This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

257 c 1

Bucl. 14.

B.o

KLINGER.

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Erſter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite.

Die Zwillinge. Ein Trauerspiel 1

Die falschen Spieler. Ein Lustspiel 85

Elfride. Ein Trauerspiel 179

Konradin. Ein Trauerspiel 218

Der Schwur gegen die Ehe. Ein Lustspiel 337

Die Zwillinge.

Ein Trauerspiel.

Nach der ersten Ausgabe von 1774 von neuem durchgesehen; mit einigen Stellen, aus der zweiten Ausgabe, in der Auswahl des Theaters, abgedruckt.

Personen.

Guelfo.
Amalie.
Ferdinando, } ihre Söhne.
Guelfo, }
Kamilla.
Grimaldi.
Doktor Gallo.
Bediente.

Scene: Ein Landgut am Arno.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer.

Guelfo. Grimaldi an einem Tiſche, auf welchem ein aufgeſchlagenes Buch liegt.

Grimaldi. Guelfo, du biſt auf einmal wieder ſehr wildernſthaft geworden. Ich bitte dich, verſcheuche dieſen ſtarren, in ſich nagenden Blick mit einigem Lächeln, das deiner großen Miene mehr Zierde gibt. Wer kann dich ertragen, wenn du ſo biſt!

Guelfo. Still! (Geht auf und nieder.)

Grimaldi. Soll ich nun weiter leſen in Brutus Leben?

Guelfo. Genug! O, es war ein Mann! Laß mich in Ordnung bringen, was ich gehört habe. — Doch Kaſſius, Grimaldi, Kaſſius!

Grimaldi. Du nennſt ihn ſo oft, als du ſonſt eine gewiſſe Donna nannteſt. Gilt der mehr bei dir als Brutus?

Guelfo. Jeder war das ganz, was er ſeyn ſollte. Was in dem Menſchen lag! Grimaldi, wenn du mir jeden Tag

einen solchen Charakter aufstelltest, du solltest der einzige Mensch seyn, den ich liebte.

Grimaldi. Thust du es nicht ohnehin, und leide ich nicht schwer dafür? Ich ziehe mir den Brutus vor.

Guelfo. Ich fühle den Kassius näher, und, Grimaldi, darauf kömmt's doch an. Wie viel gewinnt der Maler, wenn er mir ein Gemälde hinstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann nur den recht durchschauen, mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele so trifft, daß ich gleich das Reißblei nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum gewinnen mich Dichter und Geschichtschreiber so selten. Hu, hagerer Kassius! — Mir ist's, als stieg er vor mir auf. Ich werde diese Nacht unruhig schlafen.

Grimaldi. Ich will dir mehr lesen.

Guelfo. Thu's! Pyrrhus Leben.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht so bang machtest, nicht so oft im ängstlichen Schlummer fürchterlich träumtest und riefst!

Guelfo. Wen ruf' ich, Grimaldi?

Grimaldi. Ferdinando, wie man einen Todfeind ruft.

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und ist er's nicht? Grimaldi, er ist Schuld, daß ich den großen Männern, deren Leben du mir vorliest, nicht gleichen kann. — Es lebe Kassius! Ich wollt' ihn malen, den hagern Kassius.

Grimaldi. Das wollt' auch ich.

Guelfo. Du? Ja, wenn's meine Schwester Juliette wäre!

Grimaldi. Guelfo, nur diesen Namen nicht, wenn du meine Augen trocken sehen willst.

Guelfo. Du wolltest den Kassius malen? Wie machtest du das?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — dich fest ansehen, das einen Furchtsamen, wie ich bin, viel kostet; wollte diesen Blick nehmen, diese Farbe — diese lebenden Muskeln — he, Guelfo, Retter Italiens!

Guelfo (springt auf). Unsinniger, warum greifst du so kühn in meine Seele? Warum stellst du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müssen, hätte nicht mein Vater den Keim der wahren Größe aus widernatürlichem Haß in meiner Brust erdrückt.

Grimaldi. O vergib Guelfo! ich will still deine furchtbare Kraft fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich, du stundest in Pisa nicht so wild vor Visconti, als du dein Schwert zogst, um den Faden seines Lebens zu zerschneiden. Verkenne deinen armen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig: ich komme schon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit diesem Visconti für einen Zwist hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne. — Wohl weiß ich, daß der Unglückliche sein Schicksal von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erste war, daß er deinen Bruder bei dem Herzog sehr erhob — du wirst schon finster —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daß der Herzog deiner nicht mit einem Worte gedachte, ob er dir gleich seinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörtest es selbst im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hört' es; aber ich weiß mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweite war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräfin Kamilla für Ferdinando werben ließ, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, fasse dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, und die der kluge Ferdinando wegschnappte. Ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla! Sie soll leben.

Guelfo. Grimaldi! du thust meinem Bruder treffliche Dienste. (Er drückt seine Hand und umfaßt ihn.) Fahre fort!

Grimaldi. Nur verschone mich mit deinen Liebkosungen. Ich bin zu schwach, in Guelfo's starkem Arm zu liegen. In Venedig stieß er vorsätzlich und gewaltsam mit seiner Gondel gegen die deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umschlagen, als ich in die seine hinübersprang. Ha, laß mich seine Entschuldigung in meine Seele zurückrufen: mein Bruder hätte sie ihm nicht besser zulispeln können. Höre dann, und erglühe einmal in Wuth! Er sagte lachend: „Mag doch Guelfo's Schwert in Venedigs Morast rosten, wenn nur Ferdinando's Verstand lebt!" In eurem Blut soll es rosten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Pisa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert: doch soll es geschehen, bevor wir unsere Rechnung schließen.

Grimaldi. Ich hasse ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mir's ab, dir zu sagen, daß er einer so schlechten That nicht fähig ist. Visconti wollte deinen künftigen

Ruhm tödten — wollte ſich an dem rächen, den du ſchon erworben haſt.

Guelfo. Es war meines Bruders Werk: ihm ſind alle Mittel gleich, über mich hinauszuſteigen. Je tiefer ich ſinke, je höher hebt er ſich. Schon ſchwebt er gleich dem Adler über mich her; aber ich will ihn im kühnen Schwung erhaſchen, und zur Erde ſchmettern! Erbeben ſollt ihr alle, wenn einmal Guelfo's Zorn losbricht. Weg dann! Ich bin nichts, nichts! ſchlage auf mein Herz — und nichts! Ich heiße Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. — Zähle ich ſeine Titel her, ſo ſpreche ich mich außer Athem. Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des großen Guelfo's mächtigen Gütern. Mein iſt nicht ſo viel Lands, als ich mit meinem Schwerte übermeſſen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles und ich nichts? Spüre dieſem in deinem Gehirne nach, du Bleicher!

(Grimaldi geht an das Klavier und ſpielt wechſelsweiſe einige ſanfte und ſtarke Paſſagen.)

Guelfo. Dich und dein Inſtrument in den Arno, Schwärmer! Was willſt du mich locken, daß meine Seele auf dieſen Saiten ſchwebe, daß ich den Guelfo vergeſſe?

(Grimaldi ſpielt wie oben.)

Guelfo. Grimaldi! ſtarke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern einen Ton: deine Saiten ſpringen, wenn du ihn anſchlägſt. Hör auf. Wirf mich nicht ſo nieder, Grimaldi!

(Grimaldi endigt ſtark.)

Guelfo. Dieſen Ton verſtand ich. Er ſtammt aus der Fülle deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal deine bleiche Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du ſchläfſt! riefen alle, und trafen Brutus Geiſt, ſchrieben's ein mit Feuerflammen. Kaſſius rief auch: Brutus, du ſchläfſt, und Brutus überdachte es bei Donner und Blitz; es reifte: Cäſar lag.

Guelfo. Ha, mein freundlicher Grimaldi, dieß die Dollmetſchung deiner letzten Töne?

Grimaldi. Du verſtehſt mich, Guelfo. Nun, in der Begeiſterung der verſchwundenen Jugendfülle, die du zum letztenmal aus dieſen Tönen vernahmſt, ruf' ich dir zu: ſey der Mann, der du zu ſeyn vermagſt! Erinnere dich bei jedem Tritt, was Italien von dir erwartet. Auf, treibe kühn mit deinem Bruder zum glänzenden Ziele. Laß den Verwegenen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überliſten, auf der Rennbahn in den Staub hinſtürzen, aus dem er ſich nie hätte erheben ſollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen über den Schwachen ſey deine Rache. — Einſt, ja einſt wollte auf mich ein ungeheurer Berg ſtürzen: ich hatte noch Stärke und frohen Muth: ich faßte ihn an der Wurzel, ſchob ihm ein Sandkorn unter. Er ſtand, drohte und ſtand. Ich hatte Glauben, Guelfo. Wenn du Glauben hätteſt! — O mit der ſchwarzen Melancholie und der traurigen Phantaſie, die mich zerarbeitet! Ich ſchwitze und ſchrumpfe zuſammen. — Guelfo! Ritter Guelfo!

Guelfo. So gefällſt du mir. Erhalte dich in dieſer Stimmung und laß mich tiefer in dein Inneres blicken.

Sprich frei und entschlossen, und hüte dich vor aller Zweideutigkeit. Wie, versinkst du so schnell in deinen vorigen Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderst du von den Todten? Ich sage dir, habe Glauben an dich, und du bist ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht, der das Schicksal selbst seinem Willen unterwirft. Sieh, ich bin ein zusammengedrückter Wurm, der sich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menschen. Und das alles ist so scharf durch meinen sonst emporstrebenden Geist gefahren, mein Feuer so ganz verloschen, daß mit mir nichts anzufangen ist. O Guelfo! es war eine blühende Zeit! Ich kann jetzt nichts mehr, als mein Herz nach und nach aufreiben, und hassen mich und alles. An Einem möcht' ich mich rächen, mich dann in mein Kissen hüllen, und mit Wollust sterben. (Durchs Fenster sehend.) Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo seyn. Ich habe ihn rufen lassen.

Grimaldi. Hast du weiter noch nichts entdeckt? — Gott befohlen, Ritter Guelfo! der düstre Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen; ich will mich ganz darein verhüllen. Gieb mir deine Hand!

Guelfo. Mensch, Mensch! Du machst mich rasend mit deiner Zweideutigkeit. Merke dir das! Ich will's aus dir herausziehen, und hingen deine Gedanken mit Haken in deiner Seele, und sollt' ich dein ganzes schwächliches Daseyn aufs Spiel setzen. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlafe die Melancholie weg. Und dann

einen solchen Charakter aufstelltest, du solltest der einzige Mensch seyn, den ich liebte.

Grimaldi. Thust du es nicht ohnehin, und leide ich nicht schwer dafür? Ich ziehe mir den Brutus vor.

Guelfo. Ich fühle den Kassius näher, und, Grimaldi, darauf kömmt's doch an. Wie viel gewinnt der Maler, wenn er mir ein Gemälde hinstellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann nur den recht durchschauen, mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele so trifft, daß ich gleich das Reißblei nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum gewinnen mich Dichter und Geschichtschreiber so selten. Hu, hagerer Kassius! — Mir ist's, als stieg er vor mir auf. Ich werde diese Nacht unruhig schlafen.

Grimaldi. Ich will dir mehr lesen.

Guelfo. Thu's! Pyrrhus Leben.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht so bang machtest, nicht so oft im ängstlichen Schlummer fürchterlich träumtest und riefst!

Guelfo. Wen ruf' ich, Grimaldi?

Grimaldi. Ferdinando, wie man einen Todfeind ruft.

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und ist er's nicht? Grimaldi, er ist Schuld, daß ich den großen Männern, deren Leben du mir vorliest, nicht gleichen kann. — Es lebe Kassius! Ich wollt' ihn malen, den hagern Kassius.

Grimaldi. Das wollt' auch ich.

Guelfo. Du? Ja, wenn's meine Schwester Juliette wäre!

Grimaldi. Guelfo, nur diesen Namen nicht, wenn du meine Augen trocken sehen willst.

Guelfo. Du wolltest den Kassius malen? Wie machtest du das?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — dich fest ansehen, das einen Furchtsamen, wie ich bin, viel kostet; wollte diesen Blick nehmen, diese Farbe — diese lebenden Muskeln — he, Guelfo, Retter Italiens!

Guelfo (springt auf). Unsinniger, warum greifst du so kühn in meine Seele? Warum stellst du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müssen, hätte nicht mein Vater den Keim der wahren Größe aus widernatürlichem Haß in meiner Brust erdrückt.

Grimaldi. O vergib Guelfo! ich will still deine furchtbare Kraft fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich, du stundest in Pisa nicht so wild vor Visconti, als du dein Schwert zogst, um den Faden seines Lebens zu zerschneiden. Verkenne deinen armen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig: ich komme schon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit diesem Visconti für einen Zwist hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne. — Wohl weiß ich, daß der Unglückliche sein Schicksal von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erste war, daß er deinen Bruder bei dem Herzog sehr erhob — du wirst schon finster —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daß der Herzog deiner nicht mit einem Worte gedachte, ob er dir gleich seinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörtest es selbst im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hört' es; aber ich weiß mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweite war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräfin Kamilla für Ferdinando werben ließ, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, fasse dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, und die der kluge Ferdinando wegschnappte. Ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla! Sie soll leben.

Guelfo. Grimaldi! du thust meinem Bruder treffliche Dienste. (Er drückt seine Hand und umfaßt ihn.) Fahre fort!

Grimaldi. Nur verschone mich mit deinen Liebkosungen. Ich bin zu schwach, in Guelfo's starkem Arm zu liegen. In Venedig stieß er vorsätzlich und gewaltsam mit seiner Gondel gegen die deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umschlagen, als ich in die seine hinüberſprang. Ha, laß mich seine Entschuldigung in meine Seele zurückrufen: mein Bruder hätte sie ihm nicht besser zulispeln können. Höre dann, und erglühe einmal in Wuth! Er sagte lachend: „Mag doch Guelfo's Schwert in Venedigs Morast rosten, wenn nur Ferdinando's Verstand lebt!" In eurem Blut soll es rosten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Pisa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert: doch soll es geschehen, bevor wir unsere Rechnung schließen.

Grimaldi. Ich hasse ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mir's ab, dir zu sagen, daß er einer so schlechten That nicht fähig ist. Visconti wollte deinen künftigen

Ruhm tödten — wollte sich an dem rächen, den du schon erworben hast.

Guelfo. Es war meines Bruders Werk: ihm sind alle Mittel gleich, über mich hinauszusteigen. Je tiefer ich sinke, je höher hebt er sich. Schon schwebt er gleich dem Adler über mich her; aber ich will ihn im kühnen Schwung erhaschen, und zur Erde schmettern! Erbeben sollt ihr alle, wenn einmal Guelfo's Zorn losbricht. Weg dann! Ich bin nichts, nichts! schlage auf mein Herz — und nichts! Ich heiße Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. — Zähle ich seine Titel her, so spreche ich mich außer Athem. Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des großen Guelfo's mächtigen Gütern. Mein ist nicht so viel Lands, als ich mit meinem Schwerte übermessen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles und ich nichts? Spüre diesem in deinem Gehirne nach, du Bleicher!

(Grimaldi geht an das Klavier und spielt wechselsweise einige sanfte und starke Passagen.)

Guelfo. Dich und dein Instrument in den Arno, Schwärmer! Was willst du mich locken, daß meine Seele auf diesen Saiten schwebe, daß ich den Guelfo vergesse?

(Grimaldi spielt wie oben.)

Guelfo. Grimaldi! starke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern einen Ton: deine Saiten springen, wenn du ihn anschlägst. Hör auf. Wirf mich nicht so nieder, Grimaldi!

(Grimaldi endigt stark.)

Guelfo. Dieſen Ton verſtand ich. Er ſtammt aus der Fülle deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal deine bleiche Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du ſchläfſt! riefen alle, und trafen Brutus Geiſt, ſchrieben's ein mit Feuerflammen. Kaſſius rief auch: Brutus, du ſchläfſt, und Brutus überdachte es bei Donner und Blitz; es reifte: Cäſar lag.

Guelfo. Ha, mein freundlicher Grimaldi, dieß die Dollmetſchung deiner letzten Töne?

Grimaldi. Du verſtehſt mich, Guelfo. Nun, in der Begeiſterung der verſchwundenen Jugendfülle, die du zum letztenmal aus dieſen Tönen vernahmſt, ruf' ich dir zu: ſey der Mann, der du zu ſeyn vermagſt! Erinnere dich bei jedem Tritt, was Italien von dir erwartet. Auf, treibe kühn mit deinem Bruder zum glänzenden Ziele. Laß den Verwegenen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überliſten, auf der Rennbahn in den Staub hinſtürzen, aus dem er ſich nie hätte erheben ſollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen über den Schwachen ſey deine Rache. — Einſt, ja einſt wollte auf mich ein ungeheurer Berg ſtürzen: ich hatte noch Stärke und frohen Muth: ich faßte ihn an der Wurzel, ſchob ihm ein Sandkorn unter. Er ſtand, drohte und ſtand. Ich hatte Glauben, Guelfo. Wenn du Glauben hätteſt! — O mit der ſchwarzen Melancholie und der traurigen Phantaſie, die mich zerarbeitet! Ich ſchwitze und ſchrumpfe zuſammen. — Guelfo! Ritter Guelfo!

Guelfo. So gefällſt du mir. Erhalte dich in dieſer Stimmung und laß mich tiefer in dein Inneres blicken.

Sprich frei und entschlossen, und hüte dich vor aller Zweideutigkeit. Wie, versinkst du so schnell in deinen vorigen Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderst du von den Todten? Ich sage dir, habe Glauben an dich, und du bist ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht, der das Schicksal selbst seinem Willen unterwirft. Sieh, ich bin ein zusammengedrückter Wurm, der sich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menschen. Und das alles ist so scharf durch meinen sonst emporstrebenden Geist gefahren, mein Feuer so ganz verloschen, daß mit mir nichts anzufangen ist. O Guelfo! es war eine blühende Zeit! Ich kann jetzt nichts mehr, als mein Herz nach und nach aufreiben, und hassen mich und alles. An Einem möcht' ich mich rächen, mich dann in mein Kissen hüllen, und mit Wollust sterben. (Durchs Fenster sehend.) Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo seyn. Ich habe ihn rufen lassen.

Grimaldi. Hast du weiter noch nichts entdeckt? — Gott befohlen, Ritter Guelfo! der düstre Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen; ich will mich ganz darein verhüllen. Gieb mir deine Hand!

Guelfo. Mensch, Mensch! Du machst mich rasend mit deiner Zweideutigkeit. Merke dir das! Ich will's aus dir herausziehen, und hingen deine Gedanken mit Haken in deiner Seele, und sollt' ich dein ganzes schwächliches Daseyn aufs Spiel setzen. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlafe die Melancholie weg. Und dann

ruf' ich dieſe Nacht, wie Kaſſius: Brutus, du ſchläfſt! (In das Nebenzimmer ab.)

Guelfo. Was hilft's, wenn ich mir mit geballter Fauſt vor die Stirne ſchlage und mit den Winden heule — droh' und lärme, und bei alle dem nur Kartenhäuſer baue! Der Junge wird gekost, geliebt von Vater und Mutter, und ich ſteh' allenthalben in der Rechnung, ein garſtiges Nichts. Guelfo! Guelfo! — Nichts lautet närriſcher, als wenn ich mir ſelbſt rufe. Guelfo! he da, Guelfo! (Stampft.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Gallo. Guelfo. Hernach Grimaldi.

Guelfo. Näher, näher, Gallo; ich erwartete Euch mit Ungeduld.

Gallo. Was iſt Euer Gnaden begegnet? Ich bin erſchrocken über die eilige Botſchaft.

Guelfo. Zu viel Hitze, lieber Doktor! zu viel Hitze!

Gallo (faßt ſeine Hand). Unruhig! ſehr unruhig!

Guelfo. Ich verfolgte beim Aufgang der Sonne ein Reh zu haſtig. — Setzt Euch. — Ich habe letzthin über etwas mit Euch geſprochen. — Wäre mir nicht zur Kühlung zu helfen?

Gallo. Erlaubt, daß ich ſchreibe. (Er ſchreibt und gibt's Guelfo.)

Guelfo. Doktor, hier — nehmt dieſen Wechſel auf Venedig.

Gallo. Gnädiger Herr!

Guelfo. Ohne Umstände! — Donner! was zaudert Ihr! Ihr wißt, daß ich das Gezier nicht leiden kann. Umsonst geb' ich nichts.

Gallo. Sanfter! gnädiger Herr. So legt sich die Hitze nicht.

Guelfo. Laßt mich mit dem Geschwätz! — Doktor!

Gallo. Was befehlt Ihr?

Guelfo. Ich fragte Euch schon einige Mal, und nun — Ihr waret bei der Niederkunft meiner Mutter; nicht wahr?

Gallo. Das war ich — die schrecklichste! Ich glaubte nicht, daß es die gnädige Gräfin überleben würde.

Guelfo. Dann sagt mir schnell — hört Ihr? — so schnell, wie ich frage: wer von uns beiden erblickte zuerst das Licht? Guelfo oder Ferdinand?

Gallo. Das kann ich nicht sagen.

Guelfo. Doktor!

Gallo. Es ging so ängstlich, so schrecklich, und in der Sorge für die Gräfin, für die Kleinen, trug sich's zu —

Guelfo. Heraus damit, oder ich pack' Euch an der Brust, und drück' Euch das letzte Wort mit dem letzten Hauche heraus! He dann, bei meinem Leben! es wird Licht — Fort!

Gallo. Sie waren beide da, und man wußte nicht, welches der Erstgeborene war. Aber aus gewissen Zeichen —

Guelfo. Behaltet den Wechsel, und geht! Weiter brauch' ich nichts. Und wenn Ihr vor der Hand ein Wort — versteht Ihr mich? (Gallo ab.)

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha, was raſeſt du in mir, ungeſtümes Feuer! Laß mich zu Athem kommen; laß mich denken! — Haben ſie? Still, laß mich zu mir kommen, und treibe mich zur Raſerei! Grimaldi! Vater, Mutter — ich will ſie alle vergeſſen — will ſie alle aus dem Herzen reißen — Grimaldi!

(Grimaldi kommt.)

Guelfo (faßt ihn an der Bruſt). Sieh mich nun an! Wer bin ich? Zweifelſt du, ob ich der Erſtgeborne bin?

Grimaldi. Ich habe alles gehört: mich warf ein dumpfes Gefühl herum, daß ich nicht ſchlafen konnte. Guelfo! (Er führt ihn an den Spiegel.) Dieſer Blick, dieſe ſich ausbreitende, Menſchen niederbeugende Gluth in den ſchwarzen, großen, rollenden Augen! — Guelfo, du biſt für ein Königreich geboren. Mein Genius, eine weiſſagende Gottheit ſagt mir's: dieſer Mann muß Italiens Rächer werden! Er ſagt mir, der königliche Guelfo iſt der Erſtgeborne.

Guelfo. Meine Seele ſpringt von Vorſatz zu Vorſatz; der Geiſt der Rache läßt ſich ſchwarz über mich nieder, und umfaßt mein Herz. Ha, laß mich feſt ſtehn! Laß mich einig mit mir werden! Hörteſt du den Gallo? Man wußte nicht, welcher der Erſtgeborne ſey, weil man es nicht wiſſen wollte, weil ſeine heuchleriſche, ſanfte Miene ſchon damals der Eltern Herz verführte. Ha dann, Heuchler, ich will mit dir rechten! Herausgeben ſollſt du mir die Erſtgeburt! Herausgeben ſollſt du mir Vater und Mutter, herausgeben ſollſt du mir alles; oder ich will dich erwürgen wie Kain, und verflucht, den Mord auf der Stirne, herumirren!

Grimaldi. Lieber Guelfo!

Guelfo. Wie? mit mir Esau's Geschichte zu spielen, bevor er stammeln konnte! Koset nur den Knaben, und schließt ihn in die zärtlichen Arme! herausreißen will ich ihn! Ihr stahlt mir alles, um es ihm zu geben, weil ihr meinen Geist nicht fassen konntet. Grimaldi, schon als Knabe ward ich in Schatten gestellt, und er ans Licht gezogen, ihm alles zwiefach gegeben. Fein ging man mit dem Heuchler Jakob um, und stieß den rauhen Esau weg. —

Grimaldi. Was drängt sich aus deinem Geiste hervor?

Guelfo. Tausend Bilder des Vergangenen. In allem hatte er den Vorzug. Gab man uns Spielzeug, Näschereien: das Beste bekam er und zuerst. Um ein neapolitanisches Hengstchen, an dem meine junge Seele hing, flehte ich einst, lag zu des alten Guelfo's Füßen, und netzte sie mit meinen Thränen. Ich hatte zu rasch, zu ungestüm gefordert. Ferdinando bekam es, ob er sich schon nicht im Sattel halten konnte, und blutig nach Hause kam. Da wollte mir's der Alte geben: aber nieder stieß ich den flüchtigen Springer im Grimm. Da kreuzigten sie sich! Und nun — alle Güter, alle Besitzthümer, Schlösser und Herrschaften ihm allein! mir fünf hundert Dukaten Apanage: dieß alles, weil man nicht wußte, nicht wissen wollte — Auch meine Mutter will ich ausfragen, und bekennen soll sie! — Ha! wie sie mich ausstießen, auf Reisen jagten, und er mir indessen des Vaters Gunst und Güter stahl. — Grimaldi, wir wollen diese Nacht zusammen wachen, ich will alle Umstände vergleichen, will alles deutlich erkennen. Es ist's, hell und klar wie die

Wahrheit! aber ich will meine Galle reizen, und sie alle hassen lernen. Wie mir alles glühend einfällt! alle Umstände mit ihrem giftigen Inhalt durch meinen Geist schießen! — Rede, rede, Grimaldi, war der Betrug nicht bei meiner Geburt entworfen? entfernte schon damals mein kühner Blick ihr Herz von mir?

Grimaldi. Unglücklicher, ich kann dich nur beklagen.

Guelfo. Martre mich nicht! Ich sehe, was aus deinem bleichen Gesichte, aus deinen stieren Augen hervorblickt. Hassest du ihn nicht, und möchtest ihn ergreifen können, hinzuschleudern das Leben deines und meines Mörders?

Grimaldi. Er hat mich beleidigt, und ich kann es ihm vergeben haben. Dein Schicksal zerreißt mein Herz. Dich hatte die Natur zu einem großen Manne bestimmt, den deines Vaters Haß und Erziehung in dir erwürgt haben. Er reizte deine Galle so lange, bis sie deine edelsten Leidenschaften verbitterte. Nur ihre stille, reine Gluth treibt zur wahren Größe; die Deinigen flammen, und zehren deine eigene Kraft auf. Nur du hättest dein Haus, durch deine Tapferkeit, zu seinem vorigen Glanze erhoben. Wie viel würde dir gefehlt haben, dich zum Herzog aufzuschwingen: deine und Kamilla's Güter reichten dir die Mittel dazu dar. Und dann deine Kräfte zusammengenommen — o ich fühle es, was aus dir hätte werden müssen. Ich muß enden: denn ich möchte dir in diesem Mißmuth Dinge rathen, die mich zu einem noch elendern Menschen machten, als ich nun bin.

Guelfo. Wozu? Fühl' ich mich nicht; empfinde ich nicht lebendig, wozu ich geboren bin? Weiß ich nicht, wie man sich

an mir versündigt hat? Laß es gut seyn, und spare dein wenig Odem, daß du fortlebest, um Zeuge zu seyn, wie Guelfo sich rächt. Ich nehme es von nun an über mich.

Grimaldi. Noch ist mir vieles dunkel in deiner Geschichte, und ich bin so unvermögend, über etwas nachzudenken — Wozu? — Ich sehe dir an, daß du einen Entschluß fassest; laß ihn deiner würdig seyn. O, ich wollte, daß ich stürbe, bevor er reifte! Guelfo, du mußt bevor mit deinem Vater darüber rechten. —

Guelfo. Umsonst! ich kenne seinen Haß, seinen eisernen Starrsinn. Er wird mir, wenn er es nicht läugnet, das väterliche Recht entgegensetzen, und mich mit meinen Klagen an das Schicksal verweisen. Aber doch will ich mit ihnen rechten — und dann entscheide das Schicksal. — Ich fühle jetzt nur, was aus mir geworden wäre. Wie man schon bei meiner Geburt gearbeitet hat, mich zu zernichten. Und wenn ich mich ansehe, meine Kraft fühle, und mein Muth hervorbricht — nein, es soll nicht so seyn! — Fieberhafter Grimaldi, warum missest du mich mit den Augen? Worüber erstaunst du? Welcher Schrecken fährt so plötzlich durch deine Sinne?

Grimaldi. Ich wäge deinen Werth mit deinem Schicksal ab, und meine zerrütteten Geister sehen ein blutiges, ergrimmtes Gespenst, das gewaltsam an die Zunge der Wage schlägt, und deine Schale hinaufschnellt.

Guelfo (fährt in sein Schwert und zieht es halb heraus). Ich will es verjagen und die Wage selbst fassen. Warum blutig? Wollen sie an mein Leben? Wahrlich ich nehme es mit jedem meiner Feinde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt, auf.

Grimaldi. Man kommt. (Ab.)

(Guelfo bleibt unbeweglich stehen. Sein Blick starr nach dem Ort, wohin Grimaldi deutete.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Guelfo.

Amalie. Guelfo, mein Sohn!

Guelfo. Ha, wer fordert mich auf?

Amalie. Kennst du die freundliche Stimme deiner Mutter nicht?

Guelfo. Warum verschwand dieß Gespenst?

Amalie. Wem droht dein Schwert? Wohin starrst du so wild und entschlossen?

Guelfo (drückt sein Schwert in die Scheide). Weg! ich achte seiner nicht! (Auf sein Herz schlagend.) Hier allein entwickelt sich Guelfo's Schicksal, und keiner soll darüber gebieten.

Amalie. Bist du krank, daß du irre sprichst?

Guelfo. Nein!

Amalie. Ich hörte, Doktor Gallo sey bei dir gewesen, und lief voll Angst zu dir. Was fehlt dir?

Guelfo. Nichts.

Amalie. Wie mein Sohn? Deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo. Ha, meine Mutter, ich habe der Liebesblicke einen. — Kennt Ihr den Guelfo nicht? — Ich bitte,

verschont mich mit Euerm Liebkosen! Meine Wangen sind der sanften Hand der Mutter nicht gewohnt.

Amalie. Schäme dich der unfreundlichen Lüge. So sollst du diesen Kuß von den Lippen deiner Mutter aufgedrungen haben, mein wilder Sohn, Guelfo! Und diesen, und diesen mit aller Liebe der Mutter!

Guelfo. Wie? Mutter, Ihr irrt Euch. Meine Lippen sind nicht sanft, meine Stimme klingt nicht süß, ich bin nicht weise und mild, bin der rauhe, gehaßte Guelfo.

Amalie. Und auch der liebe Guelfo. — O mein lieber Guelfo, sieh freundlich und gut, mache unsre Freude laut und vollkommen. Warum verläßest du uns so unfreundlich? (Faßt ihn an der Hand.) Sieh, Guelfo, ich könnte dir nun viele Vorwürfe machen, daß du immer außer Hause bist, und wenn du zurückkehrst, dich uns ganz entziehst. Tag und Nacht seufzen wir über deine rauhe Gemüthsart. Doch, du sollst darüber keinen Vorwurf mehr hören, mein Guelfo: ich will es mütterlich dulden und schweigen. Du wirst dich ändern. Nicht wahr, Guelfo? Du wirst milder?

Guelfo. Ja dann! ich werde milder; nur verschont mich mit diesen Liebkosungen: ich kann sie nicht erwiedern —

Amalie. Erwiedere sie nicht; laß nur mich dich liebkosen! — Guelfo du stößt meine Hand weg! Stößt deine Mutter weg! Hab' ich unglückliche Mutter das um dich verdient?

Guelfo. Weine, weine, klage, und eile zu deinem Ferdinando! — Ha, Mutter? (Er faßt ihre Hand.)

Amalie. Drücke mich hart, starker Guelfo! Deine

Hand ist männlich: schone der weichen Hand der Mutter nicht, wenn dieß der Druck der Liebe ist.

Guelfo. Ja, der Druck der Liebe, und der Druck — Was nun Guelfo?

Amalie. Hier fiel eine dicke Thräne herunter — Ha! Guelfo! —

Guelfo. Es ist meine nicht.

Amalie. Laß sie deine seyn — ich sah, wie sie sich aus deinem Auge drängte — laß mich diese wegküssen, die ihr sich nun nachdrängt — wenn der Mann, wie du, weint, fühlt er tief. Bereue nicht, was du mir gethan hast: es ist schon vergessen — nicht wahr, mein Guelfo, du liebst deine Mutter, die dich so innig liebt, die Tag und Nacht seufzt und betet, du möchtest gut seyn, und Liebe erwiedern. — Mein starker Guelfo, laß mich an dir ruhen! Du hast mir nun viel Liebes gethan, hast mir viel Liebes gethan dein Leben durch!

Guelfo. Mutter — was habt Ihr mit mir vor?

Amalie. Ach, wenn meine Liebe dich nicht schützte — dein Vater wird jeden Tag mehr gegen dich aufgebracht. Täglich kommen Klagen über dich. Schon oft wollt' er dich aufsuchen, und es dir in seinem Grimm vorhalten. Dann schling' ich mich um ihn, weine, bitte — noch heute erst —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt sich und seinen Vater. Mutter, du hättest mich nicht gebären sollen! Ich war kein Knabe für euch, und bin nun kein Mann für euch! Erwürgen hättest du mich sollen, erdrücken in der Wiege, daß ich nicht aufgewachsen wäre, der Löwe Guelfo. Bei der Geburt

habt ihr mich vernichtet! Durch seinen Haß hat er meine kühnen Geister vergiftet. Gebarst du nicht den Ritter Guelfo, daß er ein Gespötte der Thoren werde? Damals wären deine schwachen Hände stark genug gewesen, mich zu erwürgen — nun kannst du Guelfo's Nacken nicht mehr umspannen, und doch, wenn du mir den Liebesdienst erweisen wolltest —

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo, erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt sich meiner, der ich von bösen Geistern in meinem Innersten gefoltert werde! Wer erbarmte sich meiner von je? Wer schützte den Unmündigen gegen den Betrug, der ihn umspann, eh' noch seine Sinne geöffnet waren?

Amalie. Ich höre deinen Vater. Verbirg dich hinter die Liebe deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Laß ihn zürnen! Bin ich's nicht von der Wiege an gewohnt?

Amalie. Schweig!

Vierter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Amalie. Komm nur näher. Dein Sohn Guelfo ist gut und sanft. Ich versichere dich, ich sah ihn nie so sanft und lieb. Man thut wahrlich dem guten Ritter viel Unrecht. Ist er nicht ein herrlicher Mann, ein tapferer Ritter, unser Guelfo, dem keiner widersteht? Sieh ihn nur an, Vater; lebt

einer in ganz Italien, der ihm gleicht? Ein bischen wild ist mein Guelfo, ich läugne es nicht; aber das gibt sich schon, und sagt man nicht, die tapfern Männer seyen immer ein wenig wild und ungestüm? Warst du es nicht selbst? Wir Furchtsamen danken Euch dieß: denn welchen Schutz gewähren uns die Sanften, die immer Klugen?

Alter Guelfo. Nun dann, Ritter, wende dich zu mir, und gib mir deine starke, tapfre Hand! Vergiß nie in deinem Ungestüme, daß du ein Sohn des berühmten Guelfo bist! Ich kann dir dieses nicht genug sagen. Erinnere dich immer, daß wir viele Feinde haben. Deine Faust allein kann sie schrecken; denn du bist fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! ihr zwei starken Pfeiler meines beneideten Hauses, auf denen ich Alter nun in Frieden ruhen kann! Meine Ernte im Krieg ist gethan, ich träume nun meine Jugend in euch zurück. Da stehen sie: Guelfo ein Felsen im Meer, an dem sich die Stürme zerschlagen, und Ferdinando, der noch mehr durch Klugheit gewinnt, weil er tiefer überlegt, und seinen Vortheil besser absieht.

Amalie. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn du, Guelfo, deine Wildheit zum Guten lenkst, und deine Tapferkeit von Ferdinando's Klugheit leiten läßt, so soll unser Haus bald mit dem herzoglichen Titel prangen. He Guelfo, sprichst du nichts?

Guelfo. He Guelfo! He Herzog Ferdinando!

Amalie. Und mein tapfrer Sohn Guelfo noch Heerführer des Kaisers! Was sollte er nicht werden können! Neidet nicht schon jetzt jeder seinen Ruhm? Trägt er nicht eine

Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert als der Orden? Noch einmal, ein herrlicher Mann ist mein Guelfo, wenn er seine Mutter liebt und mild ist.

Alter Guelfo. Amalie, sage, ist dieß ein kindlicher Blick? Es kocht was in ihm. Sieh! Sieh!

Amalie. Geh', Guelfo! Er ist krank —

Alter Guelfo. Nein verblendete Mutter; ich weiß, wie sich die Leidenschaften bei meinen Kindern zeigen. Was beißt er die Zähne! Was zieht er die Faust zusammen? Was wölkt sich seine Stirne? — So steht man vor dem Feinde. Junger Mann, dein Gesicht gefällt mir nicht, es straft deine Mutter Lügen.

Guelfo. So gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Du könntest keine schändlichere tragen, als diese da!

Amalie. Ich sage dir, er ist krank, es schmerzt ihn innerlich etwas. Geh', guter Vater, reite nur immer dem Sohn und der Braut entgegen. Ich will diesen schon besänftigen; er ist gar willig und freundlich, wenn ich allein mit ihm bin.

Alter Guelfo. Nein, ich will wissen, welches Ungeheuer mir diese grimmige Miene verbirgt. Ich hab' ihn nie so gesehen. Guelfo, blickte ich dich so an, ich rechtfertigte deinen Haß gegen mich, deinen Vater. Was soll ich thun?

Guelfo. Mich hassen, wie du thust — immer gethan hast.

Alter Guelfo. Spricht Guelfo's Sohn?

Guelfo. Guelfo's Narr!

Amalie. Nun geh' doch, Vater! reize den Kranken nicht weiter!

Alter Guelfo. Fluch dir, Guelfo, wenn du so siehst!

Guelfo. Fluch mir, wenn ich je anders sehe, bis du gerecht gegen mich seyn wirst.

Amalie. Segen dir, Guelfo, wenn du noch wilder aussiehst. Geh' Ritter — hinaus, Vater! — Will keiner gehn? Jeder sieht starr und ergrimmt in die Stirne des andern, um noch wüthender zu werden. Was soll ich unglückliches, schwaches Weib thun, die Zornigen zu besänftigen? (Sie faßt den Ritter bei der Hand.) Komm mein Sohn, du hast mir lange deine Falken nicht gezeigt — laß mich sie sehen, und erzähle mir von ihren Eigenschaften — und wenn du gut bist, sollst du mir zu Gefallen eine Jagd anstellen —

Guelfo. Seyd ruhig, Mutter! Ihr sollt des Guelfo bald los werden, den man schon bei der Geburt zu Grunde gerichtet hat.

Alter Guelfo. Es redet ein böser Geist aus dir. Du trägst einen würgenden Dämon im Busen, der Vater und Mutter nicht schont! Die Sorge für dich riß mich von den Feinden, als ich einen schwer erfochtenen Sieg nutzen wollte —

Guelfo. Ich war es nicht werth —

Alter Guelfo. Ich verwerfe dich: du bist mein Sohn nicht.

Guelfo. Sagt es noch einmal —

Alter Guelfo. So wie du jetzo bist, verwerfe ich dich!

Guelfo. So bin ich los von dir — Mutter, bin ich dein Sohn?

Amalie. Mein Sohn? Still, still, ihr endet mit mir.

Guelfo. Du hast mich verworfen — ich habe es gehört.

und es ſchallt mit deinem Fluch durch meine Seele. (Zum Himmel.) Auch du haſt es gehört! Haſt vernommen, wie mich ſein Haß wegſchleuderte! — Verworfen, ausgeſtoßen ſteh' ich hier, alter Guelfo, und ſchwöre dir ab — ich bin dein Sohn nicht — ha! ich bin der Sohn des wilden, verworrenen Zufalls, und will mich in ſeinen dunkeln Strudel werfen. (Er will gehen.)

Alter Guelfo und Amalie. Du biſt mein Sohn! mein lieber Sohn.

Amalie. Du biſt es, und wenn du mein Herz noch mehr zerreißeſt! wenn du mir den bittern Todeskelch reichteſt, ich wollte dich als meinen Sohn noch ſegnen! Du biſt mein Guelfo, den ich unter dieſem Herzen trug, dem ich freudig bebend entgegen weinte, entgegen lächelte, eh' ich ihn ſah! biſt mein Guelfo!

Alter Guelfo. Tauſend väterliche Segen, für den zu raſchen Fluch, mein Sohn! Sey was du biſt, die Zierde deines väterlichen Hauſes!

Guelfo. Ich? Du irrſt dich, mein Vater: ich bin ein Verworfener, mit dem du dein Spiel treibſt — wohl, wenn ich Euer Sohn ſeyn kann, ſo will ich es ſeyn.

Amalie. Halte deine Thränen nicht zurück, Vater! wir wollen ſie mit Freudenthränen miſchen. O mein Guelfo, ſey deiner Mutter Freude! — Sagt' ich dir nicht, der Ritter iſt gut! Du kennſt ihn nicht, wie ich ihn kenne. (Während Amalie ſpricht, bringt ein Diener ein Schreiben. Der Alte lieſt.)

Alter Guelfo. Erſchrecklich! Ich habe dir meinen Segen gegeben, habe dir meine Thränen gegeben — und da —

und da — lies — zittere nicht, Weib, entfliehe, und laß mich allein mit dem Grausamen.

Amalie. Und da ist mein Sohn: welche Macht entfernt mich von ihm? Meine Liebe soll ihn gegen deinen Zorn schützen.

Alter Guelfo. Er hat den Mann geschlagen, daß er auf den Tod liegt: den Vater, der seinen vielen Kindern Brod gab. Er hat sie dahin gebracht, in die Wildniß zu laufen und Hungers zu sterben. Ich gab ihm meinen Segen, weinte ihm meine Thränen — meine Augen sollen vertrocknen, weinen sie noch einmal über Guelfo's zweiten Sohn! Hast du gelesen?

Guelfo. Ich that's; ja doch, ich that's. Ich schüttle Euren Segen von mir. Nehmt ihn zurück, und gebt ihn Eurem Ferdinando! Verdient das Fluch. Ich peitschte meinen Pachter, weil er mir ein Reh stahl, das schönste Reh im Forst, weil er meinen besten Fanghund stach, daß er starb. — Wer fordert Rechenschaft?

Amalie. That er das?

Guelfo. Wer hat je Guelfo lügen hören? Einen Augenblick, alter Guelfo! — hier hast du die Abtretung des Pachthofes, des Forsts und der Jagd. Mag er nun die flüchtigen Rehe alle erwürgen. Nimm's, gib's dem Erstgebornen; der Sanfte wird ihm keinen solchen Diebstahl verübeln. Nimm deinen Segen hinzu: gewirkt hat er noch nichts. Hier stehe ich ohne alle Ansprüche. Nimm, daß ich kahler werde! He da, Ritter Guelfo, gürte dich mit deinem Schwerte, und zieh gegen die Türken! Was fehlt dir noch! Das väterliche Haus stößt dich aus; du bist reich mit diesem Arm und deinem Muth.

Alter Guelfo. Nein! Nein! Du sollst den Pachthof behalten, und ich will deinen Jagdbezirk vermehren, will das Wild aus meinem Park in deinen Forst treiben lassen. Deinen Pachter will ich entschädigen: es wird so arg mit ihm nicht seyn.

Guelfo. Ich will es nun nicht — die Reue Eures Segens, Euer Verdammungsspruch, bevor Ihr mich gehört habt, machen mir's zum Eckel.

Amalie. Nimm's doch, Guelfo! Auch sollst du meinen ganzen Schmuck haben, für deine künftige Braut —

Guelfo. Braut? — ich danke Euch, meine edle, gute Mutter — Guelfo, gib mir den Zug Apfelschimmel zum Erbtheil, wenn Ihr wollt, und ich gehe, der verfluchte verlorne Sohn! Gebt mir den Zug Apfelschimmel, ich will mich für reich halten, will mich mit diesem Arm durch die Welt schlagen.

Amalie. Gib ihm die Schimmel, gib ihm die Pferde alle.

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat dein Bruder schon — ich schickte sie ihm zum Geschenk entgegen —

Guelfo. Mag er sie behalten!

Alter Guelfo. Wenn dein Herz so sehr an den Pferden hängt, so wird sie dir dein Bruder gern zurückgeben. Sey nur freundlich und begegne ihm, wie er es um dich verdient und gern verdienen will.

Guelfo. Wirklich! Will er das?

Amalie. Du sollst die Schimmel haben. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Guelfo.

Niederschießen will ich sie! ich will sie nicht, ich mag sie nicht! Träumt' ich's doch! Wußt' ich's doch! Es sind vortreffliche Pferde, und stampfen, und werfen die vollen Mähnen, haben einen Blitz im Auge — Heida! Ritter Guelfo! kauf dir einen Esel, und reite zum Türken! Er hat sie, hat den Segen, die Liebe, das nahe Herzogthum — und Kamilla! Ha, ich werde rasend — o ich küßte ihre Fingerspitzen, und ward wonnetrunken; legte alle meine Rauhigkeit nieder, wie der Tiger, der auf Orpheus Gesang hörte. Sie sang — Kamilla! Hu, Kaffius!

In ein Nebenkabinet ab.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo. Ist dir nun wieder besser?

Grimaldi. Guelfo, fehlte mir's am Körper, so scheute ich nicht die schaudervollste Kur. Ich wollte mir das schmerzende Glied ablösen lassen, und verstümmelt standhaft fortleben.

Tief und peinlich und auch wonniglich liegt der Schmerz in meiner Seele. Einen gebeugten, von Menschen zerdrückten Geist, ein verwundetes Herz mit sich herumschleppen, und so täglich dem öden kalten Grabe mit gesenktem Haupt entgegen zu wallen — Sieh Bruder, ich zerfalle ganz, schmachte hin, die Bläße des Todes deckt meine Wangen — meine Lippen sind erkaltet. Und doch blühte dieser zerfallene Körper einst in lieblicher Jugend — war ein Gegenstand des Verlangens und der Liebe. Trat ich damals in eine Gesellschaft, so lispelten sich die Jungfrauen in die Ohren, webten mit Blicken und Bewegungen Ketten und Netze, den blühenden Grimaldi zu bestricken.

Guelfo. Rede nur fort, Grimaldi, und laß dich nicht stören — Ich sehe nach der Straße, um meinen Bruder mit den Hengsten im Pomp auffahren zu sehen —

Grimaldi. Wie nun alles verschwunden ist, Jugend, Freude, Kraft und Gefühl! Meine Arme entsinken mir — mein Haupt neigt sich — der rasche Grimaldi ist gefallen! Und da er fiel durch Neid und Verfolgung, da flohen Schnellkraft, Zuversicht und Muth. Von diesem Augenblick zog ich mich ganz in mein Trauern. Das gesellschaftliche Leben unter Menschen, alle heitern Empfindungen, alle Theilnehmung an meinem und Anderer Geschick, all' mein Denken und Sinnen, wurden in meiner Brust bitterer Haß und Widerwillen. Nun schwärm' ich unter den düstern Trauerbildern, fühle mich vergehen, und fühle mich mit Genuß vergehen. — Denn sag' mir, Guelfo: was ist das Leben, wenn einem das genommen ist, wodurch es bestand, wodurch es zum bestimmten Gefühl ward?

Guelfo. Leider scheint mir dein Gefühl nur zu bestimmt —

Grimaldi. Ja, es umleuchtete mich einst ein Blick der Sonne! Guelfo, du weißt es, wer die goldne selige Aussicht verfinsterte. — Welche Erquickung war's meinem Herzen, als mir dir Lichtgestalt erschien! Ich hatt' ein Liedchen, das ich damals oft sang —

Guelfo. Sing, Grimaldi.

Grimaldi (singt).

Heiter kehrest du, o Licht!
Und ein helles Strählchen bricht
Aus der dumpfen Nacht hervor,
Hebt mein leidend Herz empor.

Es erschien ein Engelskind,
Rührte meine Seele: schwind'!
Und die Trauer schwand dahin
Selig, selig nun ich bin!

Glänze ferner durch die Nacht,
Liebe, süße Zaubermacht!
Hülle mich, o Zauber ein!
Selig, selig werd ich seyn!

O Guelfo, Guelfo, was waren das Stunden!

Guelfo. Und nun?

Grimaldi. Guelfo, da wollte der schlafende Genius wieder in mir erwachen, belebte mich, und ich schwärmte glühende Träume von edeln Thaten. Ich ward auf die Wagschale gelegt, mein Ansehn, mein Adel zu leicht befunden;

mein Werth fiel tief, Guelfo! O der süßen Augenblicke, die ich gelebt habe, die mich zu allem gemacht hätten! Ich ward in die Finsterniß zurückgestoßen, um nun nie mehr das Licht zu sehen.

Guelfo. Es ist wahr, Grimaldi, du triebst damals so kühn und rasch nach dem Ziele, daß ich dir mit Verwunderung zusah.

Grimaldi. Darum stieß mich dein Bruder Ferdinando hinunter; der alte Guelfo hätte sich vielleicht meiner erbarmt; aber dieser sah nur seines Bruders Freund in mir. O der Seligkeit jener Stunden!

Guelfo. Unheilbarer Unglücklicher! ich that für dich was ich konnte; aber was vermag Guelfo in seines Vaters Hause?

Grimaldi. Ich danke dir noch, mein lieber Bruder! Laß mich dich so nennen, und nach Odem ringen, wenn ich's lebendig denke, und dich in diesem Gefühl an mein beklommenes Herz drücke. (Umarmt ihn.) Wenn ich es geworden wäre — wenn ich es geworden wäre — ist sie nicht todt?

Guelfo. Das herrliche Mädchen! in ihr verlor ich, was ich nun wieder in Kamilla zu finden hoffte. So ist mein ganzes Leben, von meinem ersten Blick ins Licht, Verlust gewesen!

Grimaldi. Sie starb! und da sie starb, starb Grimaldi! Alle Wünsche, jede Hoffnung, das Leben selbst, rannen unter blutigen Thränen aus meinem Herzen. Dir darf ich es sagen, daß mir jede Nacht ihre blasse Gestalt erscheint, daß ich sie fest in meine Arme drücke, daß sie mir winkt, und daß sie mich nach sich zieht. O Juliette! Juliette!

Guelfo. Geh doch! laß mich!

Grimaldi. Habe dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düstre Wallfahrt nach! — Gewiß wärst du noch unter uns: denn ich wollte dich sanft auf den Fittigen der Liebe getragen haben!

Guelfo. Ich bitte dich, versenke mich nicht mit dir in diesen schwermüthigen Ton. Ich brauche nun Stärke; und siehst du mich nicht im nämlichen Fall?

Grimaldi. Armer Bruder!

Guelfo. Wäre ohne ihn Kamilla nicht die meinige geworden? Ich hätte in ihren Armen den Löwen Guelfo abgelegt, wäre still und friedlich geworden — Sie hatte Guelfo's ganze Seele.

Grimaldi. Hast du es je ihr gesagt? —

Guelfo. Können ihr die Worte des Schwächlings nur von fern andeuten, was ihr meine Blicke, meine Thaten, mein Betragen sagten? Ich fühlte und fühle die Liebe, ohne Worte für sie zu haben.

Grimaldi. Und er hat sie nun, da er sich mit den schallenden Titeln, mit den dir geraubten Gütern, empfohlen von dem Glanze des Herzogs, der geschmeidigen Zunge des Unterhändlers Visconti nahte! Da verschwand ihre Liebe für den edeln Guelfo aus ihrem Herzen, und vergaffte sich in das eingebildete Glück des Wahns. Sterben will ich, ohne an deine Schwester zu denken, wenn er nicht deine Liebe wußte.

Guelfo. Ja, er wußte sie — aber er hat dadurch die Quelle des Elends für sich, für mich und dieses Haus

geöffnet: denn eben dieß will ich in fürchterlichem Grimm von ihm fordern. Himmel und Erde! wenn ich der Wonne gedenke, in der ich schwebte, da ich ihre Gestalt, in aller Glorie der Schönheit, vor mir sah! Nein, ich will nicht von ihr reden: mein Gefühl für sie grenzt nun an Wahnsinn. Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapfern zu dem ihrigen machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet nur, wie er den Betrag ihrer Güter zu seinen ehrgeizigen Absichten verwenden mag. Ha, wie ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit dem Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch mir von dem Balkon herab, warf mir ein weißes Tuch zu, rief: Wischt das Blut von Eurem Harnisch, Ritter, ihr erschreckt meine Gespielen! Und ich that's mit dem Tuch, legte es auf mein Herz — siehst du's! hier heilte es, und that gut.

Grimaldi. Und dieß Weib wird sein!

Guelfo. Ist sein!

Grimaldi. Vor deinen Augen hier sein Glück! Vor deinen Augen hier ihre Gestalt! Vor deinen Augen den Himmel! Hölle in mir und dir! — Komm, laß uns Einsiedler werden, laß uns der Welt absagen, und uns treu sterben! Wie kann ich's, wie kannst du's ansehen! Eine härene Kutte wäre nun der Wunsch des armen Grimaldi —

Guelfo. Guelfo's eine stählerne Keule, zu zerschmettern damit das Haupt —

Grimaldi. Gebäre den Gedanken nicht — Ha, dort kommen sie aufgefahren!

Guelfo. Will kein Donner herunter, die springenden stolzen Hengste zu lähmen! Was? Und diese? — Diese Pferde an seinem Siegeswagen? Ha — nun sieh ihn selbst in dem rothen Kleide mit Gold verbrämt! Wahrlich, herzoglich prächtig! — Siehst du sie? Grimaldi, im weißen Kleide! Sie streckt ihre Hand aus dem Wagen, und wirft dem Bettler was zu! — Nun wendet der Wagen — Kamilla! —

Grimaldi (unverwandt zum Fenster). Wirfst du Seifenblasen hinaus? Sie zerplatzen, ehe sie niederkommen, armer Narr!

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! Laß mich was thun! Ich will eine Pistole losschießen — ich muß so was hören.

Grimaldi. In die Luft doch?

Guelfo. Heida! Wart! nach der Wasserseite — (Schießt zum andern Fenster hinaus.) Hi! hi!

Grimaldi. Rasch in den Hof — zwei — sechs Diener nur — auch Trabanten — Ritter zum Geleite — ja, ein Herzog muß so fahren.

Guelfo (kniet nieder, spricht in sich, und springt auf). Ausgesprochen und geschehn! Bei Guelfo's Herzen! es soll nicht zergehn, wie Grimaldi's Seifenblasen. Ja, ich will mit ihnen rechten, und strenge Gerechtigkeit fordern — Weh mir und ihnen, wenn sie mir sie versagen!

Grimaldi. Sie steigen aus — Vater und Mutter springen ihnen entgegen — der Alte ist rasch — der Anblick des Erstgebornen verjüngt ihn.

Guelfo. Koset ihn, und drängt euch nur an ihn! Drückt ihn noch einmal an das Herz, und noch einmal!

Flucht mir, dem bei der Geburt Bestohlnen! Nun dann bettelarm heute! — Brav Ferdinando — lächle! — schmeichle! — wollte Gott, du wärst etwas ernster und männlicher in deinem Thun. Aber so — wieder? Hu!

Grimaldi. Das ist närrisch. Sieh dort, wie der Mensch den Fisch mit der Angel aus dem Wasser zieht — Er zuckt — er reißt sich los, fällt ans Ufer — nun hascht er ihn —

Guelfo. Er küßt sie, Grimaldi — Hu! vor meinen Augen — saß so lange bei ihr — hat sie so lang, und wird sie haben — und vor meinen Augen — in Gegenwart der ganzen Welt — gegen allen Anstand —

Grimaldi. Wie der Kerl den Fisch zappeln ließ! wie er ihn aufriß! — Pfui!

Guelfo. Und wie ich zapple! Mit den Küssen angeln sie meine Seele, und ich blute. Kamilla! Ich hänge an der Angel, zucke mich zu Tode! Sie sieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — Nun blickt sie herauf — Kamilla! bei dem wilden Schlag meines Herzens, sie erröthet. Was denn? Kamilla, was denn? —

Grimaldi. Sie kommen herauf — (Beide ab).

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Amalie. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando. Nun erst ist mir ganz wohl, da ich glücklich in des Vaters Hause bin. Es kam mich eine sehr wunderbare Empfindung an, da wir so an dem Forste hinfuhren.

Aber da ich bei dem Vater bin, und jeden Gegenstand wieder erkenne, der Eltern Liebe fühle, wird mir leicht und wohl.

Kamilla. Du hast mich sehr erschreckt, mein Ferdinando. Du wardst so bleich — Auf einmal saß er so still und zitterte: ich konnt' ihn kaum zu sich bringen. — Deine Stirn ist noch heiß.

Amalie. Ferdinando, mein Lieber, was ist dir begegnet? du siehst noch zerstört aus —

Alter Guelfo. Es kommt wohl vom Fahren. Es war heute sehr heiß.

Ferdinando. Beruhigt euch! Es ist vorüber — Kamilla, ich wollte dir's nicht gleich sagen — nun lache ich selbst darüber. Mein Vater, da wir den Eichen nahten, sah ich in der Ferne meine eigne Gestalt zwischen ihnen aufsteigen, daß ich mich kannte, und wildes Geräusch schreckte mein Ohr.

Amalie. Deine Gestalt, Ferdinando?

Ferdinando. Es war Trug der Sinne, die die Hitze verwirrte, wie mein Vater sagte.

Alter Guelfo. Träumerei.

Ferdinando. So nehm' ich's auch. Mir ist's nur leid, daß ich meine Kamilla erschreckte. Es ist vorüber, und war vorüber, da du mir mit der Hand über die Stirne fuhrst, und riefst. Ich wachte auf, wie aus einem Schrecktraum, und schien mir in den Himmel überzugehen. Nicht so ernsthaft, mein Vater! Küßt Euern Sohn noch einmal! — Meine Mutter — nun wollen wir zusammen glücklich seyn — Meine Kamilla hat Euch längst ihr Herz geschenkt, da sie mir's gab,

und ihr Blick gibt Euch die Versicherung. O wir werden ein Leben führen — —

Amalie. Ja, wir werden nun recht freudig zusammen seyn!

Alter Guelfo. Ruh' aus, mein Sohn: du überlässest dich zu sehr dem Gefühl! Ruh' aus!

Camilla. Ich zählte jede Stunde bis zu unserer Ankunft, fragte Ferdinando jeden Augenblick, wie viel näher wir Euch nun wären. Und Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Euch, und von der herrlichen Gegend, und alles sind' ich so — Es ist ein lieblicher Sitz beim Vater, sagte er mir, und das ist es. Eine Gegend, so schön als eine in Italien! Wie reizend schlängelt sich der Arno, von der Sonne vergoldet, hinunter! wie heimlich düster verbergen dort die dichten Bäume seinen Lauf! — So den Strom hinunter zu sehn, und hier den ehrwürdigen Guelfo, die Mutter, meinen Ferdinando — Hier wollen wir der Liebe und Freude leben! (Sie küßt die Hände der Alten. Amalie küßt sie.)

Alter Guelfo. Ihr macht mich ganz mein Alter vergessen. Alles ergötzt und verjüngt mich, was ich von Euch höre, an Euch sehe, Tochter! — Ihr Kinder bestürmt des alten Guelfo's Herz mit zu viel Liebe. Er ist dieses Glücks so wenig gewohnt, daß es ihm ein Traum däucht. Zwar, wenn mein Ferdinando hier ist, so leb' ich immer so im Taumel: denn er weiß mit Liebe des Alten Herz warm zu halten. Ferdinando! mein Sohn! Gepriesen sey Gott, daß ich dich nun wieder einmal in meine Arme schließen kann! daß ich die Wonne wieder fühle, ein treues Kind an mein

väterliches Herz zu drücken! Laß dich recht herzen, du Zierde von Guelfo's Hause!

Ferdinando. Mich nicht allein, mein Vater!

Alter Guelfo. Ja, dich allein! dich allein! Bist du's nicht allein, der dem Vater gütlich thut! der seine Wohlthat ist! der sein Haus erhebt, daß schon jetzt die Feinde vor Neid vergehen? — Segen über dich, daß du hoch empor wachsest im Lande! — Kamilla, seyd nicht so bewegt! Ruhet! Setzt Euch zusammen, daß ich Eures Anblicks recht genieße!

Amalie (leise). Guelfo, vergiß der Apfelschimmel nicht! (Ab).

Alter Guelfo. Mein Sohn, wärest du nicht, ich legte mich hin und stürbe! Dein Vater wird sehr geärgert in seinen alten Tagen. Aber nun will ich noch einmal anfangen zu leben; meine grauen Haare sollen schneeweiß werden, und meine Jahre an deiner Hand hoch steigen. Ja, ich muß es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Vor kurzem war einer der Höflinge des Herzogs hier, der mir nicht genug erzählen konnte, wie du mit dem Herzog und allen Großen stündest; wie alles arbeitete an deiner Größe, wie aufmerksam die Mächtigsten auf dich würden, wie sie dich zu gewinnen strebten — Ha, dacht' ich bei mir, seht nur auf Guelfo's Stamm — er wird bald als Herzog blühen!

Ferdinando. Genügsamkeit, mein Vater. Wir wollen den Bogen nicht zu stark spannen, damit die Sehne halte. Wir haben noch Zeit vor uns — man muß die Menschen erst an sich und sein Glück gewöhnen — Schritt für Schritt gehen: so scheint ihnen am Ende das Ungewöhnlichste natürlich. Ich denke bei dem Steigen an das Fallen —

Alter Guelfo. Das Glück geht gern einen raſchen Gang; ſprich mir nie von Gnügſamkeit. Ich habe dir genug vorgearbeitet, mich immer im Gleichgewicht erhalten. Laß nun deinen Verſtand benutzen, was mein Schwert und mein Ruf erworben haben.

Kamilla. Werdet nicht zu ernſthaft!

Alter Guelfo. Verzeiht mir —

Kamilla. Nicht doch, mein Vater! Redet was Euch gefällt, was Euch gut thut.

Alter Guelfo. Gott erhalte die freundliche Tochter!

Ferdinando. Und wo iſt mein Bruder? Ich ſehe mich ſchon lange nach ihm um. Wo iſt er?

Kamilla. Ich dachte, er würde der Erſte ſeyn, der mir entgegen käme. Iſt der feurige, thätige Ritter ſo träge geworden?

Alter Guelfo. Er? — ja er! Ich ſeh' ihn zu Zeiten in vielen Tagen nicht, den wilden Guelfo. Er wird immer unbändiger, ſtolzer. Rachgierig iſt er; ſtößt mich und ſelbſt ſeine Mutter, ſo ſehr er auch an ihr hängt, in's Grab im blinden Zorn. Ich bin zu alt und ſchwach, ihn zu bändigen. Ich muß nun zittern vor ihm. Heute ſah ich ihn einmal wieder, und beinahe brach er mir das Herz. Immer liegt er im Forſte, und badet ſeine Hände in der armen Thiere Blut. Kömmt er einmal zurück, vergräbt er ſich, und weh dem, der ihm naht. Ehemals wirkte noch die Liebe ſeiner Mutter auf ihn: jetzt iſt auch dieß vorbei.

Ferdinando. Ich ſagte Euch immer mein Vater, man muß Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, will man

ihn gut haben. Sein edles Herz verleugnet sich auch nicht im wildesten Zorne.

Alter Guelfo. Du wirst ihn nun anders finden. Und begegne ich ihm nicht milde? muß ich's thun, ich sein Vater? Ich fürchte immer, unser Streicheln macht den Wilden nur unbändiger.

Kamilla. O er hat ein vortreffliches Herz — setzt Gut und Blut daran, dem zu dienen, der seiner Hülfe bedarf. Er ist der vollkommenste Ritter Italiens —

Ferdinando. Das ist er alles, meine Liebe — Laßt ihm nur seine Wildheit, all sein Wesen: wenn's Krieg gibt, braust er aus. Wir werden jene bald brauchen; denn wie ich beobachtet habe, werden wir nicht lange der Ruhe genießen. Ich will ihn mit Liebe zwingen, mir hold zu seyn.

Alter Guelfo. Ich kenne ihn auch und mag nicht reden; ich wollte, mein Herz hinge weniger an ihm.

Kamilla. Es muß an ihm hängen, der Ritter verdient es.

Ferdinando. Er ist die Zierde unseres Hauses, der Schrecken unserer Feinde!

Alter Guelfo. Nun das ist wahr, und ich bin stolz auf ihn; denn ich sehe mich wiederum in ihm aufleben. Wir wollen ihn sanft zu machen suchen. Ich weiß, Kamilla hat eine liebliche Stimme, und singt in die Laute. Wir wollen täglich harmonische Musik machen, und ihn zähmen. Wenn er nur dem Grimaldi nicht so ergeben wäre! Dieser richtet ihn mit seiner düstern Melancholie völlig zu Grunde. Ein unglücklicher Mensch, der Nachts bei Sturm und Wind in

den Wäldern herumirrt, und seine Klagen mit ihrem Getöse vermischt. Der Kirchhof ist sein liebster Aufenthalt. — Das ist Guelfo's Gesellschaft.

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige.

Ferdinando. O des traurigen Grimaldi! Willkommen Freund!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinando! Willkommen Bräutigam, und Willkomm allen freudigen Seelen!

Ferdinando. Ich hoffte Euch heiterer zu finden.

(Grimaldi legt die Hand aufs Herz.)

Ferdinando. — Und finde Euch noch verstörter, noch kränker, wenn ich's sagen darf. Armer Grimaldi — Ich wollte, Ihr hieltet's wieder mit dem guten Gefühl.

Grimaldi. Und ich wollte, Ihr wäret nicht so lustig. Ich bin so unglücklich, kenne so viele Unglückliche, daß ich gar nicht begreife, wie man ein Mensch und lustig seyn kann.

Ferdinando. Doch begrifft Ihr es einst —

Grimaldi. Erinnert Ihr Euch dessen? — Doch still — dieß Eure Braut? — o eine liebe Braut! (Küßt ihre Hand.)

Kamilla. Ich wollt', ich brächt' Euch Freude mit.

Grimaldi. Gütig! himmlisch! ich wollte — o mein Herz —

Ferdinando. Was ist Euch?

Grimaldi. Nichts! nichts, als daß ich kein Wort reden kann — und doch, wenn ich Euch ansehe — gnädige Gräfin, Ihr scheint keine Tochter der Erde zu seyn — Ihr habt ihre Sanftmuth,— und — Gott sey Dank! Ihr habt einen melancholischen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollt Ihr uns alle mit Eurer Schwärmerei anstecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeiht! ich nahm Euch nicht wahr — Behüte mich! Ich will Euch Eure Freude lassen; ich wollt', ich könnte Euch meine vorige dazu geben. Armer Guelfo — die Gräfin! (Gen Himmel.) Und dort wohnt nun eine — und hier wohnt sie — (Aufs Herz.) — O diesen Zug, der sich so sanft, so weich hebend in die lieblich gebildeten Lippen verliert — dieses himmlische, reine Auge — diesen offnen, heitern, wohlthätigen Blick — ja das habt Ihr von ihr.

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo (wischt sich die Augen). Vergebt ihm. Er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Ihr schwärmt nun wieder — besinnt Euch doch!

Grimaldi. Versteht kein Mensch den Leidenden? — Ich gehe, Ferdinando, um Euch nicht weiter zu stören — Vater, vergönnt mir noch eine kurze Frist ein Plätzchen im Hause bei dem Ritter; ich werde Euch bald Raum machen.

Kamilla. Bleibt! der Ritter hat mir so viel Gutes von Euch erzählt, daß ich herzlich wünschte, Ihr söhntet Euch wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben so gebrochen, daß mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bei ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie wegschlich. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben. Hängt die Köpfe nicht so! Gleicht Ihr doch alle dem Schwärmer!

Ferdinando. Ich möchte alles vergnügt sehen, und ich weiß nicht, ich habe heute selbst einen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagt das ja nicht.

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit seyn: sind das Hochzeitgesichter? — Kommt zur Tafel! kommt meine Liebe; ich muß Euch nur den Schwärmer entführen.

(Grimaldi ab.)

Kamilla. Ich folge Euch gleich — Erlaubt mir nur einen Augenblick, daß ich mich fasse — Sein Unglück, seine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Eine kleine Pause.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo (von außen.) Ich muß sie sehen! muß sie allein sehen! (Er tritt herein.)

Kamilla. Willkommen Ritter! Ich mache Euch keinen

Vorwurf, daß Ihr mich so finster ansaht; daß Ihr so schnell an uns vorbei schoßt — Was macht Ihr?

Guelfo (niederkniend). Legt Eure willkommene Hand auf mein Haupt, und spendet mir den Liebessegen! O allen Segen in diesem! — Ich stehe nicht auf, Kamilla. Segen von dieser Hand dem armen Ritter Guelfo, der bei Euch Ruhe sucht, Ruhe finden muß! — Eure Hand auf mein Haupt, an mein Herz, an meine Lippen, und so sey versiegelt an meinen Lippen der Segen der Liebe!

Kamilla. Ritter! — Ihr beehrt Eure Schwester mit einem wunderbaren Willkomm.

Guelfo. Wendet Euch nicht von mir! Kamilla, Kamilla! Diesen einzigen Trost! dem verfluchten, beraubten Guelfo. Mit Einem Eurer Blicke mich von der Marter loszuwenden, wie wenig kostet das!

Kamilla. Guelfo — was ist Euch? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich diese Hand in der meinen fühle, diese liebe Hand auf mein geängstetes Herz lege, gar nichts! Willkommen, meine Schwester! tausendmal willkommen, meine Kamilla! O so schwebe vor mir! so mache mich lebendig! Laß mich fühlen in diesem Kuß alles Entzücken der Liebe, und alle Marter. Willkommen, meine Schwester!

Kamilla. Sehr willkommen Ritter! Ich bitte Euch, seht nicht so ernst und düster — Kommt, erzählt mir nun, was Ihr gethan, seitdem ich Euch nicht gesehen — Mit welchem Ritter Ihr Fehde gehabt — wenn, wo und wie Ihr gesiegt habt — wie glücklich Ihr diesen und jenen Tag auf der Jagd gewesen — dieß

alles verlangt mich sehr zu wissen – ja ich sehnte mich darnach, Euch zu sehen, und recht viel von Euch zu hören —

Guelfo. Ich möchte das glauben, und mit diesem Glauben mich gegen die Feinde stellen — Ist's so, meine Schwester?

Kamilla. Gewiß. Das letztemal, da ich Euch sah, machtet Ihr mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, hörst du das? Und es rief mir eine Stimme zu: Habe Glauben! und es rief mir abermal eine Stimme zu: Habe keinen Glauben! denn wenn du das glaubst — Guelfo, wo bist du! Ich kann Euch sagen, Kamilla – aber was ich Euch sagen kann — Kamilla, seht mich an! — und was ich sagen könnte —

Kamilla. Laßt mich los! (Sie zieht ihre Hand aus der seinen.)

Guelfo. Nicht doch, Kamilla und meine Schwester! Ich soll Euch ja erzählen. Und Kamilla, wenn ich diese weiße Hand halte, diese zarten Adern so blau sich schlängeln sehe — diesen Pulsschlägen lausche, und Euch ins Gesicht sehe, nur dann werd' ich Euch viel erzählen können. Aber da ich so gar wenig reden kann, doch so viel zu reden habe — das letztemal da ich Euch sah, war mir's freilich wunderlich. Denn wenn ich mich noch recht besinne, schicktet Ihr mir Balsam für meine aufgerißnen Hände, die ich davon hatte, daß die Pferde scheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen in die Mähnen, und hielt sie, daß sie standen wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müßte den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er Euch drohend herabschösse. —

Kamilla (schmerzlich lächelnd). Ritter — (Sich fassend.) Nein, damals war es nicht. Ihr irrt Euch. Das letztemal sah ich Euch, als mein Ferdinando kam —

Guelfo. Euer Ferdinando? — ja doch! und ich ritt nach, ohne zu wissen, daß Euer Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles um Ferdinando sich drängte, alles nur Ferdinando schien — Heida! seyd doch lustig! Ich weiß nicht, was das für ein Gespräch ist, das wir führen. Ich sah Euch noch nicht einmal lächeln, und Ihr stehlt einem doch das Herz weg, wenn Ihr lächelt. Mich wundert nur, daß Niemand mit mir lachen will. — Ha, ha, ha! daß Ihr nun endlich einmal da seyd! daß ich diese Hand halte, diese liebe Kamilla habe, und alles mich neidet. Ha, ha, ha! lacht doch Kamilla!

Kamilla. Ihr seyd fürchterlich mit Eurem Lachen —

Guelfo. Und was schiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja, Ihr seyd wirklich krank — Lasset mich nun!

Guelfo. Ihr stoßt den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, einen Trost meine Kamilla! Sah ich Euch doch um eine Eurer kranken Kammerfräulein weinen und besorgt seyn; ja Ihr wartetet sie, wie eine Mutter. Ich will nur ein gutes Wörtchen. — Unbarmherzig zieht Ihr mir Eure Hand zurück, und wenn ich Euch mit meinen Fingerspitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich stehe da, als wäre ich zur Unsterblichkeit geboren.

Kamilla. Aber Eure Krankheit ist von einer Art — Ich will Euren Bruder rufen.

Guelfo (leise). Ist er eifersüchtig? (Laut.) Ist er's? Ha, ich will ihm — Nun meinetwegen! ruft Euren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle. — Was willst du, Guelfo?

— (Schlägt sich vor die Stirne.) Ist er nicht da? Ist der sanfte Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyd gut, Ritter! Wenn Ihr nur einen Augenblick auf mich hören wolltet, wie Ihr ehemals wohl thatet. — Möchtet Ihr doch Euren großen, edlen Charakter nicht durch diese ungestüme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrausen, die jene glänzenden Aussichten befördern müßten, womit Ihr mich in Eurer ruhigen Zeit unterhieltet und wozu Euch Eure Anlagen ein unbestreitbares Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — sie haben auch dich schon bestochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klause eines Eremiten sprechen konnte.

Kamilla. O könnt' ich Euch nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenkt, wie Ihr Eurem Bruder begegnet! Er weinte bitterlich, als Ihr seine Hand wegstießet, und fiel schluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und erweint sich sehr viel. Hätt' ich meine Thränen so verkaufen mögen — also er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitt' Euch um Gotteswillen, seyd anders! Ich muß den Augenblick weg, wenn Ihr nicht Mann seyd.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in diesen zarten Adern auf? Wie schreiend wird diese Stimme, die sonst so weich und so harmonisch in meiner Seele erklingt! — Kamilla, Verzeihung! — vor dir, dem ersten Wesen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung! — Hast du sie gewährt, so blicke noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe!

Kamilla. Steht auf! Wir können uns unmöglich so wiedersehen, was ich doch wollte.

Guelfo. Das war Kamilla! Da entquillt ihren Lippen Erquickung, daß sich Ritter Guelfo aufrichten kann! O Kamilla kann einen aus Todesschlaf wecken, kann einen umwenden mit einem Blick! Nun ist mir doch gar wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Seht Ihr das? Pfui Guelfo! sey Mann! folge dem Bescheid!

Kamilla. Kommt ans Fenster; das Abendroth vergoldet den Himmel; die Sonne geht herrlich unter. Freuet Euch doch mit mir!

Guelfo. Die letzten Sonnenstrahlen durch die Bäume her; der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth dort schwingen; reiten auf jenen Wolken mit dunkelm, vergoldetem Saume — Kamilla! (Faßt sie an der Hand.) Ach und ich bin wieder so hin — ich möchte diese Feuerwolken zusammenpacken, Sturm und Wetter erregen, und mich zerschmettert in den Abgrund stürzen. — Kamilla! Kamilla! Kamilla! (Er küßt sie heftig.)

Kamilla. Guelfo! Guelfo! Ihr raset — laßt mich! — He da!

Guelfo. Schrei nicht! Und noch einen! und noch einen! Ha! so der letzte Kampf meiner Seele — zu deinen Füßen gestreckt — bleib'! bleib'! ich gehe! — Schrei' nicht, Kamilla! Ritter Guelfo heult, und Liebe heult aus ihm!

(Kamilla nach der Thüre.)

Guelfo. Wie? warum?

Fünfter Auftritt.

Ferdinando tritt ein. Vorige.

Ferdinando. Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — was geht hier vor? —

Kamilla. Nichts, Lieber! gar nichts! — Der Ritter ist in seiner übeln Laune, in seiner wilden, will ich sagen — und mich zu erschrecken, braucht's nicht viel.

Guelfo. Glaub' ihr nicht! — ich faßte sie in meine Arme, und küßte sie — sieh, auf den bleichen Wangen der Erschrockenen glühen meine Küsse! Ha, ich küßte sie stark, hielt sie stark, sie wand sich los, und schrie —

Ferdinando. Du thatst recht, mein Bruder; war es doch deine Schuldigkeit! Du küßtest vorhin meine Braut nicht zum Willkommen.

Guelfo. Deine Braut — und siehst du nicht, wie ich sie küßte!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küsse von ihren Lippen, die mir selten und um so theurer sind.

Guelfo. Ha, es waren Küsse, deren Gluth, du Kalter! nicht verlöschen wirst. Ich habe sie ihrer Seele aufgedrungen, und sie trage mein Verbrechen.

Kamilla geht, mit einem bittenden Wink auf Ferdinando, sich zu entfernen.

Guelfo. Verstehe sie und folg' ihr — Ritter Guelfo empfiehlt sich. Wie? Du wirst nun erst ganz feierlich! Wohl,

ich rüste mich, von meinem Herrn und Erstgeborenen den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gib meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte sie heiß — verstehst du mich? Und diese Küsse — Ferdinando — wie du sehen sollst — diese Küsse, wer was dagegen hat — verstehst du mich?

Ferdinando. Nun küsse sie mehr, Bruder!

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der stolze Bräutigam? — In deiner Gegenwart? Wenn sie mir selbst um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geschöpf in meinen Armen zu halten, wollt' ich doch nicht! Nicht darum, weil sie deine Braut ist, sondern weil ich nicht will!

Ferdinando. Sprich anders, lieber Guelfo.

Guelfo. Wer ist der, welcher Guelfo lehren will, wie er sprechen soll? Guelfo hat ausgelernt.

Ferdinando. Will ich das? will ich das, Guelfo? Ich will nur, du sollst reden, wie man mit seinem Bruder spricht.

Guelfo. Und ich will, du sollst gehen!

Ferdinando. Laß mich meinen Bruder in dir wiederfinden!

Guelfo. Mensch, geh'!

Ferdinando. Wenn ich dir verhaßt bin, wenn ich muß — Bruder, reit' morgen früh mit mir aus. Eine glückliche Jagd macht dich immer heiterer. Ich habe dir viel zu sagen.

Guelfo. Und ich dir wenig. Ritter Guelfo kann nicht vorherſagen, was er thun will. Meide mich!

Ferdinando. Lieber Bruder!

Guelfo. Was beliebt? (Von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Sturm und Nacht.

Grimaldi ſchläft auf einem Sopha. Guelfo tritt auf mit einem Lichte.

Guelfo. Ha, verfolgt mich alles? Alle Dämonen und alle Geſpenſter der Nacht? Mein böſer Geiſt hängt mir auf dem Nacken, er verläßt mich nicht, ſtiert mich aus allen Winkeln an. Blaſe zu. Vergifte mir jedes Fäſerchen meines Herzens! Wühle giftig in meinem Blute! Hu! was martert den Guelfo? wen will Guelfo martern? Dumpf tönt die Glocke — der Sturm ſauſt über dem Arno. Eine ſchöne Nacht! — Ferdinando, gib das Weib! Ferdinando, gib die Erſtgeburt! — Wer ſchläft da um mich ſo ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen ſtehlen. He, Grimaldi, kannſt du ſo ſüß ſchlafen? Grimaldi, Grimaldi! gib auch mir Schlaf!

Grimaldi. Ha! — Ha!

Guelfo. Gib mir was von dem Schlaf! Theil' den Schlaf mit mir, Grimaldi! nur ein kleines Mohnkörnchen Schlaf, daß ich bis morgen ausdauern kann. Der arme Guelfo wird sehr verfolgt und gejagt! — Grimaldi! schlaf — schlaf nicht, du Träumer!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gib auch mir Schlaf!

Grimaldi. O ich schlief kalten Todesschlaf. Bist du's, Bruder?

Guelfo. Sprich dieß verhaßte Wort nicht aus — wisch es auf ewig aus der Sprache der Lebendigen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, wer anders als Guelfo wird zur Stunde der Mitternacht herumgetrieben?

Grimaldi. Nach so langer Zeit der erste Schlummer, und der war fürchterlich —

Guelfo. Murre nicht. Der Schlaf kommt dir wieder, aber dein Guelfo ist für ewig verloren.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! — Welch ein Gebrause und Getöse um mich her?

Guelfo. Ha, Schläfer! Hab' ich dich ertappt! Hörst du nicht, wie lieblich die Natur mit Guelfo dahin braust? Ich habe sie immer geliebt: dafür wüthet sie jetzt dankbarlich mit mir. O laß mich nie mehr die Sonne sehen. Schwarze, donnerschwangere Wolken hängen über der Erde, bis ich fertig bin.

Grimaldi. Komm, setze dich zu mir. Du hast heute einen bösen Tag gelebt, und ich lebte ihrer viele. Uns wirft

das Unglück zusammen, und kettet uns fest an einander. Das Leiden ist das einzige Band der Freundschaft, dem ich traue. Wo kommst du jetzt her, Guelfo?

Guelfo. Grimaldi, wenn deine Sinne nicht zerrissen werden wie meine, wenn du mir nun nicht den Sturm überbrüllen hilfst — Grimaldi! ich muß! ich muß! Das Schicksal sprach's aus, ich muß! Blutig schwingt der Todesengel das Würgschwert über mich, und berührt meine Seele. Nun erst ist Entschluß da! Vollbringen ist da! Alle gute Geister verhüllten ihr Haupt, und weinten eine Zähre, über den ausgestoßenen, verdammten Guelfo. — Ich muß! — Grimaldi! wenn ich nicht müßte — im Sturme sausen die bösen Geister: Guelfo, du mußt!

Grimaldi. Was denn, Guelfo? Um Gotteswillen!

Guelfo. Nenne Ihn nicht! Er hat seine Hand von diesem Hause abgezogen, hat seine Bewohner mit Blindheit geschlagen, sie dem heidnischen Schicksal übergeben, das uns nun mit seinem Netze umspannt.

Grimaldi. Hast du gerechtet mit ihnen, wie du wolltest?

Guelfo. Ich habe mit ihnen gerechtet, und habe nun nichts mehr, als ein zerrissenes Herz, ein verworrnes Gehirn. Und morgen Abend ist Hochzeit; ich soll der Knabe seyn, der die Fackel trägt — Hymen! Hymen! Auch ich rufe: Hymen! Aber ich will euch ein Brautlied anstimmen, daß die Todten unter der Erde sich umwenden sollen! Nicht so bleich Grimaldi! Ich schwärme nur. Hörst du ein Geheimniß? Ich habe in den Kontrakt geblickt: Ferdinando hat alles. Das Gut samt dem Forst und dem Pachthof ward heute noch hineingeschoben.

Sage dieß keinem Menschen, Grimaldi! Es macht dem alten Guelfo wenig Ehre, und der alte Guelfo, sagen die Leute, hält viel auf Ehre.

Grimaldi. Und du hast nichts —

Guelfo. Nichts, nicht so viel, daß ich mir Gift kaufen könnte. Arm bin ich, wie der Bettler, der ohne Dach in dem Sturme heult. Was mir übrig geblieben, warf ich dem Pachter auf das Krankenbett, um den Schmerz, den mein gerechter Zorn ihm schlug, zu besänftigen. Seine hungrigen Kinder, sein weinendes Weib sind nun die einzigen, die den unglücklichen Guelfo segnen.

Grimaldi. Und dir nichts?

Guelfo. Ich las nichts weiter. Unten stand eine so bettlerische Summe, die er mir als Jahrgehalt auszahlen sollte, daß ich sie gar nicht wissen mochte. So steht's nun mit mir! Ich hatte den Abend noch ein Gezerr mit dem alten Guelfo, das alles entschied. Ich warf ihm meine Zweifel über die Erstgeburt hin — der Alte erblaßte, und die Wuth band augenblicks seine Zunge. Meine Mutter hing sich an mich — der reiche, übermüthige Räuber, Ferdinando, wies mir, dünkte mich, die Thüre. Kamilla bebte, und schlang ihre Hände um meinen Nacken. — Bei den Rachegeistern, die diese Wolken peitschen, sie liebt mich! Noch einmal fuhr ich den alten Guelfo an, schleuderte die Last des künftigen Schicksals seines Hauses in sein Gewissen, wenn er mich nicht hörte. Die Wuth zog mein Herz zusammen, da er mich nicht hören wollte — endlich brach sie in ein wildes, schmerzliches Lachen aus — er glaubte, ich höhnte seiner, sah mich

grimmig an, fuhr nach einer Lanze, die an der Wand gelehnt stand, und gab mir einen Schlag, der mich noch schmerzt. Schon fuhr meine Hand in das Heft meines Schwerts — ha, bei Gott, es war gut, daß seine weißen Haare über seine in Wuth glühenden Augen herunterfielen —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. O, es war gut — sein und mein Schutzengel warf die weißen Haare über seine Stirne — (Er sieht furchtbar um sich.)

Grimaldi. Welch ein fürchterlicher Gedanke raßt in deinem Blut?

Guelfo. Wären seine Haare nicht so weiß gewesen, bei der Finsterniß der Hölle —

Grimaldi. Verflucht sey der Odem, der dieses ausspricht! Verflucht das Herz, das es ausdenkt! Möcht' ich denn auf den ödesten Klippen der Appeninen hinstarren, und nie mehr den Schall einer menschlichen Stimme hören!

Guelfo. Ja, daß wir nur auf ihren Höhen lägen, wie das Reh, das sich vor seinem Mörder mit einer Todeswunde rettet, um unter dem Zahn des hungrigen Wolfs, dem es nicht mehr entfliehen kann, den letzten Seufzer auszustoßen.

Grimaldi. Er wollte dich nicht hören?

Guelfo. Ich sage dir, der Mächtige hat sie mit Blindheit geschlagen, und dem Schicksal übergeben! — Er schlug mich mit der Lanze. Ich schwieg; er hörte auf, mir Vater zu seyn! Nun will auch ich hineinschlagen, Alter! Rauf deine weißen Haare! — Dann stießen sie mich hinaus — netzten Ferdinando mit Thränen, und schrien: „Einziger, rette uns vor seinem Wahnsinn.“ Ich hörte noch, wie er es über

sich nahm, mich bei Sonnenaufgang im Forst aufzusuchen, und mich von meinem Wahnsinn zu heilen.

Grimaldi. Tödte mich, daß ich nicht Zeuge deines Geschicks sey — du blutest —

Guelfo. Ich stieß wider die Thüre, da sie mich hinauswarfen —

Grimaldi. Menschheit! Menschheit! Eine feindliche Hand schüttelte den Loostopf, der unser Schicksal in sich faßte; der Schüttler der Urne schrie drein: Es falle mit Fluch auf die beiden! Und so fiel es auf uns. Wir sind beide vernichtet, ohne Rettung und Trost. In diesem Augenblick überfällt mich Menschenhaß, daß meinen Gaumen nach ihnen gelüstet. Laß uns die Menschen anfallen, wenn das Eltern thun! Laß sie uns zerreißen! Zerbrich dein Schwert, und wetze deine Zähne! O ich werde wahnsinnig!

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich's denke, stehn mir die Haare nicht. Grimaldi, rette mich vor diesem blutigen Gedanken! Rette mich vor meinem Geiste! — Sie wollen an mein Leben: denn da mein Vater die Lanze ergriff, erkannte ich dein blutiges Gespenst in ihm, das an die Zunge der Wage schlug, und mein Schicksal in den leeren Raum schnellte.

Grimaldi. Ermanne dich, Bruder! Ermanne dich! Ich freilich wälze mich Jahre im Leiden, und kann mich nicht aufrichten.

Guelfo. Rette mich vor meinem bösen Geiste! Hörst du nicht Trauermusik? Hörst du nicht Leichengeheul und Wehklagen, Grimaldi?

Grimaldi. Dein Gehirn ist ganz zerrüttet! Weh denen, die dich so weit gebracht haben!

Guelfo. Rache und Weh!

Grimaldi. Ich schließe dich in meine Arme und will dich retten, Guelfo, laß uns zusammensitzen und absterben, wie der Fisch, dem das Wasser abgeleitet ist. So ist's nun. Nicht zu seyn, Guelfo! nicht mehr zu seyn! gehüllt in das öde Grab, wo Denken, Wünschen, Gefühl, Streben und Erinnern unsers Elends aufhört. Wir wollen übergehen, und deine Schwester wird uns empfangen mit Friedenskronen. Laß uns über den Tod reden! Ich bin vertraut mit ihm, und will dir seine Apologie halten, die ganz kurz ist. Guelfo, er ist ein guter Freund, heilt schnell alle Wunden unsrer Seele. Du fühlst dich matt, als hättest du eine weite, beschwerliche Reise gethan, schlummerst ein, und fühlst dich nach und nach nicht ohne Wollust sterben. Er schreckt nur in der Einbildung, der freundliche Retter. Ein herrlicher Gedanke durchzittert mich, — nicht mehr zu seyn! — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu meiner und deiner Juliette! — Du hörst mich nicht.

Guelfo. Schwärme du nur! — Rache! Der getretene Wurm, jedes lebende Wesen fühlt ihren Stachel: und ich sollte diesen Stachel aus dem empörten Herzen reißen? Ich hasse ihn von der Wiege, hasse ihn von der Stunde, als seine Eitelkeit über mich hinaus wollte — ich hasse ihn von seinem ersten Stammeln. Ha — nannt' er mich nicht einst bei dem kindischen Spiele kleiner Guelfo! und ich schlug ihm darüber vor die Stirne! Siehst du, wie der Mann nun

ausführt, was der Knabe dachte? Die Kleider, die er trug, haßt' ich! Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, zerriß ich den meinen. Da alle Knaben meinen festen Tritt zu gehen strebten, wollt' er's auch nachahmen; ich haßte an ihm, was mir an den andern gefiel. Mich deucht manchmal, ich hasse Kamilla, weil ich sie ihn küssen sah. Und wenn ich denke, Grimaldi, was es um das Schicksal des Menschen ist, wie einer mit einer kraftvollen, vermögenden Seele im Staube liegt, ein anderer mit einem schwachen, eitlen, schmiegenden Geiste, über ihn hinausschreitet und hoch sitzt! Ich bin nur Guelfo — da ist nun Ferdinando, ein eitles, schwaches püppisches Männchen, das viel von Weisheit und Empfindung schwatzt. Ich erinnere mich noch heute, daß ihm ein Junge eine Puppe nahm, die er aus- und ankleidete und aufputzte, wie kleine Mädchen zu thun pflegen. So heulte er auch, und lief schluchzend zu dem Vater; der kriegrische, männliche Guelfo entschied gefällig den Streit, und zwang den Knaben mit vielem Ernst, ihm die Puppe wiederzugeben. An eben diesem Tag zerschnitt mir Einer, aus Bosheit, die Sehne meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir, doch faßte ich ihn, schleuderte ihn den Hügel hinunter, wie einen Federball. Mit blutigem Gesichte lief er zu dem alten Guelfo, und der ernste Krieger, der des Lieblings Puppe in Schutz genommen hatte, riß mir den Bogen aus der Hand, dessen zerrissene Sehne ich ihm, ohne ein Wort zu reden, darhielt, und schlug mir damit aufs Haupt. Glaubst du wohl, daß dieser Ferdinando von der Abendluft krank wurde? Und er ist nun auf dem Wege, mit den mir gestohlnen Gütern, mit

der mir gestohlnen Braut, Herzog zu werden; und ich bin auf dem Wege, ein Narr zu werden über das alles! Aber abdringen will ich sie ihm! er soll sie herausgeben, oder sein Leben!

Grimaldi. Guelfo, sey arm, sey beraubt: Du bist groß und reich durch deine Tapferkeit und deinen Ruhm. Nur mach', daß du von dieser Leidenschaft loskömmst, die dich verzehrt.

Guelfo. Ha, Schwätzer! und hast du dich nicht aufgerieben? — Geh, tritt hinaus auf den Balkon, gebeut dem Sturme, er soll sich legen. Faß ihn an der Scheitel, und ruf': was soll das, daß du wider meinen Willen die Elemente erregst und Verderben anrichtest! — Sein Gebrause wird deiner spotten, sein Wirbel dein hageres Gerippe ergreifen, und in die Fluthen des Arno reißen.

Grimaldi. Ha, Unterdrückung einer solchen Leidenschaft gebieten, die die größte Triebfeder unsers Wesens ist! die alles aus uns hervortreibt, was wir zu werden vermögen. — Guelfo! versuch' alles! Dring' in ihn, er soll dir Kamilla abtreten!

Guelfo. Grimaldi, ich wollt' ihm alles lassen, meine Rache für alles übrige sollte schwinden — aber glaubst du wohl? — Ha, er müßte der größte Schurke seyn! und er soll's! Ich schwöre dir, er soll's! Teufel und Hölle! er soll's! — Zitterst du? So sollst du ihm nach! — Ist er mein Bruder? Ist er — er soll!

Grimaldi. Hast du beschlossen, was ich in diesem fürchterlichen Blicke lese, so ziehe dein Schwert und tödte mich!

Guelfo. Hinweg Grimaldi! — Horch! Leiſe Schritte und Seufzer den Gang herauf — fort mit dir! — Es iſt mein böſer Geiſt. Ich will allein mit ihm ſeyn.

Grimaldi. Weh uns! Weh dieſem Hauſe!

Zweiter Auftritt.

Amalie vor der Thüre. Guelfo.

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo! Biſt du hier und allein?

Guelfo. Ich bin hier — wollt', ich wäre nicht hier!

Amalie (tritt herein und fällt ihm um den Hals). O mein Guelfo, ich kann nicht mehr ſchlafen, ich kann nicht mehr wachen. Ich flüchte mit meinem Leiden zu dir. Laß mich mit dir reden, laß mich um dich ſeyn!

Guelfo. Mutter, Ihr ſeyd zu einer unglücklichen Stunde gekommen! — Ach, es ihrem weichen, freundlichen Herzen abzuzwingen! — Ich bitt' Euch, geht nicht ſo ſanft mit mir um. Mein Herz blutet, aber ich kann's nicht erwiedern.

Amalie. O dieſe Worte heilen die blutigen Wunden des meinigen ſchon etwas!

Guelfo. Mutter, ich wollte, Ihr wäret nicht gekommen.

Amalie. Warum Guelfo! Ich ſuchte dich ſo herzlich auf. Thränen netzten unſer Lager. Angſt und Liebe trieben mich zu dir. Ich ſchlich mich von der Seite deines jammernden Vaters. An weſſen Thüre ich vorüberging, hört' ich

seufzen und klagen. Mein Sohn, laß mich nur dich zufrieden sehen, und wir alle werden es seyn. Guelfo, nimm mir die Angst vom Herzen!

Guelfo. Noch einmal, wärst du nicht gekommen — um deinetwillen, liebe Mutter! Kehre zurück! Du bist die Einzige auf dieser mir verhaßten Erde, für die ich fühle und leide. O, du wirst mich noch verfluchen, und blutige Thränen weinen!

Amalie. Ja, blutige Thränen kann ich weinen — dich segnen und sterben!

Guelfo. Mutter! Mutter, warum versagte mir der Himmel einen gerechten Vater, da er mir dich zur Mutter gab! — sey ruhig: ich hoffe, du sollst sie nicht weinen, die blutigen Thränen. — Laß mich nun allein — ich bitte, ich beschwöre dich — sieh nicht so bleich, wie ein Nachtgeist, Mutter! Ha! auch Ferdinando's Mutter!

Amalie. Deine arme angstvolle Mutter, wie die seine. Laß mich um dich! Laß mich bei meinem Sohne! Mein Guelfo wird mir freundlich die Angst vom Herzen nehmen, sich mit mir aussöhnen, wenn er mir zürnt. Bist du nicht mein innigst geliebter Sohn? Gib mir deine Hand; sey gut! Es wird bald besser werden.

Guelfo. Schone deiner! Schone meiner! — Ich bitte dich, wenn's aus mir bricht — Blut wird aus deinem Herzen strömen. — Mutter komm! ich will dich davon tragen, dich durch diesen Sturm tragen, daß du Ruhe habest!

Amalie. Guelfo, was denkst du? Werde ich nicht hier selig um dich seyn, wenn du mein Sohn bist? — Weg von

dir? von Ferdinando? Ja, wenn du mir sagtest, du wolltest mein Guelfo nicht seyn, und mich dann schnell zu Grabe trügst, so wollt' ich dich für diesen Liebesdienst segnen. Und Guelfo! das ist doch mein Schicksal, wenn du nicht besser wirst — aber du wirst's so weit nicht kommen lassen, Liebster!

Guelfo (kniet vor ihr nieder). Mutter, noch einmal, schone deiner! schone meiner! Du zerdrückst mir das Herz mit dem Blick und den Reden, verwirrst meine Sinne.

Amalie (kniet zu ihm). Guelfo, ich kniee zu dir und flehe: laß dich deine Mutter heilen! Ruh' an der bangen Brust der Mutter, und hol' an ihrem Herzen Ruhe! Dein Herz wird stille seyn, und ruhig deine Sinne. — Laß auch mein schwaches Haupt an deiner starken Brust ausruhen. Als Unmündiger lagst du an der meinen; oft blickten deine Augen zu mir um Hülfe auf, wenn du litteſt. Wie ängstlich sucht' ich deinen Schmerz zu errathen, wie zärtlich ihn zu stillen — gib mir nun zurück, was ich dir damals gab!

Guelfo (laut weinend). Du endest diese Stunde mit mir. — (Aufstehend.) Doch meine Thränen sollen versiegen. Ich will dich fragen. Antworte mir treu!

Amalie. Das will ich. Wir alle sind unglücklich. Dein Vater jammert — Kamilla weint — Ferdinando seufzt —

Guelfo. Kamilla? Und wollt mich alle niederweinen? Keiner soll trauren, als Guelfo.

Amalie. Dein Vater rauft sich die grauen Haare über dich. Er ging hart um mit mir über dich.

Guelfo. Laß dich's nicht wundern, Mutter! Er kann es nicht leiden, daß mir Jemand gut sey.

Amalie. Thue ihm nicht Unrecht, Guelfo. Er glaubt, ich stärke dich im Zorne. Er meint's treu mit uns. Er bereut's, daß er dir diesen Abend hart begegnet ist; er bereut's innig.

Guelfo. Mutter, hier, wo du deine Hand aufdrückst, schlug der alte Guelfo seinen Sohn, daß es noch schmerzt.

Amalie. Ich will meine Hand nicht hart auflegen, Guelfo! will dir sanft über den Schmerz streichen. Vergieb mir!

Guelfo. O du legst glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalie. Ich will sie mit meinen Lippen kühlen und löschen. Der alte Guelfo that es ungern, ohne Vorsatz —

Guelfo. Ohne Vorsatz? Nein, nein! Er schlug, als wollt' er mich in die Erde schlagen.

Amalie. Nicht doch; er sagt, dein Hohnlachen habe ihn zum Zorn gereizt —

Guelfo. Er betrügt dich, gute Mutter!

Amalie. Es ist ihm sehr leid — er wird dir es selbst sagen —

Guelfo. Das soll er wahrlich nicht! Hätt' er mich zu Boden geschlagen, daß ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, dann wäre morgen Hochzeitfest, und ich brauchte nicht zu singen das Brautlied. Ich bin euch allen ein Abscheu!

Amalie. Gott bewahre! Guelfo! gib uns Frieden! gib dir Frieden!

Guelfo. Frieden sollt ihr haben — hab' ich ihn!

Amalie. Auch die Schimmel sollst du haben, so bald Ferdinando beim Herzog aufgefahren ist — so wollte es Guelfo.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und steche sie nieder!

Amalie. Du wirst's nicht thun, wirst deiner Mutter schonen.

Guelfo. Und wer schont meiner?

Amalie. Ich! so wie ich deiner schonte, da ich dich als schwachen Säugling an meine Brust drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun geht!

Amalie. Du wirst mich nicht von dir stoßen.

Guelfo. Nun Mutter, sag' mir! — sag' mir — ha!

Amalie. Dein Auge rollt fürchterlich — Ich will mich hinter dich verstecken, Guelfo birg mich vor deinem Blick!

Guelfo. Schau' mich an, Guelfo's Weib! Mach' denn meiner Qual auf einmal ein Ende. Antworte mir treu!

Amalie. Wenn ich dir helfen könnte! — Eile! eile! zögere nicht! — Was stockst du?

Guelfo. Weib! wer von deinen Söhnen ist der Erstgeborne? Erschrick nicht, oder deine Furcht beantwortet meine Frage. — Wo ist nun die Hülfe, die meine Mutter so schnell versprach? Antwort' auf diese Frage, Mutter! Ich lasse dich nicht weg, und erlägst du unter der Angst. Wer ist der Erstgeborne von deinen Söhnen?

Amalie. Ferdinando.

Guelfo. Mutter! Und auch du willst deinen unglücklichen Guelfo durch Lügen betrügen? Mit dieser Lüge stirbt die Mutter in meinem Herzen, mit dieser Lüge stirbt Alles! — Werde nicht ohnmächtig! — Sink' an mein Herz, und sage noch einmal: wer von uns beiden ist der Erstgeborne?

Amalie. Erbarme dich! erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Belügst du deinen Guelfo?

Amalie. Bei der Angst, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten! ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando ist es.

Guelfo. Weg von meiner Brust, du bist nur des alten Guelfo's Weib!

Amalie. Ha, du tödtest deine Mutter!

Guelfo (faßt sie ungestüm in seine Arme). Dich? — Vergib und sey deines Guelfo's Mutter! Zeige mir, daß du's bist — Sag' mir, wie's zuging? wie er der Erstgeborne geworden ist? Wir sind Zwillinge —

Amalie. Laß mich sterben —

Guelfo. O, ich will dich und dein Leben fest in meinen Armen halten — und wenn auch du geholfen hättest, mich bei der Geburt zu Grunde zu richten, so will ich dir doch vergeben! — Dir allein! denn ich weiß: der Tod schwebte um dich. Woran habt ihr erkannt, Ferdinando sey der Erstgeborne?

Amalie. Ich weiß nicht. Dein Vater sagt's. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, hielt ich euch beide, und vergaß alles. Ich fühlte nur die Freude, euch zu haben. Guelfo, du mußt der Zweitgeborne seyn, ich litt mehr, und liebe dich stärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerstören, als nach diesen Worten weiter in dich dringen. Dein Beweis floß aus dem Mutterherzen. Du bist unschuldig, und

dein Guelfo ist um so unglücklicher. — Geh' nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich rufe ich zu ihm! Aber sag' mir, mein Sohn, was willst du mit deiner Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich, Gott bewahre dich, sanfte, liebe Mutter! (Küßt sie.) Und wenn ich dich wiedersehe — Mutter, wenn ich dich wiedersehe — Gott gebe dir die Stärke, die du brauchst.

Amalie. Er gebe dir alles, und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben ist nichts. Er gebe dir alles!

Guelfo. Lebe wohl, Mutter! Mutter, lebe wohl!

Amalie. O Guelfo — nicht so! In wenigen Stunden seh' ich dich wieder — beinahe ist die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden. Nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin ruhig, laß mich so! — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie (wendet sich an der Thüre um). Schlafe! schlafe, mein Guelfo! gute Nacht! (Geht ab.)

Guelfo (allein).

— Mutter! Mutter! Mutter! — Mir ist's, als müßt' ich sie zurückrufen. Eine wunderbare, noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter — wenn er nicht? — wenn er nicht —? Ha, so bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! (Nach der Thüre.) Hörst du? gute

Nacht! Gott erhalte dich! gebe dir, was ich nicht habe — Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht ſtehlen. Du verläßt mich — alles verläßt mich — Wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! Ferdinando! — der häßliche Laut zerreißt mir die Nerven! — die Erſtgeburt und Kamilla! — und wenn du ſie nicht gibſt — (Sieht durch das Fenſter.) Ha, die blutigen Strahlen durch die ſchwarze Nacht! die ſcheußlichen Geſpenſter! das Heulen und Geſaus! — Es ſtürmt erſchrecklich fort — dort fuhr der Blitz herunter — dort brach's ein — Ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bei den Ungläubigen ſuchen. —

(Ins Nebenzimmer ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amalie. Kamilla mit Kleidern und Putz beſchäftigt.

Kamilla. Nein dieſes werd' ich nicht anziehen?

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe iſt mir zu hell. Ich weiß nicht, mich deucht — nach meinem Gefühl würd' ich lieber ſchwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Ihr macht mich noch düstrer. Meine Augen füllen sich mit Thränen, und ich sehe mich zitternd um. Wenn Ihr nur viel spracht, und nicht so oft im Reden einhieltet. Ich muß näher zu Euch rücken. Mir ist so bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts als weinen. Ich weiß nicht, warum. Laßt mich nahe bei Euch sitzen. Solche Angst habe ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Euch trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durchs Herz, und jetzt — Ferdinando!

Amalie. Wie erschreckt Ihr mich! Was ist Euch?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Eure Furcht, Eure Thränen — kommt, wir wollen nun den Brautputz aussuchen — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten.

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bei ihm muß es groß hergehen bei solchen Gelegenheiten, und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht Jemand?

Amalie. Erschreckt mich nicht —

Kamilla. Verzeiht, gute Mutter — mich deuchte, es schliche Jemand nah zu mir — (Sieht hinaus). Seht, es ist ein lieblicher Morgen nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalie. Guelfo? nicht wahr? Seyd getrost, Kamilla. Er wird sich gewiß ändern. Wir beide wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beisammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern: ich bin ihm sehr gut, achte den

tapfern Mann, und weiß wohl das Edle seines Charakters von jenen wilden Aeußerungen zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. — Was fährt Ihr schon wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast auf den andern fliegt, nur ein Blatt rauscht, erschreck' ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Warum weint' er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl? — Noch fühl' ich seine heißen Thränen auf meinen Wangen herabrollen. — — Mußt' er gerade heute so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Ihr mich ängstigt!

Kamilla. Man sollte Boten nach ihm schicken; ich selbst will den Vater darum bitten. Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalie. Ich vergehe für Angst.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Wohin meine Tochter? Wie so blaß?

Kamilla. Ich wollt' Euch bitten —

Amalie (dazwischen). Und du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme — mich bei euch zu zerstreuen —

Kamilla. Ist Ferdinando noch nicht zurück? O schickt nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Ah, das war eine erschreckliche Nacht. Seitdem ich lebe, habe ich nicht so stürmen gehört. Meine ganze Orangerie ist zerschlagen, viele unsrer herrlichen Bäume zersplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerstörung blickte. O ich fürchte, ein großes Unglück droht meinem Hause. Es sind fürchterliche Zeichen in dieser Nacht geschehen. Der Wächter will die Todtenglocken von den nächsten Klöstern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, stille, Guelfo! siehst du nicht, wie bleich sie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — wozu dieser Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute diese Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungestümer Sohn Guelfo ist der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — sage, wo ist Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, mit Lanze und Schwert. Gott beßre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch so eine Begebenheit wie die gestrige, und ich streich' ihn aus. Ich habe eine Nacht gelebt — wenn ich noch so eine leben sollte — Sein Zorn sey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich so weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht, Vater! Bedaure und beßre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird sanft werden und verträglich. Wir nehmen es von nun an über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe seinen Segen dazu. Lange seh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht sagte, er habe sich auf seinen tollen Türken geschwungen, mit dem Pferde wie mit seinem Freunde gesprochen, und die Thränen seyen dem Thiere auf die Mähnen gefallen. Doch schnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu bestellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult.

Amalie. Denk' nicht daran!

Alter Guelfo. Nun still denn! die Sonne soll uns freudig finden an Ferdinando's Hochzeittag. Ich habe große Gesellschaft bitten lassen, und keiner schlug's dem Guelfo ab. Diesen Abend will ich euch Ball geben, und wer mir nicht lustig ist, der soll dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Gesellschaft leisten.

Amalie. Die werden doch dabei seyn, Guelfo?

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Grimaldi (voll Angst). Ist Guelfo nicht da? Wo ist Guelfo? Ha, Alter, wo ist dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo ist er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht sey mein Schlaf! Verflucht sey ich! Alter, ich will dir's abzwingen, das Geheimniß. Wo seyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn gesandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängstigen?

Grimaldi. Ha, du hast ihn ausgestoßen — er fordert Gerechtigkeit, und du hast ihn verstoßen. Wo? Wo ist er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verstand völlig! Wo ist Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi (auf einen Sopha sinkend). O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären sie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenster — Gottlob er ist es — (Ans Fenster, sie wendet sich bebend zurück.) Ein Pferd ohne Reiter jagt scheu herein! Ist das Ferdinando's Pferd? Vater, ist's deines Sohnes Pferd?

Amalie. Ist es Ferdinando's Pferd? Willst du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufsuchen — er ist gestürzt! er ist todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. (Klingelt.)

Bediente (kommen). Gnädiger Herr, unsers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! sitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus.)

Kamilla. Das Pferd sieht scheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! (Sie sinken beide einander in die Arme.)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entschluß und Kraft. Der Schreck ist mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! (Will sie aufrichten.) Gott der Allmächtige heb' euch auf! ich bin zu schwach. (Ab.)

Amalie. Geh'! geh'! Schick' eilends Boten zurück! — Komm zu dir Tochter! es ist ihm nichts. Verlaß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarme dich, zartes Mädchen! — So! schlage deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke dir! Sieh mich an!

Kamilla. Ist er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo sprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungestümer! — Guelfo, wo ist Ferdinando?

Guelfo (von unten). Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! sagt er.

Kamilla (an dem Fenster). Guelfo, wo ist er? — Nicht so unfreundlich, Guelfo? Wo ist Ferdinando? Gib mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun ist er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. (Sie eilen ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo. Hi! Hi! was weiß ich! bin ich Hüter eures Bräutigams, schöne Braut? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! Hi! Komm Kamilla, schöne Kamilla! — Auf nun durch die Welt mit Ritter Guelfo! — Ha, erblaßt nicht! Warum mußt' er mir in den Forst folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich laß' Euch nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme dich unsrer — sieh unsre Angst — wo ist Ferdinando?

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte, Ihr wäret mir gut, und nehmt mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — Ei ja doch! lieber, sanfter Engel! Komm, ich will dich herzen — Weg von mir! — Tausend Vergebung schöne Braut! Gut? Ja doch — ich bin dir gut —

Kamilla. Mutter, laß uns hinausfahren, dem Vater nach in den Forst. Er tödtet uns mit seinem wahnsinnigen Blick — (Ab.)

Guelfo (allein. Pauſe). Wo bin ich? (Erbliekt beim Umherſchauen ſich zufällig im Spiegel.) Ha! Rächer! Rächer mit flammendem Schwert! Haſt du eingegraben auf meiner Stirne den Mord? Haſt du ausgeſprochen über mich, daß die Himmel zitterten: Unſtät und flüchtig! Haſt du's! — Noch nicht! und doch brüllt die Stimme des Fluchs durch mein Gebein! — Ich that es, Rächer! Grabe ein das Zeichen des Mords — Ha! es glüht auf meiner Stirne — Ich kann mich nicht mehr ſehen, nicht mehr fühlen — Reiß dich aus dir, Guelfo! (Zerſchlägt den Spiegel.) Zerſchlage dich, Guelfo! Vernichte dich! — Gut, gut — er iſt verſchwunden. Jetzt will ich ſchlafen! O jetzt will ich ſanft ſchlafen. (Wirft ſich auf den Boden nieder.) Ferdinando ließ mich lange nicht ſchlafen — Jetzt wird er mich ſchlafen laſſen. Ich will ſchlafen, Blutiger! und wenn tauſend glühende Dolche durch meine Seele gingen. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir ſie mehr wünſchen — auch die Mutter nicht — (Er wirft ſich auf den Boden nieder).

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi. Biſt du da? Gott ſey Dank! Wo iſt dein Bruder?

Guelfo (ſpringt auf, Grimaldi fährt zurück). Warum ſtörſt du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß ſchlafen — Hinaus! (Faßt ihn an.)

Grimaldi. Mann mit diesem Würgblick, schone meiner, daß du dein Gewissen nicht beschwerest mit Mord!

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, du bist Grimaldi! Sieh mich an, und wenn du lügst, so zieh' ich mein blutiges Schwert, und morde dich. Was steht auf meiner Stirne? (Wischt sich die Stirne.) — Ja, ich will's tilgen! herausbrennen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was steht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, so will ich dich vernichten, die Winde sollen deine Asche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott sey Dank, wenn es nicht so ist!

Guelfo. Demüthiger, wofür dankst du? Ich stehe hier, und getraue mich nicht, mein Haupt zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müßte aus den Wolken Blitze schleudern, mich zu vernichten. Steht's nicht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geist: Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme dich, Betrunkner. Süßer Schlaf hängt auf meinen Augenliedern, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle gingt, die ihr so gräßlich um mich heult. Nie war mir so wohl. Und doch hab' ich ihn ermordet, hab' ihn erschlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Braut; als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erstgeburt; als er sagte: ich bin Herzog: auch du sollst durch mich steigen! — Er winselte und röchelte dumpf, aus hohler

langsamer Brust. Nun hab' ich meinen Feind erlegt, habe der listigen Schlange im Staube den Kopf zertreten. Er liegt, und als er lag, rief ich: verflucht, der mich gezeugt! Schwang mich auf, und die Sonne verkroch sich. — Als er schrie: Guelfo! Guelfo! umschlang eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinseh', seh' ich Blut.

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet — o Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, den Dieb der Erstgeburt — Ich hatte keinen Bruder, ich hatte nie einen Vater. Ha, werden sie nun heulen, ihre Hände starr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich selbst rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh euch allen! —

Grimaldi. Fliehe! Dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein! Bleiben will ich — ewigschlafen, daß ich nicht herumirre ein Fluch der Menschen, von ihrem Geheul, von seinem Schatten verfolgt. Der Alte soll hören, warum ich seinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, was faßt du mich so hart an? Warum drückst du mein Herz, daß Tropfen aus meinen Augen springen.

Grimaldi. Ach Guelfo! tödte auch mich!

Guelfo. Du hältst mich immer fester — deine Hand wird immer feuriger. Hast du den Bund mit ihm gemacht? Ist sein Geist, mich zu martern, nun in dich gefahren? Hüte dich, du Bleicher! — Ja — so — — so sah er aus — und wie er an die Eiche hinsank — rief: Bruder! — und wie ich in den Wald lachte, daß es ins Echo pfiff! — Laß mich los! was hältst du mich? — Bist du nicht Grimaldi, der mir gut war?

Grimaldi. Guelfo, auch meine Stunde naht. Ich eile aus dieser Welt. Wo du ihn erschlugst, sah er gestern seinen Geist.

Guelfo. Der Geist log nicht, so wenig wie dein blutiges Gespenst, das meine Schale hinaufschnellte. Weichet alle! Nun will ich schlafen! will mir Gutes thun mit Schlafen. — (Legt sich nieder.) Ha, Kain! kannst du nicht schlafen? Wie sie nun um mich ächzen, den Todten mit Thränen salben, den Einzigen mit Küssen zum Leben rufen — Laßt mich schlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laßt mich schlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlassen: warum folgte er mir? Schon stand ich auf dem Scheideweg, wollt' eben mein Pferd über die Grenzen sprengen, mit Verwünschung diesen Boden auf ewig verlassen. Da vernahm ich die verhaßte Stimme — plötzlich erhub sich der Streit — ich sah sein Beben, seinen Trotz unter dem Beben — Bald umschlang er die Eiche — sah mich an mit einem Blicke — o es ist dieser Blick, der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. — Guelfo! mußt' er Kamilla rufen? — — Ha, Schreckgeister! Guelfo schläft!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Ein düstres Zimmer.

Ferdinando's Leichnam auf einem Bette. **Amalie** und **Kamilla** bei ihm knieend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der **alte Guelfo** sieht zu seinem Haupt, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pause.

Alter Guelfo. Häuft Leichen auf Leichen, und erstarret bei dem geliebten Todten! Hier steh' ich im öden Hause verwaist. Wehe! Wehe! Verflucht sey die Hand, die es that, die dem Greise den Sohn, der Braut den Bräutigam erschlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle, wie seine Wangen unter meinen Küssen wieder erwarmen, wie sein Herz leise unter meiner Hand schlägt! —

Amalie (mit innigem Schrei zum Himmel). Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Schenke ihn mir zum zweitenmal — Du hast mich dem Tod entrissen, da ich ihm das Leben gab. Erbarme dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen sich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando!

Alter Guelfo. Laßt den seligen Geist zur Ruhe! Eure Klagen fesseln ihn an die blutige Hülle! Er steige auf zum Himmel, und klage seinen Mörder an, rufe mit mir Rache und Weh!

Amalie. Ich rufe nicht mit dir um Rache zum Himmel: um sein Leben flehe ich! Ich gebar die Knaben unter Todesangst, dankte, benedeite sie mit meinen Thränen. Laß mich nun diesen benedeien, meinen Sohn wiederrufen! — Mein sind sie, und du sollst mich nicht von diesem reißen.

Alter Guelfo. Rette mich vor Verzweiflung! Hier liegt der Geliebte vom Bruder erschlagen.

Amalie. Nicht vom Bruder — Du willst sagen, er that es; willst, daß ich die Stunde verfluchen soll, in welcher ich die Knaben gebar!

Alter Guelfo. Du sollst die Stunde verfluchen, die dem Brudermörder das Leben gab. Von ihm erschlagen liegt er hier! Keines Menschen Hand schlägt solche Todeswunden als Guelfo's.

Amalie. Er hat es nicht gethan. — Mein Einziger, jetzt mein Einziger that's nicht! Liebt er nicht seine Mutter, und sollt' ihr den Geliebten ermorden?

Alter Guelfo. Lege die Decke des Todes über den Leichnam! An der Stätte erschlug er ihn, wo der Erschlagene gestern seinen Geist aufsteigen sah. Riß der Hund des Erschlagenen nicht ein Stück aus dem Gewande des Mörders? Ist die Spur des Wüthenden nicht in den Boden eingedrückt? Lege die Decke des Todes über den Holden, und dann laß deinen Guelfo kommen, daß ich ihn richte! Er stehe vor der

Stirne des Todten, lege das Bekenntniß ab, schwöre ab den Brudermord, berühre die Todeswunde, aus welcher sein freundliches Leben quoll! Laß ihn kommen, und das thun. (Deckt den Leichnam zu.) Guelfo! Rache und Wehe über dich!

Amalie. Heil! Heil! mein Guelfo! meinem einzigen Kinde von drei Lieben! Warum willst du mir auch jenen nehmen? Diesen hat mir der Tod weggerissen, und du noch grausamer, als der Würger der Menschen, willst mir den einzigen Uebriggebliebenen rauben? Ha, was soll der Dolch, der aus deinem Busen blinkt? Ich will ihn dir entreißen, und diesem folgen.

Alter Guelfo. Mutter, nähme sich der Herr meiner nicht an, ich stieße mir ihn durchs Herz, ließ dich allein verzweifeln. Ich soll sein Richter seyn — Weh! Wehe dem Brudermörder!

Letzter Auftritt.

Guelfo. Vorige.

Guelfo. Warum stört ihr mich in meinem Schlafe? Was schreit ihr, die Hände gehoben, zum Rächer? Was erschallt Gewinsel durchs Haus, und zerreißt meine Seele?

Alter Guelfo. Brudermörder, willst du auch uns erschlagen?

Amalie. Fliehe! Guelfo! Du bist nicht sein Mörder! Deine Hände sind nicht blutig, du hast ihn nicht erschlagen!

(Kamilla sinkt bei Guelfo's Eintritt auf die Leiche.)

Guelfo. Wen erschlagen? Wer liegt erschlagen? Ich habe keinen erschlagen, weiß von keinem.

Alter Guelfo. Wo ist dein Bruder? Mann mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo ist dein Bruder? —

Guelfo. Ich weiß von keinem Bruder, hatte nie einen Bruder.

Alter Guelfo. Wo ist Ferdinando, dein Bruder?

Guelfo. Wer fordert von mir, Ferdinando zu hüten? Hatt' er es je um mich verdient? Ich habe ihn nicht gesehen, mag ihn ewig nicht sehen.

Alter Guelfo. Hörst du den Rächer, der im Sturm einherrauscht, dich wegen Mord und Meineid zu richten?

Guelfo. Nahe der Rächer!

Alter Guelfo. Ich hebe die Decke des Todes — Tritt herbei! — Hast du diesen nicht ermordet? Hast du nicht mit ihm Vater, Mutter und diese ermordet? Lege deine Hand auf die blutende Wunde, und schwöre! Ich dein Vater stehe nun hier dein Richter, bestellt vom Rächer, hier über dich zu richten. Sein ist die weitere Rache!

Guelfo. Ich lege meine Hand nicht auf diesen hier. Er, der auf mich blickt mit kalten, starren Augen, und seine blutigen Locken schüttelt, den erschlug ich! Verflucht sey er und ihr! — Ich erschlug ihn, damit ihn eure Liebe wieder erwecken möchte! Ha! habt ihr keine Liebe, den Einzigen zu erwecken? Ich mußt' ihm das Brautlied singen, den stolzen Bräutigam kränzen — Fluch mir und euch!

Amalie. Erbarmen! Erbarmen! Fluche deiner Mutter nicht!

Guelfo. Er hat mir die Erstgeburt gestohlen, hat mich verderbt, und ihr! Er hat mir diese gestohlen, die bleich da liegt. Ich erschlug ihn, da er mir das Meinige nicht geben wollte.

Alter Guelfo. Ich will dein Gewissen nicht foltern mit Aufdeckung deiner Verblendung, von Gott Verworfner! Ziehe mit Brudermord von hinnen, und erwarte weiteres Gericht.

Amalie. Erbarme dich seiner! Er mordet uns! Tod blickt aus ihm.

Guelfo. Rufet Rache und Weh!

Amalie. Flieh, Guelfo! Flieh! Ich will mich vor dich stellen, dein Schild seyn.

Alter Guelfo. Deine Spur sey ausgetilgt auf Erden! ausgetilgt hier! Verflucht!

Amalie (knieend). Herr erbarme dich seiner! erbarme dich der Mutter! Laß mich nun mit ihm sterben, daß ich vor deinem Throne neben ihm stehe, um Milderung deiner Rache zu flehen! Schaudervoll ist die blutige That, ach, groß sein Unglück!

Guelfo (in Thränen ausbrechend). Ha, dieß Gebet allein macht mich die That bereuen. Mutter, Mutter! laß den Mörder seine letzten Thränen an deinem Herzen ausweinen — es war die einzige Zuflucht des Elenden — (Sie drückt und herzt ihn.) Zu viel, meine Mutter! zu viel — Du vergißt, wer nun dein Guelfo ist — (Er reißt sich schaudernd aus ihren Armen.) Rächer! Rächer! — ich habe ausgeredet — (Er verhüllt sich in seinen Mantel.)

Alter Guelfo. Gott, unfaßlich sind deine Wege.

Erbarme dich unser! Erbarme dich dessen, der hier verhüllt steht! Der Brudermörder bebt deiner Rache entgegen: erbarme dich seiner!

Amalie. Erbarme dich seiner! höre die Mutter! schone hier und dort!

Alter Guelfo. Ich stehe hier wie Adam, als ihm der Gerechte erschlagen ward, Eva heulte, die Braut jammerte — Kain fluchte den Eltern — Rache und Weh! — Gott, ich danke dir, daß du mein Gefühl erstarrt — daß ich die Kraft fühle, das Richteramt zu vollziehen! (Zieht den Dolch.)

Amalie. Was willst du?

Alter Guelfo. Weib, knie nieder, bete für ihn und mich. Soll ihm der Blutrichter das Leben absprechen? Soll er in Verzweiflung irren unstät und flüchtig? Sterben durch den Henker, Guelfo's Sohn? — Der Ermordete ruft Rache! Rächen will ich Vater Guelfo's Sohn! Erretten von der Schande Guelfo's Sohn! Leben im Jammer verwaist! (Er ersticht ihn. Wie er sinkt, empfängt Amalie sein Haupt in ihren Schoos, indem sie neben ihm hinsinkt. Der alte Guelfo, den Dolch emporhebend, kniet nieder und breitet seine Arme gen Himmel aus. Kamilla unbeweglich bei dem Leichnam.)

Die falschen Spieler.

Ein Lustspiel.

1780.

Personen.

Von Stahl, aus Franken, als ein holländischer Kaufmann, unter dem Namen van Vielden.

Sophie, seine Tochter aus der zweiten Ehe.

Juliette, seine weitläuftige Anverwandtin.

Kapitän von Horsten, Sophiens Liebhaber.

Marquis Bellfontaine, Sohn des Herrn von Stahl aus der ersten Ehe.

Graf Valluzzo.

Baron Dorvall.

Chevalier Frik.

Karl, von Stahls Stiefsohn.

Braun, von Stahls Verwalter und Chirurgus des Dorfs.

Isabella.

Jean, } Bediente des Marquis.
David, }

Hans, von Stahls Bedienter.

Spieler.

Die Handlung ist im Karlsbad.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Wirthshauſe.

Von Stahl. Sophie. Juliette am Theetiſche.

Juliette. Seine Laune ängſtigt mich!

Sophie. Du biſt ein Kind! geh und lies ihm etwas aus deinen empfindſamen Büchern vor; du kannſt ihn leicht anders machen.

Stahl. Es iſt toll, ſag' ich!

Sophie. Wie Papa! warum ſo mürriſch?

Juliette. Und alles iſt doch ſo freundlich hier.

Stahl. Das kann ſeyn! aber es iſt Narrheit, daß Georg Stahl in Karlsbad ſitzt, während die Pächter ſeine Güter ausſaugen. Tollheit, daß ich's in ſolch einem Aufzuge bin; Wahnſinn, daß ich's um einen Taugenichts von Sohne bin, und Raſerei, daß ich's mit euch bin. — Hans! — O, daß wir Männer doch immer eure Narren ſind! — Hans! — ſind wir dem Abenteurer nicht von Bad zu Bad nachgezogen? — ſoll ich mich arm reiſen? — Hans! —

Sophie (leise zu Juliette). Laß ihn rufen, Hans ist weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitäns gejagt. — Eine Tasse Thee, Papa?

Stahl. Man verwässert meinen Aerger nicht; nur meine Außenseite ist ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick' ihr immer zu, Sophie! Es geht nach Franken, die Ernte ist vor der Thüre, und mein Entschluß ist ein deutscher Entschluß.

Sophie. Lassen Sie sich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitän von Horsten kein Mann für mich schien, so hoff' ich schon in diesem Bad auf Bad jab ziehn eine Partie zu treffen, die Ihnen besser gefalle als mir. —

Stahl. Willst du meinen Aerger reizen! Du machst viel Schulden auf dieser Reise, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie sich vor dem Leichtsinn, dem falschen Witz dieser Kreatur in Acht, es ist kein bißchen deutsches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigstens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burschens, eines Abenteurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu seyn? Dieses ist nun eine Ihrer romantischen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern gezogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beste, reichste Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man sagt, dieß sey das Grab der Liebe.

Stahl. Sehen Sie, Juliette, der Bösewicht verdiente diese Liebe nicht, und da sind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's euch immer geht, wenn ihr eure ohnedieß schon heiße Phantasie durch das Lesen der neumodischen Bücher noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, seinen Vater, seit vierzehn Jahren vergessen; brandmarkt den Namen eines Deutschen, den Namen seiner Familie, indem er von den Börsen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Ist das auch alles wahr? — Böse Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es ist Eifersucht, Kind, Papa möchte dich gern für sich selbst behalten. Ich wollte, wir gingen wieder nach Franken zurück; der Kapitän muß sterben vor Liebe und Verzweiflung; oder ich müßte Herrn von Stahls einzige Tochter nicht seyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semester des Kapitäns abzureisen.

Stahl. Gewäsch! Unsinn!

Juliette. Einen verirrten Verlornen zurückzuführen, der Ihr Sohn ist.

Stahl. Waschen Sie den Mohren weiß!

Juliette. Es ist nur ein Nebel, der vor seiner Seele schwebt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angesicht sehen, da seinen edlen Ursprung lesen und in sich kehren.

Sophie. Und sieht er Julietten, so werden alle Abenteuer aus seinem Herzen verschwinden. Er wird an Ihrer Hand in unser stilles, friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb (denn bei aller seiner Wildheit war er das immer); er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern, edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er spränge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bei meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleien, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Capricen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereien gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menschen fesseln, der eure Tugend, eure erhabnen Gefühle für schales Bedürfniß, für Grimasse, für Unerfahrenheit hält! der euch nicht nach dem bestimmt, was ihr seyd, sondern was ihr in anderer Lage wäret! womit wollen Sie einen solchen bessern?

Juliette. Mit Liebe, die alles bessert.

Stahl. Das träumt euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerrissen hat, die uns, wie eine Kette, wechselseitig zum Guten bindet, den fesselt nichts mehr. — Doch, ich rede selbst wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie (leise zu Juliette). Wir haben gewonnen; sobald er sich in Beweisen und Vernünfteln einläßt, ist er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Ist er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Desto schlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie sieht er aus? lieb? schön? gut?

Stahl. Gleicht er seinen Genossen in Miene und Gang? ist seine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abenteurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen, Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

schönste, schlankste, leichtste Wildfang, den ich je sah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tausend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechselt zu haben scheint. Er wird unsern fränkischen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, schöne Livrée und eine wälsche Maitresse, wie sich's für seinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitresse? der garstige Mensch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reisen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutschlands schönen Töchtern! dein blaues Auge soll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus seinem Herzen stöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forst hätte!

Juliette. Daß ich mich an seinem Halse zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Gestern gewann er einem Franzosen sein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das ist brav! im letzten Kriege haben sie mich was schönes gekostet. — War's eine starke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leise zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht seinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horsten Geld tanzte auch schon auf dem Tisch.

Stahl. Ist der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiselle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverschämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er sich zu Hause aus Liebe zu Tode grämen sollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie sollen Ihre Freude sehen!

Stahl. Nur nicht grimassirt, wir kennen uns! Hm! ein Mensch, der den elenden Gedanken hat, seinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr sein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er ist noch daran.

Stahl. Desto besser!

Sophie. Daran ist Ihre Strenge schuld, Papa! Warum tariren Sie seinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte sein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — ist das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reise. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanensprache, Juliette, sollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine schöne Rolle spielen, wenn's herauskäme, daß der schlechte Kerl von falschem Spieler uns, einer deutschen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Bursche!

Karl. Wodurch hab' ich diesen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du schlechter Mensch, bin ich so stiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne hast?

Braun. Karl sah diesen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unsers deutschen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie sehr er seinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will sehen, ob er noch einen Tropfen deutsches Blut in sich hat! will forschen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in seiner Jugend so glücklich machte — unerkannt will ich sehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetscher der Seele, in seinen Augen hat. Und ist es so, so soll er mit nach Franken, soll mein Junge seyn, soll meine Füchse jagen und meine braunen Polacken reiten, die sich jetzt steif stehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hause vernachlässigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er steht voll und satt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, so soll Monsieur le Marquis seine Abenteuer an einem Orte ausschwitzen, wo man nie erfahren soll, daß Vater Stahl sein Vater war.

Juliette. Er wird's so weit nicht kommen lassen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn sie etwas wünschen. Merkt, was ich sage, und wozu ich blinden Gehorsam fordre. — Wer dem

Marquis Nachricht gibt — — verdammter Junge mit deinem Marquis! — wer ihm Nachricht gibt, daß Stahl, sein Vater, hier ist — wer sich von euch zu erkennen gibt, der hat an mir Vater und Freund verloren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieser Anzug entziehen mich seiner Ahnung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitän Jemand von uns, oder gar Sie selbst sähe, so könnt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitän nur nicht die Närrin sieht — dafür will ich aber sorgen. Braun! hat er Euch gesehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! Du wirst weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen, Papa, daß Sie nicht alle meine Sinne mit Arrest belegen.

Stahl. Unverschämte! mache mich nicht wild. (Geht ab.)

Juliette. Sieht Franz wirklich so aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn malte.

Juliette. Komm Sophie, laß uns in den Garten gehn, und unsre Seufzer in die duftende Luft ergießen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! (Sie gehn ab.)

Karl. Was sagst du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es sieht schlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unser ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, ist zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der ist

ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intrigue umsonst, und es käme wohl gar heraus, daß ich Franzens Briefe unterschlagen.

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr schönes Kapitälchen ginge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in sie. Sie hat so artige Empfindungen, ein so zierliches, zartes Wesen, und ist so sanft wie Mondschein.

Braun. Und du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiß, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur, Karl! wenn du raisonnabel seyn willst, so wollen wir schon mit Ehren aus dem Handel kommen. — Ich bin ein kluger Kopf, deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Uebrigens ist klingend Metall der Schlüssel zu allem auf Erden, selbst zu den Herzen der Romanenprinzessinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daß wir den Vater in den Händen der Mädchen ließen. Der Teufel weiß, welche Weichlichkeit sie ihm eingeflößt haben. Er war der bravste Jäger, der unvergleichlichste Reiter, und jetzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roßhändler ins Haus gebracht, so wär' ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber

du warst nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hättest du dich nur besser an Sophien gehalten! Und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Messe wieder sah, und sie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raisonniren, wie das Ding geschah, sondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unserm Besten wenden. (Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis. Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein schöner Coup, Herr Marquis!

Marquis (halb für sich). Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geschickten Händen bedient, so ist's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieses Leben nicht mehr ganz genügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freiheit, Jovialität, Größe und Genuß setzte meine Phantasie hinein! So bin ich in alles mit glühenden Sinnen gesprungen, um mich mit kaltem, übersättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean (der mit Zählen fertig ist). Drei tausend Dukaten! und in einer Nacht zusammen taillirt! — Das muß doch

ein englischer Kopf gewesen seyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man seinen Namen nicht weiß! alle Grecks von Ihrer Größe, von Ihrer Wissenschaft sollten ihm ein Monument errichten.

Marquis (noch immer für sich). Aber — bin ich nicht frei wie die Luft, von keiner Leidenschaft, keinem Verhältniß gefesselt! Reich wie Crösus, da alles Geld der Thoren mein ist. — Fühle dein Glück, Blödsinniger. — Ich hab' alles verlassen — mich verließ alles, und so genieße ich die unumschränkteste Freiheit, die je ein Erdensohn genoß. Größer als alle Zauberer schlag' ich an die Erde, ihre Schätze öffnen sich mir — denn die Schwachheit der Menschen ist meine Mine.

Jean. Treffliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage Ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon sollen sie in Spaa, Pyrmont, Warschau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu singen wissen. Bei Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börse nach dem Gesicht ihres Besitzers besser tariren kann, als Sie, so muß er der Teufel selbst seyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Isabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab.)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo. Guten Morgen, Marquis! — Nu, schon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden eine gute Campagne machen. Der Anfang verspricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe gleichen sich allenthalben.

Balluzzo. Desto besser.

Marquis. Es ist keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu seyn.

Balluzzo. Schiefe Ambition, Marquis! Preise die Götter, die Tausende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burschen unsrer Art auf den Nacken setzten, daß er Herr ihrer Leidenschaften, und dadurch ihrer Börse sey. Ja, du wärst ein vollendeter Mann, und vielleicht der erste aller Grecks, wenn du bei deinen großen Talenten nur ein wenig mehr Conduite hättest. Das ist das einzige, was dir abgeht, und im Grunde die Hauptsache; aber es ist nicht auf dich zu zählen. Das Geld fliegt dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beiden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeistern nicht leiden; indessen, Graf, so lange Eitelkeit, falscher Stolz und Gewinnsucht die Herzen der Menschen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unsre Kunst fing mit dem Menschengeschlecht an, und hört mit ihm auf.

Balluzzo. Gut, ich verzeih' etwas deiner Jugend, aber daß du so alles aufopferst, dieß verdrießt mich. Ist das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, dessen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerst? Ein Greck lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es ist freilich toll, daß immer eine Leidenschaft der andern in die Hände spielt; doch dieß ist eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freilich nicht

zu fühlen fähig bist. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth seyn, als mich von unersättlicher Habsucht zwicken lassen, wie du.

Ballnzzo. Wäre deine Großmuth am rechten Ort angebracht, ich hätte nichts dagegen, so aber entschlüpft sie dem Auge der Menschen völlig. Was ein Greck thut, Marquis, soll mit weisem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Wirkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach sich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wissenschaft keine hohle Nuß.

Marquis (ärgerlich). Gut, gut, und weil wir denn einmal bei dem Kapitel sind, so muß ich dir sagen, Graf, daß mir deine Weise noch weit weniger gefällt, daß sie mir schlecht und niederträchtig scheint.

Ballnzzo. He! — Wie, junger Mann! so frech!

Marquis. Warum nicht! — Wirkt's? desto besser! Was? arme Teufel, deren Physiognomie dir so deutlich ist, wie die Physiognomie einer Bettlerhütte, behandelst du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberflusse sitzt! Es ist nicht brav, sag' ich; gegen unsere Konvention, sag' ich. Du solltest dich schämen, einem Menschen, wie der deutsche Offizier, den du gestern angeln ließest, das Geld abzunehmen.

Ballnzzo. Ein junger Strudelkopf, wie du, soll mich in meinen Grundsätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Gold ist.

Marquis. Du handelst nicht nach Grundsätzen, du hast eine elende, tückische Gemüthsart, die sich an der Verzweiflung eines Unglücklichen weidet.

Baluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirst auch so. Doch beim Teufel —

Marquis. Es ist höchst niederträchtig, höchst schändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Baluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Baluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wissenschaft meistern zu wollen!

Marquis. Verflucht sind die Stunden, in denen ich mich mit dir besudelte.

Baluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verloren, von deiner Familie ausgestoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tische fand; deine jetzt so üppigen Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth den Schweiß auf deine jetzt so stolze Stirne trieben — wer war da Graf Baluzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente und bildete die Adresse aus, die ich in deinen Händen, deiner Gestalt wahrnahm?

Marquis. Das thatst du um deinetwillen.

Baluzzo. Vortrefflich! wer stach dir den Staar? Wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warst? Wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertausendfachen? Wer machte dich mit den Narrheiten der Menschen bekannt, und zum Meister ihrer Leidenschaften? Ist dieß deinem Gedächtnisse entflohn? — Damals nanntest du mich deinen Retter, deinen Lehrer, und der will ich heißen, so lang ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Rolle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich faſſen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens ſelbſt, gar nicht in Anſchlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? Wer führte mich durch Noth in dieſes Leben? Du warſt es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? Wer ſchüttete dir mit tauſenden die engliſchen Guineen in den Schooß? Wer blieb arm, als ich? Wie vielmal ſchickte ich Jean nach hundert Dukaten, und Jean kam leer. Iſt das brav? Iſt das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer verſteht von uns das Spiel am beſten? Wer hat alle die neuen Touren erfunden? Wer hat die berühmteſten Grecks gemacht? * Bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? du wärſt ein beſſerer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe ſeyn, als ſo ein gefühlloſer Kerl wie du. Ja ich bin ein beſſerer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik. Wie, ihr Herren, ſeyd ihr toll? Was ſoll das heißen? Beide ergrimmt! — Iſt es Zeit, hier den Brutus

* Ein Kunſtwort, das die Grecks brauchen, wenn einer der Genoſſenſchaft den andern betrügt, und ihm, durch Liſt oder Ueberlegung in der Kunſt, das Geld im Spiele abgewinnt.

und Kassius zu spielen, während der reiche Octavius mit gespickter Börse aufmarschirt? Schämet euch, und macht Friede. Das wäre die Art, zu etwas in der Welt zu kommen, wenn gescheidte Leute selbst uneins würden. Friede, ihr Herren!

Balluzzo. Du hättest vor meinem Alter Respekt haben sollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht sagen. Ich meinte, ich sey ein edlerer Spieler, und deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laßt's gut seyn, denn durch das, was ich euch vorzutragen habe, hoff' ich euren Streit bald beizulegen. In den großen Saal, ihr Herren — hinter den Pharaotisch, Marquis — hinunter, und studirt die Physiognomie der Börsen! Dorvall hat mit seiner Suade eine große Gesellschaft zusammengebracht, es fehlt nur an euch, davon zu profitiren.

Balluzzo. Was für Fremde sind in dieser Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwei Damen, seinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reisekästchen, vermuthlich voll holländischer Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun, Marquis? —

Marquis. Ich wollte, du hättest mein Blut ruhig gelassen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das ist's eben, wo du mich nicht begreifst;

ich möchte nur schneiden, wo es wieder wächst, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Balluzzo. Nur bitt' ich dich, laß dich nicht mehr von den Damen im Spiele betrügen: so ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daß doch der Ausgelernteste noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu lassen, erwirbt den Namen eines schönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Jean. David.

David (indem er Geld in seinen Hut zählt). Hab' Respekt vor mir, Bursche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommst du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis diese Nacht den Franzosen kahl machte, hab' ich des Franzosen Bedienten rein auspiquetirt. Was sagst du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubst du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn frisire, und er indessen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten, seine Hexereien macht? Alle seine Künste stehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke, noch meine Kutsche

zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzose war's, den ich machre, und du weißt, die passiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daß man mit Fingern, nur zum Dreschen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzosen zu Grunde filiren könnte. Laß dich umarmen! ich that dir Unrecht, und sehe, daß das Genie allenthalben geboren wird. Du bist zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird dich vollenden. Jetzt wollen wir zusammen die Kammerdiener und Laquaien schälen, während die Herren von unsern Chefs gemacht werden.

David. Also bin ich jetzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So sage mir doch, was heißt denn eigentlich ein Greck? ich studire schon lang über das Wort, und kann's nicht so recht herausbringen. Das Wort steht gar nicht im Deutschen, und in Schwaben hab' ich's nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sieh, Greck, David! — Greck! — Du weißt doch, was der Stein der Weisen ist?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Gold machen ist Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, diese großen Genies, haben, vermöge der Karten, den Stein der Weisen gefunden. Ein Greck ist ein großer Mann, er zieht den Dummkopf — alles ist Dummkopf, David, was nicht Greck ist — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wenn er will, und ohne daß er's merkt. — Du bist doch ein Philosoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weißt doch, daß die Ungleichheit der Güter die Quelle alles Unglücks auf Erden ist? — daß du ein armer Teufel bist, und ein andrer im Golde bis über die Ohren sitzt?

David. Nu —

Jean. Ein Greck ist der Mann, der diese Gleichheit der Güter wieder einzuführen sucht; der das Gold rouliren macht, der die aufgesparten Schätze der Geizhälze unter die Leute bringt, indem er sie den Erben abgewinnt. Kurz, ein außerordentlicher Mensch, für den es keine Gesetze und Vorurtheile gibt, und so einer sollst du durch meine Lehren werden, David.

David. Und alles, was nicht Greck ist, heißt Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laß uns erst theilen, dann sprech' ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muß mit dem andern theilen.

David. Aber wenn du gewinnst, theil' ich doch auch?

Jean. Das versteht sich. (Indem sie theilen, bestiehlt ihn Jean.) Mein Seel', wenn nicht wenigstens zehn der größten Grecks hier in Karlsbad sind. Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren großen Anhang in der ganzen Welt haben. Da kömmt dir einer unter sie, weiß nicht wie — wird auf die honetteste Art ausgezogen, weiß nicht von wem.

David. Aber — aber Jean, mich däucht, du bestiehlst mich gar.

Jean. Dummer Schwabe! welch ein grobes Wort du doch gegen einen Greck gebraucheſt. Aus bloßer Freundſchaft für dich theile ich deine an dem Franzoſen begangene Sünde mit dir. Das iſt ſo unſre Gewiſſensregel.

David. Gewiſſensregel?

Jean. Gewiſſensregel, und jemehr ich davon nehme, jemehr nehm' ich von deiner ſchweren Sünde.

David. Laß mir ſie nur immer allein, Jean —: ich habe es ſchon mit mir abgemacht. Sobald ich einmal reich genug bin, will ich beten, ſtatt zu arbeiten, und ich hoffe, die Gebete eines reichen Mannes gelten mehr als eines armen, weil ja doch der reiche Mann in der Welt immer reicher, und der Arme immer ärmer wird, er mag auch noch ſo viel beten.

Jean. Bravo! David, du biſt auf gutem Wege. Alſo da werden Partien gemacht, gegeſſen, getrunken und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das iſt die gemeine Façon, über die der Marquis weg iſt. Was aber die feine iſt, David, die zu riechen bin ich oft ſelbſt zu dumm und hab' doch ein hübſch Stück Erfahrung vor mir. Das ſcheint dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He, Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiß. Nun laß uns ſehen, was unten paſſirt.

David. Mach' nur, daß ich auch bald mit dir theilen kann. (Sie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein großer Gartensaal.

Auf der Seite ein Pharaotisch, hinter welchem der **Marquis** sitzt und taillirt. Pointeurs. Im Grunde gehen verschiedene auf und nieder. **Stahl** spricht mit **Braun**. **Karl** sieht dem Spiele zu. **Balluzzo** und **Dorvall** gehn auf und nieder, ohne Theil am Spiele zu nehmen. Der erste Theil der Scene während des Spiels geht langsam. **Frik** pointirt und gibt auf die Spieler Acht.

Stahl (zu Braun). Gott weiß, ich hätte den windigen Burschen nicht für meinen Sohn erkannt, so verändert ist alles an ihm! — Der Betrüger!

Braun. Sie vergessen sich! — Geduld! —

Stahl. Wo hernehmen die Geduld? — Sieh, sieh, Braun, er lächelt! — Bei meiner Seele, ich kenn' ihn an dem Lächeln. Er ist mein Sohn, Braun. — Das Lächeln hat ihn meinem Herzen verrathen. Der Spitzbube! muß er jetzt lächeln, da ich ihn zum erstenmal wiedersehʼ! Wo soll ich Zorn hernehmen, Braun? Es ist kein solcher Junge in ganz Franken, ein guter Jäger und ein Reiter voll Muth, und wie aufs Roß gewachsen. — Der verwünschte Einfall, ihn so früh aus den Händen zu geben. Ich sag' dir, Braun, ein guter Jäger, ein kecker Reiter muß immer ein braver Kerl werden, denn zum Muthe gesellen sich alle Tugenden. Karl ist ein Poltron, der noch keinen Fuchs geschossen hat.

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, dieſe Taille war zu vortheilhaft für mich. Ich ſchäme mich, mit ſo vielem Glücke gegen Sie zu ſpielen — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, ſeine Stimme iſt noch eben ſo einſchmeichelnd wie ſonſt, Braun. — Ich ſeh' auch gar keine Gierigkeit in ſeinen Blicken, wie bei den andern.

Braun. Er iſt ſeiner Sache gewiß.

Stahl. Meinſt du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bei Gott! ich will den Betrüger bei den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie ſich beſchimpfen?

Stahl. O, daß ich in meinem Forſte wäre, und das nicht ſähe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kapitän von Horſten.

Kapitän. Gehorſamer Diener, Herr van Vielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitän?

Kapitän. Auf Ehre. Das Fräulein befindet ſich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitän. Darf ich ſie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitän. Laſſen Sie ſich erbitten —

Stahl. Herr Kapitän! über dieſen Punkt hab' ich mich für ein- und allemal erklärt.

Kapitän (mit äußerstem Verdruß). Gut. (Geht nach dem Spiele.) Ich weiß nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber sein Eigensinn ist der nämliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. (Er nimmt Karten und spielt.)

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, und das gelassen ansehn. (Geht ab.)

(Balluzzo und Dorvall nähern sich. Ihre Unterredung ist leise, und sobald sich jemand naht, verändern sie den Ton.

Balluzzo. Jener Mensch im rothen Kleide, mit der reichen, satten Miene, ist eine Partie aufs Zimmer; ich seh's ihm an und stehe dafür. — Man sagt, der Chevalier d'Estaing geht wieder nach Madrid.

Dorvall. Es ist möglich, aber ich zweifle doch. — Du hast den Mann gut tarirt, er ist etwas brüsk. Ein schöner Ring, auf Ehre! reines Wasser — ich schätze ihn fünfhundert Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortrefflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fant dort, der mit allen Fingern in seinen Taschen spielt, daß man seine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. — Der letzte Verlust der Franzosen soll beträchtlich seyn.

Dorvall. Ich bin dennoch gutes Muths. — In Gibraltar soll großer Mangel an Viktualien seyn.

Balluzzo. Jenes Narren wesenloses Auge wartet nur auf Gelegenheit, sein Gold mit Glorie fliegen zu sehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. —

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, dieſe Taille war zu vortheilhaft für mich. Ich ſchäme mich, mit ſo vielem Glücke gegen Sie zu ſpielen — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, ſeine Stimme iſt noch eben ſo einſchmeichelnd wie ſonſt, Braun. — Ich ſeh' auch gar keine Gierigkeit in ſeinen Blicken, wie bei den andern.

Braun. Er iſt ſeiner Sache gewiß.

Stahl. Meinſt du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bei Gott! ich will den Betrüger bei den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie ſich beſchimpfen?

Stahl. O, daß ich in meinem Forſte wäre, und das nicht ſähe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kapitän von Horſten.

Kapitän. Gehorſamer Diener, Herr van Vielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitän?

Kapitän. Auf Ehre. Das Fräulein befindet ſich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitän. Darf ich ſie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitän. Laſſen Sie ſich erbitten —

Stahl. Herr Kapitän! über dieſen Punkt hab' ich mich für ein- und allemal erklärt.

Kapitän (mit äußerstem Verdruß). Gut. (Geht nach dem Spiele.) Ich weiß nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber sein Eigensinn ist der nämliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. (Er nimmt Karten und spielt.)

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, und das gelassen ansehn. (Geht ab.)

(Balluzzo und Dorvall nähern sich. Ihre Unterredung ist leise, und sobald sich jemand naht, verändern sie den Ton.

Balluzzo. Jener Mensch im rothen Kleide, mit der reichen, satten Miene, ist eine Partie aufs Zimmer; ich seh's ihm an und stehe dafür. — Man sagt, der Chevalier d'Estaing geht wieder nach Madrid.

Dorvall. Es ist möglich, aber ich zweifle doch. — Du hast den Mann gut tarirt, er ist etwas brüsk. Ein schöner Ring, auf Ehre! reines Wasser — ich schätze ihn fünfhundert Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortrefflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fant dort, der mit allen Fingern in seinen Taschen spielt, daß man seine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. — Der letzte Verlust der Franzosen soll beträchtlich seyn.

Dorvall. Ich bin dennoch gutes Muths. — In Gibraltar soll großer Mangel an Viktualien seyn.

Balluzzo. Jenes Narren wesenloses Auge wartet nur auf Gelegenheit, sein Gold mit Glorie fliegen zu sehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. —

Was sagst du zu jenem jungen Kerl dort, der des Marquis Dukaten so begierig fixirt? (Er zeigt auf Karln.)

Balluzzo. Ein widriger Bursche, ich wollte wetten, er faßt einen Anschlag auf unser Geld. — An den Frieden ist gar nicht zu denken. — Mache dich an ihn, Dorvall; er gehört zum Holländer, wie mir Frik sagte. Such' ihm eine Partie gegen den Marquis vorzuschlagen, er beißt gewiß an.

Dorvall. Ich glaube, wir sind weiter vom Frieden, als jemals.

Balluzzo. Jener Schwarzrock mit dem Degen scheint mir eine reiche Erbschaft gethan zu haben.

Dorvall. Du hast es getroffen, er soll sie in Turin heben. Hier ist ihm nichts abzunehmen; er hat kaum zu reisen, wie ich ihn aushorchte. Doch wär's eine Spekulation.

Balluzzo. Gib ihm Briefe an Sandini mit, daß er seine Erbschaft mit ihm theile.

Dorvall. Der Marquis hat die Bank triplirt.

Balluzzo. Ich will gehen, und eine Handvoll Dukaten aus der Bank gewinnen; du sollst sehen, wie der junge Bursche Feuer fangen wird.

Frik kommt vom Spiel, und sagt ihnen etwas ins Ohr, indem er auf Karl zeigt. Balluzzo geht zum Spiel.

Dorvall. Wär' etwas mit dem Marquis anzufangen, wir wollten uns bald dem eisernen Joche Balluzzo's entziehn.

Frik. Eine edle, großmüthige Seele, der Marquis! Man sollte sagen, er spiele nur, um den Reichen das Geld abzunehmen, und armen Teufeln auszuhelfen; aber Balluzzo

schindet uns zusammen, und geht es ans Theilen, so scheint ihm jeder Dukaten am Herzen zu kleben. Hm! verdient etwa unsre Kunst nicht die nämliche Belohnung? Müssen wir nicht, wie Doktor Fausts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen seyn? Müssen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe streicheln, mit Eigenliebe kitzeln, bis wir sie im Garne haben? Und was für Kopfbrechen kostet es, einen klugen Kerl zu fangen! wie viel Beugungen, List, Ränke, Maske und Heuchelei, ihn so weit zu bringen, daß wir sagen können: wir haben den Gimpel gefangen, rupft ihn! Ist's etwa nicht schwerer, den Vogel in die Falle zu locken, als ihm in der Falle die Flügel zu stutzen? — Für alles das heißen wir nur Aftergrecks. Wir sind die Hunde, Dorvall, die das Wild jagen, und wenn die Jäger schmausen, lassen sie uns vor der Thüre heulen.

Dorvall. Alle die Gimpel, die du um des Marquis Spieltische siehst, hab' ich mit meiner Zunge herbeigelockt.

Frik. Könnten wir nur den Marquis mit dem Balluzzo verhetzen, und dann mit ihm allein nach London, oder sonst wohin ziehen. — Wenn er wollte — es wär' eine Freude, den alten Fuchs zu beliſten. Es ist hier ein Greck, den Balluzzo nicht kennt; wenn sich der Marquis mit ihm vereinigen wollte, so gingen wir zusammen, und ließen Balluzzo sitzen, wie er's um uns verdient.

(Karl nähert sich mit Braun.)

Dorvall (indem er sie gewahr wird, laut). Was ist Ihr Verlust gegen den meinigen? Gestern ließ ich von einem Deutschen zweihundert Dukaten gegen die Bank verlieren. Der

Marquis hat rasendes Glück, und wie man sagt, so versteht er nicht einmal das Spiel. Könnten wir mit dem Grafen Balluzzo, dem großmüthigsten Spieler, in einer hübschen Gesellschaft Moitié machen, so wär's etwas leichtes, den Marquis zu sprengen. Man müßte aber eine Summe wagen.

Frik. Allerdings!

Karl (zu Braun.) Wahrhaftig, die drei Karten, die der alte Mann gewann, waren ganz mit Gold bedeckt, und der Bruder Marquis verzog gewaltig die Miene. Man sah, daß ein Verdammt unter seinen Zähnen arbeitete.

Frik. Ja, der Graf Balluzzo ist unser Mann, durch den allein könnte der Marquis gesprengt werden, und wir zu unserm Gelde kommen.

Karl. Um Vergebung! ist das der Graf Balluzzo, von dem Sie reden.

Dorvall. Ja, Herr Baron — Sie sind wohl noch nicht lange hier? Wie finden Sie den Ort? Leider ist auch hier das leidige Spiel, der Störer der guten Gesellschaft, eingerissen. Ein Mann von Stande und Geist, um sich kein Ridicule zu geben, ist gezwungen, mitzumachen.

Karl. Man geht mit der Welt.

Frik. Vortrefflich bemerkt!

Dorvall. Ganz vortrefflich bemerkt! — Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht.

Karl. So!

Braun. Das ist kurios. Hm! ich liebt' es wohl, wenn ich nur zu gewinnen wüßte.

Dorvall. Wenn ich etwas wagen will, so geb' ich einem

Manne, deſſen Miene mich beſonders frappirt, eine Handvoll Dukaten, und laß ihn für mich ſpielen.

Karl. Da haben Sie eine ſonderbare Art.

Dorvall. Es iſt eine meiner Grillen. Nehmen Sie nicht ungütig, Herr Baron, Sie haben eine ſo geiſtreiche, glückliche Phyſiognomie, daß ich kaum der Verſuchung widerſtehen kann. —

Karl. Wie meinen Sie das?

Dorvall. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, dieſe zehn Dukaten für mich auf eine Karte zu ſetzen; auf welche Sie wollen; aber ich bitte nicht ungütig zu nehmen. —

Karl. Ihre Dukaten?

Dorvall. Eine Kleinigkeit zum wegwerfen!

Karl. Aber auf Ihre Gefahr, Herr Baron?

Dorvall. Was ſprechen Sie von Gefahr?

Karl. Auf Ihr Riſiko, mein' ich.

Dorvall. Verſteht ſich. Machen Sie Paroli, treiben Sie's, ſo hoch Sie wollen. Ich werde ihnen immer dankbar ſeyn, denn ich will nur ſehen, ob ich mich in Ihrer Phyſiognomie geirrt habe.

Karl. Wenn Sie's ſo befehlen. —

Braun (leiſe zu Karl). Geh, Karlchen, aber ſetz' ja nicht auf die Dame; es iſt kein Glück mit; und ſteck' etwas bei Seite für deine Mühe, das wollen wir nachher theilen.

(Indem Karl zum Spiel geht, gibt Frik dem Grafen Baluzzo einen Wink, dieſer dem Marquis.)

Dorvall. Hab' ich je ein edles glückliches Geſicht geſehn,

so ist's dieser junge Herr! nicht wahr Chevalier? Ich wünschte ihm etwas Angenehmes erzeigen zu können.

Braun. Das wird dem jungen Herrn viele Ehre seyn.

Dorvall. Kennen Sie ihn?

Braun. Ob ich ihn kenne? Orest und Pylades wir beide. Es ist ein braver Junge, und hat was Hübsches zu hoffen.

Dorvall. Er scheint sehr klug und nachdenkend.

Braun. Er macht meiner Zucht Ehre. In den Jahren, wo andre Bursche ihr Geld für Hunde, Pferde und Mädchen verschlampampen, machte er sich ein hübsch Kapitälchen von seinen Spargeldern, und ließ es brav arbeiten, und durch Interessen vermehren.

Frik. Das nenn' ich Conduite!

Karl (ruft Dorvall zu). Die Zwei hat gewonnen!

Dorvall. Paroli au même, mon cher!

Karl. Sonica gewonnen! — soll ich mich retiriren mit den dreißigen?

Dorvall. Alles auf eine Karte, mon cher Baron!

Braun. Der Teufel! der Junge hat eine glückliche Hand; ich versichere Sie, was er anrührt, wird Gold.

Dorvall. Auf diese Art muß der Herr Baron eine schöne Börse zur Reise haben, womit er sich hübsche Kenntnisse erwerben wird.

Braun. Das denk' ich. Netto fünfhundert Dukaten hat er sich erspart.

Karl. Gewonnen! Gewonnen! (Er streicht sein Geld ein und läuft zu Dorvall.) Da sind sechzig Dukaten, was sagen Sie nun?

Dorvall. Daß ich mich in meiner Ahnung nicht betrog. Glauben Sie mir, es ist viel Bestimmung beim Spiel. Ich danke Ihnen, und da heute eine berühmte Sängerin hier ankommt, die sich bei mir auf dem Zimmer unter guten Freunden wird hören lassen, so wollen wir die sechzig Dukaten verschmausen, und Ihre Gegenwart wird, wie ich mir schmeichle, dieses Souper verherrlichen. Vergessen Sie nicht, Ihren Freund mitzubringen.

Karl. Viel Ehre!

Braun. Gehorsamer Diener!

Dorvall. Auch Ihre Physiognomie ist sehr einnehmend, und Sie sind überdieß ein Mann von Erfahrung und Kenntniß.

Braun. Gehorsamer Diener! (Für sich). Sechzig Dukaten verschmausen! Sapperment, da wird's hoch hergehen. — Ich will das Meinige thun.

Karl. Sie sagten vorhin —

Dorvall. Was?

Karl. Wenn man mit dem Grafen Moitié machte, so könnte man leicht eine ansehnliche Summe vom Marquis gewinnen — ich möchte selbst einen kleinen Theil —

Dorvall. Da kömmt er eben.

Balluzzo. Mit Vortheil zurückgezogen! Des Herrn Glück müßte man haben, um den Marquis zu ruiniren.

Dorvall. Eben sprachen wir davon. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir eine Summe zusammen wagten! Der Herr Baron wollen mit von der Partie seyn.

Balluzzo. So sey der Himmel dem armen Marquis gnädig! — Wenn ich nur Zeit dazu finden könnte.

Dorvall. Speisen Sie diesen Abend mit mir, Herr Graf, da wird sich's schon finden.

Marquis. Jeu fini, Messieurs, und Revanche, wann's gefällig.

(Die Gesellschaft zerstreut sich. Kapitän, voll Verdruß, wirft sich in einen gegenüber stehenden Stuhl.)

Dorvall. Lassen Sie uns eine Tour im Garten machen, meine Herren, und weiter davon reden.

(Balluzzo, Frik, Dorvall, Karl, Braun gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Kapitän. Marquis.

Marquis. Sie haben verloren, Herr Kapitän?

Kapitän. Zu dienen, Herr Marquis, ich habe verloren.

Marquis. Sie thaten unrecht.

Kapitän. So?

Marquis. Sie verloren schon gestern sehr viel, und Leidenschaft für's Spiel taugt nichts.

Kapitän. Sie sagen mir da viel Neues.

Marquis. Desto schlimmer, wenn's Ihnen etwas Altes ist.

Kapitän. Ich wollte verlieren.

Marquis. So bin ich Ihnen gar noch Dank schuldig. — Aber glauben Sie mir, hier nutzte Ihre Freigebigkeit nichts. — Lassen Sie uns frei miteinander reden — mich däucht, lieber

Kapitän, Sie spielen hier in Karlsbad auf eine wackre Soldatenart, der in einem Augenblick alles wagt. — Das ist brav; denn daß ein Mann wie Sie aus Gewinnsucht spielen sollte, glaub' ich nicht.

Kapitän. Ich war ein Narr!

Marquis. So närrisch es aussieht, so liegt doch nach meiner Ahnung etwas darunter verborgen, das Ihnen, ich wollte wetten, Ehre macht.

Kapitän. Es steht Ihnen frei, auf meine Kosten zu lachen; Sie haben mein Geld.

Marquis. So rauh und rasch! — ich lasse Ihnen so viele Gerechtigkeit widerfahren, und Sie legen mir die niedrigste Empfindung bei.

Kapitän. So muß ich Ihnen denn sagen — kurz, ich rechnete auf keine Unterredung mit Ihnen.

Marquis. Sie gefallen mir, ich liebe Leute Ihrer Art, die Muth genug haben, alles in einem Augenblick zu wagen, wo die Seele, gedrungen von Widerwärtigkeiten, den Ausgang dem Zufall überläßt. Besser untergehen, als schwächlich herumtaumeln! — Ist das nicht deutsch gedacht?

Kapitän. Und wozu soll's?

Marquis. Darum nicht verzagt!

Kapitän. Keineswegs, mein Herr! ich balge mich nicht zum erstenmal mit dem Glück herum.

Marquis. Auch ich weiß, was steigen und fallen ist. Sie sprechen mit einem Menschen, der der hämischen Göttin Tücke kennt. — Drum machen Sie mich mit Ihrem Verdrusse bekannt, vielleicht kann ich helfen.

Kapitän. Ich will meinen Verdruß einpacken, und davon ziehn.

Marquis. Das säh' ja einer Flucht ähnlich, und ein Deutscher hält Fuß in jedem Kampfe. — Lassen Sie mich immer hören, wie Ihr Verdruß aussieht.

Kapitän. Sonderbarer Mensch. — Beinahe sollten Sie mich überreden, es wäre mehr als Neugierde.

Marquis. Versuchte Leute finden sich sonst leicht in einander. —

Kapitän. Um sich desto geschwinder zu meiden.

Marquis (hält ihn zurück). Auch Leute von Gefühl und Theilnahme?

Kapitän. Sie verwirren mich. — Nun — ich war Geck genug, mir einfallen zu lassen, ein Mädchen heirathen zu wollen, das bei aller Schönheit, Witz und Munterkeit keinen andern Fehler für mich hat, als daß sie reich ist.

Marquis. Der Fehler ist doch noch leidlich.

Kapitän. Bei uns zerschmilzt der Glanz des Goldes vor dem Glanz der Ehre. — Ich halte beim Vater um das Mädchen an, der Vater glaubt, ich wollte an sein Geld, und gibt mir einen Korb. Das dummste bei der Sache ist, daß ich immer noch in das Mädchen verliebt bin. Vor einiger Zeit bekomme ich Briefe, der Vater würde mit der Tochter hieher reisen — ich eile was ich kann — das Uebrige wissen Sie.

Marquis (hält ihn). Noch ein Wort. Der Vater ist hier?

Kapitän. Mit der Tochter.

Marquis. Kapitän! — das Mädchen ist Ihre.

Kapitän. Soll ich lachen?

Marquis. Das werden Sie. Wie heißt der Vater?

Kapitän. Van Vielden.

Marquis. Der Holländer gegenüber?

Kapitän. Eben der.

Marquis. Gut. Wie ist der Mann sonst?

Kapitän. Ehrlich und grade.

Marquis. Spielt er?

Kapitän. Zu Zeiten, doch ohne Leidenschaft.

Marquis. Trinkt er?

Kapitän. Er hat seine Perioden, und großen Enthusiasmus für Rheinwein. — Ist Ihre Neugierde nun befriedigt?

Marquis. Vollkommen; und Ihre Wünsche will ich befriedigen. Die Tochter ist Ihre, Kapitän! Ich will sie dem Vater im Spiel abgewinnen.

Kapitän. Sie sind sehr aufgeräumt!

Marquis. Weil ich Ihnen dienen kann; denn was ich für so wackre Leute thue, wie Sie, gelingt mir immer.

Kapitän. Sie sind ein sonderbarer Mensch! — Doch meine Zeit ist kostbar; ich will versuchen, ob ich dem Mädchen nicht unter die Augen kommen kann.

Marquis. Küssen Sie sie in meinem Namen als Braut. Hören Sie, lieber Kapitän! (Indem er sein Geld einsteckt.) Wollten Sie mir nicht die Hälfte von diesem Gelde abnehmen? Ich will gelegentlich darnach schicken; es fehlt mir an Platz in meinen Taschen.

Kapitän. Marquis! ein guter Soldat hat für nichts Platz, als die Ehre. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marquis. Er steckt das Geld in einige Börsen.

Bravo! um so lieber will ich dir dienen, ehrlicher Trotzkopf! Ja, so fühlt' ich auch, als ich seinen Rock trug, und war so glücklich in diesem Traume. — Doch, laß uns auf Mittel denken, dem wackern Manne zu helfen. Wie gern wünscht' ich ihm all diesen glänzenden Bettel!

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Hernach **Braun.**

Karl. Ja, so geht's, so muß es gehn. — Der Alte ist zu weichlich; eine einzige Unterredung — so wäre der Bruder Marquis wieder oben drauf.

Braun. Da bin ich, Karlchen, und da sind meine fünfzig Kremnitzer. Aber Karl, ich bitt' dich um Gotteswillen, hab's Auge auf's Geld. Es ist mein sauer erworbner Schweiß! Nie wagt' ich etwas im Spiel, nur dein glücklich Gesicht, das der vornehme Herr gleich erkannte, und die fünfzig Procent konnten mich zu diesem Schritt verleiten. — Seh, alle meine Dukaten sind schön und wohl gerundet; bey meiner

Seele, ich nehme keine andre zurück. Kein Strich darf fehlen, merk' dir's. Ich könnte Agio darauf bekommen, wo ich wollte, wär' ich habsüchtig. Ich könnte also auch von dir das Agio begehren, aber Pfui dem Juden!

Karl. Du sollst's Agio haben, Braun!

Braun. Brav! und fünfzig Procent —

Karl. Und fünfzig Procent.

Braun. Brav! Vergiß aber auch unsern andern Accord nicht — wir wollen ihn lieber schriftlich aufsetzen.

Karl. Unnöthig, ich weiß ja —

Braun. Nein, nein, besser ist besser. Wie bald verliert der Mensch sein Gedächtniß. Für meine Verschwiegenheit versprichst du mir — erstlich alle Jahr ein Kleid, von welcher Farbe ich will, und Ermel in der Weste, vom nämlichen Tuche, und die Thaler auf Reichsfuß; nein auf sächsischem —

Karl. Gut, gut — nun will ich dir ein Projekt mittheilen —

Braun. Ein Projekt? Laß hören!

Karl. Ein Projekt, meinen Bruder Marquis über Hals und Kopf aus Karlsbad zu treiben.

Braun. Nun?

Karl. Seines Geldes sind wir, wie du siehst, gewiß.

Braun. Wenn er nur nicht zu früh aufhört!

Karl. Das wär' freilich übel! — hm! ich denke nicht. Wenn wir ihm nun das Geld abgenommen haben, will ich dem Grafen oder Baron heimlich stecken, des Marquis Vater sey hier, und woll' ihn arretiren lassen.

Braun. Blitz Junge!

Karl. Und ins Zuchthaus sperren; ich wette, er macht sich bei Nacht und Nebel davon.

Braun. O schön!

Karl. Komm jetzt mit zu dem Baron, und nach dem Essen schleiche dich fort, und lüge dem Vater vor, ich wäre zu Bette. Morgen früh sollst du deine Dukaten schon mit den fünfzig Procenten wieder haben.

Braun. Morgen früh erst? Nein Karl, das ist nichts. Wenn der Vater zu Bett ist, komme ich wieder. Noch heute muß ich meine Kremnitzer wieder haben; ich könnte sonst nicht ruhig schlafen.

Karl. Fünfzig Procent und's Agio, Braun!

Braun. Blitz Junge! — aber noch heute.

Karl. Nun ja, komm nur!

Braun. Vergiß nicht Karl; fünfzig Kremnitzer, fünfzig Procent und das Agio. (Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitän. Sophie.

Sophie. Vortrefflich Kapitän, er will mich ihm abgewinnen! Der Marquis Bellfontaine will mich für Sie meinem Vater abgewinnen! o ganz vortrefflich!

Kapitän. Nun wahrhaftig, Sie nehmen das Ding, das ich Ihnen als einen Spaß erzählte, auf eine sonderbare Art.

Sophie. Spaß! der Himmel gebe, daß es wahr sey! —

Sie glauben nicht, wie viel Freude mir der Einfall macht. Mich ihm abgewinnen! Sie wissen doch gewiß, daß er Bellfontaine heißt?

Kapitän. Ich schwör' Ihnen, ich begreife weder Sie, noch Ihren Vater.

Sophie. Müssen Sie denn alles begreifen? Begreif' ich denn, wie es kömmt, daß ich einen so kalten, zänkischen, närrischen Mann lieben mag, wie Sie sind

Kapitän. Setzen Sie immer dazu: armen Teufel.

Sophie. Pfui Kapitän! Wenn Sie's so treiben, könnt' es mir leicht einfallen, von Ihrem Marquis mir das Geld abgewinnen zu lassen, um Ihnen gleich zu seyn; zum Glück bin ich nicht Herr darüber.

Kapitän. Von Ihrem Marquis! Wissen sie denn nichts zu nennen, als diesen Marquis! Ich träumte, die schönsten Stunden mit Ihnen zuzubringen, nnd der verwünschte Marquis —

Sophie. Wie Kapitän, der Mann, der Ihr Glück machen will? —

Kapitän. Er, mein Glück machen? auf solche Art? —

Sophie. Warum nicht?

Kapitän. Fühlen Sie denn nicht, daß es gegen die Ehre — doch, daß ich nur von einer solchen Fratze reden mag.

Sophie. Sie sollen davon reden, davon träumen, daran glauben, und mich so zur Frau erhalten.

Kapitän. Man kömmt!

Sophie. Hören Sie denn nicht, daß es leise Mädchentritte sind?

Dritter Auftritt.

Vorige. Juliette.

Juliette stürzt herein; da sie den Kapitän gewahr wird, sucht sie sich zu mäßigen.

Sophie. Tragen dich Amors Fittige, Kind, daß du so leicht daher fliegst?

Juliette. O Sophie! (Leise.) Er ist da, dein Bruder ist da! ich hab' ihn gesehen — mein Herz — ich fühle mich kaum mehr. —

Sophie. Was sagen Sie nun, Kapitän? Der Marquis ist wirklich bei meinem Vater.

Kapitän. So will ich gehn und Ihren Vater warnen.

Sophie. Und ich befehl' Ihnen, da zu bleiben.

Kapitän. Wie? Sie, wollen Ihren Vater — Sie kennen diese Art Menschen nicht —

Sophie. Sie noch weniger, sonst hätten Sie Ihr Geld nicht an ihn verloren.

Kapitän. O Fräulein, ich war in einer Stimmung, da die kälteste Vernunft — Kurz, meine Ehre erlaubt nicht, Ihren Vater betrügen zu lassen —

Sophie. Und meine Ehre erlaubt, daß er betrogen werde. —

Kapitän. Sie wollen —

Sophie. Ja, ich will, ich will —

Kapitän. Glauben Sie denn, wenn auch Ihr Herr Vater sich mit ihm einläßt, daß dieser Marquis Narr genug — daß ich niederträchtig genug —

Sophie. Ich weiß, daß Juliette und ich aus Karlsbad bemannt reisen — dieß sey Ihnen genug. Machen sie einen Spaziergang in den Garten, und fühlen Sie, daß die Reise nach den Bädern ein Plan verliebter Mädchen ist! Geschwinde fort! Sehn Sie nicht, daß Juliette einer Ohnmacht nahe ist, daß sie mir ein Geheimniß zu vertrauen hat? Fort, fort!

(Kapitän geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Juliette.

Sophie. Nun, Kind?

Juliette. Ach! ich hab' ihn gesehen! er ist da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehst du ihn, Göttin, er ist da!

Sophie. O ich bitte dich, vergiß einen Augenblick deine Stella und deine Bücher, und fühle, wie du kannst.

Juliette. Kann ich dafür, daß mir dieser oder jener Dichter Worte zu Gefühlen gibt, die mir so natürlich sind. O Sophie! Er sieht noch ganz so lieb, ich möchte fast sagen noch interessanter aus, als damals, da ich ihn in Frankfurt wieder sah. Er scheint mehr ausgebildet, mehr verfeinert! Diese Situation mußte ich erleben, um alles zu empfinden, was die Liebe unsern Herzen Angenehmes und Bitteres zu fühlen gibt.

Sophie. Ist er beim Vater?

Juliette. Wenn jetzt Liebe und Reue ihn in meine Arme führen wird — ich werd' es nicht ertragen können.

Sophie. Schwärmereien! Das Ding wird ganz natürlich hergehn. Ich bitte dich, wenn du ihn siehst, so laß dein gutes Herz reden, und die Romane schweigen. Wir gewinnen immer, wenn wir natürlich sind; und mir scheint, Bruder Franz hat zu viel im Buche der Welt gelesen, als daß er deine sentimentale Sprache verstehn sollte.

Juliette. Wie kann man nur so kalt seyn!

Sophie. Ist denn Phantasie Gefühl?

Juliette. Es versteht mich kein Mensch! — Ach, er wird mich verstehen.

Sophie. Und wenn du so handelst, wird er dich zum zweitenmal betrügen, glaube mir.

Juliette. Um Gotteswillen! — Nein, das wird er nicht. Laß nur den Augenblick kommen, worin ich ihm mein ganzes Herz zeigen kann, und er ist wieder mein.

Sophie. Wie betrug sich mein Vater?

Juliette. Wie kann ich das wissen, da ich nur Franzen sah?

Sophie. Sie kommen!

Juliette. Laß uns fliehen! (Sie gehen eiligst ab.)

Fünfter Auftritt.

Stahl. Hernach Sophie.

Stahl (ganz verlegen). Was soll ich machen? Der Teufel wiedersteh' dem Jungen! hundertmal hab' ich's Herz auf der Zunge gehabt. Ich kann mich gar nicht verstellen; ich ersticke

noch an der Zurückhaltung. Sophie! — Ich muß, ich muß reden! — Sophie! Der Teufelsjunge!

Sophie. Papa!

Stahl. Wo ist Juliette?

Sophie. Himmel! was ist Ihnen, Papa? Sie sehen ganz bleich aus.

Stahl. Was bleich, was bleich! Der Taugenichts ist da. Wo ist Juliette?

Sophie. Sie sitzt drinnen, und liest in einem Trauerspiel.

Stahl. Denk' nur, dein Bruder Taugenichts hatte die Unverschämtheit, zu mir zu kommen.

Sophie. Und ist schon wieder fort?

Stahl. Nicht doch. Ich ließ ihn mit seinem Gesellen allein, um mich zu erholen, und dich zu fragen, was ich machen soll. Ich bin beinahe an der Verstellung erstickt. Mein' Seel', Sophie, er sieht noch ehrlich aus, spricht noch gut deutsch, der Windbeutel! als Marquis kömmt er daher gestiegen, zu mir, zu Vater Stahl!

Sophie. Sie können ihn ja um so leichter ausforschen.

Stahl. Was ausforschen! wenn ich ihn anseh', so fällt mir immer seine Jugend ein; ich seh' dann nur meinen Sohn in ihm, und vergesse den Abenteurer, den Marquis und den Spieler. Was soll ich machen, um fest gegen ihn zu seyn? Wüßt' ich, daß sein Herz aussähe wie sein Gesicht; ich wollte nicht viel Gezier mit ihm treiben. — Was soll ich thun?

Sophie. Wissen Sie was, Papa, spielen Sie mit ihm;

dabei können Sie ihn ausforschen, und verrathen sich nicht so leicht.

Stahl. Du hast Recht. Aber Sapperment, wenn er mich betrügt, so schlag' ich ihn hinter die Ohren.

Sophie. Ich zweifle, daß Sie etwas merken werden — und gesetzt auch, so bedenken Sie, daß Sie an Ihren Sohn verlieren.

Stahl. Nein, nein, betrügen laß ich mich nicht. Kann er mir ehrlicher Weise etwas abgewinnen, so mag er's behalten — aber bei meiner Seele! —

Sophie. Lassen Sie ihn nicht so lange warten, Papa, er möchte fortgehn.

Stahl. Ich will ihn gleich holen; laßt euch nur nicht sehen.

Sophie (ruft ihm nach). Spielen Sie aber recht hoch, Papa, desto offenherziger wird er werden — Ob die Liebe diesen Betrug rechtfertigt? — warum nicht, da es nicht anders als gut ausgehen kann. (Sie öffnet das Kabinet.) Juliette, Juliette! Deine Augen ans Schlüsselloch, Franz kömmt auf den Flügeln der Spielgöttin. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Stahl. Marquis. Frik.

Stahl. Nur hier herein, meine Herrn! (Für sich.) Ich darf ihm nicht in die Augen sehn, so sitzt mir das Herz auf den Lippen. (Laut.) Also auch in Deutschland gewesen, Herr

M — (Für sich.) verwünschter Marquis! — (Laut.) Nehmen Sie's nicht übel; Sie haben da einen so langen, zierlichen Namen, der gar nicht in meinen Kopf will. Wir sind so grad' aus am Rhein.

Marquis. Am Rhein? — Ich hielt Sie für einen Holländer, Herr van Vielden.

Stahl. Ein Deutscher — vom Rhein — etablirt in Holland — wie's so kommt. —

Marquis. Ein vortreffliches Land! Ich bin auch am Rhein gewesen, und hab' Ihre herrlichen Weine gekostet. Mich wundert nicht, daß die Leute so bieder und grade sind; der Rheinwein stärkt Herz und Geist.

Stahl (für sich). Hm! es ist noch immer der alte Junge. (Laut.) Hans! Hans!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hans.

Stahl. Geh' Hans, hol' einige Flaschen mit Zettelchen! — Sie sollen ihn kosten.

(Hans geht ab.)

Stahl (für sich). Nein, der Junge ist nicht ganz verderbt! — (Laut.) Sie sollen ihn kosten; ein treffliches Glas, vom ächten, schwer von Feuer und Geist, auf der Zunge voll Kraft.

Marquis. Es geht nichts über Rheinwein und einen Deutschen.

Stahl. Sie sprechen nicht vom Herzen mit Ihrem französischen Namen.

Marquis. Doch! und kennt' ich keinen Deutschen, als Sie. — Ihr Wesen und Art würden mich von meiner Meinung überzeugen.

Stahl (für sich). Er wird mich an seinen Hals reden, eh' ich's denke. (Laut.) Gehorsamer Diener! ich will's so gelten lassen, denn auf Komplimente weiß ich nichts zu antworten, als daß ich für den, der sie mir macht, roth werde.

Achter Auftritt.

Vorige. Hans mit Wein und Gläsern.

Stahl schenkt ein.

Marquis (leise zu Frik). Nun ist er auf gutem Wege.

Stahl (reicht dem Marquis ein Glas und nimmt das seinige). Alle Herzen, die so ächt, rein und deutsch sind, wie dieser Wein im Glase! — (Zu Frik.) Bedienen Sie sich.

Marquis. Alle, die Ihnen gleichen, Herr van Vielden!

Stahl. Gehorsamer Diener! — (Für sich.) Als wenn ich berauscht wäre, so treibt mir's nach dem Kopfe.

Marquis. Ein unvergleichliches Glas Wein!

Frik. Göttlich!

Stahl (der immer einschenkt). Sie sind wohl viel in der Welt auf- und abgereist?

Marquis. So etwas, um zu sehen, wo man wohnt, und mit wem man lebt. Wie will man sonst die Menschen kennen lernen?

Stahl. Gut, allgut! Ich bin ein einfältiger Mann, und so denk' ich, daß das Welt auf- Welt ablaufen, das Menschen kennen lernen — unser Herz stark austrocknet.

Marquis. Aber der Verstand gewinnt.

Stahl. Freilich, freilich; aber, ob wir so recht im Grunde gewinnen — Mich däucht, es ist doch ganz gut, ein frisches Herz, wenig Zweifel, und viel, viel Glauben ans Gute zu haben.

Marquis (zu Frik). Quel radotage! Im Grunde viel Wahrheit!

Stahl. Vergessen wir Vater Rhein nicht. — (Stößt an.) Ihre Familie! — Sie müssen meine Vertraulichkeit der Badefreiheit zuschreiben, so wie ich Ihren Besuch. Also Ihre Familie! — (Springt auf.) Sie stoßen nicht an?

Marquis. Ich wollte Ihnen danken, wenn ich welche hätte.

Stahl. Unglücklicher! Sie hätten keine Familie? Keinen Menschen, dem Sie noch angehören? (Für sich.) Er wird mich toll machen!

Marquis. Freilich verlier' ich viel.

Stahl. Nichts am Leben? — Keinen armen Vater, den Sie verließen, um sich in der Welt an fremde Menschen zu hängen?

Marquis. Ich bin vergessen, und habe vergessen.

Stahl (springt auf). Vergessen! — Nur einen Augenblick! — (Geht ab.)

Frik. Ein närrischer Kerl!

Marquis. Er gefällt mir doch.

Frik. Ich glaube, jetzt ist's Zeit, ihn zu sondiren; ich will ihn gleich haben.

Marquis. Laß mich nur machen, man muß ihn mit trocknem, ungeschminktem Wesen in die Falle führen. Er ist ein Mann, der sein Herz in den Augen hat, und die gewinnt man mit Kürze und Treuherzigkeit.

Frik. Wenn er uns nur nicht zu lange aufhält, daß wir zu-rechter Zeit zu Dorvall kommen, um seinen Pinsel von Sohn, der sich Baron nennen läßt, zu pflücken.

Marquis. Wie hoch taxirst du den Burschen?

Frik. Auf fünf- bis sechshundert Dukaten.

Marquis. Auf alle Fälle ist mir der deutsche Holländer wichtiger.

Stahl (kömmt wieder). Also Sie sind vergessen, und haben vergessen!

Marquis. Herr van Vielden! bei diesem vortrefflichen Weine muß man nicht von unangenehmen Dingen reden. Bei Gelegenheit will ich Ihnen die Geschichte meiner Jugend erzählen. — Ich will Ihnen lieber eine Gesundheit zubringen. — Alle Deutschen! (Stößt an.)

Stahl. Und alle Jäger! — Sie sind doch einer?

Marquis. Von ganzer Seele.

Stahl. Gibt's hier etwas?

Marquis. O ja, und wenn Sie Liebhaber sind, so kann ich Ihnen durch meine Bekanntschaft dienen. Ich hab' einen Hund, der seines gleichen sucht. Eine Nase, Herr van Vielden, und steht, als wurzelte er in den Boden. Steht zu Diensten, sammt meinem Dänen!

Stahl. Junge, ich nehm' dich beim Wort. Wir wollen morgen jagen. (Faßt ihn bei der Hand.)

Marquis. Herzlich gern!

Frik (leise zum Marquis). Nun ist er warm.

Stahl (für sich). Hätt' er den Druck meiner Hand erwiedert, so hätt' er mich fertig gemacht.

Frik. Wollen wir nicht gehn, Herr Marquis?

Stahl. Was? gehen, und sind noch an der ersten Flasche?

Marquis. Es ist Zeit zum Spiel.

Stahl. Spielen Sie denn so gern?

Marquis. Ich kann es leider nicht leugnen, das Spiel ist zur Leidenschaft bei mir geworden.

Stahl. So bleiben Sie bei mir; ich bin auch ein Liebhaber —

Marquis. Herr van Vielden. —

Stahl. Nun? —

Marquis. Die Partie, die ich verlassen soll, ist sehr interessant. —

Stahl. Ei, meine Partie soll auch interessant werden. Ich habe Geld, und guten Willen viel zu gewinnen. (Für sich.) Betrügt er mich aber —

Frik (für sich). Er ist gemacht.

Marquis. Das Vergnügen Ihrer Gesellschaft ist mir zu schätzbar — ich bleibe bei Ihnen.

Stahl. Kommen Sie in den Saal; die Zeit soll Ihnen nicht lang werden.

Marquis und Frik gehen voran. Stahl folgt.

Stahl. Der Junge hat noch ehrliches deutsches Blut in

seinen Adern. — Nun will ich ihn vollends erforschen. — Betrügt er mich aber im Spiel, so schmeiß ich ihm die Karten an den Kopf. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Dorvalls Zimmer. Spieltische.

Balluzzo. Dorvall. Isabella. Karl. Braun. Gäste. Bediente.

Dorvall. Ich wünsche, meine Herren, daß das Souper nach Ihrem Geschmacke war — Gebt Wein herum.

Braun (berauscht). Es war vortrefflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends noch recht vergnügt zubringen. Was sagen Sie zum Gesang der Signora, Herr Baron?

Karl. Süß, gar honigsüß.

Braun. Ich sage, das Singen ist allgut, allsüß — He, he, Herr Wirth, wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tokay, mon ami!

Braun. Tokay, mon ami, Tokay — He! (Zum Bedienten.) Setz' mir das Fläschchen Tokay hieher. — (Zu Dorvall.) Ich sage, mon ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon ami — ihr Singen ist gut, aber der Tokay ist besser.

Karl (leise zu Braun). Braun, du berauschest dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die du gewonnen hast? Trink

Waſſer, liebes Karlchen, trink Waſſer, und halte das Auge auf meine Dukätchens! Mein' Seel'! ich will dir morgen eine Flaſche Tokay kaufen, auf meine Koſten, wenn du dich brav hältſt!

Ballazzo (zu Iſabella). Den dummen Baron laß uns nur über, und halt' dich an die Fats.

Braun. Aber wo in's Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl (leiſe zu Braun). Kannſt du denn keinen Wein ſehn, ohne dich zu proſtituiren?

Braun. Was proſtituiren — es geht ja auf fremde Koſten, Karlchen.

Karl (leiſe). Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, iſt's jetzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Geſellſchaft iſt todt, ſeit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Geſange bezaubern. Wollten Sie uns indeſſen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloß zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daß es bloß zum Spaß iſt. Wollen Sie, Signora? —

Iſabella. Wenn's den Herren Freude macht. — (Man ſetzt ſich zum Spiel.)

Braun (leiſe). Spiele nicht gegen ſie, Karl, ich halt' ſie für eine Zauberin. Sie behext dich, daß du deinen Verſtand und meine fünfzig Procent verlierſt.

Karl. Ich müßte mich ja ſchämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte ſie alle

gegen den Marquis auf. (Er setzt sich zur Flasche und schleicht dann und wann zum Spiel.) Tokay, mon ami! — he, er wird mir ganz den Geschmack für Neckarwein verderben. (Trinkt.) Tokay! — hätt' ich doch nie geglaubt, so etwas zu trinken — und in so vornehmer Gesellschaft. — Geht's gut, Karl? Was? schon sechs Dukaten? — Wenn's so geht, so setz' einen von meinen; aber ich bitte dich, hab's Auge drauf. — Tokay, mon ami! (Er trinkt.) Was es für Sachen in der Welt gibt! — für Dinge in Karlsbad gibt! — Als ich auf der Universität Leipzig war, und die Chirurgie studirte, hätt' ich nie geglaubt, daß es solche Dinge in der Welt gäbe — doch ist Merseburger Bier nicht zu verachten. Tokay, mon ami! — Dukaten — fünfzig Procent — Agio. —

Er schläft ein. Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun. Gottlob, daß ich dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünschte Tokay! — Nun, laß sehn! die Börse heraus, Junge! Meine fünfzig Dukaten, meine fünzig Procente, mein Agio. — Hast du sie

noch alle, mit dem vollen hübschen Rande? Ich schwöre dir, ich nehme keine beschnittene, du hast Gewinnst genug; ich bitte dich, treibe den Geiz nicht so weit mit deinem Freunde. Börse heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börse heraus!

Karl. Braun!

Braun. Hast du den armen Marquis ganz ruinirt? Du thatst recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn du dich mit Tausenden zurückgezogen hast, du könntest deines treuen Brauns Procente um einige erhöhen. Wie viel Tausende, mein süßer Junge?

Karl. Keine Tausende, mein lieber Braun!

Braun. Hast du ihm noch etwas zur Nachlese übrig gelassen? desto besser, er wird um so begieriger seyn, den Verlust wieder zu ersetzen. Nicht wahr, meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tausend und etliche hunderte? Sind's tausend und neunhundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart zu großmüthig, ich merk' es schon. Also tausend fünfhundert? — Doch eine hübsche runde Summe! — Sind's so viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daß ihr euch die Mühe zweimal nehmen wollt, ihn um sein Geld zu bringen! Also doch tausend, Karlchen? Hm! tausend sind nicht wegzuwerfen, und verdienen

wohl, daß du deinem Braun noch ein paar Procente zulegst. Sind's volle tausend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tausend? — Schäme dich, Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tausend klingt so voll. Pfui, daß du dich so von deinem Bruder heimschicken läßt, und er hat Säcke voll. Willst du denn ein Jahr in Karlsbad sitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neunhundert nur auf — bei ihrem Anblicke wird sich mein Verdruß wohl legen. Du hast doch meine fünfzig nicht darunter gemengt? — Neunhundert also?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neunhundert? Ich sehe wohl, die Bruderliebe hat dich verblendet, und du dachtest nicht daran, daß es nur dein Stiefbruder ist. Nu, ich will tief, recht tief fallen — hast du fünfhundert?

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, so hättest du können zu Hause bleiben, wenn's keine fünfhundert sind. Von meinen Procenten geh' ich nicht ab, und wenn's nur hundert sind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu sehn!

Braun. Was geht das mich an. — Aber — was sagst du? Nicht werth den Tag zu sehen? — Heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus. — Ich seh' du bist ein Geizhals, der seinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verloren, Braun, ich bin der elendeste Mensch!

Braun. Verloren! was verloren? meine Dukätchen

verloren? — Der Schlag trifft mich! Nein, es ist unmöglich, daß du deinen Freund so betrügen solltest! Es ist nur Spaß, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf. — Ach, ich weiß wohl, das Gold ist der Dieb aller Freundschaft unter den Menschen. — Gib her! — Nein, es gibt keine wahre Freundschaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun (sinkt in einen Stuhl). Der Schlag trifft mich! Alle — alle meine Kremnitzer — alle meine schönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem seidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunse in Meißen strickte, und mich an meinem Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will dich vor geistlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelschneider! — Was ist Freundschaft! — Ich will beim hohen Magistrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle fünfzig! — Ich will dich mit Prozessen zu Grunde richten. — Alle fünfzig! — Blieb nicht einer von den Unglücklichen! —

Karl. Ich verlor fünfhundert, Braun.

Braun. Was geht das mich an? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — Ich will — zu deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Bist du toll? Bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab' ich dir's nicht gesagt, du Satan, sie würde dich beheren! — Ihr Gesicht entflammte dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bei sich. —

Braun. Ein Griff hinein ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst deine fünfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du schweigst.

Braun. Ich weiß, du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechs könntest du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes Herz — also gib mir eine Verschreibung des Kapitals mit den fünfzig Procenten. —

Karl. Bist du toll? nach meinem Verluste soll ich dir noch fünfzig Procent geben?

Braun. Ach! die fünfzig Procente werden mir auf dem Todbette nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn du nicht willst — meinetwegen! so setze zehn Procent, wie du sagtest!

Karl. Mein' Seel', Braun, ich sagte fünfe, mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, du sagtest zehne? Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für fünfzig! — Kannst du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich

über meine zehn Finger erſtreckt, ich würde mein Unglück nicht ſo tief fühlen. Da kömmt Papa, zehne haſt du geſagt, Karl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stahl in Jagdkleidern.

Stahl. Nun, biſt du einmal ſichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in dieſem Aufzuge? ſchon Jagdbekanntſchaft hier?

Stahl. Freilich; ich will mit deinem Bruder jagen. Er hat einen trefflichen Hund und koſtbare Dänen. Ich ſchickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Burſche kann ſich nicht ſatt von den Pferden reden. Wir reiten zuſammen hinaus.

Braun (für ſich.) Der Teufel!

Karl. Sie haben alſo Bruder Franz geſprochen, und ſich ihm entdeckt?

Stahl. Geſprochen, aber nicht entdeckt, darum ſuch' ich dich eben —

Karl. Ihn geſprochen —

Stahl. So geſprochen, Karl, daß er mir baares Geld und Wechſel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe ſchon geſchrieben; gib mir unterdeſſen ein paar hundert Dukaten — ich weiß, du führſt eine gute Börſe.

Karl. Ha! ſo iſt's nicht genug, uns Schande zu machen, ſollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun (für sich). Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betrügt? Das ist nicht wahr — ich hab' ihm scharf auf die Finger gesehen; aber rasendes Glück hat er, das ist wahr! — Warum hast du denn mit ihm gespielt? He, warum?

Karl. Um seinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde kostete mich schwer Geld. Sie bleiben so kalt, mein Vater? — Man muß Anstalt machen, man muß ihn greifen, sonst zieht er mit seinen Gesellen und unserm Gelde davon.

Stahl. Das wär' also dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es schreit um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht, und es ist Sünde, seinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Besten wagt' ich mein Geld; ich sah, wie er betrog, und schwieg; aber daß er Sie nicht schonte, daß er auch Sie betrog — dabei kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verloren, Herr Baron? Ein starkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beinahe die Augen aus dem Kopfe gestarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wohl obendrein aus, daß ich so dumm war, und mich betrügen ließ!

Karl. Darin steckt eben die stärkste Beleidigung, seinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verschmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — (Für sich.) Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was soll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel seines Herzens durchstöbern. — Ist er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen ist — Freilich war's Raserei, nach einem Abenteurer das Land zu durchziehn.

(Karl und Braun reden heimlich mit einander.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Kapitän. Sophie und Juliette in Entfernung.

Stahl. Wie, Herr Kapitän? doch den Weg gefunden?

Kapitän. Um ganz kurz zu seyn, Herr Baron! ich habe hier gewisse Wechsel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechsel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitän. Sie sind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechsel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitän. Ganz natürlich. Sie spielten gestern mit einem gewissen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewissen Marquis gewannen Sie sie wieder ab; ich weiß schon, Herr Kapitän, daß Sie anfangen, sich aufs Spiel zu legen.

Kapitän. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie gestern um Ihr Geld um meinetwillen, ich durfte Sie aus gewissen Ursachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzustellen, wird mir Niemand wehren.

Sophie (tritt herein, und nimmt ihm die Wechsel aus der Hand). Mir die Papiere, Unbesonnener!

Stahl (nimmt sie ihr wieder aus der Hand). Mir die Papiere, Unbesonnene! — (Zum Kapitän.) Betrog mich um Ihretwillen, Kapitän?

Sophie. Ich muß Ihnen das Ding klar machen, Papa! Der Kapitän verlor sein Geld gegen einen gewissen Marquis.

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlor wie ein wackrer, verliebter Mann, dem ich's Dank weiß, Papa. Der Marquis merkte es, sie wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfuhr, daß der Kapitän Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich weiß nicht warum, zu lieben verboten. Der gewisse Marquis hatte den edlen Einfall, Ihnen eine Summe abzugewinnen, damit Ihnen der Kapitän, wenn Sie anders wollten, Ihre Tochter abkaufen könnte, die gar nichts weiter dawider haben wird. Sie sehen, der Kapitän ist Pinsel genug, Ihnen die Papiere zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber ich hab' immer gehört, daß Großmuth Großmuth anfeuert, wo auch nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen in diesen Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitän. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht durch diese Wechsel zu meinem Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre Tochter nicht vorher, so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Franz? Er ist noch der Großmuth fähig, und ein großmüthig Herz vermag

alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er soll mit mir nach Franken reisen, meine Füchse jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitän, Papa?

Stahl. Ist dein Mann, so bald du willst.

(Kapitän und Sophie küssen ihm die Hand.)

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was du über ihn vermagst. Wahrhaftig, dein Roman scheint besser zu enden, als ich glaubte. Sie wissen doch, Kapitän, daß der gewisse Marquis niemand anders als mein verlorner Sohn Franz ist?

Kapitän. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er ist fähig, einem braven Mann ohne Eigennutz zu dienen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Der Marquis Bellfontaine läßt sich melden. (Geht wieder.)

Stahl. Er kömmt, mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater, lassen Sie mich die erste unerwartete Wirkung auf sein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daß Sie doch immer etwas Sonderbares suchen!

Sophie. Kommen Sie Papa, laſſen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, ſonſt pinſelt Ihr mir die Jagd weg.

(Stahl geht mit Sophien und dem Kapitän ins Kabinet.)

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laß uns überlegen, wie zu helfen iſt.

(Geht mit Braun ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliette. Hernach der Marquis und Balluzzo.

Letzterer hält ſich im Hintergrunde auf.

Juliette. Er ſoll kommen! hier vor mir ſtehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, ſoll den ſchönſten Sieg über ſein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einſt ſo ſelig ſchwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen ſeiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in ſeinen Augen, auf ſeinen Lippen glühen wird, wie ſoll ich's ertragen? Ja, er wird ſo ſeyn, wie er war, es in meiner Geſellſchaft werden; ich werde doppelt glücklich ſeyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

(Marquis tritt mit Balluzzo herein. Juliette blickt ihn ſchmachtend an.)

Marquis. Was ſeh' ich!

Juliette (mit bewegter Stimme). Franz! Franz!

Marquis. Iſt's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantaſtiſchen Jugend zurückzaubert; oder ſind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tauſendmal in dieſem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grauſamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöſchten ſo leicht, als bei Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügelloſen Leben in den Schooß der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! (Für ſich.) Zum Henker! welch einfältig Zeug fließt von den Lippen, die mich einſt ſo ſehr entzückten!

Juliette (für ſich). Die Reue röthet ſeine Wangen, die Schaam bindet ſeine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau' ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie ſo anſehe, und bemerke, wie ſich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollſten Ausdruck erlangt hat, ſo träum' ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach dieſe Stunden, die ſo leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Sekunde derſelben zurück zu empfinden, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Karl. Bist du toll? Bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab' ich dir's nicht gesagt, du Satan, sie würde dich beheren! — Ihr Gesicht entflammte dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gold bei sich. —

Braun. Ein Griff hinein ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst deine fünfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du schweigst.

Braun. Ich weiß, du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechs könntest du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes Herz — also gib mir eine Verschreibung des Kapitals mit den fünfzig Procenten. —

Karl. Bist du toll? nach meinem Verluste soll ich dir noch fünfzig Procent geben?

Braun. Ach! die fünfzig Procente werden mir auf dem Todbette nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn du nicht willst — meinetwegen! so setze zehn Procent, wie du sagtest!

Karl. Mein' Seel', Braun, ich sagte fünfe, mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, du sagtest zehne? Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für fünfzig! — Kannst du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich

über meine zehn Finger erstreckt, ich würde mein Unglück nicht so tief fühlen. Da kömmt Papa, zehne hast du gesagt, Karl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stahl in Jagdkleidern.

Stahl. Nun, bist du einmal sichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in diesem Aufzuge? schon Jagdbekanntschaft hier?

Stahl. Freilich; ich will mit deinem Bruder jagen. Er hat einen trefflichen Hund und kostbare Dänen. Ich schickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Bursche kann sich nicht satt von den Pferden reden. Wir reiten zusammen hinaus.

Braun (für sich.) Der Teufel!

Karl. Sie haben also Bruder Franz gesprochen, und sich ihm entdeckt?

Stahl. Gesprochen, aber nicht entdeckt, darum such' ich dich eben —

Karl. Ihn gesprochen —

Stahl. So gesprochen, Karl, daß er mir baares Geld und Wechsel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe schon geschrieben; gib mir unterdessen ein paar hundert Dukaten — ich weiß, du führst eine gute Börse.

Karl. Ha! so ist's nicht genug, uns Schande zu machen, sollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun (für sich). Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betrügt? Das ist nicht wahr — ich hab' ihm scharf auf die Finger gesehen; aber rasendes Glück hat er, das ist wahr! — Warum hast du denn mit ihm gespielt? He, warum?

Karl. Um seinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde kostete mich schwer Geld. Sie bleiben so kalt, mein Vater? — Man muß Anstalt machen, man muß ihn greifen, sonst zieht er mit seinen Gesellen und unserm Gelde davon.

Stahl. Das wär' also dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es schreit um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht, und es ist Sünde, seinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Besten wagt' ich mein Geld; ich sah, wie er betrog, und schwieg; aber daß er Sie nicht schonte, daß er auch Sie betrog — dabei kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verloren, Herr Baron? Ein starkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beinahe die Augen aus dem Kopfe gestarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wohl obendrein aus, daß ich so dumm war, und mich betrügen ließ!

Karl. Darin steckt eben die stärkste Beleidigung, seinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verschmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — (Für sich.) Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was soll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel seines Herzens durchstöbern. — Ist er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen ist — Freilich war's Raserei, nach einem Abenteurer das Land zu durchziehn.

(Karl und Braun reden heimlich mit einander.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Kapitän. Sophie und Juliette in Entfernung.

Stahl. Wie, Herr Kapitän? doch den Weg gefunden?

Kapitän. Um ganz kurz zu seyn, Herr Baron! ich habe hier gewisse Wechsel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechsel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitän. Sie sind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechsel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitän. Ganz natürlich. Sie spielten gestern mit einem gewissen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewissen Marquis gewannen Sie sie wieder ab; ich weiß schon, Herr Kapitän, daß Sie anfangen, sich aufs Spiel zu legen.

Kapitän. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie gestern um Ihr Geld um meinetwillen, ich durfte Sie aus gewissen Ursachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzustellen, wird mir Niemand wehren.

Sophie (tritt herein, und nimmt ihm die Wechsel aus der Hand). Mir die Papiere, Unbesonnener!

Stahl (nimmt sie ihr wieder aus der Hand). Mir die Papiere, Unbesonnene! — (Zum Kapitän.) Betrog mich um Ihretwillen, Kapitän?

Sophie. Ich muß Ihnen das Ding klar machen, Papa! Der Kapitän verlor sein Geld gegen einen gewissen Marquis.

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlor wie ein wackrer, verliebter Mann, dem ich's Dank weiß, Papa. Der Marquis merkte es, sie wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfuhr, daß der Kapitän Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich weiß nicht warum, zu lieben verboten. Der gewisse Marquis hatte den edlen Einfall, Ihnen eine Summe abzugewinnen, damit Ihnen der Kapitän, wenn Sie anders wollten, Ihre Tochter abkaufen könnte, die gar nichts weiter dawider haben wird. Sie sehen, der Kapitän ist Pinsel genug, Ihnen die Papiere zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber ich hab' immer gehört, daß Großmuth Großmuth anfeuert, wo auch nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen in diesen Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitän. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht durch diese Wechsel zu meinem Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre Tochter nicht vorher, so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Franz? Er ist noch der Großmuth fähig, und ein großmüthig Herz vermag

alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er soll mit mir nach Franken reisen, meine Füchse jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitän, Papa?

Stahl. Ist dein Mann, so bald du willst.

(Kapitän und Sophie küssen ihm die Hand.)

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was du über ihn vermagst. Wahrhaftig, dein Roman scheint besser zu enden, als ich glaubte. Sie wissen doch, Kapitän, daß der gewisse Marquis niemand anders als mein verlorner Sohn Franz ist?

Kapitän. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er ist fähig, einem braven Mann ohne Eigennutz zu dienen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Der Marquis Bellfontaine läßt sich melden. (Geht wieder.)

Stahl. Er kömmt, mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater, lassen Sie mich die erste unerwartete Wirkung auf sein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daß Sie doch immer etwas Sonderbares suchen!

Sophie. Kommen Sie Papa, lassen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, sonst pinselt Ihr mir die Jagd weg.

(Stahl geht mit Sophien und dem Kapitän ins Kabinet.)

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laß uns überlegen, wie zu helfen ist.

(Geht mit Braun ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliette. Hernach der Marquis und Balluzzo. Letzterer hält sich im Hintergrunde auf.

Juliette. Er soll kommen! hier vor mir stehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, soll den schönsten Sieg über sein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einst so selig schwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen seiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in seinen Augen, auf seinen Lippen glühen wird, wie soll ich's ertragen? Ja, er wird so seyn, wie er war, es in meiner Gesellschaft werden; ich werde doppelt glücklich seyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

(Marquis tritt mit Balluzzo herein. Juliette blickt ihn schmachtend an.)

Marquis. Was seh' ich!

Juliette (mit bewegter Stimme). Franz! Franz!

Marquis. Iſt's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantaſtiſchen Jugend zurückzaubert; oder ſind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tauſendmal in dieſem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grauſamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöſchten ſo leicht, als bei Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügelloſen Leben in den Schooß der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! (Für ſich.) Zum Henker! welch einfältig Zeug fließt von den Lippen, die mich einſt ſo ſehr entzückten!

Juliette (für ſich). Die Reue röthet ſeine Wangen, die Schaam bindet ſeine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau' ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie ſo anſehe, und bemerke, wie ſich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollſten Ausdruck erlangt hat, ſo träum' ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach dieſe Stunden, die ſo leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Sekunde derſelben zurück zu empfinden, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Marquis. Meiner gegenwärtigen Lage, Juliette! Was ist denn in meiner gegenwärtigen Lage besonders? Ich finde sie sehr gut.

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die sanften Gefühle zu vergessen, die uns Geßners süße Idyllen und Gellerts kostbare tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft versicherten wir uns bei Lesung derselben unserer Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beim Himmel! alle diese Herren und ihr Gefühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume. Aber Sie vergessen, Juliette, konnt' ich nimmer! (Für sich.) Es ist eine verfluchte Lüge!

Juliette. Eben diese Welt, Franz, die Sie mir, die Sie Ihrem guten Vater vorzogen! — Doch Gottlob, ich bin da, Sie der Welt und Ihren Verirrungen zu entziehen, Sie sollen mir gewiß nicht entwischen.

Marquis. Wahrhaftig! — und das ist der Plan Ihrer Reise?

Juliette. Fühlt Ihr Herz das Edle nicht davon? Nur meine Liebe, dergleichen Sie in der Welt wenig finden, war dieses Schrittes fähig, und das, weil ich mir schmeichelte, nur die Wildheit der Jugend habe Sie so flatterhaft gemacht, und in all diese Vergehungen gegen uns und die Menschen gestürzt.

Marquis. Vergehungen! — (Für sich.) Das Mädchen predigt mich todt. Hm! es ist noch Zeit, etwas aus ihr zu

machen, und gewiß, ihre frische Schönheit verdient's. Der Duft einer so unberührten Rose wird mir neue Stärke geben.

Juliette. So in Gedanken, Franz! — Wir werden eine glückliche, angenehme Reise machen. Ich hab' unsre besten Schriftsteller mitgenommen, die wollen wir Hand in Hand durchfühlen.

Marquis. Das wollen wir schon ohne sie: — Aber wohin reisen?

Juliette. Wo anders, als nach Franken? zu Ihrem Vater, der Sie mit aller Zärtlichkeit erwartet.

Marquis. Mich? — So! — Sagen Sie mir, meine Liebe, ist dieß wirklich der Zweck Ihrer Reise, und sind Sie ganz allein? — Erlauben Sie, ich bin das Gewöhnliche so in der Welt gewohnt, daß mir das Romantische gar nicht in den Sinn will. Sind Sie allein, meine Beste? Reden Sie, wenn ich Ihr lieber Franz bin! (Sie an der Hand fassend.) Ich schwöre Ihnen, wir wollen ein Leben führen, gegen welches unser voriges ganz zurück bleiben soll. Ja, ich mußte mich vorher ganz ausbilden, um all' Ihren hohen Gefühlen, die Sie so niedlich auseinander setzten, zu entsprechen. (Ihre Hand küssend.)

Juliette. Augenblick, den ich erbetete! — Kommen Sie, mein Vater!

Marquis. Vater! — welcher Streich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Stahl. Kapitän. Sophie.

Stahl. Zu mir, mein Sohn, mein Franz! an meinen Hals!

Marquis. Mein Vater! welcher glückliche Zufall!

Stahl. Ist er dir's, so bin ich glücklich. Geh, wirf deinen windigten, lügenhaften Anzug weg. Sieh hier deine Schwester!

Marquis. Meine Sophie! wie und wo sehn wir uns!

Sophie. Ich fand, was ich suchte, einen Bruder und einen Mann.

Stahl. Ich wollte hart gegen dich seyn, dich für deine Laster strafen, aber deine Handlung für den Kapitän machte alles gut.

Marquis. Können Sie mir vergeben?

Stahl. Kam ich nicht hieher, dir zu vergeben? Ließ ich mich nicht von den Mädchen führen? Sollt' ich dich untergehen lassen? Sage mir nur, wie kann man mit deutschem Blute so ein abenteuerlicher Taugenichts seyn, Franz!

Juliette. Mein Vater!

Stahl. Mir in so vielen Jahren nicht zu schreiben! dem Vater zu trotzen; als ein Spieler herum zu ziehen, und mehr aus sich zu machen, als man ist.

Marquis. Mein Vater!

Stahl. Was kannst du sagen?

Marquis. Sie stießen mich weg; überließen mich meinem Schicksal, das schrecklich war, da ich mich so verlassen

sah. Ich flehte um Hülfe, schrieb an Sie, schrieb an meinen Stiefbruder, und durch ihn ließen Sie mir antworten: weil ich durch meine Unruhe und schlechte Händel mein Regiment hätte verlassen müssen, so könnt' ich mit Ihrem Fluch in die Welt ziehen. Ich verließ mein Regiment mit Ehren, mein Vater, Sie müßten mir denn die Schulden für einen Schimpf anrechnen, die Sie nicht bezahlen wollten. Freilich gefiel ich meiner Stiefmutter nicht, und ich mußte als ein Fremder mein väterlich Haus Leuten überlassen, die jede Gelegenheit nutzten, mir Ihre Liebe und Sorge zu stehlen.

Stahl. Das hat dir dein Bruder geschrieben?

Marquis. Und noch mehr als das!

Stahl (sich umsehend). Wart Spitzbube! — Armer betrogner Junge!

Marquis. Ich hab' mich brav durch die Welt geschlagen, und trete mit Ehren auf. Was kann ich dafür, daß mich Dummköpfe schief beurtheilen! Dieß ist das Schicksal aller Leute von Verstand.

Stahl. Aber was soll denn der Marquis?

Marquis. Eine Grille.

Sophie. Und die Maitresse, Herr Bruder?

Juliette. Sophie!

Marquis. Eine Frage, die sich für dich nicht schickt, Schwester!

Stahl. Und das ewige Spielen?

Marquis. Zum Vergnügen.

Stahl. Wovon gelebt?

Marquis. Von Verstand und Glück.

Stahl. Gut, und damit diesem Leben ein Ende! Komm mit nach Franken, und überzeuge mich durch deine Aufführung, daß alles Verläumdung ist, was man von dir sagte.

Marquis. Herzlich gern!

Stahl. Willst du diese zur Frau? — ich denke, du sagst nicht Nein. Deine Schwester hast du selbst zu versorgen beliebt. Wo sind die Pferde, und dein trefflicher Hund?

Marquis. Mein Jäger erwartet Sie an der Treppe.

Stahl. Nun, so komm —

Marquis. Erlauben Sie, mein Vater, mein Jäger wird sie führen.

Stahl. Auch das. Ich merke schon, die schmachtenden Augen deiner alten Bekanntschaft gefallen dir besser, als meine Strafpredigt. Ich muß sehen, Bursche, was du für Pferde hast, und dann wollen wir die freudigste Mahlzeit auf Erden halten. — Küsse mich, Franz! (Halb für sich.) Ich sagt' es ja: ein guter Jäger und kecker Reiter kann nie ganz verderben. (Geht ab.)

Marquis. Sind Sie glücklich, mein Bruder?

Kapitän. Vollkommen, mein Bruder.

Marquis. Also diese ganze Reise war darum, mich aufzusuchen und nach Franken zu führen?

Juliette. Freilich Franz; was thut die Liebe nicht!

Marquis. Und Ihrer Liebe hätt' ich's zu danken, meine süße Blume?

Juliette. Sie kennen dieses Herz nicht.

Marquis. Ganz, ganz. Sie entzücken mich!

Juliette. Kommen Sie in mein Zimmer, Franz!

Marquis. Ich folge Ihnen sogleich; ich habe nur ein Wort mit meinem Freunde zu reden.

Juliette. Gleich nachkommen, lieber Franz, und ja nicht wieder zum garstigen Spiel.

Sophie. Noch zu deiner Signora. Wir fränkische Mädchen verstehen in solchen Dingen keinen Scherz.

Kapitän (bedeutend). Bruder! Ihr Herz ist nicht mit uns. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis steht in Gedanken. **Balluzzo.**

Balluzzo (der sich dem Marquis langsam genähert). Also der witzige Kopf da ist dein Vater, Marquis?

Marquis. Was?

Balluzzo. Und die Romanenprinzessin, deren Sprache kein Sterblicher versteht, deine künftige Frau? Ein artiges Glück, auf Ehre!

Marquis. Geh zu allen Teufeln!

Balluzzo. In welche wunderliche Falten sich doch die Eitelkeit der Weiber biegt! Diese da packt eine ganze Familie auf, um im Namen der Tugend einen verirrten, verlornen Sohn als Beute zum Manne nach Franken zu schleppen. Sind dort die Mädchen so verlegen um Männer, daß sie so stark mit der Tugend buhlen müssen? Doch wird's ihr in der Nachbarschaft viel Ehre machen.

Marquis. Laß mich mit der Närrin!

Ballujzo. Der Baron, dein Bruder, dem wir gestern das Geld abnahmen, gibt dem Gemälde noch mehr Wärme.

Marquis. War ich blind, keinen von ihnen zu erkennen?

Ballujzo. Wir dachten da noch einen hübschen Coup zu machen, und springen in eine Verwandtschaft voll bürgerlicher, honetter Leute hinein. — Die Wechsel hast du also dem Kapitän gegeben?

Marquis. Ja.

Ballujzo. So! und dem schönen Stück von Bruder wirst du auch restituiren?

Marquis. Laß mich einen Entschluß fassen.

Ballujzo. Dein Entschluß ist schon gefaßt, das seh' ich. Du wirst in deine liebe Heimath ziehen, Füchse jagen und Erdäpfel essen, die dir deine Romanenprinzessin mit dem Gefühl der deutschen Autoren salzen wird. Ein artiges Leben für einen Mann von Welt!

Marquis. Mit mir nehmen möcht' ich sie, und —

Ballujzo. Du hast das Herz nicht.

Marquis. Laß mich!

Ballujzo. Bürgerliche, platte Empfindungen werden deine kecke Seele fesseln! — Adieu, Marquis! Wahrhaftig, man roch dir doch immer die Gefühle von deiner ersten Bekanntschaft an. (Für sich.) Ich will gehen und dir zeigen, was ein Greck ist. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Marquis.

Mich von neuem anschmieden zu lassen! ich kann, ich mag nicht! Was soll ich mit mir machen? Mein Herz strebt nach ewiger Freiheit, und beim gegenwärtigen Genusse denk' ich schon an den künftigen. Ich sollte mich wie ein Narr herumführen lassen, und von einem Mädchen, der es drum zu thun ist, einen Mann zu haben! die mich im Triumph in ihre Philisterzirkel führen wird! Mich, dem die ganze Welt offen steht und zulacht! Ich wollte mich einkerkern lassen, von diesem Tummelplatz Abschied nehmen, wo ich der glücklichste Kämpfer bin. Aller Genuß liegt vor mir da, mein Verstand zeigt mir den Weg zu allem, und meine glühende Phantasie kennt keine Gränzen ihres Begehrens. Nein, ich will stark und frei seyn! — Mein Vater wird klagen, und sich hernach trösten; denn was kann ich ihm nützen, als durch Laune und Verdruß seine Freude, die er hofft, zu vergiften. — Aber wie entkommen? Ich muß diesen Taumel, worin sie alle sind, nützen. — Juliette wollte mich der Welt entführen! — ha! und ich will ihre Romanen wahr machen, und sie der Welt zuführen. Der Weg von ihren Empfindungen, wahr oder falsch, ist der nächste zur Bachantin, wenn's einer versteht, sie zu leiten. Was gilt's, ich fange ihr Herz, eh' sie sich's versieht, oder ich müßte nicht wissen, wie man die Seelen der Weiber öffnet.

Neunter Auftritt.

Marquis. Braun.

Braun. Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich mir die Freiheit nehme, als ein Mitglied der Familie meine schuldigste Aufwartung zu machen, und mich zugleich pflichtmäßigst Dero Gunst zu empfehlen.

Marquis. Wer sind Sie?

Braun. Als Herr von Stahl sich baronisiren ließen, wegen des Gutes, das Ihre Frau Stiefmutter seligen Andenkens —

Marquis. Hat er sich baronisiren lassen? —

Braun. Ei, ei! ist die Nachricht nicht zu Ihnen gekommen! lieber Himmel! und kostete doch ein artig Kapitälchen. Sie war eine eigne Frau, und konnte Ihren Herrn Vater nicht eher ausstehn, bis er den Baron auf dem Buckel und das Kapitälchen aus der Tasche hatte. Nu, als wir nun das Gut hatten, brauchten wir einen Verwalter mehr, und weil ich eben von der Akademie Leipzig zurückkam, wo ich mich nebst der Chirurgie ein wenig der Oekonomie, bloß aus Mode widmete, so nahm ich das Aemtchen an, dem ich seither mit allem Fleiß und Eifer vorstehe.

Marquis. So, so!

Braun. Wünschte auch immer herzlich, der Herr Baron möchten von Ihren Reisen zurückkommen, denn, unter uns — Sie haben da einen Bruder — man soll nicht übel von Leuten reden; aber gibt's noch einen solchen Heuchler in ganz Franken, so will ich mich hängen lassen, zum wenigsten. Er

ist's, der den Papa und die Stiefmama so gegen Sie verhetzte, und auch das Projekt machte, wenn wir Sie einmal in Franken hätten, Sie so einzusperren, daß es Ihnen vergehen sollte, der Familie weitere Schande zu machen. Verzeihen Sie, das ist nicht meine Gesinnung. Denn, wenn ich Sie so ansehe, und Bruder Karl daneben, so möcht' ich wohl fragen, wer der Familie Schande macht? Indessen werden der Herr Baron schon vorsichtig seyn, und meine Warnung im rechten Sinn nehmen.

Marquis. Ist das alles wahr, was Er mir da sagt?

Braun. O Himmel! und wie wahr!

Marquis. Wo ist mein Bruder?

Braun. Er wird sich hüten, Ihnen vor die Augen zu kommen. Er hat den gestrigen Abend nicht vergessen, und ist ganz in Verzweiflung um sein Geld. Mich ehrlichen Mann hat er auch unglücklich gemacht! — Denken sie nur, Herr Baron, er borgte hundert Dukätchen von mir, die Sie ihm auch abgewannen. Denken Sie, einem armen Menschen sein ganzes Vermögen zu verlieren! Ich hätte mir schon ein Leids angethan, wenn Sie nicht der großmüthigste Mann von der Welt wären.

Marquis. So!

Braun. Ich will's nur grade gestehen, es sind Verwaltungsgelder; stellen Sie sich vor, fremde Gelder, Herr Baron.

Marquis (für sich). Von solch einem Kerl sollt' ich gewinnen. (Laut). Da hat Er seine hundert Dukaten wieder — hat Er mir etwas vorgelogen, so sey Ihm der Himmel gnädig!

Braun. Tausend unterthänigen Dank! O, ich sah es gleich an Ihrer Miene, daß Sie die Großmuth selbst sind. Dafür will ich Ihnen auch noch manches anvertrauen. Es wäre Jammer, Ihnen so früh die Flügel zu beschneiden. — Hören Sie, werden Sie nicht zu ernsthaft mit Fräulein Julietten. Unter uns, sie ließ sich vorigen Sommer mit einem gewissen Herrn von Kebel in Empfindelei ein; es ging so weit, daß sie im Mondscheine spazieren gingen, und immer vom Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz, und wissen, was das thut, in Romanen lesen. — Es mag in aller Honetteté hergegangen seyn, aber Empfindelei ist wie der Märzschnee, Herr Baron!

Marquis (für sich). Mein Vater hat schöne Leute um sich. (Laut im Abgehen). Er ist ein Schurke!

Braun. Was? — Ich glaube, ich habe ihn, oder er mich nicht verstanden. — Mag's, hab' ich doch meine Dukätchen wieder. (Geht ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Marquis. Gehe nach Hause, Dorvall, laß aufpacken, wir wollen reisen; aber sey behutsam, daß es nicht Lärm gibt.

Dorvall. Vortrefflich, nun seh' ich, daß Sie ein Mann

sind. Was Teufels wollten Sie auch in Franken sitzen! Gehn wir nach Turin, dort ist einer meiner Bekannten, der mir jüngst schrieb, er habe von einem polnischen Starosten, einem Spieler voll Leidenschaft, Nachricht, dem was Ansehnliches abzunehmen wäre. Die Sache ist schon eingefädelt, und wartet nur auf eine geschickte Hand.

Marquis. Wohin Ihr wollt, macht nur, daß wir wegkommen. Vielleicht geht noch Jemand mit; aber laß dich gegen Isabelle nichts merken. (Dorvall geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitän. Marquis.

Kapitän. Mich däucht, mein Bruder, Ihr Eifer, mit uns nach Franken zu reisen, ist nicht sehr heiß.

Marquis. Warum nicht?

Kapitän. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben's nicht zu mir.

Marquis. Was könnt' es Ihnen nutzen! Mein Fall ist so, daß ihn Jeder falsch beurtheilen würde.

Kapitän. Mich betrügen Sie nicht. — Sie sind nicht gesonnen mitzugehen; nur verblendete Liebe liest nicht in Ihrem Herzen; ich seh' alle Ihre Bewegungen.

Marquis. Hm! Ich wüßte auch nicht, was ich zu Hause machen sollte!

Kapitän. Man ist doch immer glücklich im Schooße seiner Familie.

Marquis. Ja, wenn wir uns stumpf gelaufen haben, mag's eine gute Zuflucht seyn.

Kapitän. Alsdann können wir weder selbst glücklich seyn, noch andere glücklich machen. Ich denke, wir sollten's just da ergreifen, wo unser Herz noch frisch zu fühlen fähig ist.

Marquis. Das kann seyn, doch dazu gehört eine gewisse Beschränktheit, die ich nicht habe.

Kapitän. Die Zeit könnte kommen, wo Sie sich darüber Vorwürfe machten.

Marquis. Die doch Ihre Meinung nicht beweisen werden.

Kapitän. Ich träumte viel Glück mit Ihnen.

Marquis. Sie hätten sich betrogen, lieber Kapitän! Mich lockt die Welt und ihr wildes Treiben mit Sirenenstimme. Ich möchte gern mittreiben und treiben sehen, so lang' ich kann; das ist der Grund meines jetzigen Lebens. Daß ich's ergriff, ist nicht meine Schuld, man stieß mich hinein. Ich ward in die Welt geworfen und von allem verlassen. Als ein Kind jagte mich mein Vater aus dem Hause, um meiner Stiefmutter zu gefallen. Ich hatte damals keine andre Fehler, als daß mich alle Leute, die zu uns kamen, liebten, und ihren Jungen nicht ansahen. Ich kam ins Regiment, wuchs frei und wild auf. Sie wissen schon, was das ist, wenn der junge Soldat sich selbst ziehen soll. Ich machte einige tolle Streiche, spielte; meine Stiefmutter schilderte mich meinem Vater als den ärgsten Taugenichts. Die Wechsel wurden von Tag zu Tage kleiner, endlich blieben sie gar aus. Ich hoffte auf das Herz meines Vaters, und machte

Schulden. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung. Ich schrieb Brief auf Brief; alles umsonst. Verdruß und Unwillen bemeisterten sich meiner. In einer dieser unglücklichen, mißmuthigen Stunden überwarf ich mich mit dem Major des Regiments, ich forderte ihn und mußte quittiren. Da saß ich! — ich kam nach Spaa mit dem Reste meines Glücks; verlor alles, weil ich alles wagte. Man betrog mich; der alte Kerl, der hier bei mir ist, öffnete mir die Augen. Ich hatte vorher keine Ahnung von Betrug oder Interesse; jetzt lernte ich den Faden kennen, der uns hier zusammenbindet. Nirgends fand ich Ausflucht, nirgends Hülfe; ich spielte und lernte spielen.

Kapitän. Und halfen betrügen, wie man Sie vorher betrog.

Marquis. Ich machte mich zum Herrn des Geldes der Menschen, weil ich vorher lernte, mich zum Herrn ihres Verstandes zu machen. Ich mache manchen Streich, der ganze Familien glücklich macht. Ich seh' die Welt, bin in der Welt und betrüge die Welt. Mein Herz und meine Sinne leben in ewigem Genusse. Nun sagen Sie mir, ob ich nach alledem mich in eine Hütte Frankens einsperren kann?

Kapitän. Sie werden Ihrem Vater das Herz brechen!

Marquis. Er wird sich zu trösten wissen.

Kapitän. Was soll ihn trösten, wenn er durch seinen Sohn, den er liebt, seinen Namen in der ganzen Welt entehrt sieht?

Marquis. Kapitän! — doch, daß ich mit Ihnen darüber stritte!

Kapitän. Ja entehrt, das ist das gelindeste, was ich davon sagen kann. Was wir mit eigenem Fleiße erwerben, gibt uns Ehre. — Nur Betrüger und Müßiggänger leben von der Börse anderer.

Marquis. Daß ich mit einem Manne stritte, der die Welt nicht kennt! Nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitän. Fühlte Ihr Herz meinen Vorwurf nicht, Sie würden so etwas Plattes nicht sagen.

Marquis. Ich werde Ihnen alle Ausfälle verzeihen, nur keinen auf meinen Verstand, Kapitän.

Kapitän. Ich spreche zu Ihrem Innern, das sich gegen ihre eignen Worte empört, und kann einem Mann, wie ich Sie denke, meinen Dank nicht besser als durch Wahrheit abtragen. — Erinnern Sie sich der Augenblicke, als Sie noch im Regimente dienten? Rufen Sie sich die Gefühle der Ehre zurück, die Sie damals empfinden mußten. In Ihrem Degen, Ihrem unbescholtenen Namen bestand Ihr Adel und Werth. Und heute! — mit all' Ihrer Pracht, all' Ihrem Golde sind Sie die Verachtung jedes rechtschaffenen Mannes. Wo Sie vorübergehen, zeigt man auf Sie als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die die Gerechtigkeit mit mehrerem Eifer verfolgen sollte, als den offenen Straßenraub.

Marquis. Ha!

Kapitän. Straßenraub, Bruder! für den Straßenraub kann ich mich in Acht nehmen, kann mich vertheidigen; aber wer entgeht einem pfiffigen Betrüger, dessen Geist Tag und Nacht Ränke aussinnt, die der ehrliche Mann nicht

muthmaßt? der hundert Taugenichtse im Solde hat, die in allen Winkeln auf den Unerfahrnen lauern und ihn ins Netz führen, wo ihr ihn mit dem schändlichsten Triumphe über die Menschheit um das seinige bringt. Ist Ihnen nie eingefallen, daß während Sie das ganze Glück eines solchen Schlachtopfers verschmausten, Kinder und Mutter um Brod und um Rache schrien? — Bei Gott, Bruder, lieber wollt' ich Wasser aus der hohlen Hand schlürfen, aufgebetteltes Brod kauen, als den Namen eines listigen Betrügers auf der Stirne tragen. Trägheit, Faulheit, Ueppigkeit haben Sie in dieses Leben geführt, sonst nichts; und mit all' Ihrem Witze, all' Ihrem Prahlen von Tugenden, die Sie nichts kosten, werden Sie mir nie anders erscheinen, als der verlorenste der Menschen; und dazu sind Sie wahrlich zu gut.

Marquis. Sie vergessen sich, Kapitän! Sie wenigstens sollten nicht in diesem Tone mit mir reden.

Kapitän. Und warum nicht, wenn's die Sprache des Herzens, des Freundes, des Bruders ist, Sie von einem Abwege zu leiten! Wenn ich Ihnen anzufühlen glaube, daß Sie Ihre Gesellen in eben dem Grade verachten, als ich! Und mit diesen Elenden wollte ein Mann, wie Sie, auf gleicher Linie stehen?

Marquis. Ich gefalle mir so.

Kapitän. Sie wollen also durchaus nicht mit? und was wird Juliette machen?

Marquis. Romane lesen, und sich mit einem dumpfen Gesellen in Arkadien zaubern, bis ein kluger Kerl ihre Imagination am rechten Zipfel faßt.

Kapitän. Sie verkennen sie! Doch wir waren thöricht, auf Sie zu zählen!

Marquis. Dessen beschuldige ich mich auch. Noch einmal, nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitän. Wir werden Sie vergessen lernen.

Marquis. Das konnte mein Vater längst, und ohne die Narrheit eines Mädchens wär' er nicht hier.

Kapitän. Ihr untersucht die Handlungen der Menschen so lange, bis ihr euer Herz um jede gute Empfindung räsonnirt habt. Ich werde Sie machen lassen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Es ist ein verdammtes Ding um die grade Wahrheit, von einem muthigen Manne gesprochen. Wahrlich ein ehrlicher, trotziger Kerl! der nichts gelernt hat, als von seinem Solde zu leben! Ein anderer, als er, sollte mir dieß nicht umsonst gesagt haben, aber mit ihm, wär' ich ein Narr, hätt' ich's anders genommen. So fügt sich die Moral in jedes Menschen Lage, und wird uns zum Problem. — Da kömmt Juliette mit einem Buche.

Vierter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette. Find' ich Sie endlich! Lesen Sie diese Stelle, lesen Sie Franz, sie hat eine Thräne aus meinem Herzen gelockt.

Marquis. Weiches, anmuthiges Herz! welche Wonne des Lebens bereiten Sie mir!

Juliette. Schon hat sich Ihr Ton sanfter gestimmt!

Marquis. Konnte er anders, meine Blume, da der Ton Ihrer Augen mein Herz mit dem Ihren in süße einträchtige Melodie schmelzte?

Juliette. O Franz! nun fühl' ich die ersten glücklichen Augenblicke unserer Liebe wieder. Ja, Sie sind's noch ganz; Ihre Sprache ist die Sprache des Herzens. Glücklicher Augenblick, der uns wieder ganz verband! Welches Leben werden wir führen!

Marquis. Wenn ich Sie ansehe, Juliette! — Nein, es ist nicht möglich, daß diese jugendliche Blüthe, dieses schmachtende, geistvolle Auge, diese bedeutende, schön gewölbte Stirne, dieser Rosenmund, dieser reine Wuchs — alle diese vereinigten Reize für einen elenden kleinen Winkel der Welt geschaffen sind.

Juliette. Sie beschämen — verwirren mich!

Marquis. Wie? Ich sollte so dumm, empfindungslos seyn, diese alles belebende Schönheit, diesen bezaubernden Witz auf ein elendes kleines Gut zu verbannen!

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Wär's nicht eine Schande, ein schlecht gegründeter Neid, die Welt um die Bewunderung all' dieser Annehmlichkeiten zu bringen?

Juliette. Franz!

Marquis. Wo Sie hintreten, würd' Ihnen allgemeiner Beifall entgegen kommen; Sie könnten mit den Herzen der Menschen machen, was Sie wollten. Dieß wär' der Schauplatz für Ihren Geist, für Ihre Tugenden, Juliette! Nein, ich bin zu stolz auf den Besitz Ihrer reizenden Person, als daß ich Sie der Welt nicht zeigen, daß ich mich mit Ihnen in der Dunkelheit verbergen sollte!

Juliette. Zauberer!

Marquis. Es ist nun eine der Capricen meiner Leidenschaft, süße Rose, Sie in eine Sphäre zu führen, wo Sie nach Ihren hohen Verdiensten glänzen können. Wären wir in Franken verbannt, so würde meine Bewunderung bald stumpf werden. Die Welt wird Sie auffrischen, ich werde in Ihnen immer die erste Ihres Geschlechtes besitzen. Nein, Juliette, Sie sind nicht dazu geboren, auf einem elenden Bauerngut Ihre Tage zu verleben, die durch meine Liebe alle wie ein schöner Morgentraum verfließen sollen.

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Garstige, unangenehme Tugenden mögen sich verstecken; aber in diesem Gewande, womit der Himmel Sie so lieblich bekleidet hat, sind Sie bestimmt, die Welt im Glauben an hohe Tugenden zu bestärken. Scheint Ihnen dieß kein edler Zweck?

Juliette. Ich verstehe Sie nicht.

Marquis. Man muß die Welt kennen lernen, bevor man sie beurtheilt, und sein Möglichstes zu ihrer Besserung beitragen, das fühlt Ihr Herz und Ihr Verstand, Juliette. Wollten Sie wohl mit mir einen Schritt in diese Welt wagen, die Ihnen an meiner Hand so viel Ruhm, Genuß, Entzückung und Freude darbietet? die Ihnen mit aller Ergötzlichkeit entgegen lächelt? Wollten Sie wohl diese Gelegenheit vorbei lassen, das Ihrige zu meiner Besserung beizutragen, das ich von nichts als der Liebe ertragen kann! Ich bin zu stolz, mich von Jemand anderm meistern zu lassen, als von Ihnen, meine Liebe!

Juliette. Und nicht nach Franken?

Marquis. Auch nach Franken; aber nicht eher, als bis Sie das alles an mir abgeschliffen haben, was Ihnen mißfällt. Dann sollen Sie mich als ein Werk Ihrer Liebe und Tugend zu meinem Vater führen, und wir wollen dann ganz im Gefühl unsrer Jugend leben. Ich muß durch Sie dazu gestimmt seyn, bevor ich's wagen kann, mich zu beschränken. — Wollten Sie mich verlassen? denn ich muß Ihnen sagen, ich bin nicht gesonnen, mit meinem Vater zu gehn.

Juliette. Nicht? Sie erschrecken mich!

Marquis. Hat Ihre Liebe so enge Gränzen? Sie sagen, daß Sie diesen Weg um meinetwillen gemacht hätten, und jetzt, wo es darauf ankömmt mich ganz zu besitzen, mich ganz zu bilden, mich ganz zur Tugend zurück zu führen, wollten Sie mich verlassen?

Juliette (ernst). Nun verstehe ich Sie!

Marquis. Sie werden das angenehmste Leben haben.

Ich bin reich, werde nicht mehr spielen. Wir reisen, und nur an Oerter, wo die Natur lacht, wo ein ewiger Frühling lebt; und so kehren wir in Eintracht und Liebe zu meinem Vater zurück. Von der ersten Post schreiben wir ihm unsern Entschluß.

Juliette. Sie betrügen mich, und noch mehr sich selbst.

Marquis. Bin ich nicht mehr Ihr Franz, Ihre erste Liebe? Sind Sie's nicht, die die erste zärtliche Empfindung meinem Herzen einflößte? Soll ich Sie an jene Scenen erinnern, Juliette?

Juliette. Sie versetzen mich in einen schrecklichen Zustand.

Marquis. Ich reise heute. —

Juliette. Ihr Vater!

Marquis. Er wird es gut finden. Wollen Sie mich verlassen?

Juliette. Dieß — ob ich dieß kann.

Marquis. Tausendmal haben Sie dieß in Ihren Büchern gelesen. —

Juliette. Nun erst fühl' ich, wofür Sie mich halten, und gestehe beschämt, daß ich es verdiene.

Marquis. Juliette! als ich bald Ihr Menalk, bald Ihr Romeo, bald Ihr Grandison hieß, da war keine Schwierigkeit, die Sie nicht überwinden wollten! Der Tod um den Geliebten selbst schien Ihnen ein süßes Gefühl! Hat kalte Ueberlegung der Liebe reizenden Flug gelähmt, so wär's freilich besser, Sie kehrten nach Franken, und lebten, statt der Wonne, die Ihnen meine Phantasie bereitet, kalte, ungefühlte Tage,

wie sie jedes Mädchen, das an der Erde klebt, dahin schlummert. Wie? diese himmlisch gezognen Augenbraunen, der Sitz der wärmsten, feinsten Phantasie, sollten wie ein lügenhafter Zufall über Ihren blauen süßen Augen schweben? Eh' ich mich das überredete, wollt' ich Sie lieber mit Gewalt entführen, um an Ihrem Busen die schönste Liebe zu fühlen, die mir ein glückliches Geschick bestimmte! Warum so ernsthaft?

Juliette. Franz, ich weiß nicht, wer von uns beiden in diesem Augenblick die schlechteste Rolle spielt. Sie wollen mich durch übertriebene Schmeichelei zu einer Thorheit bereden, die ich vielleicht aus beßrem Gefühle, mit mehr Ueberlegung begehen könnte, als Sie mir zuzutrauen scheinen. — Sie gehen mit uns nach Franken; oder ich folge Ihnen, was auch für mich daraus entstehe.

Marquis. Ihr Entschluß entzückt mich um so mehr, da er eben sowohl aus Ihrem Herzen, als Ihrem Verstand zu fließen scheint. — Hier an meinem Herzen sey Ihre Sicherheit und nun im schnellen Flug der Liebe davon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dorvall.

Dorvall. Marquis! auf ein Wort!

Marquis. Wie ist's, hast du alle Anstalten gemacht? Ich bin fertig, den Augenblick abzureisen.

Dorvall. Balluzzo und die Signora sind fort.

Marquis. Desto besser!

Dorvall. Aber mit ihnen alles, was du haſt. Jean, dein Kammerdiener, gab ihnen deine Chatoulle, und zog mit. Dieſer Zettel iſt alles, was ſie zurückließen.

Marquis. Wie lähmender Froſt iſt mir's in's Gehirn geſchlagen! (Lieſt.) „Es iſt Zeit, daß du ganz begreifen lernſt, was ein Greck iſt. Kenne in mir deinen Meiſter. Ich trenne mich von dir, dein Verſtand wird es gut heißen. Iſabelle folgt mir, um deiner Braut keine Thränen zu verurſachen. Das vorräthige Geld hab' ich honnet getheilt, dir fallen die Wechſel zu, die du geſtern für den Kapitän gewannſt. Der Augenblick deiner Beſtimmung iſt da, entweder ein Philiſter zu werden, oder ein Mann von meinem Stahl, den kein Band der Erde feſſelt. Ich gehe nach Spaa, du ſiehſt aus meiner Aufrichtigkeit, daß ich dich nicht fürchte. Kannſt du dich von dieſen ſchwächlichen Empfindungen losreißen, denen du jetzt zu unterliegen ſcheinſt, und die einem Greck ſo nöthige Conduite erwerben, ſo wirſt du einſt die Aſche Balluzzo's ſegnen." Iſt es möglich! — in dieſem Augenblick!

Dorvall. Was iſt zu machen?

Marquis. Ich hab' nicht Geld genug, und muß fort.

Dorvall. Doch Zeit genug, das Deinige zu verhundertfältigen.

Marquis. Hier nicht. Ich will ihm nach und ihm eine Kugel durch den Kopf ſchießen, dem Räuber! Ich hab' ſo eben das ſchöne Mädchen dort geſtimmt, mit mir zu reiſen.

Dorvall. Vielleicht kann ſie aushelfen.

Juliette. Was haben Sie, Franz, das Ihnen Verdruß verurſacht? darf ich Ihren Kummer nicht theilen?

Marquis. Nichts, nichts, meine Liebe! ich bin einer großen Laſt los. Die Signora iſt mir durchgegangen — freilich mit meinen Juwelen. —

Juliette. Kann Sie das ſo verwirren?

Marquis. Ach, Sie ſehen, wie nothwendig mir Ihre Hand iſt, mich vor ſolchen Gefahren zu bewahren. — Sie ſind mit all' meinem Gelde durch, aber ich werde ſie einholen.

Juliette. Ich ſollte das zugeben! — Sie wollten mich verlaſſen, und ſich von den Betrügern noch einmal fangen laſſen?

Marquis. Ich habe nicht Geld genug zur Reiſe. Wenn wir einmal in Turin ſind, hab' ich Wechſel zu ziehen. Fort muß ich, meine Liebe, und dieſen Augenblick, es gehe wie es wolle. Ich bin in Verzweiflung! — Ach! und Sie verlieren, nachdem ich von Ihren ſüßen Lippen die Verſichrung erhalten habe, mir zu folgen?

Juliette. Gut, daß es ſo ausgefallen iſt. Daraus mögen Sie ſehen, was Sie von der Welt und ſolchen Menſchen zu erwarten haben. Ich danke den Flüchtlingen, daß ſie mir die Gelegenheit gaben, Ihnen mein ganzes Zutrauen zu beweiſen. Alles, was ich habe, iſt Ihre. Mein Schmuck mag aushelfen. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Dorvall. Gilt's dem Mädchen oder dem Gelde?

Marquis. Nur ihr, das andre macht die Noth. Sie

allein hab' ich wahrhaft geliebt, und ihr Zutrauen rührt mich in diesem Augenblick tiefer als ich mir gestehen mag.

Dorvall. Also bleibt's dabei, von Turin nach Polen, den Staroſten zu machen.

Marquis. Ja, ja. Geh nur voraus, daß alles bereit ſey; ich hoffe, gleich nachzufliegen.

(Dorvall geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis.

Vortrefflich! herrlich! Noch hab' ich Macht über das Herz der Weiber! Laß es gehn, Marquis, laß es gehn! Das Geld der ganzen Erde iſt dein, da Weiber und Karten in deiner Gewalt ſind. Was ich aus dir machen will, Juliettchen! bei allen Reizungen der Freude, Franken ſoll aus deinem Köpfchen ſchwinden, wie ein Morgentraum. Ich tauſche nur mit meinem Vater, da ich ihm zwei vortreffliche Pferde hinterlaſſe, und ſo iſt alles gut und rein. Nein, und doch iſt nicht alles gut und rein. Nur mein Verſtand nennt es einen glänzenden Streich.

Achter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette (mit einem Käſtchen). O könnt' ich Ihnen doch mit dieſem Käſtchen alle Reichthümer der Erde überreichen, um Ihre Wünſche ſo weit zu erfüllen, daß Sie von nun

an weiter nichts bedürften, als ein Herz, das Sie so liebt wie ich Sie liebe. — Nehmen Sie, und nun schnell von hinnen.

Marquis. Juliette!

Juliette. Warum sehen Sie mich so ernsthaft an? Warum zögern Sie zuzugreifen? Nicht durch dieses Kästchen übergeb' ich Ihnen mein ganzes Schicksal — Dadurch! dadurch (sich an ihn schmiegend), und daß ich dem Schutze Ihres edlen Vaters, der Freundschaft Ihrer trefflichen Schwester, dem Schutze der Menschen entsage; mit Ihnen in eine Gesellschaft von Menschen trete, die, wie man sagt, eben so gefährlich als gesetz- und gewissenlos seyn sollen. Ach, um so nöthiger werde ich Ihnen seyn — Nun schnell von hinnen! Ihr Zögern macht mein Glück so traurig. (Nach einer Thüre.) Lebe wohl, Sophie! du wirst mich nun verachten, verdammen, wirst nicht erwägen, aus welchem Grund ich um seinetwillen diesen Schritt nun wage! Lebe wohl, alter Vater! du beweintest bisher nur einen! beweine nun auch mich! — Wie, Sie zögern noch? Ich dachte, wir würden so von hinnen eilen, daß keine traurige Bemerkung in meinem Kopf mehr fassen sollte.

Marquis (sie sehr ernst und bedeutend ansehend). Juliette, fände ich Sie, wie ich Sie vor einem Augenblick noch dachte, so würde ich nun nicht fragen: Haben Sie alles wohl überlegt? — diesen Schritt, den Sie nun thun wollen? alle seine Folgen?

Juliette. Ich fühle mich nun wie vor; ich liebe Sie und habe alles erwogen.

Marquis. Und wenn ich Sie nun für immer aus der Verbindung der Menschen reiße, die nur nach Vorurtheilen

richten und verdammen — wenn Sie das einmal ausgesprochne, unwiderrufliche Urtheil bis zum Grabe verfolgte — Ueberlegen Sie das! — ich will Sie nicht, wie ein feiger Verführer, in dem Taumel einer zu zärtlichen Liebe entführen — Vor einem Augenblick hätte ich es noch gekonnt; aber wenn ich nun auf den Sinn Ihrer Worte horche — Sie ansehe, in Ihrer Blüthe und Unschuld, Ihrem Zutrauen auf mich — dabei denke, was erfolgen, auch wider meinen Willen erfolgen könnte — Juliette! wenn Sie unglücklich würden —

Juliette. So würde ich's durch Sie, und müßte das Unglück als verdient ansehen.

Marquis (ernst). Juliette — ich begreife es nicht — (Ungeduldig.) Nein, Ihr Gefühl ist zu romantisch, als daß es dauern könnte, daß es Sie bei widrigen Vorfällen unterstützen könnte!

Juliette. Romantisch! Das schein' ich freilich manchem, und daß es so ist, ist doch nur Ihre Schuld allein. Franz, nur das Verlangen macht romantisch; in diesem Zustand beflügelt unser Herz die Phantasie; sobald wir aber einmal glücklich sind und den Geliebten wirklich haben, so ziehen wir diese geschäftige Schwärmerin in den Mittelpunkt des Herzens wiederum zurück.

(**Marquis** umfaßt sie zärtlich.)

Juliette (lehnt sich an ihn). Worin bin ich nun romantisch? Etwa darinnen, daß ich etwas für Sie wage, das tausende meines Geschlechts, ohne einen Roman zu kennen, gethan haben? Bin ich nun romantisch, Franz, so war ich es, bevor ich den Sinn dieses Worts verstand; denn ehe Sie mir den

ersten Roman zu lesen gaben, konnt' ich schon mein Leben für Sie geben. —

Marquis. Julie! Julie!

Juliette. Glauben Sie mir nur; ich habe alles überlegt, und weiß was mich treffen kann.

Marquis. Was? Was?

Juliette. Vielleicht — vermuthlich, ein Opfer Ihres Leichtsinns zu werden. Von Ihnen vergessen, gar verachtet zu werden. Vielleicht, daß Sie mir einst selbst diesen Schritt zum Vorwurf machen, zum Nachtheil auslegen, wär' es auch nur um Ihrer eignen Ruhe willen. Auch dieß verdien' ich, denn wie er eigentlich anzusehen wäre, muß ich am wenigsten sagen, müssen Sie nur fühlen.

Marquis. Julie.

Juliette. Und wenn ich nun so unglücklich würde, als ich in diesem Augenblick denke, als Sie selbst wollen, daß ich denken soll, nun so hoff' ich, daß mein Herz und meine Sitten auch dann noch so rein seyn werden, mir selbst diesen Vorwurf erträglich zu machen. Sollt' ich nicht Kraft genug haben, das Unglück zu ertragen, und hinschmachten — von Ihnen verlassen — von den Menschen mißhandelt und verachtet, so werden Sie mich vielleicht beweinen, und zu spät bereuen, mit mir nicht so glücklich geworden zu seyn, als ich Sie machen wollte und machen konnte. Und nun geschwind — nun fort — nun brennt der Boden unter mir — nun fürcht' ich, daß man mich vermißt.

Marquis. Sie setzen mich in Erstaunen. Wie sehr hab' ich Sie verkannt! Sie übertreffen alles, was mir von

Menschen vorgekommen. Ihr Schicksal sey das meine, das meine das Ihre.

(Indem sie ihm die Hand gibt und mit ihm abgehen will, hält er auf halbem Wege still, und sieht sie scharf und bewegt an.)

Entschlossen, kälter entschlossen als ich es scheinen kann. — Und wenn ich die Schätze der ganzen Erde gewönne, was wären sie gegen ein solches Herz, eine solche Liebe, ein solches Zutrauen? Ich, der ich dieses fühlen kann, sollte ungerührt bei solcher Großmuth bleiben, sie so belohnen! Nie kehrt mir eine solche Stunde zurück! Von Millionen schlägt sie keinem — Julie — du hast mich gewonnen, ich bin dein, wie ich es war, als wir das Glück des künftigen Lebens träumten (er faßt sie in seine Arme), und ich kehre mit euch zurück, und ich bleibe bei euch — und das Glück fesselt mich zu reizend an dich, als daß ich es im wilden Gewirre des Lebens weiter suchen sollte. —

Juliette. Mein —

Marquis. So — so viel bin ich dir werth, daß deine Freude Thränen, und keine Worte hat — o es ist mehr als ich verdiene —

Juliette (hält ihm den Mund zu). Nur dieses nicht — Ach wie gern verlier' ich den Vorzug, den ich einen Augenblick vor Ihnen hatte! wie gern geb' ich Ihnen denselben nun zurück! —

Letzter Auftritt.

Von Stahl. Sophie. Kapitän. Vorige.

Stahl. Wohlauf! — Herrlich, daß ich euch so finde! Der Teufel, Junge, deine Pferde sind brav! wir wollen sie

nach Franken mitnehmen! und dein Hund, der macht wahrlich deiner Zucht Ehre! bravo! bravo! als der Hund vor dem Volke Hühner stand, dacht' ich bei mir, daß ich dich so finden müßte; ein Mann, der einen Hund so abrichtet, solche Pferde bändigt, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und kann nicht schlecht bleiben. Nu, du siehst ja so feierlich aus, als ständest du auf dem Teppich, und das Mädchen liegt gar in Ohnmacht? Was ist das?

(Gleich bei dem Eintritt Stahls fällt Juliette in die Arme Sophiens.)

Sophie. Er ist unser! ich seh' es ja in deinen Augen.

Marquis. Mein Vater, der erste Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen sey mein Geständniß. Ich war noch vor einem Augenblick im Begriff, Sie zu hintergehen —

Stahl. Was? Was?

Juliette. Franz!

Marquis. Lassen Sie mich reden, meine Liebe! — Ja, ich wollte Sie alle hintergehen, wollte fliehen. — Hier sehen Sie den Beweis davon. (Zeigt auf das Kästchen.) Sie wollte mit mir fliehen, und nur die Art, wie sie es thun wollte, hat meinen Verstand mit meinem Herzen aufs neue eng verbunden. Sie können mir nun trauen. Ich hörte nie auf, Mensch zu seyn, um so leichter wird mir es werden, euch allen hier zu gleichen. — Wollen Sie mich wieder aufnehmen, mein Vater?

Stahl. Dich aufnehmen? Nimm nur du den glücklichen Vater auf! Alles sey vergessen! alles vergeben!

Kapitän und Sophie. Bruder!

Marquis. Vergebt — Vergeßt —

Stahl. Faßt euch an den Händen — Nach Franken! Nach Franken! Dort wollen wir so glücklich seyn als es der ehrliche bescheidne Deutsche seyn kann!

Karl und **Braun** kommen aus einer halb geöffneten Seitenthüre, hinter welcher sie gelauscht haben.

Karl. Alles entdeckt! alles verloren! Was soll ich nun thun, Braun?

Braun. Was geht das mich an? Ich schlage mich zu deinem Bruder, der ein charmanter, generöser Kavalier ist. Du bist ein Jude, und magst verzweifeln; oder dich hängen, wenn du mich bezahlt hast.

Karl. Sieh, Braun — Wenn ich nun Muth hätte, nur so viel, als ich jetzo Zorn fühle — über dich — so wollt' ich, wollt' ich gleich der ehrlichste Kerl von der Welt werden, bloß um mich an dir undankbarem Schurken zu rächen.

Braun. Karlchen, fang' nur damit an, daß du mir meine Kremnitzer, sammt dem Agio, bezahlst, und ich will mich stellen, als glaubt' ich, du seyst es schon. Doch ich habe schwarz auf weiß. (Karl will gehen, Braun hält ihn zurück.) Und höre, Karlchen, du wirst wohl bleiben, was du bist; denn von allen Schurkereien ist die Heuchelei die unheilbarste.

Elfride.

Ein Trauerſpiel.

1782.

Personen.

Edgar, König von England.

Graf Eduard Ethelwold.

Ritter Estok.

Elfride, des Grafen Gemahlin.

Sara.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Auf Ethelwolds Schloſſe.

Ritter Eſtok tritt ein. Hernach Sara.

Eſtok. Ich hab' den Grafen Ethelwold überritten, ſo ſehr ihn auch die Angſt treiben mag. (Leiſe an einer Thür klopfend.) Sara! — der König iſt Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache ſey Luſt und Freude an dem Handel, denn ich nun anzeddeln will. — Sara! — Wie das Weiberherz bei dem Glanze der Krone ſchwellen, wie die Liebe für den Thoren bei dieſer Sonne verſchwinden ſoll! Ich habe dein Herz in Händen, Ethelwold, und will's zum Narren machen. — Sara, ſüße Sara! —

Sara. Verwegner, falſcher Schleicher, was bringt Sie wiederum her?

Eſtok. Vorerſt Liebe, und dann eine Neuigkeit, Sara — Nun, ſieh mich gefälliger an, laß dein blaues Aug' ſich in dem meinen frei und ohne Furcht ſpiegeln. — O Weſpe! Weſpe!

Sara. Toller, falſcher Ritter!

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas Beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an, euch für einen Streich zu rächen, den er euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne, mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich euch recht kenne, so wird dieß von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwei Jahre, daß alle englische Zungen den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von ihr, bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloße

Neugierde reizte, ging in Flammen über, als ihm ein Maler ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht, aus ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar, beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Englands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Estok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu euch. Der Liebling sieht sie, er, der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hinterging, wird von ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloß ihr Reichthum habe ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Estok. Listig ließ er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniß, sich mit der Gräfin zu vermählen, um, nach seiner Aussage, wenigstens ihre großen Güter als Beute davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibes in England. Mir war es aufbehalten, seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, euch zu rächen, euch davon zu führen.

Sara (heftig). Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich

all mein Gift in diese Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis sie alles weiß.

Estok. Nicht so rasch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anstalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne sein Vorhaben und wette, seine Eitelkeit geht so weit, daß er sich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn siege über eine Krone. Gezwungen, durch diesen Wahn verblendet, muß er sich ihr selbst entdecken, und aus seinem Munde wird diese Geschichte wirksamer seyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu stechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeschläfert!

Estok. Plumpe List! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar ist wild und nimmt's von der tragischen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier ist der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indessen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die sie jetzo fühlt, ist Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit schwärmerischen Büchern nährte. Schon längst ließ diese Spannung nach, und was wir jetzt noch schwärmen und empfindeln, ist Spiel der Langeweile. Les' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteste ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum sag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Estok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch diesen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich seine Gunst. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verstricke, der sich gegen uns mit List und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falschen Günstling im Augenblick, wo sein Verstand gefangen ist, in die verzweifeltste Lage setze. Ich schleiche mich davon und werde gleich erscheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn springen zu lassen. Du sollst sehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! sie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie setzen sich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel singen!

Sara. Die Armen, eingebauert seufzen sie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, sie sind hier vor allen Unfällen sicher und gut genährt. Glaube mir, sie singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie sanft mit ihren Fittigen? Diese Sprache scheint mir verständlich, und gewiß sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen Ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellerm Schlage von Ast zu Aste. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel sich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verstehe dich; es ist dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen ist, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun so leben Sie ja ihm.

Elfride. Nein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann sie liebt, ihr lebt, ist sie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann sich freut, freut sich das Weib.

Elfride. Was möchtest du nun mit diesen platten Sprüchen sagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert seyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm singe wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die süße Weise lehrte, die ich freudig singe, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln steigen sehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Musik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verstehen oder zu verstehen glauben.

Elfride. Der mich die süße Weise lehrte, lehrte sie mich verstehen — und meine Bäume, Blumen, Wiesen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieser Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich ist der Tag sehr lang, besonders waren es diese fünfe, da ich ihn nicht sah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! (Pause.)

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht, um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß, alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. (Pause.)

Elfride. O, daß ich auf dich hören möchte!

Sara (bei Seite). Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara (lächelnd). Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiß! Ach, am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schlosse schweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dieß auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Mißtrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wiſſen.

Sara. In Wahrheit, ich weiß nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle ſcheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach, wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es iſt ſein Wille.

Sara. Darum ſitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieß Geheimniß, das er in ſich verſchließt, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Iſt Liebe ſo geheim?

Elfride. Freilich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie ſind die reichſte, ſchönſte Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen beſtehen? Iſt die Herrſchaft, die uns die Schönheit gleich einer ſiegenden Gottheit über alle Herzen gibt, nicht etwas Süßes?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen dieſen König, dieſe Damen, das ganze Leben ſehen, bis Ueberdruß uns wieder in dieſe Felſen führt. Nach achtzehn Monat ſolcher Einſamkeit wird Ethelwold mir dieſes nicht abſchlagen können.

Sara. Wie? abſchlagen? Liegt nicht etwas Erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu ſetzen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum,

um zu gelten? Wissen wir, was wir gelten? und dieser König — die tapfern Männer sind so kühn und treu, ganz eigentlich für uns geschaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerst du dich der Freude meiner Mutter, als er aus dem Schottenkrieg kam, und sie zum erstenmal die Narbe einer Wunde auf seiner Wange küßte. Sie war so eigen und fühlte über solche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, so lasen wir Geschichten alter Helden, zog er aus, so stickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für seine Reiterei.

Sara. Da lebte Herz und Geist, wie anders ist's mit uns. Wir, wir sitzen hier und lesen, was wir nicht verstehen, und zur Abwechslung sticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien sage; aber ich wette, ich hab' das Räthsel aufgelöst.

Elfride. Wie so?

Sara. Eifersucht ist's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, seine Liebe gleicht der meinen; er mag Gründe haben, es kann Eigensinn seyn; aber dieses ist es nicht.

Sara. Was es sey, es muß sich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Ist es weg? Was wird Ethelwold sagen? Was soll ich ihm sagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumſt du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die ſchönen Damen — ich höre Sporen klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein, es iſt nicht ſein Gang!

Sara. Ach ja! er tritt leiſer auf.

Dritter Auftritt.

Ritter Eſtok. Vorige.

Sara. Ah! der Ritter! —

Eſtok. Ihr Gemahl, ſchöne Gräfin, bat mich, ihm vorzureiten und Ihnen ſeine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörſt du Sara, er kommt! — (Zu Eſtok.) Was ſchütteln Sie den Kopf?

Eſtok. Man ſagt nicht zu viel in England, nicht zu viel an Englands Hofe; o, daß mein König dieſes Meiſterwerk der Natur ſähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anſtaune! Wahrlich, der Botenlohn, den ich heute erwerbe, iſt ein Schatz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit dieſem Gewinn im Stillen wuchern, denn bei den Göttern, fragte mich einer, wie ſchön Sie ſeyen, ich würd' ihm ſagen, geh' und vertauſche deine Sprache gegen tauſend Flügel, die ſie deinen Sinnen gibt!

Elfride (lächelnd). Wie, Ritter, gehört dieß auch zu Ihrer Botſchaft?

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte, versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok. Daß er Sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Englands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt' ich zum König, sprechen von einem solchen Bilde: denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen eine Sylbe sagte, Sie selbst würden mir zurufen: sie ist zu einer Königin geboren! Könnt' ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloß, stahl sich über ihre süßen Lippen und zerriß mein

weiches Herz: Warum sie vergraben, die Liebe und Leben diesem Reiche geben kann!

Elfride. Ich sollte Ihrer verwegenen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen so lange zuhörte, was sagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette, er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Estok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär' ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegrischer Muth, von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in seinen Augen. Sein Mund wollte mich strafen, daß ich mich erkühnte, von einem solchen Bilde zu reden; aber sein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen; denn die Zauberin, die er vor sich sah, hatte all' sein Denken in einem Gefühl vereinigt!

Sara. Wo haben Sie das Bild? denn gewiß, Graf Ethelwold wird Ihnen nicht so gelind begegnen.

Estok. Der König hing es in sein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit, das Bild ist vortrefflich gemalt.

Estok. Und der König ist ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beim König?

Estok. Ich denke nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geschwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemäldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verloren.

Sara. Mich däucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der keck genug die Sprache des gemachten Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Estok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung Ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verschweigen.

Estok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz auf diese blendende Hand zu drücken! (Ab.)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß so schöne Lippen lügen, um diesen Wangen höheres Roth zu geben. (Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Ethelwold. Hernach Elfride.

Ethelwold. Ich bin entdeckt! Er will sie sehen, um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen

Entſchluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin iſt alle Feinheit meines Geiſtes, weg mein Muth. Ach, brauchr' ich einen Kopf bei ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dieß nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, ſie wird ſich ohne Müh' bereden laſſen, in meinen Plan zu willigen, der einzige, der mich retten kann. Weg alles Mißtrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einſamkeit geſpannten Phantaſie gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlaſſen.

Ethelwold. Sie fühlen, was ich litt.

Elfride. Und nun, warum ſo düſter, ſo verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unſre ſtille Einſamkeit iſt für heute, vielleicht für immer geſtört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich, ihn zu ſehen, ihn zu bewirthen. — Woher dieß trübe Weſen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieſer Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einſam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieses fühlen.

Ethelwold. Meine Einsamkeit ist entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie erschrecken mich!

Ethelwold. Der König kommt, sagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Ist er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja, mein Freund und eben darum.

Elfride. Er ist so schön, so tapfer, und Tapferkeit ist gut, sagt man.

Ethelwold. So schön! so tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unser Geschlecht. Sollt' ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Ist er nicht ein kühner Reiter, ein frischer Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, ist alles wahr was man von ihm sagt, von seiner Schönheit, seinem kriegerischen Muthe?

Ethelwold. Elfride?

Elfride. Ich sehe schon, Sie sind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen sehen! In diesem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erscheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlassen; doch denk'

ich, da ich Ihnen so gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart' ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und diese Lage, aus welcher ich Sie retten kann, ängstigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freilich, wenn man so lang' am Hofe ist, ohne mich zu sehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beim Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen sage, was mich ängstigt, hilft Ihre Liebe und spricht mich frei. Nun wohl, so hören Sie, König Edgar darf Sie nicht sehen, Sie können ihn nicht sehen?

Elfride. Ich kann ihn nicht sehen, er darf mich nicht sehen?

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht sehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich so häßlich? Schämt sich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie sind das schönste Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär' ich das, um so leichter könnte mich der König sehen, da er schöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um so lieber möchten Sie von ihm gesehen seyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund, mich zu verbergen. Ist's eine der Grillen, wie ihrer zu Zeiten die Männer haben sollen, so möcht' ich der ersten nicht unterliegen. Fühlen Sie

den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniß liegt
(Für sich.) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie in mir dergleichen Schwach
heiten schon entdeckt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold (für sich). Ach! ob ich die Weiber kenne, wer
den wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen
wenn ich mich nicht sehen ließe. Wer wird ihm Ehr' erze
gen? Wer die Wirthin machen? Hab' ich ihm wegen unsre
Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold (für sich). Sie redet mich um den Verstand
den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Wel
an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib
wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem Köni
sagen, wenn er nach Ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; un
selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen Köni
aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nu
an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrifft?

Elfride. Ich sage, daß ich's nicht begreife. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiß ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin?

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangenen Vögel zwitschern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab' ich keine Ursach' mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb' und Tugend spricht.

Elfride. Freilich könnt' ich sagen, daß man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebietet's, und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dieß bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

Ethelwold. Wie so?

Elfride. Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht an T

Ethelwold. Nun wohl, ich will dieß Geheimniß Ihr Herzen ganz vertrauen, und dann fühlen Sie, wie ich Sie glaube.

Elfride. Ein Geheimniß, liebster Eduard! Lassen S mich Ihnen schnell beweisen, wie theuer mir Ihr Zutrau ist. (Sie setzen sich, für sich). Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold (für sich). Wie soll ich's ihr sagen? Woher Verlegenheit, die sich meiner bemeistert? — (Laut.) In d sem Geheimniß liegt mein Glück, mein Leben; doch Ihre Li ist mir für alles Bürge.

Elfride. Ja, für alles. Ich kann Ihnen nun wohl sag wie sehr mich's öfters schmerzte, so ganz von den Weg die Sie gehen, ausgeschlossen zu seyn. Ich fühlte, daß S mir etwas Wichtiges verbargen, und die heimliche Unru in welcher ich Sie zu Zeiten schweben sah, ängstigte m Herz. In der Mittheilung dieses Geheimnisses müssen alle Zweifel lösen. Und nun —

Ethelwold. Elfride, nur in dieser Lage, worin uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Li leben. Am Hofe ist sie nicht, und die reine Tugend m verborgen leben, damit ihr schöner Glanz nicht beflec werde.

Elfride. Aber die Tugend bestätigt sich nur dadur wenn sie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniß

Ethelwold. Doch besser ist's, die Lagen zu vermeide in welche sie sich verwirren könnte —

Elfride. Sie reden die Tugend um ihren Werth, indessen Sie vergessen, was Sie mir sagen wollten —

Ethelwold. Ist Einsamkeit nicht der Liebe Freund; Glanz und Eitelkeit ihr Grab?

Elfride. Ich liebe die Einsamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold. Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen Ihrer Schönheit, und mehr noch von den Vorzügen dieses Herzens gefesselt wurde. Sicher auf dieß Gefühl, wagt' ich mein Leben, und heute seh' ich, daß ich mich in nichts betrog.

Elfride. Was wollen Sie damit sagen?

Ethelwold (ihre Hände fassend). Laß mich dir danken! Alle Wünsche meines Herzens sind erfüllt. Nicht die Furcht, mein Leben zu verlieren, ängstigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entsprechen. Wo seyd ihr nun, ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blicke haben Sie den Glauben von neuem in meiner Seele angezündet. Also, meine Liebe, Sie sind heute krank, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich will's dem König leicht glauben machen, und dann wollen wir bald diese Einsamkeit mit einer weit entlegnern vertauschen. Ich will den Hof verlassen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride. Ich danke Ihnen; aber gesetzt, der König ließe sich von dieser vorgegebenen Krankheit nicht abhalten; gesetzt, er wolle mich eben um dieser Krankheit willen sehen — bloß um Ihrentwillen, Eduard, denn ich weiß wohl, daß er sich ohne Ihre Freundschaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold. Ach! Sie haben recht. Denn nächst der

Jagd in meinem Park, ist das Verlangen, Sie kennen
lernen, der Beweggrund seiner Reise.

Elfride. Wirklich — eben dieses macht mich fürch
— möchten Sie als ein Lügner vor ihm stehen? und we
er mich sehen will, wenn der König will —

Ethelwold (nachsinnend). Es wäre ein Mittel, ihn
befriedigen, ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es ist
Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willi
würden.

Elfride. Ich weiß nicht, was ich bin; doch mich däu
um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüll
braucht man nicht außerordentlich zu seyn!

Ethelwold. Vortreffliche Seele! Nun wohl, verhüllen S
Ihre Schönheit so viel Sie können, vernachläßigen Sie Ih
Putz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, lösch
Sie das Feuer dieser Augen, dieses Geistes aus. Entziel
Sie dieß Lächeln Ihrem Munde und scheinen Sie mürri
wenn diese sanften Züge sich umändern lassen. Ich bitte, steh
Sie ihrem Wuchse die Schlankheit, scheinen Sie durch Kunst u
List nicht mehr Sie, und wir sind geborgen, wir benehmen sein
Herzen, da wir seine groben Sinne irre führen, allen Argwol

Elfride. Ha, nun versteh' ich Sie! So trauen Sie n
so wenig, daß Sie glauben, wenn es dem Könige gefal
möchte, auf diese wenigen Reize aufmerksam zu seyn, ich gle
einer Thörin —

Ethelwold. O nicht das, nicht das!

Elfride. Doch scheint das Geheimniß hier zu lieg
Was sagten Sie so eben von Argwohn?

Ethelwold. Sie sollen alles wissen. So hören Sie denn —

Elfride. Ich bin ganz Ohr.

Ethelwold. Ich hoffe — nein, ich glaube, will ich sagen, daß die Liebe der Liebe einen Betrug leicht vergeben wird.

Elfride. Einen Betrug?

Ethelwold. So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride. Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold. Engel! — Sie sind so schön —

Elfride. Gehört dieß auch zum Geheimniß?

Ethelwold. Es ist der Grund von allem. Nun sind's zwei Jahre, daß England nur von Ihrer Schönheit sprach. Der Ruf kam an den Hof. Der König — der König —

Elfride. Nun der König —

Ethelwold. Von diesem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein Maler ihm zum Beweise brachte, daß in seinem Reiche die vollkommenste Schönheit blühe —

Elfride. Ihm dem König? Und was sagte der König dazu?

Ethelwold. Was ich empfand, als ich Sie zum erstenmal sah. Er kannte Ihr Geschlecht, Ihren großen Namen —

Elfride. In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold. Ha! Elfride. (Pause.)

Elfride. Warum stocken Sie auf einmal? Sie wissen doch, daß wir gern von unsern Siegen reden hören.

Ethelwold. Feuer und Taumel sind seine Leidenschaften.

Noch denselben Tag, an welchem er Ihr Bild gese
hatte, schickte er mich ab, zu sehen, ob Ihnen Ruf und B
niß glichen.

Elfride. So war's nicht Zufall oder Neigung, wie
mir sagten, die Sie auf mein Schloß führten?

Ethelwold. Der glücklichste meines Lebens, wenn
vergessen mögen, was ich jetzo sagen muß.

Elfride. Ich hoffe —

Ethelwold. Ich kam, ich sah Sie. Ihre Schön
bezauberte mich vom ersten Augenblick. Ich fühlte mich el
wenn ich Sie nicht besitzen konnte, und verloren, wenn
Sie zu besitzen wagte. Bald merkte ich, da ich die e
Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daß
ich Sie glücklich machen könnte, daß nur ich die Liebe,
in Ihrem Busen keimte, beantworten könnte. Unsre Au
redeten sich von beiden Seiten zum erstenmal der L
Sprache, ich fühlte mich edler, besser, und nur dieß entsc
meinen Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben,
nur Sie, vergaß den König sammt seinem Auftrag! W
Tage! welche Wonne!

Elfride. Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold. Ihre Hand für König Edgar zu ford

Elfride. Für diesen unsern König?

Ethelwold. Diesen unsern König, wenn ich Sie
Bilde und dem Rufe gleichend fände.

Elfride. Und Sie fanden, wie es in solchen Fä
immer geht, daß Ruf und Maler logen.

Ethelwold. Wie kann ich sagen, was ich fand,

meine That es sagt. Ich kam an den Hof zurück — Setzen Sie sich einen Augenblick in meine Lage.

Elfride. O! ich bin es ganz.

Ethelwold. Nach so vielen Kämpfen und Entschlüssen, die sich alle in Ihnen wiederum auflösten, kam ich zurück. Ich fand den König in Editha's Fesseln, ein junges, unschuldiges Mädchen, das er in toller Leidenschaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Klosters riß. Dieß entschied alle meine Zweifel. Sollt' ich Sie dem hingeben, der in dem Augenblick, da er für Sie brannte, einen solchen Raub beging? Sie ihm hingeben, die die Natur so vollkommen an Geist und Körper schuf, um das Spiel des Augenblicks zu werden. Denn wenn er Sie verlassen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erstattung seyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte; fühlte tief in mir, Ihre schöne Seele strebe nach erhabnern Genüssen, als daß sie sich dem Eigensinn, der wilden, unbeständigen Leidenschaft eines solchen Königs zum Opfer liefern möchte. Diesen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaßt, und eben jetzt, da ich Ihnen dieß bekenne, denk' ich nicht anders.

Elfride. Und der König nahm sich dieser Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold. Wie seine Leidenschaften befriedigt werden, so verschwinden sie. Kaum trieb ihn die Langeweile aus Editha's Armen, so fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride. Ihre Antwort muß doch sehr fein gewesen seyn. Was sagten Sie ihm?

Ethelwold. Ich sagte ihm — daß Ihre Reize, entfernt, außerordentlich zu seyn, bloß durch Ihre G Ihren Stand, in solchen Ruf gekommen wären.

Elfride (aufstehend). Sie gaben mich für häßlich

Ethelwold. Und brachte Sie um Englands K lege heute mit diesem Bekenntniß mein Leben in Hände.

Elfride. Sonderbar! außerordentlich, in Wah außerordentlich sonderbar. Sie Eduard! mich so zu hi gehen — diesen König — diesen Ihren Freund und Kön nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold. Sie vergeben mir —

Elfride. Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hof jetzt hat sein Herz gewählt? —

Ethelwold. Wozu die Frage? — Ha, ich verstehe

Elfride. Muß ich nicht wissen, wie ich mich mit sem wilden, brausenden Manne, denn dieß soll Edgar mal seyn, zu verhalten habe. Die Sache ist viel gefähr als sie scheint — gewiß viel gefährlicher —

Ethelwold. Wo ist die Gefahr, wenn Sie mich li wenn Sie meinen Bitten folgen?

Elfride. Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte, I Bericht hing es ab — ich kann's nicht fassen — beim mel! von Ihrer Seite ist der Fall unbegreiflich —

Ethelwold. Wie leicht zu vergeben, wenn Si meine Liebe denken!

Elfride. Thu' ich's nicht? bin ich nicht allein d beschäftigt?

Ethelwold. Sie vergeben mir! doch mein Zweifel ist ein Vergehen.

Elfride. Wird der König Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold. Ich schwöre Ihnen, sieht Sie der König so wie Sie jetzo sind, so hab' ich auf seine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride. Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als diesen listigen, mich für häßlich auszugeben?

Ethelwold. Sehen Sie auf die feurige Liebe, die je eines Mannes Herz empfand! denken Sie der Stunden, die wir zusammen lebten, das Glück, das wir zusammen fühlten! bei diesen Stunden! bei diesen Lippen, die mir Treue schwuren —

Elfride. Lieber Schwärmer, könnt' ich nicht sagen, auch Ihre Lippen schwuren Ihrem Freund?

Ethelwold. Wie anders ist der Fall.

Elfride. Wenn's nun einer dieser Fälle wäre, wovon Ihr Weiser sagt, daß eben in dergleichen Fällen der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold. Wohin zielt das? Ha! ziehen Sie mir den Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride. Warum dieser Blick? diese Verzerrung in Ihren Zügen?

Ethelwold. Ach! Sie einen Augenblick anders zu sehen, als ich Sie denke, bringt mich um meine Sinne.

Elfride. Seyen Sie gelassen. Diese Geschichte, auf die ich in nichts vorbereitet war, ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe, nach Ihrem

Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein M
lichstes thun, dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem Kö
von mir machten. (Ab.)

Ethelwold. Laß mich nicht denken, laß mich taub
blind seyn! Das Loos ist geworfen! Wie gern sagt' ich,
will den Ausgang wie ein Mann erwarten! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride an ihrem Putztische mit Sara.

Elfride. Hat sich dein Zorn gelegt, Sara?

Sara. Ich werde ihn fühlen, bis ich Sie an diesem
schen Manne gerächt sehe, und so gerächt, wie ich mir de

Elfride. Sey ruhig und gelassen, so wie du mich si

Sara. Ruhig und gelassen, da es um eine Krone g
— Lächeln Sie nur in diesen Spiegel; denn freilich, w
Sie wollten, wenn Sie so empfänden, Sie würden in di
Reizen, in diesen Augen lesen, vor diesem Glase hier füh
daß diese Krone noch zu erhalten ist.

Elfride. Närrin! Träumerin!

Sara. Nie träumt' ich mit hellern Sinnen! aber es
nicht auszustehen, denn noch besitzt Sie dieser Heuchler g

Elfride. Dieses siehst du all' in diesem Glase?

Sara. Vernachlässigen Sie nicht Ihren Putz? Suchen Sie nicht Ihre Schönheit zu verhüllen? Ist diese schwarze Farbe wohl schicklich, vor Englands König zu erscheinen? vor einem König, der Sie liebt?

Elfride. O Schalk, ich merke dich! Diese schwarze Farbe gefällt dir besser als du sagst — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte, daß er mich lieben möchte, glaubst du wohl, daß seine Augen durch diese Vermummung nicht dringen würden — Was lachst du? Nicht wahr, um so leichter —

Sara. Ganz gewiß, denn die Männer sehen scharf, wenn wir die Gabe haben, ihre Augen mit ihren Herzen zu verbinden. Dieser Anzug gibt Ihnen ein schwermüthiges Ansehen. Könnte der König, wenn er wollte, nicht denken, wir trügen die Trauer für die verlorne Krone. Vortrefflich! eine glatte Stirne, fröhliche Augen ergötzen nur die Sinne, da solche Züge die Seele fangen.

Elfride. Ethelwolds Augen werden uns besser als mein Spiegel sagen, ob ich so gefährlich bin. Gib auf seine Blicke Acht! Sara, kann er sich beklagen, da ich that was er verlangte? Seh' ich nicht abscheulich aus?

Sara. Ganz vermummt.

Elfride. Hat dieses einsame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgestreift?

Sara. Aber wir bleiben Meisterin dieser Augen, dieser Lippen, die keine Kunst verbirgt, und Kunst gefährlich machen kann, sobald wir wollen.

Elfride. Ich will davon nichts hören! Mich für häß ungestaltet auszugeben!

Sara. Beim Himmel, ein muthiger, tapfrer M hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride. Was sagst du?

Sara. Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden ich's, wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süßen Ste wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — L Sie mich falscher Heuchler rufen, bis ich die Rache über sei Haupte schweben sehe. Weiß ich etwa nicht, welches Lebe mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller T die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und sen edlen König hintergangen hat, ändert er die Spr spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend; um Sie Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugendgeister eiteln Träumen anzufüllen! O der Schwächling, der sei Muth und Geist so wenig traut!

Elfride. Geht mir diese Locke?

Sara. Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an di Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich le an, und wenn Sie athmen — ha, mag Graf Ethelwold mer sagen, Sie seyen häßlich; in Englands Krone gl keine schönere Perle.

Elfride. Wenn ich dieses Band durch meine H zöge — Was sagst du von der Farbe?

Sara. Sie geht vortrefflich zum Schwarzbraunen d seidnen Haare.

Elfride. Was sagtest du so eben von einer Perle?

Sara. Ich sagte, Sie seyen die schönste Perle in Englands Krone.

Elfride. Du bist eine falsche Schmeichlerin! — Dieser wilde, ungestüme König; ohne mich gesehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Ist's nicht Schade, liebe Sara, daß ein so edler Charakter durch schlechte Leidenschaften, Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmert's mich.

Sara. Gewiß eine Anmerkung des Grafen. Beweisen denn jene Elenden, denen er als Sklavinnen nur zu winken brauchte, von dem Werthe seines Herzens? Nur in Banden, wie diese Reize, dieser Geist sie auflegen mögen, gefällt sich der edle Mann.

Elfride. Sara, rührte mich diese Geschichte mehr als sie in der That thut, so sagt' ich, daß ein zweiter Sieg über dieses Königs Geist viel schmeichelhafter wäre, als der erste. Und warum nun das?

Sara. Wollten Sie aufrichtig mit mir sprechen, so wäre dieses Räthsel leicht zu lösen — Hören Sie doch! ich denke, daß ich bald ganz England mit Entzücken an diesen Augen werde hängen sehen.

Elfride. Du schwärmst unerträglich!

Sara. Auch begreif' ich, daß es für unser Herz nicht wenig süß und schmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigensinn und Eitelkeit einen König mit einem Korb heimschickten.

Elfride. Du rasest.

Sara. Ich sage, daß wir's könnten, so bald wir wollten, aber dieser König müßte nicht Edgar seyn.

Elfride. Warum gestand mir Ethelwold diesen Be
nicht eher, da ich's als Kühnheit hätt' bewundern müs
Ich versichere dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt'
ihm verdankt, daß er sicher auf mein Herz, sein Leben
meinen Besitz zu wagen fähig war. Wie anders ist es he
da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingen?

Sara. Feigheit und Eitelkeit, mit Edgar um den
zu ringen. Befahl er Ihnen auch, Ihre mächtigen, la
Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, lassen Sie die Knoten

Elfride. Meinst du, Sara?

Sara. Was kann er sagen, da sie diesen blende
Nacken decken?

Elfride (in Spiegel sehend). Da! ich laß die Schlingen

Sara. Um einen König damit zu fangen. Hänge
nicht da wie die Flügel des Liebesgottes?

Elfride. Warum malt man den Liebesgott mit Flüg

Sara. Anzudeuten, schnell dahin zu fliegen, wo er
gefällt.

Elfride (mit Gefälligkeit in Spiegel sehend). O Sara!
Sara, wie kindisch bin ich nicht?

Sara. Es sind süße Augenblicke, da wir uns putzen
uns selbst gefallen. Wir müssen die Zeit nutzen, jeden
zug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat
dieselbe darum als ihr vollkommenstes Werk geschaffen,
Sie diese Reize hier vergraben und verkümmern sollen?
tauschen Sie dieselben um Englands Krone, um Ihre n
Bestimmung zu erfüllen. Sie werden diese Krone tr
sag' ich. Nach allem was wir wissen, was uns der Ritter sag

Elfride. Dieſes Bild, Sara, das der Ritter nahm, iſt das nämliche, das man vor zwei Jahren dem König brachte. —

Sara (für ſich). Das nämliche Bild, dem wir uns ähnlich putzen, ohne es zu merken, ohne es denken zu wollen. — Es iſt klar, daß nun der König mit dem Vorſatz kommt, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride. Wie, wenn wir den König —

Sara. Was?

Elfride. Wenn wir ihn merken ließen, daß wir von allem unterrichtet ſind. Bloß, Sara, um ihm zu zeigen, daß wir's wiſſen, und daß es weiter keine Wirkung auf uns macht, wie es auch wirklich iſt.

Sara. Erlauben Sie: meine Meinung iſt, wir ſtellen uns gegen den König, als wüßten wir von nichts, um ſo ſtärker wird die Wirkung ſeyn, um ſo viel mehr Werth wird unſre Freundlichkeit haben, um ſo quälender unſre Gleichgültigkeit ſeyn.

Elfride. Nun, ich will ihn ſehen, frei und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiß ich, was ich will und was ich ſage. Ich begreife nicht, wo ich's hernehme. Meinem Herzen ſcheint es fremd, da alles dieſes wie ein Strom aus meinem Kopfe quillt. Ich verſteh' es nicht. Laß es ſeyn was es wolle, es wird uns dazu dienen, unſern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal geſehen hat, wird Ethelwold gegen unſre Abreiſe nichts zu ſagen finden.

Sara. Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! (Nach dem Fenſter.) Sie ſind's! ſie ſind's!

Elfride. Was schreist du, Närrin?

Sara. Mein Herz fühlt Freiheit! Sie sind's!

Elfride. Wirklich?

Sara. Warum so verwirrt? Warum diese Röthe, sich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride. Ist's der König? Und welcher? welcher u den Jägern?

Sara. Sollten Ihre Augen einen solchen König einem solchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erste sah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride. Ist es dieser dort am Ulmenbaum? —

Sara. An der Eiche, wollen Sie sagen?

Elfride. Nun ja, an der Eiche — diesen — jenen, dessen Gestalt so viel kühnes Zutrauen auf sich selbst li Dessen Roß so rasch auffuhr und nun fromm auf seine W lauert. Er scheint ein schöner Mann —

Sara. Wie leicht er vom Pferde springt. — Ich bi geben Sie auf des Königs Gang Acht, und dann einen A auf den Grafen! Sie kommen herein!

Elfride. Komm nach meiner Kammer! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Estok.

König Edgar (umarmt den Grafen). Willkommen bei guter Ethelwold — Ritter, man sieht es, daß ein We

herr dieser Jagden ist. Das Wild zieht in Heerden in deinem Park! Was meinst du, Ethelwold, wenn ich deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefallen mir sehr, und ich denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht so bald von hier zu ziehen.

Ethelwold. Ich bin glücklich, Sir, glücklich will ich sagen — und doppelt, wenn Sie's bei mir sind.

Edgar. Weiß ich's nicht; aber hier, Eduard, hast du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold. Warum, mein König?

Edgar. Wohnt nicht eine Dame in diesem Schlosse, das einem Kloster gleicht? Eine Dame, die du deine Gemahlin nennst, und die dir dieses Schloß zum Mitgift brachte? Würde auch sie das wilde Leben der Jäger lieben!

Ethelwold. Sie ist ein stilles, einfältiges Weib, die ihr Glück in Ruhe findet.

Edgar. Einfältig, Eduard, das hört' ich nie; doch wunderlich muß sie seyn, um sich in ihren Jahren in diesen Klüften einzuschließen.

Ethelwold. Ich sage einfältig — einfach sollt' ich sagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar. Ich habe nichts dagegen, Eduard! laß sie sich vergraben, da sie häßlich ist und du ihre Güter hast. Nur kommt's drauf an, daß sie uns erlaubt, hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hause kommen. Und um das schnell zu wissen, so führe mich zu ihr.

Ethelwold. Ich muß Ihnen sagen, Sir — sie ist nicht sehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre Kleidung

noch aus Arthurs Zeiten her — oder vielmehr sie putzt sich ungern, und wenn sie's thut — da sie die Moden nicht gesehen hat — Sie müssen ihr vergeben, und mir vergeben, wenn sie sich nicht beträgt, wie es schicklich ist; sie kennt die Welt nicht viel.

Dritter Auftritt.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erstaunen und Unruhe, die er zu verbergen scheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Blick hangend.

Elfride. Mein erstes, Sir, sey Dank für die Güte, mit welcher Sie sich meines Glücks annahmen. Unterstützen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem Könige noch zu unbekannt, als daß er mich gern vernehmen sollte. Unsre Liebe, Sir, ist Ihr Werk!

Edgar (der seine Stirne aufzuheitern sucht). Seh' ich wirklich Gräfin Ethelwold? Elfride, des Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold. Meine Gemahlin, die ich Ihrer Gnade als empfehle.

Edgar. Braucht's des Empfehlens, wo alles spricht! Sie ist deine Gemahlin, und so bitt' ich um ihre Gunst, die sie mir gewiß nicht versagt, wenn sie mich näher kennen wird — Schönste Gräfin, Ihr Name war einst die Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche

Sie, die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laß das Wild einführen! (Ethelwold ab. Zu Estot.) Du hast nicht zu viel gesagt. Die Rache zischt heiß in meinem Blut; nur dieser Anzug besänftigt meine Wildheit, und ist mir von süßer Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, schenken Sie mir einen Blick; aber bedenken Sie, nicht der König bittet.

Elfride. Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine Augen sind an so große Gegenstände nicht gewöhnt, und die Einsamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar. Vor Ihrer Schönheit verschwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majestät von mir, die Ihnen gebührt, und lassen Sie mein Herz in dieser Gluth, in dieser Kühnheit, die Ihre Reize in mir angezündet haben, für immer leben.

Elfride. Wird die Kühnheit nicht mit dem Held geboren? Ich denke, Sie sprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold. Die Jagd ist da.

Edgar. Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann (leise) will ich Ihnen sagen, was dieser Bote zu bestellen hat. (Ab mit dem Ritter.)

Ethelwold. Falsches, eitles Weib! Ist dieß die Ursach, warum mich Ihre Weiber abwiesen, als ich Sie vor des Königs Ankunft sehen wollte?

Elfride. Die sonderbare Anordnung meines Putzes konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethelwold. Die, so viel ich sehe, im Geheimniß ist.

Elfride. Soll ich's den vermoosten Mauern dieses

Schlosses klagen, was mich freut und kränkt? — Was miß
Ihnen an mir?

Ethelwold. Alles, Ihr Aeußeres wie Ihr Innres.
diese Veränderung, diese so plötzliche Veränderung mögl
Mein Tod liegt in diesem Anzuge, in diesem Lächeln.
sah alles!

Elfride. Entsprech' ich dem Gemälde nicht, das
dem König von mir machten?

Ethelwold. Ich finde, daß es Ihnen zu Ihrem
haben vortrefflich gelungen ist.

Elfride. Mein Fehler ist es nicht, wenn ich nicht häß
sehe. Wär' ich eitel, so könnte mich diese Mühe überzeu
daß meine Schönheit so unterscheidend sey, daß selbst die
suchteste Vermummung sie nicht verstellen könnte.

Ethelwold. O Falschheit! Falschheit! Sagt, es sey
fall, der diese Locke auf diesem Busen so lüstern tanzen ma
Athmen Sie etwas leiser; denn diese schwellende Locke verr
das Gefühl Ihres eitlen Herzens!

Elfride. Siehst du, Sara, du betrogst dich, da du gla
test, diese Locke würde mich verstellen.

Ethelwold. Das thut sie wirklich. — O sagt, es
Zufall, der dieses Band gleich einem Diadem durch di
glänzende Braune zog! Zufall, daß diese schwarze Seide
so heuchlerisches Gesicht erheben soll! Daß ich das sehen m
— Sagen Sie, Sie thaten dieß all', um häßlich zu seyn,
dieses seelenlose Lächeln, das um diesen betrügerischen M
hier gaukelt, sey ohne Vorsatz, ohne Kunst. Hätten Sie Ih
reichsten Putz angelegt, er würde meine Seele nicht so beleid

haben, als dieſer, der mit ſo viel Kunſt und Leichtſinn vor dem Spiegel geſchaffen iſt. — Ha! iſt dieß auch Zufall, daß Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zuge bis auf dieſe Schleife an Ihrem Buſen gleichen!

Elfride. Welchem Bilde?

Ethelwold. Dem Bilde, das der König einſt in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens ſuchte, das Ihnen hier zum Muſter diente.

Elfride (etwas verwirrt nach Sara ſehend). Sie betrügen ſich, und wäre es ja, ſo iſt es Zufall.

Ethelwold. Ich leſe Ihren Endzweck in dieſem Anzuge und fühle des liſtigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hiervon! Ich raste, als ich mein Glück in ein ſchwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinne wieder, da ich Sie ins Zimmer treten ſah. — Biſt du ſo tief gefallen, holde Seele!

Elfride. Eduard!

Ethelwold. Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Ich will es bewahren wie mein eigenes.

Ethelwold. Ha, blende meine Augen, wie du mein thöricht Herz betäubſt, wenn ich die Weichheit deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine ſolche Liebe! eine ſolche Seele! ſolch eine Stimme! bei den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler ſchelten, Ihre Blicke nicht Lügner ſtrafen, wenn ich Sie ſo vor mir ſtehen ſehe. — Weg.

Elfride. Weiß dieſer Mann, was er ſpricht? Bin ich des großen d'Olgars Tochter, nicht frei und edel? Konnte

mich aus Liebe in diese Felsen schließen, wenn ich wollte, sie verlassen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Ba die mich das Schicksal führen wollte? Ich vergab's ihm, jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anstatt zu ken und zu handeln. Und dieß alles darum, weil ich ei kindischen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann gla der Zufall führe den König her, und er ließe sich mit ei Maskerade wiederum nach London schicken. (Ab.)

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein schlossenes Verderben. Ich bin verloren. Ach, Sara, denke, ich fühle nicht mehr. Möcht' er mein Leben nehn wenn ich mit der Gewißheit stürbe, sie handle treu mit n

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines sol Geistes, wie die Gräfin ihn besitzt. Errathen Sie Ihren Pl Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig ließ' mich vom schwächsten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach besänftig nach und nach das Edle, Gute seines Herzens zu tre suchen, und hat sie das, den schönsten Sieg drauf grün Dieser König muß von neuem der Gräfin Hand in die legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dieß alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Trium setzten! Außerdem ist der Funken, der einst in sein Herz längst verloschen. Lebt er nicht immer im wilden Stu

und liebt die Freiheit; ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke Acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Mißtrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht können ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daß er's müde werde; die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schicken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold. Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein mit Muth und Kühnheit! (Ethelwold ab.) Ist dieß der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätze einschlummere, damit er den König schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, und eine Krone, die ein solcher König trägt!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Ethelwald.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit sei
Schmeicheleien, übergießt mich mit süßen Worten und h
an ihren Augen in wilder Liebsbegier. Ich ertrage
Marter nicht! feuriger sind ihre Worte, wenn sie mit
spricht, ganz Lieb' ihr Aug', ganz das alte Wesen. Ich
gefesselt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

König Edgar. Ritter Estok.

Estok. Wenn dieser rasche Geist meines Königs n
schnell vorführe, so würden Sie in der Gräfin Blicken
Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben,
sie zeigen möchte. Wer widerstände Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Estok! Und sie buhlte
meinen Augen mit dem Falschen, pries ihr Glück und fa
meine Rache an.

Estok. Wenn nun dieses der weibliche Kunstgriff w
meinen König schneller zu bestimmen. Mich deucht, der An
den sie wählte, obgleich der Graf sie bat, sie möchte i

Schönheit zu verhüllen suchen, ist von guter Vorbedeutung, wie Sie selbst bemerkten. Sah' ich nicht die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenschaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß sie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen ist? Putzt sie sich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich seh' es und begreif' es.

Eslok. Weiß sie nicht alles und verstellt sich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will sie allein sehen.

Eslok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo ist der Graf?

Eslok. Er hüllt sich, wie immer, in seine Eitelkeit. Wo kommt sein sorgenloses Wesen her, als weil er glaubt, er sitze in ihrem Herzen fest, und ein König, König Edgar selbst könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Eslok (für sich). Das heißt, meine Rache folgt seiner Spur.

Edgar. Geh und suche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

(Eslok ab.)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundschaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menschen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab' mich gut gehalten; Liebe, Eifersucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenschaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar ist sein Herr! — Wenn ich gleich

dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, nied
Verräther, die ihr mir mit süßen Lippen heuchelt, und
Augenblick des Eids der Treue in eurem Innern spöt
lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daß ihr euc
heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Größe rächet? Di
will ich mit seinen eignen Ränken strafen, ihn mit Ver
lung martern, bis ich, überdrüssig an seinen Qualen,
Freund und König räche. — In ihren Augen, in ih
Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phant
von ihrem Bilde beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie
es seyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. Hernach Estok.

Edgar. Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen,
Sie mich meinem Verdrusse nicht allein überlassen. A
mir, daß meine Zunge nun frei entdecken kann, was
fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da
Sie in all' dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fan
meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? War
konnt' ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brech
— Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich
Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen n
mit Rache in mein Herz zurückrief'! Ich bitte, lassen
mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug' verschließen sich mir! Seh' ich schreckhaft, so ist es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein sanfteres Gefühl auf diese Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verstehe Ihr Schweigen. Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einsetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren sind. Meine Leidenschaft ist kurz von Worten: Lassen Sie mich zum erstenmal Englands Königin mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeschreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte sich in dem Gedanken, Englands großem König so viel schuldig zu seyn, diesem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht so strafend an, Sie binden meine Zunge mit diesem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel schöne, große Bilder malte sich meine Phantasie von Ihnen, und wie haftet unsre Einbildungskraft in stiller Einsamkeit an einem solchen Gegenstande. Ich hatte gut schwärmen, alle diese Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es ist nicht die Majestät des Throns, die Sie über die Menschen hebt. Wie gern setzt' ich hinzu, was ich empfand, da ich dieses sah. Darf ich sagen, daß mich der König mehr um seines Selbst, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraschte. Ich sage, um seines eignen

Selbst, denn etwas anders ist's, wenn die Majestät im
zen Pompe sich unsrem Geiste aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft,
mich an Sie zog? Erklärt sich nicht die Magie der
durch dieß Bekenntniß? So dacht' ich, meine Königin.

Elfride. Warum konnt' ich mich diesen stillen
zückungen nicht ewig überlassen? Warum mußte sich ein wi
Geheimniß entdecken, diesen schönen Traum zu stören?
erste Blick, den Sie mir schenkten, das erste Wort, das
mich hören ließen, (wie soll ich's nennen?) hat mich in
Lage gesetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwoll
Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen les' ich Hoheit und
die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar (sie an den Händen fassend). Wer widerstände
Musik dieser Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach
sen Tönen, womit Sie meinen Geist gefangen haben.

Elfride. In diesen Worten, wenn es von den Li
des Königs fließt, liegt die Musik des Himmels. Diese
hat er von den Göttern, und setzt sich dadurch an ihre S
Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über
liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm' ich diese Bitte so ernsthaft als Si
thun, meine Liebe möchte mit dieser Gabe der großen G
leicht verschwinden. Ihr Geist, Elfride, liegt nicht in di
Worten, oder er hätte König Edgarn nicht fesseln kön
Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zu
und gestehen Sie, Sie seyen ein lieber, süßer Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernste Ton, den

Herz jetzt so innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, selbst dann, wenn's zu seinem Ende zu laufen scheint. Könnt' ich doch sagen, daß dießmal mehr der stolze König sprach, als das geliebte Selbst, dem ich den Vorzug über jenen so freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe schlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen Sie durch Gegenliebe. Dieß lehrte mich einer, den Sie hassen möchten, wenn Sie eines solchen Hasses fähig wären.

Edgar. Dieser Pfeil traf nicht, bloß Ihre Zunge wollte stechen. Dieser süße Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blicken man die Wahrheit, die man einem König sagt, begleiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreißen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie seinem Herzen die sanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt' ich wirklich Fehler? —

Edgar. In der That!

Elfride. Nun so vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von seiner Seite wenigstens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie sagen, und fühle, was Sie sagen wollen. Indessen, oft fliegt die Leidenschaft dem besser Wissen vor. Lassen Sie die Liebe und nicht die Rache diesen Knoten lösen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daß die Rach
tief in Ihrem Herzen Wurzel faſſe. Könnt' ich's wagen
das zu glauben, was Sie mir von Liebe ſagen möchten
ſie mehr aus Rache als aus Neigung zu entſtehen ſchein

Edgar. Auf Englands Thron mögen ſich dieſe Zw
löſen. Ich habe nicht gelernt, durch feine Wendungen
Weiber Herzen zu beſtricken, und ich glaube, wir haben i
genug gemacht, um auf dieſen Punkt zu kommen. Der
lisman, den Könige mit ſich führen, gewinnt mir Zeit
Laſſen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieſer Kette feſ
Eine Königin, meine Mutter, trug ſie. Eine Genue
brachr' ſie ihr, und verſicherte ſie, dieſelbe ſey von ſehr
heimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz hul
Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müſſen, ſ
nur durch Ihr Herz die meinige werden. (Bindet ihr di
um den Hals.)

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich dieſe Gabe
nehmen, wie dieſelbe als den heiligſten Schatz bewah
könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie?
ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Kann ich un
lösliche Bande trennen, die Schickſal, Kirche, geheime
einigung knüpften! Mein Herz, Geſetz und Recht ſpre
mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte
Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurück, ſie e
Würdigern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich fe
würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiß' ich dieſe und halte mich an j
die unſichtbar die Liebe ſchuf. Iſt es ſo recht? Lieb

Röthe auf dieſen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verſtehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwiſchen mir und ihm zu wanken ſchienen. Auch iſt der Fall ſo zart, daß es ſchwer war, ſich anders zu benehmen. Edel iſt das Feuer, das Sie in mir erweckten, und ſo ſeyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, iſt Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit ſollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinſtert, und England wird dieſe Stunde ſegnen. Noch einmal, Heil Englands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu verſiegeln wagt. (Er umfaßt ſie, ſie ſinkt in ſeine Arme.) Du biſt mein! — Rede nicht — ich fühle, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Die Freiheit wird dieſer Liebe Flügel geben — Ritter!

(Eſtok tritt ein.)

Edgar. Sucht den Grafen! ſchnell! ſchnell! (Eſtok ab. Elfride will ſich entfernen.) Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. (Für ſich.) Dieſer Augenblick ſoll für ihn und mich entſcheidend ſeyn.

Vierter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Edgar. Warum fliehſt du mich? Warum vermeideſt du mich?

Ethelwold. Die Anstalten zur morgenden Jagd
fernten mich.

Edgar. Ich wollte, dieses wäre es allein.

Ethelwold. Sir, was könnte es anders seyn.

Edgar. Du liebst mich nicht mehr, und die Ursach
in deiner Feigheit. Was hab' ich dir gethan, daß deine
zittert, wenn mein Blick dich trifft?

Ethelwold. Ich sehe Zorn und Rache aus
Augen blitzen, zum erstenmal auf mich.

Elfride. O mein König —

Edgar. Du fühlst was in mir vorgeht, was der
tige Tag entdeckt hat, du fühlst's, und an deinem fals
feigen Herzen nagen Schaam und Angst. Aufrecht,
wold, ich hoffe, du bist noch immer ein edler Mann und
Freundschaft deines Königs werth, der dich über alle
schen in seinem Herzen setzte.

Elfride. Das ist er, Sir, das war er immer.

Edgar. Ich bitte, hören Sie mich an, und richten
— Laß uns einen Blick in das vergangene Leben we
vielleicht, daß sich etwas findet, das dich entschuldige,
ich möchte dich gern entschuldigen: Vielleicht auch reizte
meine Aufführung gegen dich, zu handeln, wie du thatst

Ethelwold. Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundsc
waren immer gränzenlos für mich.

Edgar (zu Elfride). Hören Sie das? — Ich möchte
gern entschuldigen, selbst zu meinem Nachtheil, könnt'
thun. Wir wuchsen zusammen als Brüder auf, und
einzige Unterschied zwischen uns war, daß ich einst eine schw

Last tragen sollte. Mein Vater liebte dich gleich seinem Edgar; er hoffte, du würdest mir diese Last tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Wesens, durch den sanften Athem der Freundschaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, Du lagst den Wissenschaften ob. Diese beide Neigungen dachte der alte König auf einen Zweck zu leiten, und zur Stütze von Englands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf dich war ohne Gränzen. Mein Vater starb; beständige glückliche Kriegeszüge, feurige Jugend stürzten mich in ein Leben, in das du mich begleitetest, anstatt mich abzuhalten. Beim Himmel, alles was ich dabei dachte, war, auch seine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weißt, wie ich des sklavischen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb dir mein Vertrauen —

Zwei Jahre sind's — ich bitte, Madame, noch einen Augenblick Geduld — im blinden Vertrauen legte ich mein Schicksal in deine Hände, übergab's deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieses edle, schöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurück zu führen.

Elfride. Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner.

Edgar. Laß deine Stirne nicht in Boden sinken, laß mich glauben, du seyst noch ein Mann! Was mich beleidigte, dich in meinen Augen ganz heruntersetzte, war die Maske, die du dann nahmst. Einst höhnte eben diese Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblick, da du mich betrogst, von Weisheit und hoher Tugend überströmte. Schien dir die Heuchelei ein Mittel, mich zu bethören, so kennst du Edgarn schlecht. Von diesem Augenblicke schwand

mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um dei
willen.

Elfride. Sie thun ihm Unrecht, Sir, er ist ein M
von vollem, edlem Herzen, unfähig der Heuchelei.

Ethelwold. Lassen sie mich reden, meine Liebe,
gütige Aufrichtigkeit meines Königs gibt mir Zutra
Alles, dessen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann
mag es nicht entschuldigen; aber Heuchelei ist fern von
Elfride, die ich heute wie damals liebe, wirkte diese
wandlung in mir, die Ihnen so schnell schien, weil Sie
die Ursach sahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tuge
meiner ersten Jugend.

Edgar. Floß dieß auch aus dieser so reinen Quelle,
du mich, zur Vorbereitung auf diese so gefürchtete Entdeck
ohne Unterlaß von Aufopferungen der Leidenschaften g
Männer der alten Zeit zu unterhalten suchtest? War d
Fall mit jenen berühmten so gleich, und durftest du si
einer Zeit nennen, da du alle Pflichten mit Füßen trate

Ethelwold. Ich dachte an keine Entdeckung, denn
hoffte, ewig im Stillen glücklich zu leben. Sprach ich da
so beweist's, daß, wenn wir besser werden, wir überall
Gute finden, und unser Herz, ohne an Nebenumständ
gedenken, davon überfließt.

Edgar. Besser und abermal besser spricht der Tu
Affe. Eure Entschuldigung wollt' ich wissen, Graf Ethel

Ethelwold. Ich habe keine, (Elfride an der Hand fa
außer dieser. Mein Fehler liegt nur darin, daß ich d
Leidenschaft nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube,

daß ich sie heute noch um den Preis des Lebens zu erhalten suchen würde.

Elfride. Mein Ethelwold —

(Eine Pause.)

Edgar. Nun, so will ich deinen alten Helden einmal gleichen; ich vergebe dir.

Ethelwold (zu seinen Füßen). Sir, mein König!

Edgar. In meinen Armen wirst du besser liegen.

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Da ich dir zu zürnen schien, dankt' ich dir, daß du durch diese List meinem Herzen die Freiheit gabst. Wer kann sich von diesen Reizen trennen? Wo wäre der Krieg geblieben? (Für sich.) Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glück. (Laut.) Sey mein Eduard! mein Freund! —

Ethelwold. Ach, daß meine Zung' es nicht vermag!

Edgar. Ich verstehe dich.

Ethelwold. Ich genoß mein Glück nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug sich überlassen wollte, so trat Ihr Bild vor meine Phantasie. Ihre Blicke konnt' ich nicht ertragen; tausendmal wollt' ich zu Ihren Füßen stürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekenntniß meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt' ich die große Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüßt!

Edgar. Ich bedaure dich!

Ethelwold. So sey auf ewig Ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. (Zu Elfride.) Ich soll Sie besitzen, ruhig besitzen, in der Liebe alles Glück der Erde finden! Warum so still?

Elfride. Mein Glück ist groß, da es stille ist.

Ethelwold. Die Bewunderung meines Königs fe
Ihre Zunge.

Elfride. Wo ist nun der Unglaube?

Ethelwold. Verschwunden, aufgegangen in diesem B
Ich fühle, ich begreife mein Glück nicht.

Elfride. Schwärmer, lieber Träumer! ich sollte
für Ihr Mißtrauen strafen; aber wie gern vergibt die Li

Ethelwold. Elfride! meine Beste! O mein König,
dank' ich Ihnen! —

Edgar. Ich erwarte dich bei der morgenden Jagd.
mich allein.

(Ethelwold und Elfride gehen Arm in Arm ab.)

Edgar (zieht ihnen nach, darauf —) Er kann nicht lebe

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride. Sara.

Elfride. Soll ich dir nun sagen, Sara, womit di
König mein Herz gefangen hat?

Sara. Ich errath' es.

Elfride. Nimmer, denn es ist so sonderbar, so un
scheidend — laß doch hören, laß uns die Zeit verplaud
die so träge schleicht. Womit denkst du?

Sara. Mich däucht vorerſt, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächeln? gut, gehen wir darüber weg, da unſer Herz ſo merklich im Spiele iſt. Fangen wir vom Aeußern an, das ſo leichtſinnig unſre Aufmerkſamkeit zu ſtehlen pflegt. War dieſes nicht der erſte Tribut, den wir ihm bezahlten? War es dieſe hervorſtechende ſchöne Männlichkeit, die ſich ſo gefällig in ſeinem wohlgemachten Körper ausdrückt? Wie, nicht? doch war es etwas. Nun, ſein Muth, der raſche, kühne Gang ſeiner Leidenſchaft, das Gefühl der Liebe, das ſo trotzig Gegenliebe forderte. Ich ſehe, ich bin nun auf der rechten Spur. Es war der Mann, der ſeinen Werth, das Gerechte ſeiner Sache fühlte und kühn darauf fortſchritt. In Ihren Augen merk' ich, daß dieß, verbunden mit dem übrigen, das zarte Weiberherz als Raub davon trug, — dann die Herrſchaft über einen ſolchen König —

Elfride. Merke wohl auf, und lerne durch dieſen Zug dieſen Mann, dieſen König kennen. Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen (wie ſoll ich's nennen?), kurz, was ich nicht ahnete, dieſes war's! Das was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich ſprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weiß mit wahrem, durchdrungenem Herzen. Meine Neigung, wenn ich auch welche für den König fühlte, blickte nur verſtohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit Liſt und Kunſt, er mit Muth, Lieb' und Stolze ſtritt, mit dieſen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle das, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein

Herz geblickt, er verstand mich, ich schwieg und dem Kühn
blieb mein Herz.

Sara. In Wahrheit, der Zug macht seinem Her
Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen schien.

Elfride. Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Vern
rung bloßgesetzt. Ich liebe den Mann, der uns in sold
Fällen zu schonen weiß. Er schickte nach dem Grafen,
wollte gehen und mußte bleiben. Mit jedem Vorwurf
Falschheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel
Würde machte, die dessen Feigheit nicht zu beantwor
wußte, starb die Liebe für den Angeklagten in mein
Herzen.

Sara. Vor Ihren Augen that er das? der Listige!

Elfride. Noch begreif' ich dieses nicht. Er vergab
und setzte mich einer Verwirrung bloß, die nur zu sicht
auf meinen Wangen ward. Wie es sey, wir sind dieser
fangenschaft nun los, denn im Taumel der Freude bat m
der Graf, ihn nach London zu begleiten.

Sara. Der Graf? — Ich fürchte —

(Man hört die Jagd.)

Elfride. Die Jagd ist nahe! — Was fürchtest du?

Sara. Sagt' ich etwas von Furcht, da ich bloß
Freude reden sollte?

Elfride. Welcher Freude?

Sara. Sie bald als Königin zu sehen.

Elfride. Unsinnige, wie wär' dieß möglich?

Sara. Nun ich fürchte, der König möchte diesen Kno
nach seiner Weise lösen.

Elfride. Ich verstehe dich nicht und mag dich nicht verstehen. (Man hört die Jagd.) Komm nach meinem Zimmer, ich hoffe, sie kommen!

Letzter Auftritt.

König Edgar. Ethelwold. Hernach Estok.

Edgar. Das war eine wilde, rasche Jagd! Und noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Wenn mein König unter dieser Eiche Ruhe nähme.

Edgar. Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold. Sir?

Edgar. Wie stehst du nun mit deiner Gemahlin?

Ethelwold. Ganz glücklich! Alle meine Furcht ist geheilt! — Sir, was ist Ihnen?

Edgar. Noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Ihr Blick verfinstert sich!

Edgar. Ha, wer wagt's, meinen Blicken nachzuspüren? Weg!

Ethelwold. Ich lese Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar. Fleuch!

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Weg!

Ethelwold. Ich sehe mein Verderben! o mein König!

Edgar. Verlaß dieß Weib und fliehe!

Ethelwold. Ha!

Edgar. Verlaß Elfride! fliehe!

Ethelwold. Nimmer! nimmer!

Edgar. Frecher, fliehe Englands Königin und reiz
Rache nicht. Fliehe, die Verstellung ist zu Ende! Flieh
ein fremdes Land!

Ethelwold. Ich verlasse diesen Boden nimmer.

Edgar. Du kannst nicht leben! besser ist's, du flie

Ethelwold. Sie ist mein, mein mit diesem Lebe
kauftes Weib!

Edgar. Sie sank in Liebe in meine Arme, nichts
dich retten.

Ethelwold. Ha, Sir!

Edgar. Fliehe! Fliehe in ein Kloster!

Ethelwold. Nimmer, ich bin gefaßt.

Edgar. Du forderst edel den Rächer auf; ich ver
daß ich von dir betrogen bin; du forderst edel die Rache
Ich will dich dem Gesetz entreißen, denn nimmer sey's ge
daß Edgars Busenfreund unedel falle. Dieses Schwert
den Freund und König. Auf, du trittst noch einma
deine Rechte ein!

Ethelwold. Mein König!

Edgar. Still, du kannst nicht leben!

Ethelwold. Bei Ihres edlen Vaters Geist!

Edgar. Nenn' ihn nicht, du hast dem Edlen nicht
gehalten. Auf, daß dich meine Rache ereile!

Ethelwold. Nur diesen Tag!

Edgar. Feiger, fliehe denn!

Ethelwold. Daß ich sie noch einmal sehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar. Nimmer!

Ethelwold. Nur von ihr Abschied nehme!

Edgar. Auf!

Ethelwold. Ha, warum täuschten Sie mein Herz mit falschen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben süß! Nur einen Augenblick, Sir! lassen Sie mich Elfride nur noch einmal sehen!

Edgar. Du reizest die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache dein Vergehen gut. (Er zieht sein Schwert.)

(Estok tritt ein.)

Edgar. Geh und grüße Englands Königin! dieser, den jetzt Todesblässe deckt, stirbt seines Königs Freundschaft werth, dann schnell nach London, Ritter!

(Estok ab.)

Ethelwold. Verrathen, betrogen von ihr! — Ha! Sir, Sie wollen ihren Besitz durch mein Blut erkaufen!

Edgar. Treuloser, ich wollte dich ohne Vorwurf von hinnen senden, doch du forderst mich auf, und ich muß nochmals durch deine bebende Seele fahren, bevor ich dich dem Gesetz entreiße, das den Hochverrath an mir auf dem Blutgerüst bestrafen muß. Ich räche mich in dir an dem falschen Freunde, der mir von nun an der Menschen Herz verdächtig macht. Ich räche mich an dir für die Verstellung, die mich deine treulose, unerhörte That zum erstenmal gelehrt hat. Du kennst mich und weißt, daß ich Zutrauen zum Freund und

Offenheit für des Mannes schönste Zierde halte. Ich k
mich weniger Tugenden rühmen, und weiß was sklavi
Höflinge und die königliche Macht so gern und leicht in
verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen wenig
Zieh' ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe
ihm die Eigenschaften, um die du und mehrere mich gebr
haben? Ja, du — laß nur immer deinen Blick zur E
sinken, ich sage du! Du hast nun das Gift in meine S
gegossen, vor dem du mich so gewarnt hast. Tausend
hast du mir gesagt, wie gefährlich Mißtrauen unserm He
sey! Mir unaufhörlich wiederholt, daß Verstellung uns,
alle, die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tüc
mache! Du! du hast mein grades Herz vergiftet, es d
den schändlichsten Bruch der Freundschaft an seinem be
Theil verwundet. Verantworte es, wenn du kannst,
Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was
auf deinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht
sagen, der es so gut verstand, Tugenden das Wort zu re
die er mit Füßen trat.

Ethelwold (zu seinen Füßen). Mein furchtbarer Kö
bei den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind gelöst —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, genügende Rache
mir, nur strafen Sie mich nicht der Heuchelei — o, ich f
es, Sie können mir nicht vergeben; auch wagt mein
nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung,
um Mitleid ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so
gedrückt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War dir mein Reich nicht groß genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin mit meinem Busenfreund verwandt zu werden? Du konntest wählen, wie und wo du wolltest — Selbst meine einzige Schwester würde dir mein Herz nicht versagt haben — und du mußtest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechten Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzu sehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihretwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an dir kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an dir rächen! Wende dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — ha, daß ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlasse!

Edgar (treibt ihn mit dem Schwert ins Gebüsch). Stelle dich mit dem Bekenntniß deiner Schuld vor meinen Vater, und sag' ihm, so rächte Edgar den Verrath, den Bruch der Freundschaft an mir, so entriß er mich der Schande, auf dem Blutgerüst zu sterben.

Ethelwold (von innen). Ihre Hand — Sir — ich sterbe
Ihre Hand, zum Zeichen der Versöhnung —

Edgar (von innen). Fahre hin, wir sind ausgesöhnt;
weine nun auf die Bande, die ich so gewaltsam zerrei
mußte, und beklage den Freund, den ich verliere, den
auf Erden nicht mehr suchen darf, da du seine Pflicht
schlecht erfüllt hast!

Konradin.

Ein Trauerspiel.

1784.

Personen.

Karl von Anjou, König von Sicilien.
Graf von Flandern, des Königs Schwager.
Konradin, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.
Friedrich, Herzog von Oesterreich.
Heinrich, Prinz von Kastilien.
Graf Galvano.
Graf Gerhard von Pisa.
Hurneis, ein schwäbischer Ritter.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Robert Bari, Protonotarius von Sicilien.
Staatssekretär.
Guido Suzzarra, ein Rechtsgelehrter aus Modena.
Legat.
Elisabeth, Wittwe König Konrads.

Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Cast
Boten. Zwei Weiber. Volk.

Die Scene ist in den Ebenen bei Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lager Konradins in den Ebenen bei Tagliacozzo.

Eliſabeth. Ritter Hurneis.

Hurneis. Die zwei Heere liegen einander ſo nahe, daß ſie ſich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblick kann entſcheidend ſeyn. Gnädige Frau, ich ſoll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünſcht, daß es heute geſchähe; die Gefahr ſeiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängſtigen, und dort müſſen Kopf und Herz frei ſeyn.

Eliſabeth. Ich ſoll ihn verlaſſen; ſoll ihn vor ſolch einem Augenblick nicht mehr ſehen!

Hurneis. Ihr werdet ihn ſehen, Königin, er wird Euch hier um den letzten Segen und Kuß bitten.

Eliſabeth. Den letzten, ſagt Ihr?

Hurneis. Ich ſage, er wird Euch um Euren Kuß und Segen bitten.

Eliſabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin ſeht Ihr ſo ſcharf, Ritter Hurneis?

Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. M
däucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebe
weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar;
drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh'! ich seh'!

Hurneis. Friedrich von Oesterreich sprengt ihm nach

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraul
Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Hurneis. Die spanische Reiterei empfängt ihn. Hei
rich von Kastilien, wilder als ein arabisches Roß, an ih
Spitze. Mich däucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völ
bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kr
und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, I
wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete d
sen Tag.

Hurneis (mürrisch). Das deutsche schwäbische Erb zu v
pfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Pa
und seine Stärke schützen, das Reich abzubringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches, sein angeerbt
Reich!

Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefall
sollte — der letzte Zweig von Hohenstaufen!

Elisabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten sollen, bis die deutschen Fürsten mehr vereint, und mehr bei Kräften, dem Banne des Papsts hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Elisabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer dawider? Wie lang hab ich dagegen gekämpft, wie sehr ihn gebeten, er möchte sich mit seinem deutschen Erbe begnügen, bis die Umstände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehn Jahren, den einzigen Sohn, in ein so kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Gesandtschaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dieß, der Muth, der von seinen Voreltern auf ihn erbte, siegte über meine ängstlichen Vorstellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo schreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Ansprüche ihr das Wort reden? Wie sollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerstehen, der sich dem vollendeten Mann gleich rüstet, die sichersten Maßregeln nimmt, seinen väterlichen Thron zu erobern? Dieses drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widersprach, in welcher sich mein Geist gefallen möchte, und die meine Nächte schlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Hurneis. Vergebt mir, ich spreche als Schwabe für das verlorne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutscher Ritter, der den stillen Lauf des Neckars dem brausenden Meer vorzieht, das Sicilien

umfließt. — Sie ziehen sich hierher; der König kommt, Sieg ist seine Miene.

Elisabeth. Ihr nehmt mir's wiederum vom Herze

Zweiter Auftritt.

Konradin. Friedrich von Oesterreich. Deutsche spanische und römische Ritter.

Konradin. Meine Mutter, wir müssen uns trenn ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Elisabeth. Ist es so weit?

Konradin. So weit, als ich es längst wünschte: d um diesen Tag zogen wir hierher. Wie träg schlich mir Zeit von dem Augenblick dieses rühmlichen Entwurfs bis Stunde des Ausschlags! Die Unruhe, der Tumult mei Geistes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinli Qual wurden, alles verschwand, da ich Karln von An gegen mich gelagert sah. Ich bin nun ruhig.

Elisabeth. Gib auch mir von dieser Ruhe; denn lange die Wage innen steht, bin ich deine ängstliche, beso Mutter.

Friedrich. Flößen Euch diese edlen Männer kein trauen ein? Gibt Euch der Muth unsers zahlreichen He keine Sicherheit? Ist die Gerechtigkeit unsrer Sache n ein Gefühl, das unserm Feind das Herz bricht? Hat Ka von Anjou der Sieg über seinen Feldherrn und über s

flotte nicht kleinmüthig gemacht, und gezwungen, seine letzte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euern Sohn als König erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou ist in diesem Augenblick nicht so ruhig, als wir.

Elisabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verlieren, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich. Hier ist ein Legat des Papsts, der Euch fragen will, König, ob Ihr, den Bannstrahlen seines Oberhaupts zum Trotz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laßt ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Elisabeth. Möchte er ein Bote des Friedens seyn!

Friedrich. Sie bringen den Deutschen nichts als Unglück.

Vierter Auftritt.

Legat. Vorige.

Legat. Meine Botschaft ist an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich (heftig). König von Neapel und Sicilien, und zu Jerusalem, Legat, sammt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laßt ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen,

was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Le
Nach dem Bann des Papsts dacht' ich Euch nicht mehr
sehen.

Legat. Danke es der Milde des heiligen Vaters,
auch den Verirrten seine Arme öffnet, um sie vom gänzli
Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals sein Bann auf
rebellisches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermü
Aufführung in Rom drangen ihn den frommen Lippen
Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Oesterreich, der Ihr, ei
verlornen Abenteurer gleich, an den Fersen eines Reb
hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kastilien,
Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens

Auf Euch, ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang,
Städte, die sich für Euch erklärt haben, von den Alpen
an die äußerste Spitze Siciliens! Die Kirche stößt Euch
ihrem heiligen Schooße, ihr Bann überliefert Euch E
Feinden, der Rache des Himmels nach diesem Leben,
Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Elisabeth (zum Himmel). Allgütiger, den die Verme
heit der Menschen zum Werkzeug ihrer Rache macht, w
dein Ohr von ihnen ab! hör' auf den Segen einer angstv
Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt d
unglücklichen Waisen und ihren edlen Vertheidigern! —
mein Kurd!

Konradin. Faßt Euch, meine Mutter! wir Deut

sind mit dem Banne von lange bekannt, wir gewöhnen uns an sein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kastilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu sagen, Legat?

Legat. Segen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben in den Schooß der Kirche zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die gesegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermessenheit strafen. Ihr habt —

Heinrich. Ich bitte, laßt mich reden — laßt mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache ist zu reden, und unsre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt, den Papst, ihre Fürsten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt als ein Verbannter Rom durch einen trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von seinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karln, durch Euer gewaltsames Eindringen, von dem Kriege gegen die Sarazenen ab, den ihm der Papst auftrug, das Land von ihnen zu befreien. Was habt Ihr auf alles dieß zu sagen, Herzog Konradin? Laßt Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine rasche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr seyd; ein Augenblick zerstiebt dieses trotzende Heer, das sich mit Kirchenraub befleckt hat!

Konradin. Auf alles dieß hab' ich Karln von A
mit dem Schwert zu antworten; denn schon längst h
Euch meine gerechten Vorstellungen und Ansprüche scham
gemacht.

Ich bin Konrads, Königs von Sicilien, einziger S
und Erbe. Der Papst hat dieses mein Erbreich Karln
Anjou zu Lehen gegeben, und einen Theil davon als
für sich genommen. So ward mein freies, von me
Vorfahren tapfer erworbenes Reich abhängig vom Pa
Karl von Anjou schwur als Vasall den Eid der Treue,
verpflichtete sich zum jährlichen Tribut. Meine Unterth
haben mich gerufen, der Härte ihres unrechtmäßigen Bes
und den Eingriffen Roms ein Ende zu machen. Ich bin
meinem Heer nach Italien gezogen, mein Reich den Räu
zu entreißen, und in seine vorige, alte Freiheit zu se
Dieß sind meine Verbrechen: des Papsts Schuldigkeit w
mich als einen unmündigen Waisen in meinen Rechte
schützen, und dazu forderte ihn mein sterbender Vater in
nem letzten Willen auf. Der mich beschützen sollte,
mein Räuber; und so hat mich seine Ungerechtigkeit fr
zum Mann gemacht. Sagt dem Papst, Ihr habt den le
Hohenstaufen gesehen, in dem seine Väter wieder erwe
sollen, um die deutsche Nation von seinen entehrenden Fe
zu befreien.

Heinrich. Laßt mich reden!

Friedrich. Laßt mich reden!

Die Ritter. Laßt uns reden!

Konradin. Genug! von meinem Schwerte will ich Sici

und nicht vom Papst, nicht als Lehen des Papsts. Woher schreiben sich des Papsts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrscher? Soll ein Bannstrahl auf uns geerbte Ansprüche zerschmettern? unser freies, deutsches Blut stocken machen? Freiheit und Recht ist der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der soll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich. Es werden Zeiten kommen, wo dieser donnernde Jupiter im Purpur und der dreifachen Krone zu den Deutschen wandern wird, um seiner sinkenden Macht einen Schatten von Ansehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menschen fallen, und Euch ins Dunkle scheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geists und Aberglaube gezogen haben. Das sag' ich Friedrich von Oesterreich, auch der letzte Zweig dieses Hauses, auch meiner Erblande schändlich beraubt, die ich in den Siegen meines Freundes wiederfinde.

Legat. Ist dieß alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karln von Anjou schlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dieß und kenne den deutschen Starrsinn. Ich spreche diesen Augenblick nicht als Legat, ich spreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dieß alles sind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochschwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut schlägt, und den Ausgang davon so leicht fühlt, als es die Entstehung

annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Mä
aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die
unglückten stehen in der Liste der Waghälse, oder falle
Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte
die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang,
Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen.
Prinz Heinrich deutend.) Dieser Ungläubige da, dieser fa
Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erz
genen Zuruf in Rom betäubt. Die Besteigung des Kap
unter Freudengeschrei und Trompetenklang hat Euer ju
Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel sc
Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzug
gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mir's ab! Ich hab'
dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst,
dessen großen Ansprüchen sein Herz schlägt, da fühlen mu
wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich
dort gedacht, daß ein Reich mit dem Schwert zu erobern
mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbs
im Schlafe gibt. Ich empfand die Wärme, die wir b
Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser ei
Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bi
mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio
Cäsar riefen mir zu: du bist der Erbschaft deines Va
werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht si
Mit allen Euren Erfahrungen werdet ihr mich nicht um

Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwert an Schwert mit Karln von Anjou liege.

Eliſabeth. Edler Kurd! ich höre deinen Vater.

Die Ritter (unter ſich). Er iſt ein Mann!

Heinrich. Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner iſt ihm weder wachend noch träumend erſchienen, und er lieſt ihre Geſchichte bloß des Lateins wegen; ich verſichre Euch, Seinesgleichen ſehen die Ueberreſte ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geiſt, der aus ihren koloſſaliſchen Ruinen blickt, jagt ihrem chriſtlichen Herzen den Gedanken ab: ihr ſeyd gleichwohl verdammt! und mehr und weniger denkt er Euch nicht bei Regulus Opfer und Brutus Dolchſtichen.

Legat. Prinz von Kaſtilien, ich weiß ſo viel von großen Männern, daß ich weiß, Ihr ſeyd keiner.

Heinrich. Ihr gefallt mir, in der That, und ſcheint den Maßſtab der wahren Größe in Euch ſelbſt zu tragen. Möchtet Ihr aus dem, was ich gethan habe, ſchließen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr ſeyd, hab' ich noch zu ſagen.

Eliſabeth. Prinz!

Legat. Laßt ihn, königliche Frau! er ſchlägt mit der Hand an den Felſen, ſeine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich. Ja, ich will reden! Unter dem Schutt der großen Römer krochen mit eurem Glauben Pfafferei, Kabale und ſcheußliche Intrigue hervor, die zuſammen fraßen euch

alles edle Gefühl vom Herzen, ließen euch nichts übrig als die Herrschsucht ohne Kraft, die ihr nun durch Fesseln unterstützt, die aus Aberglauben, Unsinn und mißverstandner Furcht vor dem Himmel geschmiedet sind.

Elisabeth. Ich bitt' Euch, laßt unangetastet, was das Werk eines Höhern ist.

Legat. Eure Lästerungen zerschlagen sich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich. Bei meinem Roß, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muß wissen was daran ist? Es ist ein lustiges Ding um den Stuhl Petri, eine wahrhafte Abschattung des Kapitols, der Veste der Weltbeherrscher.

Legat. Ihr rast, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz seiner Feinde selbst um sein Schicksal bekümmern würde, wenn sie ihn hörten. Ihr seyd durch den Papst Senator von Rom geworden, so unwürdig Ihr dieser Würde auch seyd. Nun bellt Ihr gegen den Papst, weil er Euch nicht schnell genug die Hände zu Euren Absichten auf Sardinien bot.

Heinrich. Hier steht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, trotz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonso verlassen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und sogt die Meinungen und Neigungen der Ungläubigen ein, wurdet zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun.

Eine entdeckte Verschwörung, die Ihr gegen das Haupt dieser Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kastilien abermals als Abenteurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verschaffte Euch durch sein Ansehn beim Papst die erste Würde Roms, das ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erschien Konradin von Schwaben, so fallt Ihr ab vom Papst und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerstören, laßt Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, sie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um sie nach gutem Erfolg gegen ihn selbst zu brauchen. Seht, edler Herzog, dieß ist der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich. Ihr sprecht im Geiste Eurer Schule. Dieß zum Beweis, daß ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karln von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtausend Goldgulden, um's gegen seine Feinde aushalten zu können; als ich sie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahm's mit eben dieser Summe auf Sardinien. Ist der Raub Siciliens nicht hinreichend für seinen Ehrgeiz? Sagt dem Papst, ich will ihn und Karln von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimsuchen, und mit dem Schwerte der Ungläubigen falsche Christen Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daß ich keiner nach Eurer Weise bin, mögt Ihr den falschen Christen an den Infanten von Kastilien hängen, so lang Ihr wollt. Ihr thätet besser, Ihr

gingt! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Besten von Jugend auf in uns zu hemmen sucht. Ich habe an der afrikanischen Küste den Schlamm abgewaschen, wodurch Ihr die besten Kräfte der Menschen erstickt. Sagt Karln von Anjou, daß, wo ich mit ihm zusammenstoße, sein Leben mein Raub sey! Er oder ich muß sterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muß sterben oder ich! Wollt Ihr dieß hören?

Elisabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Heinrich. Warum spricht der Mann nicht? will er mich mit seiner gelogenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte diesen römischen Köpfen, gleich einem zweiten Prometheus, den alten Genius wiederum einblasen. Die Außenseite ist ganz dieselbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpste haben ihren wahren innern Gehalt durch Abläße und ihre Kniffe umgesetzt. O ich hab' Männer unter diesen Saracenen gesehen! Ich hab' mit Männern unter diesen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handschrift entsprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr Aeußres gerissen. — Pfui, sag' ich! ich bin ein Türke, sag' ich, wenn ich einen Euresgleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich. Ich will ein Muselmann werden, sag' ich, bevor ich mit solchen Leuten wiederum leben will, das will ich, so wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich iſt ein toller Kopf, daß er ſich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnſinnigen geſandt. — Hört mich zum letztenmal. Ihr ſeyd ein edler, trefflicher Prinz, und Euer Schickſal ängſtigt mich. Ihr kennt Karln von Anjou als einen Helden, dem Euer Oheim Manfred unterlegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich. Ja, ja, man vergleicht ſich über Königreiche, wie über eine Theſis der Scholaſtik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böſe Dünſte und peſtilenzialiſche Krankheiten aufgetrieben wird. Hat dieſe Liſt der Päpſte Italien nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig ſeyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daß er durch ſeine Tochter Beatrix dieſem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und ſich dieſe verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Eliſabeth, meint Ihr nicht, daß darauf zu hören ſey?

Eliſabeth. Ich bitte dich, Kurd, hör' auf den Legaten!

Heinrich. Merkt Ihr den Geiſt des Konklave nicht? Hört doch darauf, König, entlaßt Euer muthiges Heer, ſie körnen Euch mit einem Weibe, bis Ihr ohne Hände daſteht.

Konradin. Meine Rechte ſind gut unterſtützt, Legat, und ſo beſchaffen, daß ich mein Reich weder der Tochter meines Feinds, noch den trüglichen Vermittlungen des Papſts verdanken will. Dieß ſind meine letzten Worte.

Legat. Und dieß die meinen. Als Euer Heer bei Viterbo vorbeizog, sah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oesterreich an der Spitze desselben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend auf Euren Rossen dahinsprengen. Mitleiden und Nachdenken deckten seine väterliche Stirne. In prophetischem, von Gott verliehenem Geiste sah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die schreckliche Weissagung: Was fürchtest du, heilige Kirche, was fürchtest du, Karl von Anjou, diese kühnen Waghälse? Sie ziehen den Schafen gleich zur würgenden Schlachtbank, und dieses Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerstieben. (Ab.)

Heinrich. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. (Ab.)

Konradin. Laß mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es ist der Abschied. Der erste Trompetenstoß versammelt Euch hier zum Kriegsrath. (Alle gehen.)

Friedrich, bleibe! es ist auch deine Mutter. Sieh, wie gebeugt sie ist! wie die kühnen, dem Rath des Himmels schnöd vorgreifenden Worte des Frechen ihr mütterliches Herz mit düsterer Ahnung füllen.

Friedrich. Laß sie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald diese eitlen Drohungen für tückische Kunstgriffe unsrer Feinde ansehen.

Elisabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anstrich von Wahrheit, und dieser Zufall weicht der Entschlossenheit.

Elisabeth. Kurd, ich soll dich verlassen!

Friedrich. Um uns siegreich wiederzusehen.

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterstützt, und die edlen Gesinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dieß muß Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloßnen Weibe sprach, dieß haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verloren.

Friedrich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Elisabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd?

Sieh, ich bin schon gefaßt. Wenn meine Besorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, so verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermessen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; sie schlagen sich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machst, so schreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Oheim Manfred nicht nach, der sich bei heftigem Widerstande wüthend in die Feinde warf. Du bist die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen messen sich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Elisabeth. Friedrich, seyd unaufhörlich an seiner Seite, und wenn er sich vergessen will, so ruft ihm zu: Denk' an deine verlassene Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlassen? ist mein Schicksal nicht in seinem Herzen, und sein's in dem meinigen? Er und ich! (Ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Elisabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unsre Mutter!

Konradin. Ein Schicksal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Elisabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutschland, das Erbe Friedrichs dem räuberischen Ottokar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer ist zweimal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth (an seinem Hals). Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(Mit Ritter Hurneis ab.)

Konradin (gedankenvoll). Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich. Die Ritter kommen.
Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Graf Galvano. Graf Gerhard von Pisa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich. Karl von Anjou rüstet sich. Eh' Ihr's Euch versieht, wird er Euch angreifen. Ich kenne seine kühne Weise.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung ist sehr gefährlich, und kann unsre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutschen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verstellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl selbst beschützt. Ich lehne meine spanische Reiterei an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen gesichert, und decke der Grafen Rückzug; indessen habt Ihr die Anhöhen bestiegen. Denkt, daß der Fluß zwischen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, sie ziehen sich an einer Wand immer fort, und wir finden überall sichre Lagerplätze. Ich setze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten seine

Rechte gewinnen, und sich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, so haben wir einen festen Platz im Rücken, lagern uns zwischen Neapel und sein Heer! und zieht er uns nach, so will ich keinen Harnisch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, oder für immer von seinem Reich abschneiden. Bedenkt, daß es sein Vortheil ist zu schlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit List jagt; und daß er's ist!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oesterreich, Eure Meinung!

Friedrich. Wir sind dreißigtausend Mann stark, und der Feind zählt kaum zwanzigtausend. Ich rathe zum schnellen, entscheidenden, unterstützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, so zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr sie hernach bekriegen, wenn Ihr König seyd, und das wäre schlecht gelohnt.

Heinrich. Bekriegen! Ha, das soll der König nimmer! Er mag den Papst, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er soll sie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr schon wieder Feuer? Was sagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ihr halt' es mit der Meinung des Prinzen Heinrich von Kastilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gerhard von Pisa?

Gerhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir schlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir schlagen!

Die Ritter. Und siegen!

Heinrich. Mein Rath war Vorsicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerst an, es ist in der Natur des Menschen, daß der Angriff unser Herz erhebt, während er dem Feinde das Gefühl unsrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich. Schildknapp! Meinen Tiger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke seyn! — Fliege! Ich will Karln von Anjou mit dem Schwerte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren stolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karln bei der Brücke an, die er, wie wir wissen, beschützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbet mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unsre Rechte mit Euren Landsleuten und der römischen Reiterei. Der Tag, der mir die Krone gibt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzosen und der Papst innen! Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oesterreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutschen, und durchbrechen den Strom, sobald Heinrich von Kastilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Elisabeth!

Die Ritter. Gott und Elisabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiedersehen, sey Sieg unser Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt solche Stunden.

Heinrich. Und suche sie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene ist Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden! (Alle ab).

Friedrich. Daß wir über diesen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur solche Tage sind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos ist geworfen und die Entscheidung hängt mir gleich einem düstern Gewölke vor den Augen. — Ein Schicksal!

Friedrich (ihn umarmend). Ein Schwert!

Konradin. Ein Leben!

Friedrich. Ein Grab! (Ab.)

(Eine Pause, während welcher man wilde Schlachtmusik hört.)

Sechster Auftritt.

Eine buschigte Anhöhe, mit vielen Soldaten besetzt.

König Karl auf einem Felsen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat. Es ist mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorschlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter

Heinrich so verdächtig, daß sie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

Karl. Weisheit ist eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieser Reiterei fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern stoßen?

Karl. Dieser gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es so. Wir halten uns hier mit achthundert auserlesenen Reitern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit ist. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde, denn ich weiß nicht, was Stillstehen an einem solchen Tage ist.

Legat. Mit List besiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeschrei von der Ebene her.)

Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! Graf von Flandern! Schwager! Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wird's nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! — (Ab.)

Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines sieggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daß Ihr

keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen gibt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reitern, daß sie sich stille halten, und daß sich bei Lebensstrafe keiner sehen lasse.

Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

Karl. Schickt der Marschall Cousance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

Ein Bote.

Karl. Was bringst du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Cousance deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreimal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reiterei in den Fluß —

Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen

fanden Fuhrten gegen den Ursprung des Flusses, und stürzten von allen Seiten auf uns.

Karl. Und meine Provençalen sprengten sie nicht in den Fluß zurück? Heiliger Gott! wo ist deine Rache? Widerstanden nicht? Sklaven entscheiden über meine Krone! Widerstanden nicht? Erschlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; sie lagen Lanze an Lanze, Schwert an Schwert, und wichen nur dem Tod; dann nur, da sie die Spanier ganz umringt hatten, begaben sie sich auf die Flucht.

Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring' bessre Nachrichten! — Schwager! laß mich losbrechen, und diese treulosen Provençalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr sprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg ist auch Sieg. Geduldet Euch! was seht Ihr?

Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bei Benevento mit seinem Leben entriß, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreißen soll. Laßt mich, meine Soldaten vermissen mich.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Verdammniß! Reitet nach der Kapelle, und laßt die Mönche zu Gott rufen, daß sie stehen! O daß ich Stirn an Stirn gegen diesen tollen Vetter stünde! er entreißt mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieser mit seiner Kälte, und der Saracene mit seiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann sie mit Schrecken an den Boden wurzeln. Mein Pferd!

Ein Bote.

Hast du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenstaufen hat mit den deutschen Schaaren den Fluß durchbrochen.

Karl. Und meine Franzosen?

Bote. Hohenstaufen ist Herr von unserm Ufer, und drängt gewaltig vor.

Karl. O mein Königreich!

(Man hört Siegsgeschrei.)

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeschrei der Deutschen! Heinrich von Kastilien hat den Marschall Cousance erschlagen, den sie, weil er in Euren Waffen stritt, für den König hielten.

Karl. Er ist meiner Rache zuvorgekommen.

Bote. Er starb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erste Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne seine Rache an dem Schatten der Majestät ausüben. Er starb von tausend Wunden bedeckt.

Karl. Daß ich so viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuschreien! — Laß mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück bestehen in diesem Hinterhalt. Ich kenne die Deutschen, und weiß, daß sie unüberlegt von dem Sieg auf die Beute fallen; so wollen wir sie in Zerstreuung und

Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

Karl. Schwager! Schwager! Geduld ist der Balsam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was seht Ihr, König?

Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das seh' auch ich!

Karl. Heiliger Vater! Verbannte siegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

Ein Bote.

Bote. General Clerac läßt Euch sagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

Karl. Einen Strick für seinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutschen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laßt mich sehen. (Er steigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, so daß man ihn einen Augenblick aus dem Gesicht verliert.)

Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — Bete! heiliger Vater! bete! (Zum Himmel.) Wenn ich zu Grund gehen soll, so laß es langsam geschehen! — Achthundert Reiter gegen ein siegendes Heer! — Flandern, es kostet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt sehen, was unser Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde stürmen!

Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dieß wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reitern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reiterei von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gib uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthigen Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten (einer nach dem andern). Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernt, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in den Tod!

Mehrere. Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin**, **Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano.** **Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehnter Auftritt.

König Karl und Ritter.

Karl (auf die Knie fallend). Laßt mich dem Himmel für diesen wunderbaren Sieg danken! — (Steht auf.) Was für Gefangene sind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und sein Sohn. Viele deutsche und römische Ritter.

Karl. Und der Hohenstaufen?

Ritter. Er hielt sich lange und focht, dann floh er, und die zusammengerafften Deutschen deckten seine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürstenthum für seinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenstaufen nach!

Eilfter Auftritt.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, haltet vom Verfolgen ein! Laßt sie fliehen, bis sich die Unsern wieder sammeln! Es ist alles unser, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unsre Flüchtigen an uns ziehen, und sie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone schuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich versprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtei stiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebellischen Sicilianer sollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet sie in Neapel.

Graf von Flandern. Es sind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht so mit ihnen um.

Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenstaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespost schreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum singen. (Zu den Soldaten.) Picarder, alle Beute ist euer! Euer König ist euer!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Königlicher Palast in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatssekretär.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrschaft Pilosa bei Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenstaufens und seines Gefolgs aus.

Staatssekretär. Sie ist ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er sey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern (für sich und gedankenvoll). Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssekretär. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssekretär. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssekretär. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssekretär, rottet man den Samen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssekretär. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure picardische Reiterei erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssekretär. Doch blieben Palermo und Syrakus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können. (Staatssekretär geht niedergeschlagen ab.) Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beispiel.

Würden sich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälse für den unglücklichen Hohenstaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen sie nicht längst begierig gemacht hätten, das Joch abzuschütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe seiner Unterthanen als die Veste seines Thrones an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, dessen Thron sich bloß auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrührerischen Haufens erschüttern kann.

Karl. Ich hab' noch nicht vergessen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenstaufen beigetragen.

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich seiner großen Eigenschaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geizenden Könige.

Karl. Dieses Urtheil fället der beschränkte Haufen über jeden König, der stark und männlich auf seine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun siegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieser Sieg ist für einen König schwerer. Eure Grafschaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schwester ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich versteh' Euren kalten, stolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu sagen, das Euren Ruhm betrifft, und das will ich, wenn Ihr bessern Muths seyd. Ich sehe den Legat. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsere Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetenen Sieg.

Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin; auch soll die Kirche die Früchte davon einernten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, fünfzig Meilen, wie Ihr wißt, von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalters Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Oesterreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich.

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut, den König Alfonso, seinen Bruder, zu reizen. Enge, qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

Karl. Ich habe ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat. Eure Meinung, König?

Karl. Es sind meine Feinde.

Legat. Und Feinde der Kirche.

Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl (auf- und abgehend). Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O, daß mich seine göttliche Weisheit leiten möchte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl. Habt Ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. Ich werde im Namen des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, dem von Euch versammelten Gerichte beiwohnen.

Karl. Ist er nicht der letzte Zweig des gefährlichen Hauses, das immer alle Gläubigen gegen den Statthalter Gottes empörte?

Legat. Mit dem alle Ansprüche auf Eure Krone verschwinden. Könige sind zu bedauern, denn leider gibt es für

sie Augenblicke, wo sie zum Heil der Kirche und zum Besten des Reichs vergessen müssen, daß sie Menschen sind. Doch dafür gewährt die heilige Kirche ihrem Gewissen Beruhigung.

Karl. Leiht mir Euren Rath.

Legat (spricht zum Könige ins Ohr, dann laut). Das weitere im Gerichte. (Ab.)

Karl. Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod soll diesen Knoten lösen? Einer von uns? Blut soll die verwüstenden Zwistigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, aussöhnen. Ich verstehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geist den Entschluß, welchem sich der schwache Mensch nicht so leicht zu überlassen wagte. (Zum Himmel.) Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde, zum Besten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Besten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehst du, zu binden und zu lösen, und wolltest, daß wir uns seinem heiligen Ausspruch blindlings überließen. Dein Knecht ist zu schwach, den geheimen Schlüssen, woran das Schicksal der Menschen hängt, nachzuforschen! Meine Sache ist, für dich mit dem Schwerte drein zu schlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

Dritter Auftritt.

Protonotarius Robert Bari. König Karl.

Robert Bari. Der Abt vom Monte Cassino überschickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Eure Majestät.

Karl. Man führe ihn zu dem Hohenstaufen, bis ich einen festern Ort für ihn ausfinde. Indessen mag er den Gefangenen mit seinem Wahnsinn die Zeit vertreiben. — Alles läuft zum Ende; mein Herz soll leichter werden. Sind die Barone und Rechtsgelehrten zum Gericht über den Hohenstaufen angelangt?

Robert Bari. Alle. Auch der berühmte Rechtsgelehrte Guido Suzzarra aus Modena, dessen großer Ruf und bekannte Rechtschaffenheit dem Gerichte viel Ansehen geben werden. Das Gericht kann sitzen, wenn Eure Majestät befiehlt.

Karl. Gleich! gleich! Protonotarius; es gilt ums Leben deines großmüthigen Königs, wie du selbst sagst. Hier liegen alle meine Aussichten, alle meine Eroberungen beschränkt. Wie denken die Richter?

Robert Bari. Noch nicht ganz wie ich will; aber meine Beredtsamkeit mag hier ihr Spiel treiben. Es ist natürlich, daß das Schicksal eines schönen, jungen Prinzen das Herz der Menschen rührt: sie sehen den unglücklichen Sohn ihres vorigen Königs in ihm: aber diese schwächlichen Eindrücke verschwinden vor der Klugheit, dem Glück des Reichs, und den eignen Vortheilen, die jeder dabei finden muß. Dieß ist die Saite, an welche ich so lange schlagen werde, bis Gold und Ehrgierde eingreifen.

Karl. Bari, was kann anders diesem unglücklichen Königreiche und der Kirche Ruhe geben?

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer! Wer soll es seyn? der siegreiche Karl, oder sein verwegner Gefangne? Hier beugen sich Recht und Gesetz.

Karl. Und unter dem Ausspruch des Papsts unser Gewissen. Der Legat wird dem Gerichte beiwohnen.

Robert Bari. Hat auch mein König die Folgen dieses Schritts des Legaten erwogen? Der König unterscheidet den Statthalter Gottes von dem weltlichen Herrscher, wenn von Rechten dieser Erde die Rede ist.

Karl. Robert, er wird das Urtheil des Gerichts heiligen, und fällt es widrig gegen Hohenstaufen aus, uns gegen die Vorwürfe der Welt schützen. Haben wir von diesem Hohenstaufen nichts mehr zu fürchten, so wollen wir in aller Demuth vor dem Statthalter Gottes, als ein auf seine Rechte eifersüchtiger König, mit Roms weltlichem Herrscher über diesen Fall reden.

Vierter Auftritt.

Gefängniß in einem Kastell.

Konradin, eine Laute in der Hand, sieht durch ein kleines rundes Fenster mit eisernen Stäben. Sein Blick schweift hinaus und er greift zu Zeiten Akkorde in die Laute, das er durch diese Scene hin und wieder wiederholt.

Friedrich von Oesterreich sitzt in tiefem Nachdenken.

Konradin. Ich bitte dich, mein Theurer, komm hierher! Sieh, wir haben hier einen weiten Himmel, und einen freien Blick über die See, und eine reiche Aussicht über die beiden Küsten. Mag dir eine Zunge beschreiben, was du da siehst! Man hat mir immer vieles von der Lage Neapels

gesagt; aber was ich von hier aus sehe, ist mir ein Beweis, daß man sich in dem Mittelpunkt dieses Schauplatzes der Natur befinden muß, um davon zu urtheilen.

Friedrich. Kurd! Kurd! Ein Loch, wo der Körper eines Erwachsenen nicht durchkann, und wo neidische, tyrannische Stäbe den spürenden Strahl deiner Augen brechen.

Konradin. Friedrich, um so mehr Reiz hat, was du erhaschest; und dann muß man dem Geiste mehr Ausdehnung erlauben, als du dem deinen verstattest.

Friedrich. Und träumen, was du nicht siehst.

Konradin. Eben das! Komm, ich will dir die Lage von Neapel beschreiben. Der junge Graf Galvano unterhielt mich davon, während du schliefst, er kennt sie, wie wir unser Loch. Das Kastell, worin wir sind, liegt in dem Mittelpunkt dieses Amphitheaters. Die See spielt an seinem Felsenfuß, und es erhebt sich furchtbar dem Aug' in die Höhe.

Friedrich. Und keiner geht vorüber, der nicht seufzend spricht, oder still in sich fühlt: Ach wehe dem Unglücklichen, dessen Tage in diesen Mauern in Kummer, schrecklichen Ahnungen, und Seufzern nach Freiheit dahinschleichen. Mit Schauder läuft's ihm durchs Herz, und nur ein Blick nach dem freien Himmel sagt ihm, daß er die edelste Gabe des Lebens genießt: Freiheit!

Konradin. Du bringst mich von meiner Beschreibung ab. Stelle dich hierher! — siehst du?

Friedrich. Ewig rollend, einförmig Wasser.

Konradin. Und wenn du diesen Stab zerbrechen könntest, würdest du die Insel Capri aus den Fluthen steigen

sehen. Es soll ein reizender Anblick seyn, sagt Galvano, wenn die rollenden Wellen in dem Glanze der Abendsonne wiegen, und du wahrnimmst, wie sie einen Theil der schroffen Felsen dieser Insel in Schatten wirft, während die andere Wand in ihrem Abglanz schimmert, und sich weit in der See wiederspiegelt. Gestern sah, ich ihre goldnen Spitzen, und wenn du dich ein wenig anstrengtest, du würdest die Insel gewiß sehen.

Friedrich. Kurd, ich sehe nur dich und mich!

Konradin. Du hast Unrecht! Aus dir mußt du blicken! Und wenn mir Karl von Anjou nicht mehr Raum gegeben hätte, als mein Körper fassen mag, so sollt' es ihm nicht gelingen, diesen unsterblichen, nach Leben und Freiheit dürstenden Geist in diesen Bezirk zu fesseln.

Friedrich. O so trage mich mit dir hinaus!

Konradin. Das will ich, über diese Welt weg. — Von der Linken hier magst du in der That eine graue, mit Spitzen besäete Wand des Vesuvs gewahr werden. Siehst du?

Friedrich. Ich sehe sehr wenig, und ganz nackend.

Konradin. Die feurige Lava hat diesen Schrecken Neapels seit Jahrhunderten bedeckt, gießt sich immer wieder nach, und so wächst er gen Himmel, öd' und wüste, ein Bild der Zerstörung. Tritt hierher! wenn du an dem See rechts fortgehst, so kommst du an den Posilyp, einen Gang, den die Römer durch Felsen gehauen haben, ein kühnes Werk ihres unternehmenden Geistes. Durch den Posilyp gehst du nach Baja, dem Acheron und den elysäischen Feldern. Auf dem Vorgebirge Misena hast du die prachtvolle Natur unter deinen

Füßen, die weite See liegt vor dir, das Land ist von Citronen-, Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt —

Friedrich. Siehst du dieß all'?

Konradin. Dem Maler gleich, der aus seiner Einbildungskraft längst gesehene Bilder zusammennimmt. Wird ein Maler oder Dichter es hier weniger seyn? Ich denke, seine Einbildungskraft würde sich mehr entflammen, und er würde den erträumten Gegenständen einen Zug seiner Lage mittheilen, und sie dadurch noch fühlbarer und anziehender machen. Eben so bring' ich nun in mein Königreich, eben so seh' ich das schöne Neapel, und über diesen Träumen vergeß ich, was wir sind. Dann freilich wieder, wenn ich dort hintrete, durch dieses Loch sehe, und die stolze Burg sehe, aus welcher meine Vorfahren dieses alles als Könige beherrscht haben, und worin nun der harte Karl auf unsern Untergang sinnt, so zieht mich's an deinen Busen und dann beklag' ich nur dich, und verliere mein Schicksal aus den Augen um des deinigen willen.

Friedrich. Wir sind Gefangene! Du, dieses Landes König, so gut, so weich und stark! gefangen!

Konradin. Und habe einen Freund, der mich tröstet, ein Herz, das kein Kerker einschließt. — Ich will dir vorspielen. Was die träge Zeit nicht aus uns macht. Nie hab' ich dieses Instrument berührt, hier fand ich es, und ward bekannt mit ihm. Gewiß war es die Linderung eines armen Gefangenen, der die Ewigkeit von Kummer und Qualen damit still stehen machte. Sieh, wie vergriffen es ist, wie eingewachsen die Finger in die Beugung! Ich hab' ihm eine

Melodie abgestohlen nach und nach, viel ist nicht daran; aber sie stimmt in unsere Lage. (Er spielt einige Passagen.) Warum fällt mir immer meine Mutter bei diesen Tönen ein? Friedrich, ich sah sie diese Nacht, ich sah sie so traurig, so angstvoll — ich träumte zu schlafen. Diese kleine Pforte öffnete sich; sie trat herein und rief: Kurd! meine Söhne! Du kennst den Klang, den sie diesen Worten gibt. Dann winkte sie uns zu folgen. Wir sprangen auf, und das rauhe Geplauder unsrer Gäste hier (auf die Wache deutend) stahl mir eine Täuschung, welcher meine Thränen nachstürzten!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich. O mein König! mein Freund!

Konradin. Auch Ihr?

Heinrich. Auch ich!

Konradin. Ein Unglücklicher mehr, dessen Hierseyn meinem Herzen zum Vorwurf wird. Warum habt Ihr Euch nicht gerettet?

Heinrich. O daß Ihr es wärt, edler Prinz, daß ich Euch hier nicht wieder gefunden hätte!

Konradin. Ihr strittet für meine Sache, nur mich mußte die Härte des Schicksals treffen.

Friedrich. Wie hat man Euch ergriffen?

Heinrich. Heinrich von Kastilien ist durch einen Pfaffen gefangen. Als ich sah, daß Ihr Eure Deutschen nicht mehr zusammenraffen konntet, und endlich selbst dem Sturm

weichen mußtet, warf ich meine Waffen weg, und floh nach Monte Cassino. Um Mittel zu ersinnen, nach Lucera zu den Saracenen zu kommen, sagt' ich dem Abt, daß Ihr gesiegt hättet. Der Abt zweifelte an meiner Erzählung, und weil Leute seiner Art einen Mann meiner Art zu hassen verbunden sich glauben, so überlieferte er mich meinem stolzen Vetter, nachdem er ihm den Eid abnahm, mein Leben zu schonen.

Konradin. Ich danke dem Himmel für die Gewißheit Eures Lebens.

Heinrich. Ich danke für nichts, fühle nur Grimm und Haß, und wenn ich Euch ansehe, so möcht' ich laut gegen den hadern, der unser Schicksal leiten soll.

Friedrich. Laßt ihm die Ruhe seines Herzens!

Heinrich. Ein blindes, dummes Ohngefähr beherrscht diese Erde! Wie, das edelste, schönste Werk der Natur in Euch so zu zerschlagen, und einem stolzen, hartherzigen, blutgierigen Sklaven des Papsts Sieg zu verleihen, der die Menschheit mit Füßen tritt! Ich sage, es liegt Unsinn darinnen, weiter zu denken, als an sein Roß und sein Schwert. Wir sind die Beute des Zufalls, der noch verwirrter und toller ist, als Heinrichs wahnsinniger Kopf.

Konradin. Faßt Euch! Euer Vetter wird Euch Freiheit geben.

Heinrich. Ich denke nicht an mich; an Euch denk' ich. Um Euretwillen möcht' ich dem kochenden Vesuv seine Flammen stehlen, und von hier bis Rom alles in Feuer setzen. — Aber sagt mir, wie seyd Ihr hierher gekommen? Ich dachte, Ihr wärt gerettet.

Konradin. Eure Gegenwart hat meine Wunden aufgeriſſen. Ich bitte dich, Friedrich, erzähl's ihm.

(Während Friedrich von Oeſterreich erzählt, ſpielt er zu Zeiten.)

Friedrich. Unglücklicher Tag! Lange irrten wir ſtumm und angſtvoll in ſchlechten Kleidern herum; durchkrochen Berg und Wald, unſern Feinden zu entgehen. Endlich gelangten wir an die See, und hofften nun das Ende unſrer Gefahr. Unweit des Schloſſes Aſturo trafen wir einen Fiſcher, wir verſprachen ihm Glück und Reichthum, wenn er uns in ſeiner Barke nach Piſa oder Siena führen würde. Er nahm's an, und forderte Geld, Lebensmittel zu kaufen. Keiner von uns hatte etwas übrig behalten, und der König zog einen koſtbaren Ring vom Finger, mit dem der Fiſcher nach dem Schloſſe ging, Lebensmittel zu kaufen. Kaum hatten wir die Höhe gewonnen, kaum die erſten Küſſe der Freude auf unſre Lippen gedrückt, als uns eine Brigantine mit vollen Segeln verfolgte. Frangipani von Aſturo hatte aus dem Ring geſchloſſen, der Fiſcher müſſe Flüchtige aus der Schlacht von hohem Range führen, und folgte uns. Er nahm uns weg, und führte uns auf ſein Schloß zurück. Alle Vorſtellungen, Verſprechungen und Bitten des Königs, ſeiner Tochter, ſeiner Gemahlin Thränen rührten ihn nicht; er überlieferte uns unſerm Feinde. Den Lippen des Königs entfiel keine Klage mehr, nur zu Zeiten ſeufzte er nach ſeiner Mutter. Wir hielten uns umſchlungen, bis ſeine hohen Geſinnungen Meiſter über ſeinen Schmerz wurden, und nun iſt er, wie Ihr ſeht!

Heinrich. Verdammt sey Frangipani und seine Nachkommenschaft! Es ist kein Gefühl unter Christen. Wie, diesem Jüngling, diesem königlichen Jüngling konnte er widerstehen? Ihn seinem ungerechten Räuber überliefern! O sanfter, melancholischer Musikus — Ihr bringt den tollen Heinrich um den Verstand. Ha, seit wann zieht männliche Stärke ein so weiches, jugendliches Gewand an? Worüber lächelt Ihr, mein König? Warum seht Ihr mich so an?

Konradin. Eure Spanier fochten wie Löwen bei Tagliacozzo, und ich sah den tapfern Heinrich von Kastilien gleich dem Kriegsgott, an ihrer Spitze in die Schaaren der Provençalen stürmen.

Heinrich. Das thaten sie, bei meinem Leben! daß ich an der Spitze hundert solcher Männer stünde, ich wollte Neapel stürmen und Euch in Freiheit setzen. Edler Hohenstaufen, daß Ihr meinem Rath beigetreten wärt! Hatte Euch der Legat gegen mich vergiftet? Ihr hattet Verdacht, ich bitte Euch, sagt mir's. Ich fühlte ihn grimmig; aber Mißtrauen gibt mir immer meinen Werth zu fühlen, und legt den wilden Zorn.

Konradin. Hier nehmt meine Hand! ich schwöre Euch, ich hatte keinen. (Setzt sich und spielt zu Zeiten.)

Friedrich (leise). Habt Ihr gehört, was man über uns beschlossen hat?

Heinrich. Gutes ist von Karl nicht zu hoffen.

Friedrich. Leiser! Was?

Heinrich. In diesem Kastell wurde Manfreds, seines Oheims Wittwe, mit ihren Kindern erdrosselt.

Friedrich (mit Zittern). Stille!

Ein Ritter König Karls.

Ritter. Das Gericht des Königs ladet Euch vor, Herzog von Schwaben und Oesterreich, heute vor ihm zu erscheinen.

Konradin (wirft die Laute weg. Rasch). Ha! Du verstimmst die Saiten meines Instruments. — Wer fordert mich? Wer kann einen König fordern?

Friedrich. Ach Kurd! mein Kurd!

Konradin (zu einem der Wache). Seyd Ihr nicht Wächter dieses Kastells?

Wächter. Ich bin's.

Konradin. Starb meine Tante in diesem Zimmer mit ihren Kindern?

Heinrich. Erdrosselt wurde sie mit ihren Kindern, auf Karls Befehl.

Friedrich. Haltet ein!

Konradin. Erdrosselt! Schicksal! Eine Königin! Eine Mutter mit ihren Kleinen!

Wächter. O sie war eine zärtliche Mutter! wie oft hört' ich sie ihre Kinder mit Liedern und diesem Instrument in Schlaf singen. Noch vor ihrer letzten Stunde sang sie in diese Laute, und ihre Thränen mischten sich in ihren Gesang.

Konradin. Ist diese Laute von ihr?

Wächter. Ihr einzig Glück. Ihr zum Andenken ließ ich's an diesem Nagel hängen.

Konradin (es küssend). O meine Tante! ich bin dein Erbe! kostbare Reliquie! Meine Thränen sollen die deinigen von diesem leblosen Holze wieder aufleben! Meine gedrängte

Seele deine Klagen herausziehen, deinen unsterblichen Geist herbeirufen, daß er mich lehre zu dulden und zu tragen, was du litteſt, was die Begriffe der Menſchen überſteigt! Ein armes, ſchwaches Weib; zwei Kinder! und du verlaſſen mit ihnen! — Wie ſagtet Ihr, erdroſſelt? Ein Weib! Eine Königin! meine Tante! des tapfern Manfreds Weib! — Gib mir Thränen, Friedrich!

Friedrich. König! mein Kurd!

Konradin. Was bin ich? Nannteſt du mich König, Friedrich? — Weine nicht! — Kommt, Prinz Heinrich, hier haben ſie uns einen Speiſeſaal angewieſen, er iſt nicht viel größer als ein geräumiges Mäuſeloch; aber es läßt ſich darinnen vortrefflich ſpekuliren, und wen dieſes Leben nicht zum träumenden Philoſophen macht, der hat nie die Sonne geſehen. (Geht ab.)

Heinrich (ſchlägt an die linke Hüfte). O ich habe kein Schwert mehr! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das versammelte Gericht.

König Karl auf einer Erhöhung. Der Legat auf seiner Rechten. Protonotarius Robert Bari und der Staatssekretär auf der linken Seite des Königs. Ritter und Barone rechts; Graf von Flandern an ihrer Spitze. Rechtsgelehrte links; an deren Spitze Guido Suzzarra. Syndik. Eine Pause.

Karl. Protonotarius, da die Richter belehrt sind, eröffnet das Gericht über den Hohenstaufen.

Graf von Flandern. Bevor das Gericht beginnt, erlaubt mir eine Frage. — Wie kommt der Legat des Papstes unter uns?

Karl. Graf von Flandern, Eure Frage ist verwegen.

Legat. Dieses wollt' ich hören, bevor ich antwortete. — König Karl ist Lehnsmann des heiligen Stuhls, und Hohenstaufen liegt unter dem Bann der Kirche.

Graf von Flandern. Protonotarius, schreibt diese Antwort des Legaten nieder, bevor Ihr das Gericht eröffnet, damit sie ja der König nie vergesse.

Karl. Eröffnet das Gericht; der König weiß was er zuläßt, und wird seinen Rechten nichts vergeben.

Der Legat wohnt dem Gerichte über den von der Kirche Verbannten bei.

Legat (sehr langsam). Und als Bevollmächtiger des Lehnsherrn des Königs von Neapel und Sicilien.

Graf von Flandern. Hört Ihr es!

(Der König winkt Bari.)

Robert Bari (steht auf). Karl, König zu Neapel, eröffnet sein Gericht über Konradin den Hohenstaufen und seinen aufrührerischen Anhang. Urtheilt nach Gesetz und Gerechtigkeit, ihr Richter; die Majestät entläßt sich freiwillig der unbeschränkten Gewalt, über seinen Feind zu richten. Richtet über den Hohenstaufen, ihr berufne, freie, unbestochne Richter!

Graf von Flandern. Das hoff' ich, nach Recht, und als freier Richter.

Robert Bari. Edler Graf, Ihr handelt gegen die Form; oder vielmehr, Ihr habt noch nicht zu sprechen. Wir halten uns hier an Weise und den dürren Buchstaben des Gesetzes. Wer ist draußen?

Syndik. Konradin, Herzog von Schwaben; Friedrich, Herzog von Oesterreich; Graf Galvano und sein Sohn; Graf Gerhard von Pisa; Heinrich, Truchseß von Waldburg, Rebellen gegen die geheiligte Majestät König Karls und den Papst; Verbannte der Kirche!

Robert Bari. Syndik! Laßt den Herzog von Schwaben eintreten, ihr Haupt. Das Urtheil über ihn schließt seinen Anhang ein. Den Prinzen Heinrich von Kastilien hat der König gerichtet.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Vorige.

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo steht Ihr?

Konradin. Nicht an meiner Stelle. Recht und Geburt haben mir nur diesen Ort angewiesen. (Auf den Sitz König Karls zeigend.)

Robert Bari. Ihr steht vor Karls, Königs von Sicilien, Gericht.

Konradin. Ihr seyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Robert Bari. Wir kennen Karl von Anjou als einzigen König von Sicilien.

Konradin. Und wär' er König der Welt, so kann er mich, seines Gleichen, nicht richten. Und wie nun, da er meinen Titel wider Recht führt?

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts, auf Anklagen der heiligen Kirche zu antworten.

Konradin. So redet, ich bin in Eurer Gewalt.

Robert Bari. Das Gericht klagt Konradin von Hohenstaufen an —

Graf von Flandern. Haltet ein, Protonotarius, nicht das Gericht klagt an. Ihr klagt an, im Namen des Königs und das Gericht urtheilt nach diesen Klagen.

Karl. Fahrt fort! — Schwager, hier ist kein Schlachtfeld. Ich selbst unterwerfe mein königliches Ansehen dieser ehrwürdigen Versammlung; Euer Auffahren beleidigt meine Würde.

Robert Bari. Klagt Konradin von Hohenstaufen an, als Störer der öffentlichen Ruhe, da er mit einem Heer in das friedliche Italien gezogen, Städte und Provinzen in Aufruhr gesetzt, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt hat.

Klagt ihn an als Uebertreter der heiligen Befehle des Statthalters Gottes, der ihn aus väterlichem Wohlwollen, bei seinem kriegerischen Eintritt in Italien, vermahnte, in Frieden zurückzuziehen, und seine Ansprüche vor seinen heiligen Stuhl zu bringen. Auf seine frevelhafte Hartnäckigkeit erfolgte der Bann, in welchem er geboren ist, dem er und alle seine Vorfahren getrotzt haben, in welchem sein Vater sein Leben beschlossen!

Klagt ihn an des Hochverraths gegen unsern König, dessen Reich er angegriffen, dessen Titel er sich frevelnd zugeschrieben!

Klagt ihn an, daß sein Anhang, auf seinen Befehl, mit einer Schaar Ungläubigen aus Tunis, auf unsrer friedlichen Küste gelandet, die Unterthanen von ihrem rechtmäßigen König abgerissen, und sie für den Herzog von Schwaben, mit Gewalt und List, in Eid genommen!

Klagt ihn an, daß vorgeladener und gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen Mörder abgesandt hat, unsern tapfern und gerechten König zu ermorden.

Klagt ihn an des Hochverraths! Klagt an des Hochverraths Friedrich von Oesterreich! die Grafen, Barone und Ritter aus Deutschland, Spanien und Italien, und alle, die für ihn die Waffen ergriffen haben!

Herzog von Schwaben, das Gericht erlaubt Euch zu reden.

Konradin. Halte in meiner Bruſt, mein edles Herz! — (Eine Pauſe.)

Liebe Herren, und tapfre Ritter, und wie ich hoffe, gerechte Richter! Ich weiß wohl, daß einem Gefangenen, der in der Gewalt ſeines Feindes iſt, das Reden nicht viel nützt; weiß wohl, daß aus meinem Grabe die Sicherheit eines unrechtmäßig erworbenen Throns ſteigt. Auch fühl' ich tief, was ich mir vergebe, wenn ich mich vor dieſem, meinem Feinde, und ſeinem Gericht vertheidige. Doch ich bin ſo voll von dieſer ſchrecklichen Lage, ſo beſchwert von dieſen ſchändlichen Anklagen, daß ich dem Ausbruch meines Herzens nicht widerſtehen kann. Wär' ich ein vollendeter Mann, wie Ihr ſeyd, ſo hätt' ich vielleicht Stärke genug zu ſchweigen, und mein Schickſal dem in ſtiller Größe zu überlaſſen, der Karln von Anjou und Euch einſt für dieſe Stunde, in welcher Ihr mir das höchſte Maaß des Elends zu fühlen gebt, richten wird; aber ich bin ein Jüngling, und ſo ſchreibt die Thränen, welche mir dieſe Erniedrigung und Anklage abnöthigen, meinem zarten Alter zu. Noch vor kurzem hatt' ich vielen Muth, dieſe Stunde hat ihn gebrochen; aber ich fühl' in mir das Herz meiner Väter, denen immer das äußerſte Unglück und die gefahrvollſte Lage die höchſte Kraft des Geiſtes verliehen.

Robert Bari. Eure Vertheidigung!

Konradin. Harter Mann, laßt meine Augen Licht durch meine Thränen finden! Laßt meine Zunge Worte in dieſem Schmerz finden!

Meine Vertheidigung liegt in meiner Geschichte. Ich zog aus Deutschland auf den Ruf meiner sehr gedrückten Unterthanen. Kam nach Italien, nicht den Papst, sondern Karl von Anjou, meinen Feind, und Besitzer meines Erbreichs zu bekriegen. Er sagt, der Papst habe es ihm geschenkt, und so hat ihm der Papst gegeben, was nicht sein gehörte. Meine Ahnherren, Kaiser und Könige, haben dieses Land von den Saracenen und Griechen erobert, und mit Ruhm und Gerechtigkeit regiert. Viele unter Euch, dieß sagen mir Eure grauen Haare, haben meinen Vater Konrad als König gekannt. Er starb — ich war ein Jahr alt, und bei meiner geliebten Mutter, der Königin Elisabeth, in Bayern. Mein Vater machte ein Testament, in welchem er mir Vormünder bestellte, und mich dem Schutze des Vaters der Kirche, der vermeinten Stütze der Waisen empfahl. Hierauf nahm mein Oheim Manfred die Vormundschaft über sich, warf sich endlich zum König auf, doch mit der Bedingung, mir bei mannbaren Jahren das Reich abzutreten. Die schwäbischen Kaiser, Könige dieses Landes, haben immer mit dem Papst in Zwietracht gelebt; denn konnten wohl Männer wie Friedrich Barbarossa und seine Nachkommen, alle edle Helden, die für ihre und ihrer Unterthanen Freiheit wachten, unter das Joch des Papstes sich schmiegen? Mochten sie ertragen, daß er seine Bestimmung, für die Kirche zu wachen, aus unbischöflichem Ehrgeize, bis auf die geheiligten Rechte weltlicher Regenten ausdehnte? Verfolgung und Bann trafen diese edlen Männer; der Papst wollte von seinem Stuhl abhängige Sklaven, und dieß ertrug kein Hohenstaufen. Um uns

für immer aus Italien zu entfernen, und mich meines Erbreichs ganz zu berauben, rief er Karln von Anjou nach Italien, übergab ihm Sicilien, nachdem ihm dieser eidlich angelobte, ihn für sein Oberhaupt zu erkennen, Benevento und viele Städte meines Reichs abzutreten, ihm zu huldigen und Tribut zu zahlen. So bereicherte sich der Papst auf Kosten des ihm anempfohlnen Waisen. (Er wendet sich gegen den Legaten.) Dieses sage ich dem Manne, den ich in dieser Versammlung nicht zu finden hoffte. Legat, Eure Gegenwart ist mir von düstrer Vorbedeutung; sie beweist mir, daß dieses ein Gericht über Tod und Leben ist, daß mein Schicksal schon entschieden war, bevor sich dieses Scheingericht versammelte. Euch und den Papst verwerfe ich als Richter, und fahre in meiner Rede gegen Karl von Anjou fort. — Mein Oheim Manfred vertheidigte das Reich, unterlag bei Benevento, und dieser Euer vom Papst gesegnete König ließ seine Wittwe und unmündigen Kinder im Gefängniß erdrosseln.

Robert Bari. Ihr lügt, und sprecht Dinge, die nicht zu Eurer Sache gehören.

Graf von Flandern. Protonotarius, Ihr sprecht zu einem Fürsten, zu einem sehr edlen Fürsten.

Konradin. Habt Dank, daß Ihr erkennt, was ich fühle. — Es gehört mehr zu meiner Sache, als Ihr glaubt. Auf Eure übrigen Anklagen mögen Mordbrenner, Wahnsinnige antworten, und kein Hohenstaufen. Der Papst ist nicht mein Richter, und dieses Gericht ist nicht des Papsts! und über mich ist kein Gericht, als Gottes Gericht.

Vergebt mir, edle Voreltern, daß sich der letzte Zweig

von Euch so tief erniedrigt, sein Recht vor seinem ungerechten Feinde zu erweisen! Flößt mir Muth ein, Eurer würdig zu bleiben, und den zerstörenden, kalten Blick eines Mannes zu ertragen, an dessen Händen das Blut Eurer Kinder klebt! Helft der schwachen Natur eines Jünglings auf, den das schreckliche Schicksal traf, an eben der Stelle ungerecht gerichtet zu werden, wo Gnade, Güte und Wohlwollen von Euch auf alle Eure Unterthanen ausgegangen!

Muß ich das Opfer Eurer Gewalt werden, Karl von Anjou, so schont diejenigen, die keine gerechten Ansprüche auf diesen von Euch usurpirten Thron haben! Rettet, Ihr Ritter, den Herzog von Oesterreich, meinen Freund, und meine übrigen Waffenbrüder! Bedenkt, in ihren Adern fließt kein Hohenstaufisches Blut, ich bin der letzte unglückliche Zweig eines edlen Stamms! Laßt sie nach ihrem Vaterlande ziehen, dieses wird mir ein Trost in meiner letzten Stunde seyn.

(Tiefes, düstres Schweigen.)

Alle stumm und todt! Aller Augen finster und trüb' gegen den Boden! Nur Karl sieht ernst und kalt auf mich! — Mögen seine Nachkommen auf dieser Stelle zittern, wenn das Erinnern des heutigen Tags die Rache der Nachkommenschaft noch furchtbarer macht! — Ist es mein Schicksal, das Euch so niederbeugt? Wohl, es erhöht mich! Ich bin König Konradin, fühlt es und richtet. (Ab.)

(Das Schweigen dauert fort.)

Karl (aufstehend). Graf von Flandern, folgt mir! — Erwacht Ihr nicht? Haben Thränen und schwache Worte den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt? — Ich will ein Urtheil, und

ein Endurtheil! — Flandern, Ihr seyd hier nicht an Eurem Platz! —.

Graf von Flandern. Und doch, wenn ich bitten darf; ich bin eingeladen, diesem Gerichte beizuwohnen.

Robert Bari. Geruhet, mein König, zu bleiben! Diese Stille wägt die Gründe der wichtigen Sache ab, die wir zu behandeln haben.

(Der König setzt sich wieder.)

Wer wird dieses tiefe Schweigen brechen? Der König verlangt ein Urtheil.

Guido Suzzarra. Hört, Protonotarius! der König berief mich und diese edlen Ritter, sammt diesen Rechtsgelehrten, zu urtheilen; und der Fall ist so, daß ich mich lieber in Modena wünschte, als hier über einen so edlen Prinzen zu richten. Sein Schicksal ist unerhört und so hart, daß es dem König, Euch und allen diesen Herren Ehre macht, einen Augenblick in schauerliches Schweigen eingewiegt zu seyn!

Robert Bari. Hört, Guido Suzzarra, der König berief Euch wegen Eurer Kenntniß in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bei Rechtsfällen nichts zu thun.

Guido Suzzarra. So ist mir's leid, daß ich eins mitbrachte.

Robert Bari. Ich begreife, daß das Schicksal eines jungen, unglücklichen Fürsten uns rühren muß, und unser Schicksal ist traurig genug, daß wir uns diesen Empfindungen verschließen müssen, um unsre Augen auf unsern siegreichen

König und dieses verheerte Land zu wenden, daß durch die Forderungen Konradins immerfort ein Schauplatz, trauriger Auftritte bleiben muß.

Guido Suzzarra. Unsre Sache ist, nach dem Gesetz zu richten, ohne Rücksicht auf politische Lage der Dinge zu nehmen.

Robert Bari. Um Vergebung, dieß muß fürnehmlich seyn; denn hier ist kein Gericht um den Zwist einiger Privatleute, hier wird das Schicksal eines Reichs entschieden; oder denkt Ihr, Konradins Rechte als König, mit den Rechten unsers großen Königs abzuwägen? dazu seyd Ihr nicht berufen.

Guido Suzzarra. Wohl aber den Hohenstaufen zu retten, wenn die Gesetze für ihn sind.

Robert Bari. Sprecht!

Guido Suzzarra. Graf von Flandern und die Barone gehen mir vor.

Graf von Flandern. Sprecht! Unsre Sache ist das Schwert, die Gesetze der Ritterschaft! Wir hören Eure Meinungen, und wählen nach gradem Menschensinn.

Guido Suzzarra. So spricht Guido Suzzarro: Ich untersuche nicht die Anklagen des Papsts, die nicht hierher gehören, nicht die Uebergabe Siciliens an Karl von Anjou; sondern frage, ob Natur- und Völkerrecht Konradin von Schwaben Macht geben, ein Reich mit dem Schwert zu erobern, das seine Voreltern erworben und besessen haben. Und dazu sag' ich Ja! Und behaupte, daß König Karl seinen Gefangnen nicht verurtheilen kann, weil es nicht Sitte ist,

Kriegsgefangne zu verdammen, sondern Lösung zu verstatten. Was die Plünderung der Kirchen anbetrifft, so steht es noch zu erweisen, und wär' es erwiesen, so richtet man den Feldherrn nicht über Verbrechen seiner Soldaten. König Karl mag seine Schätze leeren, wenn er ersetzen will, was seine zügellosen Soldaten in Italien geraubt haben. So mag nun König Karl Lösegeld von seinen Gefangnen nehmen, sie so lange in Verhaft halten, als es die Sicherheit seines Reichs erfordert; anders werd' ich nie sprechen.

Robert Bari. Der berühmte Guido Suzzarra spricht über diesen zarten und außerordentlich wichtigen Fall als Fremdling, der die Schrecken eines verwüstenden Kriegs nicht empfunden hat. Guido Suzzarra spricht als ein sehr edler Mann, doch wie ich gesagt, in dem Sinne, wie ein Richter über eine Privatperson sprechen mag, deren Daseyn dem Allgemeinen keinen Schaden zufügen kann, und denn mag ja wohl zu Zeiten das Gesetz der Menschheit weichen. Ich schwöre beim Leben meiner Kinder, daß ich von ganzer Seele wünschte, diesen Prinzen zu retten; aber wir, Ihr Herren, haben Pflichten gegen den Staat, Pflichten gegen unsern siegreichen, großmüthigen König, und diesen Pflichten opfert der wahre Staatsmann alles auf. — Habt Ihr, Barone und Ritter, Karln von Anjou als rechtmäßigen König anerkannt, und ihm gehuldigt bei Ehr' und Leben?

Barone und Ritter. Das haben wir.

Robert Bari. Habt Ihr durch diesen Schwur bei Ehr' und Leben, nicht alle Ansprüche des Hohenstaufen auf dieses Land vernichtet?

Barone und Ritter. Das haben wir!

Robert Bari. Habt Ihr nicht, da der Hohenstaufen den König als ein Rebell angriff, die Waffen nach Eurer Pflicht für Karln von Anjou ergriffen?

Barone und Ritter. Das thaten wir!

Robert Bari. Wer ist Euer König?

Barone und Ritter. Karl von Anjou!

Robert Bari. Und wer diesen Euren König mit den Waffen angreift, wer ist er?

Barone und Ritter. Ein Rebell!

Graf von Flandern und Guido Suzzarra. Ihr unterscheidet nicht, Bari! Ihr unterscheidet nicht!

Robert Bari. Ihr werdet sehen, daß ich's thu', ich bin in der Form. — Ihr, edle Herren, wenn Euch ein Frecher auf Eurem Schloß gewaffnet angriffe, Euch daraus zu verjagen, was würdet Ihr thun?

Barone und Ritter. Uns vertheidigen!

Robert Bari. Gesetzt nun, dieser Mann wäre so mächtig, hätte so viele Freunde und Anhang, daß, wär' er einmal abgetrieben, er doch wiederkehren könnte, Euer Feld zu verheeren, Eure Knechte zu erschlagen, bis es ihm endlich gelänge, Euer eigen Haus gegen Euch aufzuwiegeln, dann wär's ihm ein leichtes, Euch aus Eurem Schlosse zu jagen und zu tödten. Wenn Ihr nun diesen gefährlichen Mann zum Gefangnen machtet, würdet Ihr ihn in Freiheit setzen, um nochmals einen Verfolger und Rächer vor Euren Mauren zu haben?

Barone und Ritter. Nein!

Robert Bari. Wenn Ihr nun wüßtet, daß die Freunde Eures Gefangnen so mächtig wären, ihn Euch gewaltsam abzubringen; wenn Ihr wüßtet, daß nichts Euer Leben und Gut retten könnte, als sein Tod, würdet Ihr nicht Euer Leben und Gut durch seinen Tod sichern?

Barone und Ritter. Allerdings!

Robert Bari. Zu Eurem Besten erlaubte nun Natur-, Völker- und Kriegsgesetz so zu handeln; und ein König, ein siegreicher König, sollte Euch, seine Unterthanen, sein ganzes Reich, und sich selbst dieser Gefahr aussetzen? Der König schützt Euch in den Gütern, die er Euch gegeben hat, die der übermüthige Hohenstaufen schon im Voraus unter seine hungrigen Soldaten ausgetheilt hatte; und Ihr wolltet sein Leben nicht schützen? Ihn nicht schützen, der nur zu siegen scheint, um Euch zu bereichern? Ihr sprecht dem das Leben ab, der Euch ein kleines Schloß zu nehmen droht, und ein mächtiger, geliebter König, sollte sein von ewigen Kriegen und Empörungen bedrohtes Reich, sein Leben nicht zu retten suchen? Ich fühl's, des frommen Königs Herz muß bei der schrecklichen Nothwendigkeit leiden, ich weiß, daß es nur allzusehr mit Guido's Meinung einstimmt; aber wir müssen hier für seine und des Reichs Erhaltung sorgen. Wenn er nun den Hohenstaufen entließe, wie wir alle wünschen, würde dieser nicht nach seinem Vaterlande zurückkehren, bei den deutschen Fürsten, seinen Verwandten, Feinden König Karls und des Papsts, um Hülfe flehen? Würde er nicht die Saracenen in Afrika und Sicilien von neuem aufwiegeln, und dieses arme Königreich noch heftiger anfallen, da ihn nun die Rache entflammt?

Vielleicht denkt Ihr, man könne ihn durch einen Eid zur Ruhe verpflichten; er wird ihn ablegen, und als erzwungen brechen, bevor er noch die Alpen überstiegen hat. Unsre Feinde im Toskanischen werden ihn so weit nicht gehen lassen, er wird uns mit einem neuen Heer angreifen, bevor sich das Reich von diesem Feldzug erholt hat. Dieser Hohenstaufen, so jung er scheint, ist ein stolzer, kühner Mann; der steife, eiserne, beharrliche, unbiegsame Sinn der Friedriche lebt ganz in ihm. Er wird suchen sein Haus wiederum herzustellen, und wenn Italien, wenn die Kirche darüber zu Grunde gingen.

Ihr möchtet vielleicht glauben, daß man durch ewige Gefangenschaft diesen gedrohten Uebeln vorkommen könnte, und wie sehr wäre dieß zu wünschen; aber eben dieß würde den Zunder des Aufruhrs unaufhörlich unterhalten. Ungläubige und Christen, der schwankende Pöbel dieses Landes, alle seine Freunde würden sich aufmachen ihn zu befreien, und dann könnte sein Tod ein nothwendiges Opfer der Politik werden, da er gegenwärtig nur Opfer der Ruhe und des Gesetzes ist! oder meint Ihr, wenn ein Körper krank ist, der Arzt warte, bis das verzehrende Fieber die edlen, innern Theile des Lebens in Brand gesetzt hat? Nichts kann diesem Lande Ruhe geben, als Konradins Tod. Das Schicksal heischt ein Opfer, wer soll es seyn?

Graf von Flandern. Haltet ein, ihr Richter, haltet ein! Verfahrt nicht rasch! Hört einen Augenblick auf mich! Wen wollt ihr verdammen? Einen edlen, tapfern, jungen Fürsten, der den Muth fühlte auszuziehen, alles zu wagen,

sein väterliches Reich zu erobern? Ist dieß ein Verbrechen? Ist er nicht unglücklich genug, daß ihm sein Unternehmen fehl schlug, und er nun im Kerker schmachtet, der Sohn eines Königs? Beim Himmel, wenn ich ein Recht auf den Sitz des Papsts, ein Recht auf den Thron meines tapfern, stolzen Schwagers hätte, ich würde meine letzte Kraft aufbieten, den Papst von seinem Sitze, und ihn von seinem Thron zu verdrängen; oder glaubt ihr, daß ich Unsinn rede?

Karl. Schwager, Ihr tastet nach meiner Krone!

Graf von Flandern. Nein, König! Ich will Eure Ehre retten! Der grausame Spruch, der auf den Lippen dieser Männer weilet, reißt den Kranz von Eurem Haupt, den Euch Eure Siege erworben haben! Diese grausame That würde Euch der Nachwelt verhaßt machen und Euren Namen unter die Zahl der feigen Tyrannen setzen, gegen den alle edle Gemüther in Rache und Verwünschung entbrennen! Eure Anverwandten, Eure Kinder müssen mit gebücktem Haupt einhergehen, und bei jedem Unfall, der sie trifft, werden die Menschen rufen: der Himmel rächt des letzten Hohenstaufen Blut an Karls Nachkommenschaft. Diese That bringt Euch um das Herz Eurer Unterthanen, Eurer Verbündeten und aller Edlen! Und wenn Ihr einst unglücklich im Krieg, in die Gewalt Eurer Feinde fallt, so erwartet Euch das nämliche Schicksal, wenn Ihr jetzt ein so grausames Beispiel gebt. Entlaßt den Unglücklichen! Eure Stärke bestehe in Euch, in Eurer Gerechtigkeit, und wer es gegen Euch wagt, der wird einen Zweig in Eure Siegeskrone setzen, und mit Schande zurückkehren. Durch des Hohenstaufen Loslassung gebt Ihr

allen Fürsten Eure Stärke zu fühlen, Ihr beweist, daß Euer Thron so fest gegründet ist, daß Ihr weder sie noch denjenigen fürchtet, der so mächtige Ansprüche auf denselben hat. Diese That wird Euch eine Achtung und Ueberlegenheit verschaffen, die Ihr in vielen Siegen nicht erwerben könnt! Antwortet mir, löst die Zweifel, die das Herz dieser Männer nagen, und von falsch gesehener Politik unterhalten werden.

Karl. Schwager Flandern, ich sitze nicht als Richter! Diese Männer schalten mit meiner Krone und mit meinem Leben. Bei dem Ewigen, den ich anbete, und der mich schützt! Entscheiden sie, daß ich von diesem steige, so thu ich's, und mein Gefangner, der mir nach dem Leben stand, der Gott und seinen Statthalter verfolgt, sey dieses Landes König!

Barone und Ritter. Großmüthiger, edler König!

Karl. Ich habe mich erklärt, und will, daß sich's ende. Wie lang soll ich die Entwürfe, die alle zum Ruhm und der Größe dieses Landes abzielen, in meiner kühnen, nach Thätigkeit und Eroberungen strebenden Brust, einengen? Glaubt ihr, diese Krone gnüge mir, wenn ich sie in feiger Ruhe und Gemächlichkeit trage? Mein Herz will mehr als den eitlen Wahn, in welchem sich nur schlaffe Geister gefallen. Ich sehe Siciliens Krone als die Leiter meiner Größe an, und will ihren mächtigen Einfluß über ihre beschränkten Gränzen ausdehnen. So lange die Saracenen feste Plätze in meinem Reiche haben, ist meine Macht in sich selbst gefesselt; diese muß ich bekriegen. Der König von Tunis, mein Vasall, hört auf, den schuldigen Tribut zu zahlen, ihn muß ich

bekriegen. Meine Aussichten auf Griechenland hängen von meiner gegründeten Macht ab; und wie soll ich sie einem Königreich geben, das immer durch innre Zerrüttungen ohnmächtig ist? Ein verwegner Jüngling erstickt die Entschlüsse eines mächtigen Königs, und dieses furchtbare Reich liegt in tödtlicher Erschlaffung, bis es der Raub seiner Feinde wird. Heute hängt sein Schicksal von Eurem Urtheil ab, richtet!

Graf von Flandern. Ich versteh' und lese in Eurem Herzen! Verflucht sey der Sieg, der diesen Tag gebar! Ich bin Euer Schwager, hab' als Ritter und Verwandter gesprochen, und verlasse einen Blutrath, den die Rache finden wird. (Will gehen.)

Karl. Bleibet nun, und erfüllet die Pflicht, zu welcher Ihr eingeladen seyd. — Legat, Ihr vernahmt die Worte dieses Kühnen, doch hörtet Ihr auch, was weisere Männer sagten.

Laßt uns nun vernehmen, was Gott durch seinen Statthalter auf Erden, über den Verbannten, den Aufrührer spricht.

Graf von Flandern. König Karl! König von Sicilien! Ich rufe dir zu, als Krieger! als Verwandter! — Ich flehe zu dir als Mensch!

Karl. Die Stimme Gottes ist stärker. — Legat, leitet uns!

Legat. Der heilige Vater der Kirche verdammt hier nicht — lossprechen kann er nicht — Gott, von dem er die Schlüssel, auf Erden zu binden und zu lösen erhalten hat, ist beleidiget — seiner Gnade empfiehlt er den mit Recht

Angeklagten — dem Könige überläßt er die Sorge für sein irdisches Reich — und ihm übergibt er die Rache der Kirche!

Robert Bari. Laßt uns blinden Sterblichen, in dieser wichtigen Sache, Gottes Stimme deutlicher vernehmen.

Legat. Vernehmet und deutet sie!

Mors Conradini, Vita Caroli!

Vita Conradini, Mors Caroli!

(Tiefes Schweigen.)

Robert Bari. So spricht Gott durch seinen Statthalter, ihr Richter! Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod!

Graf von Flandern. Allgegenwärtiger Gott! Allgütiger Vater der Menschen! höre! höre! welche Sprache dich Priester zu deinen Kindern reden lassen! (Ab.)

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer; wer soll es seyn? Euer großmüthiger, siegreicher König; oder ein Verwegener, der ihn angegriffen, den er nun in seiner Gewalt hat? Wollt Ihr, daß unser König vom Thron heruntersteige, daß sein und Euer Leben die Rache eines feurigen, stolzen Jünglings sättige! Kann je der Hohenstaufen diesen Thron anders behaupten, als mit Eures Königs Untergang? Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod! so spricht Gottes Statthalter; wer soll leben?

Legat. Ohne zu verdammen! ohne zu urtheilen!

Viele. Es lebe Karl von Anjou, unser König!

Robert Bari. Und sein Feind sterbe!

Viele. Er sterbe!

Robert Bari (zeichnet das Urtheil). Meine Thränen möchten

die Worte auslöschen, die einen so edlen Prinzen verdammen. Ach! daß es unser Loos seyn mußte!

Das Urtheil geht herum. Der Sekretär will an dem Legaten vorüber gehen und bei dem ihm nächsten anfangen. Der Legat winkt ihm gebieterisch. Der Sekretär sieht forschend nach dem König; der König vermeidet vorsätzlich dessen Blick, so wie Karl. In dieser Unentschlossenheit nimmt ihm der Legat das Urtheil aus der Hand und schreibt.

Legat. Ich unterschreibe nicht das Todesurtheil des Angeklagten; Gott bewahre! ich bin ein Diener seiner Gnade. König Karl, ich zeichne hier zur Erinnerung auf, daß ich diesem Gerichte als Bevollmächtigter des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, beigewohnt habe!

Karl. Als Legat des heiligen Vaters allerdings, und nur darum, weil Hohenstaufen unter dem Bann der Kirche liegt.

Legat. Ich habe geschrieben, und Ihr alle habt vernommen, was ich geschrieben. (Ab.)

Guido Suzzarra (da die Reihe an ihn kommt). Ich zeichne nicht. Den, welchen das Gesetz so laut lossspricht, verdammen hier Haß und Politik. Ich eile nach Modena, um im Gericht der Menschen zu sitzen, und nicht im Gericht der Könige. (Ab.)

Einige Barone und Ritter. Wir zeichnen nicht.

Robert Bari (nimmt das Urtheil zurück und überzählt die Stimmen). König Karl, Euer Gericht hat geurtheilt, über den Hohenstaufen und seinen Anhang! Hat ihn und seinen Anhang nach Mehrheit der Stimmen zum Tode verdammt. Eurem Ausspruche ist überlassen die Art seines Todes. Wie soll er seine Verbrechen büßen? durch Strang oder Schwert?

Karl. Schwert!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Palast.

König Karl. Robert Bari. Staatssekretär.

Karl. Was sagt Ihr; Elisabeth von Baiern, Konradins Mutter, sey in Neapel?

Staatssekretär. Seit einer Stunde im Hafen eingelaufen. Ihr Schiff mit schwarzen Wimpeln und Segeln, Zeichen ihrer Trauer. Das unglückliche Gerücht verkündigte ihr den Tod des einzigen Sohns, sie lud ihre Schätze ein, den Leichnam zu lösen. Da sie nun hörte, er lebe, und was über ihn beschlossen sey, so bringt sie die Kleinodien, sein Leben zu lösen. Als sie aus dem Schiffe trat, sammelte sich das Volk um sie, begleitete sie in stillem Schmerz, und jedes Weib, das einen Sohn hat, schluchzte laut und folgte ihr.

Karl. Ihr habt eine weibische Art zu erzählen. Robert Bari, ich will sie nicht sehen, sie soll sich still und verborgen halten! Der Admiral muß dafür büßen, daß er sie einlaufen ließ.

Robert Bari. Ich würde schon für alles gesorgt haben, wenn Graf von Flandern ihr nicht öffentlich seinen Schutz gegeben hätte.

Karl. Oeffentlich! toller Schwager, seyd Ihr nun der Wurm an meinem Herzen, da ich kaum die Wuth dieses Kastiliers gefesselt habe; aber keiner soll diesen Sinn beugen, in dem meine Stärke besteht. — Bari, forscht den Verbindungen fleißig nach, die man in der Stadt und auf dem Lande mit den Deutschen haben mag. Laßt uns auf einmal

ſtarke Schläge thun, Schrecken und Entſetzen erſticken den Samen des Aufruhrs. O wann werd' ich ſagen können, dieſe Krone iſt mein!

Robert Bari In Konradins Grabe liegt Eure Ruhe!

Karl. In ſeinem Grabe! — Die Stimme deines Statthalters, gerechte unbeſtochne Richter verurtheilten, nicht ich! — Hat man dem Hohenſtaufen und den übrigen das Urtheil bekannt gemacht?

Staatsſekretär. So eben!

Karl. Wie nahm's der Staufen auf?

Staatsſekretär. Er ſchlief, und Friedrich von Oeſterreich lag an ſeiner Wange, und ſah ſtarr in ſeine Ruhe. Nie ſah ich ſo ruhig ſchlafen. Man weckte ihn auf, und verkündigte ihnen das Urtheil des Todes. Eine augenblickliche Bläſſe ſchoß in ſeine Wangen, und die Wirkung dieſer ſchrecklichen Poſt drückte ſich in ein ſchmerzliches, ſchwaches Zittern ſeiner Oberlippe aus, wobei ſein Haupt in ſeine Arme ſank. Als aber Oeſterreich auf ihn ſtürzte, und ſchluchzte, goß ſich Heiterkeit auf ſein Geſicht, ſeine Wangen färbten ſich wieder, er fiel um ſeinen Hals —

Karl. Ich ſagte, Ihr habt eine weibiſche Art zu erzählen, und ich liebe die Kürze. Was ſprach er?

Staatsſekretär. Bei meinem Leben, König, die Bilder davon liegen ſo in meinem Kopfe, daß er ganz verwirrt iſt. Er ſagte mit feſter Stimme: Friedrich, haſt du etwas anders von Karl von Anjou erwartet? und dann legte er ſich wieder auf ſein Lager, und bedauerte die Träume, die wir ihm geraubt, als wenn er ſonſt nichts zu verlieren hätte.

Karl (nach einigem Schweigen). Bari, welch ein Feind wüchse in dieſem Jüngling auf! Wär' er kein Staufen, dieſe Entſchloſſenheit zerriſſe ſein Urtheil. — Iſt das Gerüſt aufgeführt?

Robert Bari. Ganz! man hat es nach Eurem Befehl mit rothem Sammt ausgeſchlagen.

Zweiter Auftritt.

Graf von Flandern in der Ferne. **Vorige.**

Karl (zu Bari). Bevor man die Gefangnen zum Tode führt, laßt ſie in die nahe Kirche eintreten, die Ihr ſchwarz auszuſchlagen befehlt. Dort mag ihm der Prieſter, in Gegenwart des Volks, ſein Verbrechen gegen mich und die heilige Kirche vorhalten; ihm zeigen, wie frevelhaft er und ſeine Vorfahren dem Bann getrotzt, und darinnen geſtorben ſind, gleich ihm. Dann feire man in ihrer Gegenwart die heilige Meſſe für die Ruhe ihrer Seelen mit den Trauerchören; ich will ihre Seele retten, um der meinigen willen. Geht! (Dieſe ab.)

Graf von Flandern (tritt vor). Wer ſagt, Karl ſey ein tapfrer König? Wer ſagt, er ſey ſtolz und ehrſüchtig, und ſeine königliche Außenſeite gleiche ſeinem Innren! Feige, nervenloſe Tyrannen mögen in ſtumpfer Bosheit Qualen erſinnen, und kein Mann wie er! Gnügt der Tod dieſes edlen Prinzen Eurer Rache nicht, und wollt Ihr ihm durch zerknirſchende Vorſpiegelungen, die Kraft ihn zu leiden, brechen,

um sagen zu können, Ihr habt über seine Standhaftigkeit gesiegt, wie über sein Leben!

Karl. Ich habe keinem Rasenden zu antworten, weil ich ihm nicht antworten will, wie es seine Kühnheit verdient.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, gebietet dem Grimm, der sich auf Eurer Stirne in furchtbaren Zügen faltet! Hört mich an! Vergebt den raschen Worten, die das Schicksal dieses Unglücklichen mir entreißt!

Karl. Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr, der sich zwischen meinen Feind und meine Krone stellt?

Graf von Flandern. Euer Schwager, der für Euren Ruhm stritt, und nun für Euren Ruhm spricht; der Euch mit Gefahr Eures Zorns zuruft: Ihr ermordet Eure Ehre in dem Leben Konradins.

Karl. Wollt Ihr, daß ich von dem Throne steige, den ich erworben habe?

Graf von Flandern. Ich weiß, daß ich lieber nach dem Orient gegen die Ungläubigen ziehen würde, mir dort einen Thron durchs Schwert mit Gefahr meines Lebens zu erwerben, als diesen auf das Grab eines so edlen Prinzen zu bauen! Und wer verlangt, daß Ihr ihn verlassen sollt? Ist denn keine Rettung? Kein Vergleich zur Sicherheit für Euch und ihn zu finden?

Karl. Weg! der Himmel will ein Opfer!

Graf von Flandern. Schreibt nicht auf die Rechnung des Himmels, was der geheime Ruf Eures Herzens ist, das die Stürme der Zukunft fürchtet.

Karl. Wer nicht weiß einen Thron zu erhalten,

muß keinen zu erobern wagen. Geht — Ihr werdet mir verhaßt.

Graf von Flandern. Laßt Euren Haß auf mich fallen, nur hört mich an!

Karl. Geht zum Papst, und laßt Euch belehren, was ein König in meiner Lage thun muß.

Graf von Flandern. Ich sehe im Papst einen Strafbaren mehr; und der Priester Thun war immer feige Rache. Sie besteigen kein Roß, führen kein Schwert, und fühlen nicht wie Männer. Würdet Ihr seinem schrecklichen Wink folgen, wenn Ihr Konradins Tod nicht längst beschlossen hättet? Eine grausame, die Christenheit entehrende Politik, überzeugt den Papst, Konradins Tod würde das Ende aller Uneinigkeiten seyn, die einen Theil Italiens gegen den andern entflammen. Ihr werdet nur das Werkzeug seiner Rache gegen ein Haus, das immer seine Rechte gegen ihn vertheidigt hat, und die Zukunft, die bei dieser That erblassen wird, wagt es nicht, dieses Verbrechen dem Statthalter Gottes zuzuschreiben, sondern Euch! Euch!

Karl. Trotzt meinem Stolz, nur laßt das Haupt der Kirche unangetastet!

Graf von Flandern. Nehmt einen Ausweg an, einen für Euch rühmlichen und sichern Ausweg! Gebt Konradin Eure Tochter Beatrix. Dadurch vergleicht Ihr alles, und bringt Konradins gerechte Ansprüche zu denen, die Ihr vom Papst habt. Verbindet Euch ehrlich mit ihm, und hört nicht auf die tückische Politik des römischen Stuhls, die am Ende ihren Urheber selbst stürzt! Durch dieses Bündniß könnt Ihr

dem Papſt die Wage halten, Euch von ſeiner Sklaverei befreien, und die Länder wiederum mit Eurem Reich verbinden, wofür Ihr's gekauft habt!

Karl. Was hat Euch mein Sohn gethan, daß Ihr ihm die Krone ſeines Vaters rauben wollt! — Weg! — Ihr läſtert den Himmel in ſeinem Statthalter, und Eure Sünde fällt auf mich zurück. — Es iſt beſchloſſen! er ſterbe! — Iſt's nicht genug, daß ich ſeine Verbrechen nicht mit dem entehrenden Strick beſtrafe? Laßt mich den Haß mit ihm ins Grab legen, daß er nicht von ihm auf Euch ſpringe!

Graf von Flandern. Werft ihn auf mich! — Sprecht Ihr von Strick? Bei Gott, ich dächte, ein Mann der ein Schwert trägt, und es bei ſolchen Gelegenheiten nicht braucht, iſt ſeiner nicht werth. (Schlägt auf ſein Schwert.)

Karl. Flandern, willſt du mich ermorden? Bei meiner Krone, ſiehe kühler drein, und reize mich nicht weiter! Alle Welt kennt König Karl als einen tapfren, ehrenvollen Ritter! — Weiche meinem Zorn.

Graf von Flandern. Ich fürchte Euch nicht, und keinen König. Ich bin Graf Flandern, Souverän wie Ihr! Meine Grafſchaft erbte von meinem Vater auf mich, und zahlt keinen Tribut.

Karl. O Wahnſinniger! Wahnſinniger! Du haſt den Bund mit meinen Feinden gegen mich gemacht! Fort, verlaß mich, ich ſiege über mich! Geh! ich entſage dir!

Graf von Flandern. Und ich Eurer Verwandtſchaft, wenn Ihr den Thränen dieſer unglücklichen Königin widerſteht.

Dritter Auftritt.

Eliſabeth tritt ein. Im Gewand der Trauer. Ihr Gang langſam und edel. Zwei Frauen tragen in Körben Gold und Kleinodien zur Löſung. **Ritter Hurnis.** Eliſabeth läßt ſich vor Karl nieder. Ihre Frauen gleichfalls, die Löſung darreichend. **Vorige.**

Eliſabeth. — Seht auf mich gnädig und gütig herab! Ich bin die unglückliche Mutter eines Sohns, den Ihr zum Tode verurtheilt habt. Komme, ſein Leben mit Thränen zu erflehen, und ſeine Ketten mit Löſegeld zu brechen! Großer König, ſeht nicht zornig auf mich! Ich bin nicht die Wittwe König Konrads, der ehedem dieſes Land beherrſchte, bin nicht die Mutter eines kühnen Prinzen, ich bin ein armes, niedergeſchlagnes Weib! Unglück und Schmerz haben die ehemalige Größe ganz aus meinem Gedächtniß getilgt. Mein Sohn iſt ein armer Waiſe, den Euer Sieg für immer ſchwach und ohnmächtig gemacht hat! Gebt ihn mir zurück und nehmt das Löſegeld! — Als ich die ſchreckliche Poſt ſeines Unglücks vernahm, nahm ich das letzte, was mir von meiner ehemaligen Größe übrig war, und leg' es zu Euren Füßen. Meine Kleinodien, alle meine Schätze und zwanzigtauſend Goldgulden. Gnügt Euch dieſes nicht, ſo will ich Euch meinen Wittwenſitz verſchreiben, und dann mit meinem Sohne von der Gnade meiner Verwandten leben. Löſet meinen Sohn, gebt ihn mir zurück! Ihr habt ihn nicht mehr zu fürchten! dieſer Zug nach Italien koſtet ihm ſeine Länder in Deutſchland, die theils verpfändet, theils verkauft ſind; er hat nichts mehr als mich, und ich nichts mehr als ihn.

O daß meine Zunge von Schmerz überſtrömte, wie ihn mein wundes Herz empfindet! daß dieſe welken Hände, dieſe von Weinen ſchwachen Augen, dieſe grauen Haare Euer Herz rühren könnten! daß nur das kleinſte Gefühl dieſes namenloſen Schmerzes Eure Seele träfe! Gebt mir meinen Sohn, den einzigen Troſt einer unglücklichen Königin! Ich ſchwöre Euch, bei dem Allmächtigen, der mitleidig auf mein Leiden blickt, ich will ihn auf ein einſames Schloß in Bayern führen, ihn in meine mütterlichen Arme ſchließen, und in ihm alle Unternehmung mit meiner Angſt und Furcht erſticken.

(Laut weinend.) Ach, Euer ſtrenger Blick tödtet die Worte auf meiner Zunge, und preßt mein Leiden in meiner Bruſt ein. Seht gütig auf mich! Die Beredtſamkeit der Unglücklichen wird nur durch Troſt und Mitleiden lebend. Auch Ihr habt Kinder, auch Ihr habt eine Gemahlin! Auch ſie und Euch erwarten Alter, Unglück und Schmerz, das Loos der Menſchen! Gebt mir meinen Sohn, und verſöhnt Euer künftiges Unglück durch Güte und Mitleid mit einer elenden Mutter!

Er hört mich nicht! er ſieht nicht auf mich! Auf mich Arme, Verſtoßne! Ich kann ſeinen ſtarren Augen keine Thräne abgewinnen! Seinem kalten Herzen kein Erbarmen! Gib meinen Worten Kraft! (Zum Himmel.) Fleht! fleht! helft mir den Unerbittlichen verſöhnen.

Die Weiber. O König! laßt Euch erbitten! Nehmt das Löſegeld.

Ritter Hurneis. Gebt uns unſern unglücklichen Prinzen!

Graf von Flandern. Erhört ihr Flehen! erhört ihre Thränen!

Elisabeth (umfaßt des Königs Knie). O wenn Ihr ihn kenntet, und wüßtet, wie gut er ist und wie fromm! Wie seine Mutter ihn liebt, und er seine Mutter! Kein edlers, dankbarers Herz schlägt auf dieser Welt! und Ihr wolltet ihn verdammen! ihn hinrichten, um eines Fehlers gegen Euch! Alle Welt sagt, Ihr seyd ein Held, und Ihr wolltet einen tapfern Prinzen verurtheilen? Um eines Fehlers, den er abgebüßt hat, durch schmähliche Gefangenschaft? Einen neunzehnjährigen Jüngling! König Karl, einen so sanften schönen Jüngling! den Sohn eines Königs, die einzige Stütze einer unglücklichen Mutter! —

Höre! höre! hör' auf mich! Auf den Schrei meines Schmerzens! auf den Schrei einer angstvollen, verzweifelnden Mutter! Auf mein Klagen! Blick' auf mich! wie meine Thränen in meinen Augen erstarren! Blick' auf eine Mutter im Staube! im endlosen Elend!

— Er hört mich nicht! (Zum Himmel.) Er hört mein Flehen nicht! O du, der du die Herzen der Menschen lenkst, Güte und Gnade für alle hast, rühre sein hartes Herz! laß ihn fühlen meinen Jammer! laß ihn fühlen, daß er Vater ist, daß du Gewalt über seine Kinder hast, rächest und lohnest hier und dort. (Sie sinkt ihren Weibern in die Arme.)

Karl. Flandern, warum bringt Ihr sie vor mich, da ich nicht retten kann? Entfernt sie von diesen Schreckensscenen. Der Himmel will ein Opfer, der Staat will ein Opfer, nicht ich! nicht ich, unglückliche Mutter! (Ab.)

Graf von Flandern (ihm nachrufend). Mein Zorn weicht nur dem Schmerz dieser Unglücklichen!

Elisabeth. Der Himmel will ein Opfer! — Allgütiger, du wolltest den Tod meines Kurds, den du mir zu meinem Glück gabst? — Laßt mich! es ist kein Erbarmen hier! Laßt mich zu meinem Kurd, daß ich mit ihm sterbe! Ich hatte nur noch wenig Leben, und sein kalter, harter Blick hat ihm die Kraft genommen! Laßt mich zu meinem Kurd! Laßt mich mit ihm sterben!

Graf von Flandern. Verschont Euren Sohn! Er ist gefaßt, den Muth zu zeigen, der seines hohen Ursprungs würdig ist. Ihr werdet ihn an die Erde ziehen, und Euer Schmerz, Eure Gegenwart werden ihm alle Schrecken des Todes zu fühlen geben, die er nun besiegt hat. Verbergt ihm Euer Daseyn, wenn Ihr wollt, daß er edel und groß ende.

Elisabeth. Ihn nicht sehen! Ihn nicht trösten!

Graf von Flandern. Ihr macht ihn unglücklicher, als der Tod. Dieser Uebergang erfordert die ganze Kraft der Seele, er hat sie, und Ihr nehmt sie ihm.

Elisabeth. Mein Kurd hat Muth zu sterben!

Graf von Flandern. Friedrich von Oesterreich ist bei ihm, und Euer Sohn bedarf so wenig Muth, daß er jenen tröstet, nur ihn beklagt. Wie nun alles sich ändern würde, wenn er Euch sähe! Sein Freund folgt ihm, bleibt sein Gefährte, und Euch muß er zurücklassen, sehen zurückgelassen in endlosem Schmerz. Von Euch scheiden in solch einem Augenblick, da er nun von nichts zu scheiden glaubt, als von einer harten, undankbaren Welt, einem unversöhnlichen Feind! Aber scheiden von seiner Mutter, einer so lieben, zärtlichen Mutter — stürzt ihn nicht von der Höhe, die er nun erkämpft hat!

Elisabeth. O! o! o! alle beide! — O! o! o! arme Waisen!

Graf von Flandern. Unterstützt die Königin! geleitet sie nach meiner Wohnung, Ritter, ich will Euch vorgehen! dort bewacht sie sorgfältig, und haltet sie ab, daß sie ihren Sohn nicht sehe. Bald wird sie sich finden, und ihr mütterliches Herz wird ihr sagen, daß sie Konradin noch elender machen kann, als das Schicksal. — Wie ist's Euch, edle Frau? Gott stärke Euch! Wie ist's Euch?

Elisabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geister des Lebens in mir erdrückt! — o ich hoffe! hoffe! —

Ritter Hurneis. Kommt, unglückliche Königin! In diesem Schloß ist keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Elisabeth. O! o! — Sieh, die Klagen ersticken in mir — ich bitt' Euch, macht mir Luft — (Auf die Brust deutend. Die Weiber führen sie still ab.)

Vierter Auftritt.

Das Gefängniß.

Konradin. Lange in innerm Schauder. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.

— Erschrickt die schwache Natur vor diesem schnellen Uebergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieses Körpers sich so leicht dem unsterblichen Geist mittheilen? Ist dieser göttliche Funken diesem unstäten Blut so sehr unterworfen? Mein gespanntes Aug' sieht durch die finstre Nacht

das furchtbare Blutgerüſt, und bei dieſem Anblick zieht ſich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Glut und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reißt dieſen kühnen, unſterblichen Geiſt mit ſich in dem Strudel der Fieberhitze fort. — Bin ich nicht, was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziele näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder iſt's der Schauder der ſtillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der ſich ſo kalt über mein ganzes Weſen ergießt! O tritt hervor, mein Geiſt! tritt hervor, edler, geſunder Theil meines Selbſt! — Warum beugſt du dich ſo willig unter ſchmähliches Leiden, und ſchauderſt denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreien ſoll! Schmiegeſt dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenſchaft, ſeufzeſt nach Freiheit, und zähleſt in trüglichen Hoffnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maße der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun, wo du dieſe Ketten brechen ſollſt, und dein ſchmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmſucht, ach! alle dein Sehnen, Wünſchen, alle die Klagen, und ſchimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daſeyn verſchwinden ſollen, fährſt du bebend in dich ſelbſt zurück, ſchwellſt dieß kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach dieſe in Kraft und Leben blühende Jugend, erblaßt vor der kalten Vernichtung, ſträubt ſich ſo gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegt's! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daſeyn gefühlt, kaum das Leben geahnet! Eben der Entwickelung deiner ehrenvollen Träume nah! Kaum die Eigenſchaften begriffen, die dich deinen

Vätern gleich setzen sollten, an Ruhm und Ehre! Und zerbrochen — so zu enden — so gewaltthätig zu enden in deiner Blüthe — hier auf dem Schauplatz des Ruhms deiner Väter —

(Glühend.) Warum erlag ich nicht in der Schlacht, das Schwert in der kraftvollen Hand, dem Tod widerstrebend, und ihm abdringend mein Leben! Dieß ist's! sich hinzugeben gleich dem Opferthier ohne Widerstand, den Streich zu erwarten, und ihn in angstvollem Schlagen des Herzens jede Sekunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Manns jeden Streich von Gewalt abzuschlagen; und hier zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, deinem innern Zittern ein Ende zu machen, deine bebenden Nerven zu zerschneiden, und dich in schaudervolle Nacht zu senken! —

Ha, die Sonne steigt aus dem Meer hervor! Ihr Licht gibt Leben und Freude der Welt, mir zum letztenmal. Du kommst morgen wieder, und ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwärmen. Deine Strahlen werden sich auf der lockern Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir gelangen. Dein heller Glanz ist traurig meinem Auge, und meine erhitzte Einbildungskraft sieht Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonst sang ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läßt du mich allein?

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Oesterreich. Konradin. Hernach Heinrich von Kastilien.

Konradin. Du läßt mich allein! es ist nicht gut, daß jetzt einer allein sey; wir müssen uns erheben, wenn wir sinken möchten. Wo warst du?

Friedrich. Du schicktest mich mit Prinz Heinrich weg, indem du sagtest, sein wildes Auffahren mache dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Nun still und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und schwur, dieser Tag bräche edle Männer, und er wär' einer davon.

Konradin. Sagt' er das? Ja, er ist ein edler Mann; aber du und ich, wir sind noch keine Männer, wir stehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dieß von uns sagen kann!

Friedrich. O Kurd! mein Kurd! nimm mich auf in deine Arme, ich erschrecke vor dem Augenblick!

Konradin (ihn umfassend). Gib der Menschheit ihr Recht, Friedrich, ich hab's ihr gezollt. Laß uns hier weinen und dort Männer seyn! Ach, keiner tritt aus diesem Licht, ohne mit Verlangen zurückzusehen! Ich hab's gefühlt, ich habe gekämpft, und nun hilf mir siegen! Aber daß ich dich mit mir ziehe in mein Schicksal, dich mit mir führe auf das Blutgerüst, dir so lohne für alle deine Dienste, für alle deine Freundschaft! Dir den Tod gebe für deine Erblande, o Friedrich, dein Freund mag sein Schicksal besiegen, nur dieses nicht!

Friedrich. Dein Schicksal war das meine von unserm Stammeln an, sollte es bei der Entscheidung getrennt werden?

Konradin. O wenn ich es trennen könnte, wenn ich hineinreißen, allein sterben könnte!

Friedrich. Würd' ich diesen gefürchteten Tod nicht für dich sterben wollen? — Nimm mich auf in deine Arme, und laß die Freundschaft Trost auf uns gießen! Unser Herz wird uns auch in dieser Stunde nicht verlassen, und wir werden uns über dem Blutgerüst erheben, unschuldig, rein und verbunden, wie wir's hier waren.

(Heinrich erscheint, und hält sich im Grunde.)

Konradin. Und dann in den Kreis der Helden, unsrer Väter dringen, und sie werden uns aufnehmen ihrer würdig; dieser Augenblick, der uns zu ihnen führt, wenn wir ihn als Männer ertragen, wird uns für eine Reihe ruhmvoller Thaten angerechnet werden. Meinst du nicht, daß wir eben in diesem Augenblick zeigen können, was unser Geist in der Zukunft vermocht hätte? Weg, wir verlassen Tyrannen, verlassen ein fühlloses Volk, und dringen durch die Wolken zu den Edlen der Vorwelt! Und nun sieh die Stufe, auf welcher wir zu ihnen steigen! (Er führt Friedrich an das Loch, durch welches man das Blutgerüst sehen kann. Man hört Glocken läuten.)

Friedrich. Ha! ihr Trauerklang kündigt den heutigen Tag an! Das Volk versammelt sich auf dem Platze, und alle Augen sehen starr gegen diese Mauern. — Kurd! es ist geschehen!

Konradin. Umfasse mich! umfasse mich!

Heinrich. Schließt auch mich in Eure Arme, edler

Prinz! laßt mich dieſe großmüthige Verachtung des Lebens ganz in mein Herz ziehen! Ganz Euch abſehen! Eurem Herzen nah' liegen, wo die Keime großer Thaten ſo edel aufſchoſſen! — So jung und ſo ſtark! ſo lebend im reinen Geiſt der Ehre! Sie ermorden Helden in Euch! — Die Wache Eures Feinds erwartet Euch draußen, um Euch zur Kirche zu begleiten, und dann liegt ewige Nacht zwiſchen uns. Ihr lächelt? Ihr hinterlaßt einen Erben Eurer Rache! Laßt mich wieder ein Schwert um dieſe Lenden gürten, und ich will alle edle Männer in Europa und Afrika aufbieten!

Konradin. Lebt wohl! Euer Schickſal kümmert mich. Euer thätiger Geiſt trägt dieſe Gefangenſchaft mit bittrem Unwillen! Lernt Geduld von mir, ich lernte Muth von Euch!

Heinrich. Ein Abſchiedskuß auf der Schwelle des Lebens! — Friedrich, du weiche Seele! — Ihr verlaßt mich, und der tolle Heinrich heult Euch nach in ſeinem Unvermögen! Sein kühnes Herz bricht mit Eurem Leben!

Konradin (nimmt die Laute und gibt ſie ihm). Ihr ſeyd mein Erbe, Heinrich; dieß iſt alles, worüber der Sohn eines Königs zu ordnen hat. Ich bitt' Euch, bewahrt's um meinetwillen, und um meiner unglücklichen Tante willen!

Heinrich. Ich will von nun an Klagelieder ſingen, will die Sanftmuth Eures Geiſts herausziehen, bis der Löwe ſeine Ketten zerbricht, Euren Tod und ſeinen Schimpf zu rächen!

Konradin. Friedrich, biſt du ein Mann?

Friedrich. Ich bin dein Freund!

Konradin. Ein Leben und ein Grab!

Friedrich. Ein Grab!

Konradin. Folge mir! In wenigen Augenblicken sind wir über diese Welt erhaben, und dann scheidet uns nichts mehr, und dann fährt kein düstrer Gedanke mehr durch dieses Herz, das Grab erdrückt sein Gefühl, und unser Geist ist frei! — Heinrich, begleitet mich, so weit Ihr könnt, und wenn Ihr einst frei seyd, so sucht meine Mutter auf, und sagt ihr, ihre Söhne seyen wie Männer gestorben! — Hand in Hand zum Opfer, mein Bruder!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Oeffentlicher Platz.

Auf der rechten Seite das Blutgerüst, von welchem nichts zu sehen ist als die Stufen, woran die Wache steht. Auf der linken eine erhabene Loge für den König. Man hört Glockenläuten und Trauerchöre von der nahen Kirche. Vieles Volk. Ritter. Tiefe Stille und ängstliches Erwarten. Graf von Flandern geht wild und trüb umher.

König Karl in seinem gewöhnlichen Stolz und Ernst tritt auf die Loge. Die Ritter und das anwesende Volk sehen forschend und bekümmert nach ihm, die Leibwache umringt die Loge.

Der Trauerzug aus der nahen Kirche unter stärkrem Läuten. Dem Volk entfahren stille, unwiderstehliche Klagen.

Konradin, heiter und fest, seine Augen auf Friedrich von Oesterreich, den er an der Hand führt. Er sieht über die Menge, dann kühn auf König Karl, und wider Willen haftet sein Aug' auf dem Blutgerüst, er findet sich aber schnell in Friedrich von Oesterreich wieder. Es folgen Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gerhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg.

Protonotarius Robert Bari, Staatssekretär, Barone, Ritter und Räthe des Gerichts. Große Stille. Hierauf steigt Robert Bari auf eine Erhöhung nahe der Loge des Königs, und liest das Urtheil ab, wobei des Grafen von Flandern Trübsinn nach und nach zur äussersten Wuth übergeht.

Robert Bari. Barone, Ritter und Volk! Gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Sohn König Konrads und Abkömmling Kaiser Friedrichs, zog aus Deutschland mit gewaffneter Hand, unsern gnädigsten König anzugreifen. Verführte hierauf das schwankende Volk dieses Königreichs, nahm kühnerweise den Titel eines Königs von Sicilien an, und strebte unserm rechtmäßigen König meuchelmörderisch nach dem Leben. Er trotzte dem heiligen Vater, dem furchtbaren Bann der Kirche, und lagerte sich mit seinen verbannten, rebellischen Schaaren, gegen unsern siegreichen König, welcher ausgezogen war, sein Reich zu vertheidigen. Er brach in unsere Schaaren ein, und das Glück, um den Rebellen empfindlicher zu stürzen, verlieh ihm einen falschen Sieg; denn bald war Gott auf unserer Seite, und unser großer König entriß dem übermüthigen Rebellen, durch seine Klugheit und Muth, den schon erhaltnen Sieg, daß der Sieger bald durch das Schwert der Ueberwundnen fiel. Der überwundne und ergriffne von Hohenstaufen wurde hierauf vor ein freies, unbestochnes Gericht gebracht, und der König begab sich seiner Gewalt über Leben und Tod, daß man richte nach Recht und Gewissen. So wurden mit Einstimmen des Papsts, der Baronen, Ritter und Rechtsgelehrten Konradin und sein Anhang für Räuber, Rebellen, Störer der öffentlichen Ruhe und Feinde der heiligen Kirche anerkannt; und geurtheilt,

daß gegenwärtiger Konradin von Schwaben und seine Verbündeten, die die Waffen für ihn ergriffen, die Strafe des Todes tragen, und ihre Köpfe mit dem Schwerte vom Leibe getrennt werden, und leide Friedrich von Oesterreich die Strafe des Hochverraths zuerst, und ihm folge Konradin, der Hohenstaufen, Haupt der Rebellen —

Graf von Flandern (in äußerster Wuth sein Schwert ziehend, und Robert Bari durchbohrend). Verwegner, dir kommt es ja zu, ein Todesurtheil über einen so edlen und großen Prinzen auszusprechen!

Stimmen aus dem Volk:

Wilde, große That!

(Alles sieht voll Erstaunen und Erwarten nach Flandern und dem König, welcher letztere aber in gleicher Fassung bleibt.)

Konradin. Laßt mich den einzigen Mann in Euch umarmen, den mein Schicksal so tief rührt! Ihr habt ihm viel von seiner Bitterkeit genommen, und ich mag meinen Vätern sagen, daß ein Herz in diesem verworfnen Lande in kühnem Grimm entbrannte.

Graf von Flandern (Konradin umfassend). Thun möcht' ich! Retten!

Karl. Staatssekretär, nehmt das Urtheil auf und leset!

(Dumpfes Gemurr im Volk.)

Staatssekretär. — Ihm folge Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gerhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg. Heinrich, Prinz von Kastilien, büßet aus Gnade unsers Königs den Hochverrath durch ewige Gefangenschaft. Dieses Urtheil werde vollzogen in dieser Stunde, vor den

Augen des Volks, auf öffentlichem Platze. Wir Barone und Rechtsgelehrte haben geurtheilt und gezeichnet nach Recht und Gewissen, Gott richte uns nach unserm Urtheil!

Blutrichter! Das Gericht übergibt euch die Schuldigen, vollziehet euer Amt!

Konradin (auf den Stufen des Blutgerüsts). Zum letztenmal erheb' ich meine Stimme, die nur der Himmel hört, und die Karln von Anjou, und meinen ungerechten Richtern, in der Stunde des Todes furchtbar tönen wird. Alle diese falschen, ehrlosen Anklagen fallen auf meinen Feind zurück. Grausame, harte Richter! Undankbares Volk, das unter dem Zepter meiner Väter glücklich war, und nun ihren letzten, einzigen Sohn mit solcher Gefühllosigkeit belohnt! Ich bin euer rechtmäßiger, unschuldig verurtheilter König! Auf euren Ruf zog ich aus, dieses mein Erbreich aus den Händen eines grausamen, drückenden Königs, aus den Händen eines Sklaven des Papsts zu reißen, der ihm gab, worauf er kein Recht hatte. Ich wollte euch eure vorige Freiheit wiedergeben, euch beherrschen gerecht und gütig, wie meine Väter thaten! Ihr steht kalt und empfindungslos bei meinem Tod — ach! die Stunden werden kommen, wo euch dieser Karl von Anjou und seine Franzosen noch schwerer drücken werden, dann werdet ihr wallfahrten nach meinem Grabe, heulen an meiner Gruft, und eure heutige Schuld mit reuigen Thränen zu versühnen suchen. Euer Leben und Gut, eure Weiber und Kinder werden der Raub der gierigen Sklaven dieses Mannes seyn, sie werden so lange gegen euch wüthen, bis die Verzweiflung eure Herzen ergreift, und ihr mein unschuldiges

Blut durch das ihre versöhnt! Ich verlasse heute diese Welt, verlasse heute einen grausamen Verfolger, den Mörder meiner Tante und ihrer unmündigen Kinder. Verlasse heute ein hartes, undankbares Volk, und lasse mein Andenken zu seiner und eurer Qual zurück!

Karl von Anjou, siege noch nicht! Noch lebt das Blut der Hohenstaufen! Bin ich gleich der letzte männliche Zweig, so lebt es in den Adern einer Königin! Hört es Ritter und Volk! Zum Beweise meines Erbrechtes auf dieses Königreich, erklär' ich hier, im letzten Augenblick meines Lebens, Petern, König von Arragonien, Gemahl meiner Tante Constantia aus Schwaben, einzigen Tochter König Manfreds, zum Erben Neapels, Sicilien und Jerusalem. Zum Zeichen der Investitur und zum Pfand des Kampfes um mein Erbreich werf' ich meinen ritterlichen Handschuh vor euch, ihr Ritter, und fordere einen Edlen auf, ihn dem König von Arragonien mit meinem letzten Willen zu überbringen.

(Ein Ritter drängt sich durchs Volk und hebt den Handschuh auf.)

Konradin. Wer seyd Ihr, tapfrer Ritter?

Ritter. Heinrich von Pitero! Und gelobe bei meiner Ritterpflicht, dieß theure Pfand Eurem Oheim, Peter von Arragonien, mit Eurem letzten Willen zu überbringen.

Konradin. Heinrich von Pitero, lebt wohl, und bringt meinem Oheim und meiner Tante meinen Gruß. (Er umarmt ihn.) Friedrich, mein Bruder, meine Geschäfte auf dieser Welt sind bestellt. Komm, das Opfer ist bereitet. Du gehst mir vor; und aus deinen verlöschenden Augen werd' ich deine Seele küssen. Sieh auf mich! Beflecke deinen reinen Blick

nicht an diesem Haufen! Komm ins Grab, wo Ruhe wohnt! Komm zu den Unsterblichen, die unser harren.

Friedrich. Ich gehe voran, und sehe dich nicht leiden!

Konradin. Die wir hinterlassen, leiden. Wir gehen zur Ruhe. — Harre meiner dann noch einen Augenblick, bis mein Geist dich ereilt. Zum letztenmal an mein Herz! Zum letztenmal in der Fülle des Lebens! — Harre meiner!

Friedrich. Ich harre deiner, und bin frei! Deine Hand! — Dieß ist ja die erste Stufe zu unsern tapfern Ahnherren!

Konradin. Zur Ruhe!

Friedrich. Zum Grab!

(Graf von Flandern verhüllt sich in seinen Mantel und tritt zurück. Sie gehen Hand in Hand das Blutgerüst hinauf. Die übrigen Verurtheilten folgen. Man sieht sie nicht mehr. Schluchzen und Stille im Volk. Nach und nach hört man die Stimmen Konradins und Friedrichs von Oesterreich. Aus den düstern Bewegungen des Volks, aus seinen Tönen merkt man, was vorgeht.)

Konradin. Ach, daß ich dir so lohne für alle deine Dienste! Daß ich euch so lohne, unglückliche Waffenbrüder!

Friedrich. Kurd, mein Kurd! — Ich harre deiner — o, deine Hand! Deine Hand — und nun deine freundliche Hand!

Konradin. O meine Mutter! Meine Mutter! Wie groß wird dein Schmerz seyn, wenn du das Ende deines unglücklichen Sohns hörst! Harre meiner, Bruder! Ich komme! Meine Väter! Nehmt mich auf, ich bin eurer werth!

(Der Menge entfährt ein Schrei des Entsetzens. Tiefe Stille. Nach einer langen, schmerzvollen Pause trägt man zwei Särge das Gerüst herunter.)

Letzter Auftritt.

Elisabeth drängt sich durch das Volk und sinkt bei den Särgen nieder. Graf von Flandern naht sich ihr. Ritter Hurneis an ihrer Seite. König Karl.

Elisabeth. O haltet! Haltet! Meine Söhne! Meine unschuldigen Waisen! Wohin wollt ihr mit ihren Leichnamen?

Träger. Zum Grabe!

Elisabeth (bittend zum König, bei den Särgen). O gib mir sie! Gib mir sie! Gib Erde von seinem Königreich zu einer Kapelle, diese Leiber einzuschließen! Ein klein Stückchen Erde, diese Unschuldigen zu begraben! Höre! Höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Ein Stückchen Erde! Ein Stückchen heiliger Erde dem Erben dieses Königreichs!

Karl. Unterm Banne der heiligen Kirche Verstorbene mögen nicht in geweihter Erde ruhen!

Elisabeth. O so gib mir ein Stückchen Land am schäumenden Meer! Verfolge die Todten nicht! Gib mir ein Stückchen unfruchtbarer, gemeiner Erde! Ach am Meer! An der Straße! Auf den Felsen! Am Fuße des furchtbaren Vesuvs! — Gib ein Stückchen Erde, daß ihre Leiber ruhen und die Mutter ihre Söhne begrabe.

Karl. Begrabt sie am Strande des Meers!

Der Schwur gegen die Ehe.

Ein Luſtſpiel.

1783.

Personen.

Graf Blumin.

Graf Karl, sein Sohn.

Martano, dessen kleiner Sekretär.

Brand, Haushofmeister des Grafen Karl.

Baron Fabris.

Baronesse Willing, Wittwe.

Lisette, ihre Kammerjungfer.

Einige Bediente.

Die Scene ist in Wien.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Baroneſſe.

Die Baroneſſe vor einem Tiſche mit Goldzupfen beſchäftigt; auf dem Tiſche ein Brief, den ſie bei der Eröffnung der Bühne zu leſen endigt. Später Liſette.

Baroneſſe. Ein unbegreiflicher Menſch! voller Feuer und Leidenſchaft, und doch nirgends feſt zu halten! Hat je mein Herz einen Sieg gewünſcht, ſo iſt es dieſer; aber was iſt dieß nun, was mich in dem Augenblick von ihm entfernt, da ich mich ihm ſo innig zu nahen wünſche? Zurückhaltungen des Herzens, in ſolchen Augenblicken, ſind voll Bedeutung. Was feſſelt ſeine Zunge, wenn die Liebe ſein Herz zu heben ſcheint? So iſt's, je mehr wir thun, je mehr wir ihre Forderung reizen, je ſichrer wir ihres Undanks ſind. Aus Freundſchaft für ihn, hab' ich mich von allen Verbindungen losgemacht; hat ſich darum ſein Herz dem Vertrauen mehr geöffnet? Iſt ſein Blick freier geworden? Wozu nun den Mann von Welt, in dem Gebrauſe von Leidenſchaft, womit er mich betäuben will, zu ſpielen, und eben darum ſo ſchlecht zu ſpielen? Graf Karl, ſollte ich nun anfangen, die Dame von Welt zu ſpielen, dann wollen wir ſehen, wer von uns den andern überliſtet!

Liſette (fährt ſchnell herein). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Erſchreckſt du mich nicht. In der That; dein Zufahren iſt unerträglich. Wirſt du denn nie von mir lernen, daß ſtille Sittſamkeit die erſte Tugend unſers Geſchlechts iſt.

Liſette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betrügt, ſo ſchändlich betrügt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Böſewicht!

Baroneſſe. Stille, leiſe, ich bitte dich. Wer betrügt uns?

Liſette. Wer könnte es anders ſeyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Abſichten, den Hof — O! Sie irren ſich.

Baroneſſe. Abſichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl iſt mein Freund, und nur als ſolchen nehm' ich ihn auf.

Liſette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich ſage Ihnen, dieſer Ihr Freund darf ſich nie verheirathen.

Baroneſſe. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn feſſelt, ſo viel ich weiß, kein Ordensgelübde.

Liſette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — ſehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre, indem ich an den Schwur gedenke. Ach! iſt es nicht genug, daß uns die Klöſter ſo viele Männer rauben, müſſen ſie auch noch ſolche Schwüre der Welt entziehen!

Baroneſſe. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiß kein Schwur der Welt.

Liſette. Aber doch der Ehe?

Baroneſſe. Wie das? Laß doch hören!

Liſette. Mein Landsmann, ſein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgeſagt. Freilich koſtete es mich Mühe, den alten Fuchs ſo weit zu bringen; doch Weiberliſt ſiegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieſer Ungewißheit ſehen? Was iſt es mit aller Liebe, allem Feuer, man muß doch am Ende wiſſen, woran man iſt?

Baroneſſe. Liſette, grade zu!

Liſette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reiſen ging, nahm ſein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl ſchwur den Eid in ſeine und ſeines Vaters Seele, ſich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil, unſer ganzes Geſchlecht nach Vermögen zu verführen, zu verſpotten, — was weiß ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baroneſſe. Gewiß, nun kenne ich ihn. Liebe Liſette, und du merkteſt gar nicht, daß der alte Fuchs das naſeweiſe Mädchen für eine Närrin hielt?

Liſette. Glauben Sie dieß? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läßt ſich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiß in Wien, daß er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzuſinnen, wie Sie ſich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müſſen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baroneſſe. Aber was konnte den Vater zu einer ſolchen ſonderbaren Verpflichtung verleiten?

Lisette. Wie soll ich's Ihnen nur recht sittsam sagen? Der alte Narr lachte so hämisch, als ich um die Ursach fragte — doch ist es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde spricht? — Graf Karls Mutter war von seinem Vater sehr geliebt — und sie — der Graf hatte einen Sekretär im Hause — und dieser Sekretär war so schön und artig, wie sein Sohn, der nun bei dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — so nun —

Baronesse. Schon gut — und —

Lisette. Dieß brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in seinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und sich niemals zu verheirathen.

Baronesse. Ich erstaune! Also Mißtrauen! Mißtrauen gegen unsre Tugend?

Lisette. Und Sittsamkeit.

Baronesse (nach einigem Nachsinnen). Ich will es wissen, will es aus seinem Munde hören. Mißtrauen! wohl auch gegen mich? O, ich will ihn strafen, will mich an ihm rächen. Gute Lisette, hatte er wohl, nach dem was du mir sagst, ein Recht, mir seine Freundschaft aufzudrängen? So heiß aufzudrängen? So ganz allein der Herr bei mir seyn zu wollen, und jeden andern auszuschließen? Mich allenthalben aufzusuchen, mir in jede Gesellschaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden ist? Der nicht frei ist? Doch nicht darum, denn dieses benehme ja seinen übrigen guten Eigenschaften nichts; aber sich so aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundschaft zu ersinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben

so gut auf diesem Fuße mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freilich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meinung, der Schein, daß wir aus ihm machen können, was wir wollen —

Lisette. Ach, eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daß es unsre Gedanken beschränkte, daß es einen etwaigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Grenzen, und wenn sie sich auch in gewissen Grenzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daß ich sie kenne, sieh! dieß allein macht mir Verdruß.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und feurig, dieß geb' ich zu, aber meine Sanftmuth mildert seinen Ungestüm, so bald es mir gefällt. Er ist mehr von sich eingenommen, als er es wohl seyn sollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn schon bescheidner machen. Voll Trotz, Eigensinn, Leidenschaft und Eifersucht, zugegeben! aber dieß ist er nur bei mir, er geizt mit meiner Freundschaft, in Gesellschaft ist er sich mehr gleich, da lebt sein Geist, der sich bei mir verwirrt, den nur allzu oft sein entflammtes Herz beherrscht. Du siehst, Lisette, ich schone ihn nicht. Er sucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und diesen Flattersinn zu

fesseln, für alle Schuld zu strafen, ihn auf bessern Weg zu bringen, dieß entgeht mir jetzt. — Was sagst du?

Lisette. Ich — ach, ich kann ihn nur bedauern, so wenig er es auch, nach Ihrer Aufzählung seiner Fehler, zu verdienen scheint.

Baronesse. Du hast Recht, und ich muß nun mit ihm brechen, darum mit ihm brechen, daß er nicht aufrichtig genug war, mir, seiner Freundin, alles zu entdecken. Ich hätte mit ihm über den sonderbaren Einfall seines Vaters gelacht, dieses hätte unsrer Gesellschaft einen neuen Reiz gegeben; aber so falsch, so zurückhaltend! Nun verstehe ich sein zweideutiges Betragen, das hämische, geistlose Witzeln über die eheliche Verbindung! Nun soll er dafür büßen! Gut, daß ich des kalten Sinns genug habe. Bin ich nicht kalt, Lisette? Leicht kann ich es seyn, da mein Herz gar nicht im Spiele ist. — Hat er mich nicht gepeinigt, mit seiner Freundschaft geängstigt, mit seiner unbesonnenen Eifersucht in Furcht gesetzt! Nun ist die Reihe an mir. Ach, Lisette, du siehst, wie arm diese Welt an wahren Freunden ist.

Lisette. Ach ja wohl! — Als ich eben gehen wollte, trat der kleine Sekretär ins Zimmer — ich denke, er ist der Sohn jenes — von dem ich eben sprach. Ein Jüngling von vierzehn, fünfzehn Jahren — gnädige Frau, schöner, niedlicher, sanfter hab' ich in meinem Leben nichts männliches gesehen, wie diesen kleinen, lieben Martano.

Baronesse. Martano! Ist dieß nicht der anmuthige Jüngling, den der Graf einigemal herschickte? dessen Unschuld und Bescheidenheit mir so wohl gefiel?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Von deſſen Geſchicklichkeit im Malen er ſo viel Weſens machte, und mich ſo ſehr bat, ich möchte ihm ſitzen?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Warum nicht? Es kann heute ſeyn, ich will ihm ſitzen. Schicke nun gleich nach ihm!

Liſette. Sogleich — ha! dachte ich, wenn ſein Vater ſo ausgeſehen —

Baroneſſe. Fi, Häßliche!

Liſette. Mein Fehler iſt, zu ſagen was ich denke.

Baroneſſe. Liſette, wer einen Fehler, den er erkennt, nicht ablegt, verliert alles Recht der Entſchuldigung. Gutes Mädchen, wenn wir auch zu Zeiten das Unglück haben, zufällig einen unanſtändigen Gedanken zu denken, ſo müſſen wir doch Sorge tragen, ihn zu verſchweigen, und vermögen wir dieß nicht, uns wenigſtens bemühen, ihn ſittſam einzukleiden.

Liſette. Ich habe ſchon ſo viel von Ihnen gelernt, daß ich auch auf dieſes die Hoffnung nicht ganz verliere, Sie wiſſen wie gelehrig meine Zunge iſt —

Baroneſſe. Schön! — nun ſende nach Martano! —

Liſette. Sollten Sie ihn die Harfe nur einmal ſpielen hören — nur einmal ſehen, wie er malt. — Ich ſah Graf Karls Porträt — das Leben ſelbſt, und ſeine Augen ſo feurig und kühn; aber Martanos Augen ſind ſo ſchmachtend ſanft — und ich, ach, ich liebe die ſchmachtenden Augen über alles.

Baroneſſe. So laß ihn um deinetwillen geſchwinder kommen.

Liſette. Gleich, mein Bericht iſt noch nicht zu Ende.

Ich erfuhr noch, der Graf sey sehr wild nach Hause gekommen, und habe seine Kundschafter ausgefragt, wo meine gnädige Frau gestern gewesen. Sie wissen, er fuhr dreimal vor. Da man ihm nun sagte, Sie seyen im Augarten gewesen, und der steife Baron Fabris habe Ihnen den Arm gegeben, so ist er toll geworden. Machen Sie sich nur auf einen Sturm gefaßt.

Baronesse. Ich bin es, einen in seinem Herzen zu erregen.

Bedienter. Graf Blumin.

Baronesse. Lisette, ich bin nicht zu Hause. (Ab.)

Lisette. Ich verstehe, was dieß heißen soll, und bin nicht das erstemal so zur Lügnerin geworden.

Zweiter Auftritt.

Graf Karl. Lisette.

Karl. Guten Morgen, Lisette! Wo ist die Baronesse, Kind? Wo? Wo? Nicht hier, und war eben hier? Nicht zu Hause? Lisette, nicht zu Hause?

Lisette. Beides; ich gehe zu fragen, wo sie eigentlich seyn will. (Ab.)

Karl. Was, schon wieder Feuer! Warum nun nicht kalt und gleichsinnig! Mein Herz ist noch immer zu ehrlich, zu voll, und auf diesem Wege werde ich bei dieser nicht zu meinem Zweck gelangen. Eingelenkt! Möcht' ich's nur einmal so weit bringen, so gravitätisch die Treppe heraufzusteigen, wie Fabris; aber so wie ich aus dem Wagen steige, ergreift mich's wie ein Wirbelwind. Und das heute — heute, wo

ich einen Hauptſchlag wagen will. — Bin ich wirklich verliebt? — Nur ſtill und behutſam, ich darf ja wagen, ihr Herz iſt mein, und meine Entdeckung ſoll ihren ſchlauen Kopf durch das Herz betäuben. Sie kommt; weiß ich nun, was ich ſagen ſoll? Welcher böſe Geiſt gab dieſer ſo viele Macht über mich?

Dritter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Karl.

Baroneſſe. Ach Sie hier, Graf! — Und wie befinden Sie ſich heute?

Karl. Ganz vortrefflich! Und Sie, gnädige Frau?

Baroneſſe (ſetzt ſich, und nimmt ihre Arbeit). Hat man mit Ihnen auch wohl Zeit, unpäßlich zu ſeyn, lieber Graf; gibt einem Ihre Freundſchaft wohl die Zeit dazu? Freilich dachte ich, den heutigen Tag allein zu ſeyn; aber wer kann ſich ſeinem Freunde verſagen? Wirklich, nach dem geſtrigen Tag hätte ich der Ruhe nöthig. Warum muß ſich nun alles gegen mich verſchwören, mich zu kränken; weiß man denn gar nicht, wie empfindlich ich gegen Kränkungen bin, wie wenig Kraft ich habe, ſie zu ertragen. — Warum ſo ſtill?

Karl. Muß ich nicht erſt meine Augen an Ihrem reizenden Anblick ſättigen? Ich ſah Sie den geſtrigen, langen, ewigen Tag nicht einen Augenblick.

Baroneſſe. Ja wohl, ein langer, ewiger Tag! Wie ſehr habe ich Sie vermißt! Und was mir ihn nun völlig

unerträglich machte — da war der geschwätzige Fabris — Sie kennen ihn —

Karl. O ja, ich kenne den soliden Pedanten.

Baronesse. Freilich haben Sie mich ein wenig für die Gesellschaft solcher einfacher, solider Männer verdorben. Und dieser da! Plagt er mich nicht seit einem Jahr mit Heirathsvorschlägen, und Sie wissen doch, wie wir hierüber denken; aber solche gewöhnliche Leute kennen das feine Gefühl von Freundschaft nicht, welches uns so schön verbindet. O über den lästigen Quäler!

Karl. Der derbe Deutsche! Rund und frank trägt er seinen Nacken dem Joche an.

Baronesse. Im Grunde, Graf, kann es wohl beleidigen? So wie bei unserm Geschlechte die Sittsamkeit das Zeichen der Tugend ist, so ist die Offenherzigkeit bei dem Ihrigen das Zeichen eines biedern Mannes. Derb und Deutsch, wie Sie eben sagten. Je nun, die feinere Welt hat das grade Deutsche von ihm noch nicht abgerieben, er gibt sich, wie er ist, für nicht besser, für nicht schlechter. Diesen Quäler will ich zu Ihnen in die Schule schicken; ach! wär' er es nur allein!

Karl. So! finden sich noch mehrere der soliden Männer? Sie sind zu beklagen.

Baronesse. Mein Onkel, meine Tante, die, nach dem alten Schlage, des derben, deutschen Mannes vortheilhafte Vorschläge unterstützen, die sind meine Hauptquäler. Sie können sich gar nicht vorstellen, daß der Wittwenstand so glücklich mache, als ich ihn finde, und dann geht es an ein

Rühmen des soliden Mannes — sagen Sie, lieber Graf, schmiegt sich unser Herz wohl unter das Urtheil unsers Onkels? Thur's dieß wohl?

Karl. Warum nicht, wenn uns nur des derben Mannes Vorschläge behagen.

Baronesse. Behagen oder nicht, sagt der Onkel; nur diese ducken sich willig unters Joch, und machen glücklich, sagt der Onkel. Viel gereiste Weltleute, Nichte, sagt der Onkel, gleichen dem bunten Sommervogel, der dich mit seinen schönen Farben von Blume zu Blume lockt, nirgends bleibt er sitzen, und thut er es einen Augenblick, so flattert er davon, wenn du nach ihm greifst, dieß will er nur. Ist der Onkel nicht witzig, Graf?

Karl. Außerordentlich.

Baronesse. Aber brauchen wir seines Witzes? Haben wir es uns nicht tausendmal gesagt, daß keinem recht zu trauen sey? Sagten Sie nicht so? Keinen einzigen nahmen Sie aus. Ich mußte oft über Ihre Aufrichtigkeit lächeln. So reden nur Leute von Welt, der grade Deutsche hätte, die Hand aufs Herz, wenigstens sich ausgenommen — aber nicht so der gereiste, erfahrne Mann von Welt. —

(Karl springt auf.)

Baronesse. Was? Wohin, mein Freund?

Karl. Was soll ich sagen? Wie Worte finden? Worauf zielen Sie mit diesem Wortgepränge, mit diesem Schall von Sinn? Was ist in Ihnen? Warum suchen Sie mich so schonungslos zu verwirren? Warum mir so den Verstand aus dem Gehirne zu witzeln? Mann von Welt? Wodurch

scheine ich es? Spielt der Mann von Welt mit solchem Witze? Verzeihen Sie, dieser Ausfall zeigt, was ich hier in diesen vier Wänden bin, ein junger Mann voll Leidenschaft, den Sie kränken, darum kränken, weil Sie fühlen, wie sehr Sie ihn beherrschen. Thut dieß eine Freundschaft, wie Sie für mich haben wollen? Sie sind nicht wohl, nicht aufgelegt — ich gehe schon —

Baronesse. Liebster Freund, mag wohl den klugen Mann beleidigen, was ein alter Onkel sagt? — Kommen Sie — Näher! noch näher! O des Trotzkopfs!

Karl. Wer kann Ihnen widerstehen? Ich fühle die Ketten, und trage sie doch so willig.

Baronesse. Dadurch werden Sie nur um so gefährlicher. — Was für ein Gedanke fliegt nun wieder durch den ungestümen Sinn?

Karl. O ein gar vernünftiger.

Baronesse. Lassen Sie mich doch geschwinde hören. Ich weiß ja wohl, daß Ihr Verstand Ihres Herzens werth ist.

Karl. So muß dieser Gedanke, den ich eben dachte, trefflich seyn, denn er entsprang aus beiden. Ich dachte so eben, daß es bloß an uns läge, recht glücklich zu seyn.

Baronesse. Und warum sind wir's nicht, wenn es bloß an uns liegt?

Karl. Wir könnten's seyn, wenn wir nur wollten, wenn wir uns nur nicht immer, aus schwacher Einbildung, selbst die Hindernisse in den Weg legten. Bald sind es Vorurtheile, bald Eigensinn, bald Umstände, bald Schicksal, und

wir glauben uns gezwungen, dieſen zu willfahren, oder ſind zu ſchwach, um jene zu beſiegen.

Baroneſſe (für ſich). Der alte Ton! Geduld!

Karl. Haben Sie ſchon gehört? Die Neuigkeit von der Frau von Kolmi und dem Ritter Heliud? Es beſchäftigt jetzt die ganze Stadt, und man macht die abgeſchmackteſten Gloſſen.

Baroneſſe. Ich weiß kein Wort.

Karl. Die Glücklichen! Sie ſind dem Zwang entflohen, und haben alles überwunden, was den Genuß des Lebens ſtört.

Baroneſſe. Hat ſich endlich der Flattergeiſt feſſeln laſſen? Iſt er eingebauert? Der arme, arme Ritter!

Karl. O, ſie wußten wohl, daß dieß der Weg zum Glück nicht iſt; ſie waren klüger. Vor einem Monat ging der Ritter nach Italien, und vor einigen Tagen reiste ſie nach Piſa, das Bad zu brauchen. Sie ließ es ſich von ihrem Arzt aus Vorſicht rathen, und wahrlich, es iſt vortrefflich ausgedacht.

Baroneſſe. Ganz gewiß, und noch abenteuerlicher, als neu. Nun, wer den Muth zu einem ſolchen Schritte fühlt, warum ſollte er ihn nicht thun!

Karl. Nicht wahr, und ſind ſie nicht glücklich in dem Genuß des freien, ungebundenen Lebens? Los von allen Vorurtheilen, die uns um die ſchönſten Augenblicke des Lebens bringen? Was macht uns auf Erden ſeliger, als die Verbindung inniger Freundſchaft, die ſich darum nicht durch Wahn feſſeln läßt, um der Fülle des Herzens, der reizenden

wechselseitigen Einstimmung allein, alles schuldig zu seyn? Dieser Wahn mag wohl gut seyn, den Haufen oder beschränkte Köpfe der höhern Welt im Zaume zu halten; aber wozu braucht ihn der Mann von Verstand und feinem Gefühle? Nehmen Sie an, die Frau von Kolmi und der Ritter wären blödsinnig genug, diese süße Verbindung mit einem alltäglichen Bande zu verwechseln; würden nicht sogleich die Forderungen einer zärtlichen Liebe in pflichtmäßige, herrschaftliche Ansprüche ausarten, die ein gesetzlicher Vertrag verstattet? Und hier, hier liegt das Grab der Liebe. Würde das Herz der Dame diese Ansprüche mit eben der Wärme und Freiheit erwiedern, wie es nun aus eigenem Triebe thut? Wohin ich nur blicke, löst sich die Liebe in eben dem Augenblick auf, in welchem man sie durch dieses unselige Band enger zu verknüpfen denkt. Mir fällt hier ein Gemälde von dem sanften Guido ein, das meinen Sinn viel besser erklärt, als ich zu thun vermag.

Die Vorstellung des denkenden Künstlers ist diese: Hymen, der Gott der frostigen Ehe, überrascht — bemerken Sie wohl — überrascht den feurigen Gott der Liebe, bindet ihn an einen Myrthenbaum, nimmt ihm Köcher und Pfeile, verbrennt sie vor den Augen des Jammernden, und dieß, wenn ich den Künstler verstehe, wie er verstanden seyn will, um sich an dem gestohlnen Feuer zu erwärmen. Kann man treffender schildern? Kann man mit dem Pinsel eine stärkere Predigt gegen diesen Text auf Leinwand zaubern: Nie seh' ich dieses reizende Bild ohne einen innern Schauder an. — Sie sehen wohl, ich spreche zu Ihnen, in dem Vertrauen, welches eine

Dame von Geist und Welt einflößt. Weiß ich etwa nicht, was hierüber ein gewöhnliches Frauenzimmer sagen würde? Kenn' ich etwa nicht die Tugendsprüche, womit uns ihre Zunge betäubt, wenn sie das Herz am wenigsten fühlt?

Baronesse. Wissen Sie? Wirklich wissen Sie dieß? Daß ich doch ja den glänzenden Redner nicht um den Sieg bringe, den seine Eitelkeit jetzt fühlte! Wenn Sie das, was Sie eben sagten, auch unterstützen könnten, dann möchte man antworten; und thät' ich es nun, würde der eitle Mann nicht glauben, ich hätte Gründe, besondere Gründe? Freilich, wenn man einige Jahre in der Welt herumgeflattert ist, einige Köpfe verdreht hat, die jeder rohe Wildfang mit hohlem Geschwätze übertölpeln konnte, dann weiß man alles, dann sind alle Weiber einander gleich, dann sind Tugend und Sittsamkeit Fratzen, die unsere Voreltern aus bürgerlicher Stumpfheit auf die Gardinen ihres Ehebetts sticken ließen, um doch ihren feinern Enkeln etwas zur Erregung des Gelächters zu hinterlassen. Graf Karl, so unreif ein solches Geschwätze, von jungen Lippen klingt, so wenig zeigt es wahres männliches Herz. Wie, müssen wir denn bloß darum unsern Verstand zur früheren Reife bringen, damit wir den euren, wie von der Natur bestellte Ammen, wiegen? Lehrt man uns darum von frühster Jugend an Geduld, damit wir später solche wilde Ausfälle ertragen lernen? Was Sie mir nun eben sagten, sagt dieß nicht jeder junge Wüstling, der nur auf seine rohe Neigung hört, nur ältern Sündern, von hohlen Köpfen und lockern Herzen, nachplaudert? Ist denn nur bei mir der Tummelplatz des Wirrwarrs Ihres Kopfes? Ist

es schmeichelhaft für mich, daß hier immer, unter dem Vorwand der Leidenschaft, Ihr Verstand einschläft? Graf Karl, auch ich bin ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer, und glauben Sie nur immer, zu meiner Schande, mein Kopf steht viel fester als daß ihn solche abgenutzte, alltägliche Kunstgriffe aus seiner Fassung bringen könnten, besonders wenn Sie damit so grad losfahren, — um fein zu sagen, was ich denke.

Karl. Wenigstens habe ich Ihnen abermals Gelegenheit gegeben, Ihr bewundertes Talent in seinem ganzen Glanze zu zeigen — Sie predigen zum Entzücken.

Baronesse. Wirklich! So wär' es ja Schade, so schnell abzubrechen; ich will gerne fortfahren, und während meiner Predigt herzlich wünschen, sie möge nicht das gemeine Schicksal der Predigten haben. Sagen Sie mir, was wollen Sie mit diesem kalten, langweiligen Spotte über diesen Punkt? Was liegt wohl mir daran, wie Sie darüber denken — reden sollt' ich sagen! Hab' ich Sie wohl je darum gefragt, und weiß ich etwa nicht, daß Sie noch lange der Mann nicht sind, bei dem alles so im Einverständniß sey, um über einen so wichtigen Punkt zu reden?

Sie möchten gar zu gern den Verführer spielen, das Glänzende dieses Modecharakters eines andern Volks hat Sie verblendet; aber glauben Sie mir, Sie hätten etwas Besseres aus jenem Lande mitbringen können, das deutsche Blut verträgt sich nicht damit, es ist viel zu treu und zähe zum leichten Bösewicht. Wir brauchten mehr Gewandtheit, mehr Fassung, mehr Leichtigkeit des Herzens, Verschlagenheit des Kopfes, und ein Spiel der Zunge, das mit lachendem Witze

Verstand aus Unsinn, und Unsinn aus Verstand zu machen fähig sey. Sie bleiben nur bei der äußern Schale stehen, Sie lassen's nur beim Nachahmen; denn liebster Freund, wenn Sie sich einmal in eine zwängende Lage hineingeplaudert haben, so stockt es bei Ihnen, da Ihre Muster eben solche Lagen lieben und suchen, um durch hellen Verstand und fertigen Witz zu siegen. Wohl daß es so ist, lassen wir nur immer unsern Nachbarn, den Franzosen, diesen Charakter, und ohne Neid, sie fühlen die Liebe durch den Witz, und wir — wir guten, geraden Deutschen, fühlen sie durchs Herz.

Hab' ich Ihnen nun zu Dank gepredigt?

Karl. Zu Dank, und noch viel mehr.

Baronesse. So ist ja alles gut! Würden wir wohl so viel zu predigen haben, wenn ihr weniger sündigtet, und da ihr es so gerne gegen uns thut, so ist die Schadloshaltung für uns sehr klein. — Wo sind Sie? Wo der freie, unbefangene Geist? Liebster Freund, viel lieber mag ich noch alle dergleichen Ausfälle ertragen, als Sie so mürrisch zu sehen. Beinahe sollte ich glauben, ich hätte die rechte Saite getroffen.

Karl. Gewiß das haben Sie, und man ist alles schlecht, was man nicht von Herzen ist. Wenn mich nun ein widriges unerträgliches Schicksal zwänge, Grundsätzen beizupflichten, die ich verabscheue. Wenn mich nun in gewissen Augenblicken, da ich dieses Schicksal in aller seiner Gehäßigkeit fühle, zu übertäuben suchte — Ah, Madame!

Baronesse. Ah, Graf Karl, vergessen Sie nur nicht,

daß Sie zum Bösewicht noch viel zu deutsch und ehrlich sind. Welche neue Schlinge wollen Sie nun wieder auswerfen?

Karl. Leg' ich auch zu Zeiten eine, so benehme ich mich so täppisch dabei, daß ich immer der erste bin, der sich darin verwickelt. Geben Sie mir jetzt nur einen Augenblick ernsthaftes Gehör, denn die Sache, die ich Ihnen mittheilen muß, ist sehr ernsthaft. Warum hab' ich's Ihnen nicht längst erzählt! aber wer spricht gern von seinem Unglück?

Baronesse. Darin hatten Sie Unrecht, eben seinen Freunden muß man es vertrauen, nur dieses versüßet sein Bittres.

Karl. Mich bindet der lächerlichste, ungereimteste, und gegenwärtig der unerträglichste Schwur, der jemals einen Mann gedrückt hat. Einst legt' ich ihn mit leichtem Herzen ab; aber um sein Gewicht recht schrecklich zu fühlen, mußt' ich Sie kennen lernen. Dieser einzige Augenblick brach Schwur und Herz.

Baronesse. Ein fürchterlicher Augenblick!

Karl. O spotten Sie jetzt nicht, machen Sie ihn vielmehr zum glücklichsten, da Sie es können. Hören Sie! — Ich mußte in meines Vaters Seele schwören, mich niemals zu verheirathen.

Baronesse (lachend). Ist dieß Ihr ganzes Unglück — sprechen Sie in allem Ernst davon, als von einem Unglück? Desto besser, Graf, desto leichter ist der Schwur zu halten, wenn Schwur und Neigung so zusammen stimmen. Wie früh doch der gute Mann, Ihr Vater, seines Sohnes Herz schon kannte! Liebster, bester Freund, wenn es sonst nichts ist,

so verjagen Sie nur immer die Wolken, die sich auf Ihrer Stirne zusammen ziehen.

Karl. Ha! dieß ist zu arg! Wie? In dem Augenblick, da mein Herz zerrissen ist, mich zu verlachen, da die Freundschaft mich trösten, mir zu meiner Rettung Mittel zeigen sollte? Falsche! Schonungslose! ich liebe Sie so zärtlich, so aufrichtig, würde alles wagen — ja selbst die Ehe würde mir mit Ihnen das süßeste Band des Lebens seyn.

Baronesse. Die Ehe? Und mit mir?

Karl. Ja, mit Ihnen, und dieses ist es, was mich seither so viel gequält hat, dieses allein ist die Ursache der Ungleichheiten meines Wesens, meiner Ihnen mißfallenden Urtheile und Verwirrungen. Schien ich mürrisch, so folterte dieß mein Herz, und mein immer gespannter Geist dachte auf Mittel, den verhaßten Schwur zu brechen.

Baronesse. Armer, unglücklicher Freund! Ja, nun beklage ich Sie von ganzem Herzen. Warum haben Sie sich mir nicht längst eröffnet? Wie leicht wär' es mir gewesen, Sie von diesem Kummer zu befreien. Was die Ursache dieses etwas sonderbaren Schwurs auch seyn mag, ich frage nicht darnach; aber noch viel sonderbarer ist, daß der Zufall zwei Freunde in uns zusammenbringt, die sich in ganz ähnlicher Lage befinden. Denken Sie, Graf Karl, auch ich bin durch einen Schwur gebunden, aber durch einen Schwur der allerreinsten Liebe.

Karl. Wie das? Sie setzen mich in Erstaunen?

Baronesse. Wie glücklich ist mein Herz durch diesen schönen Eid! Ich liebte meinen Gemahl, und war geliebt.

Unser Leben war ein Himmel, der grausame Tod trennte uns; aber bloß dem Anscheine nach, denn Bande, liebster Freund, die mein Herz einmal geknüpft hat, löst weder Tod noch Schicksal. Ehe die edle Seele diese Welt verließ, schwuren wir uns, in einer zärtlichen Ergießung unsrer Herzen, nie unsre Verbindung durch eine andere aufzulösen. Wer von uns den andern überlebte, der sollte ihm getreu verbleiben, bis uns der Tod wiederum vereinigte. O Graf Karl, Sie glauben nicht, welche Wonne dieser Entschluß über unser Leben goß! Nun leb' ich nur dem vor mir sanft Entschlafenen, und erwarte den Augenblick des Wiedersehens, mit einer Freude —

Karl. So haben Sie mich betrogen!

Baronesse. Betrogen, Ungerechter! Gab ich Ihnen nicht alles, was ich nur geben konnte? Meine Freundschaft — die reinste, zuverlässigste — die jetzt erst recht blühen wird, da uns gleiche Lage und gleiches Schicksal so schön verbinden. Wir wollen uns zusammen trösten, durch freundliche Uebereinstimmung unsern Kummer lindern, und in unserm Vorsatz immer stärker zu werden suchen. Zwar hab' ich dieß nicht nöthig —

Karl. Schwur gegen Schwur dann! Lassen Sie uns unsre Schwüre halten, und glücklich seyn?

Baronesse. Dieß soll uns eben die Freundschaft von nun an erst ganz machen. Nur Liebe müssen Sie nicht von mir fordern, denn die hat sich der entschlafene Selige für immer vorbehalten. Sie, Graf, entsagten der Ehe, und behielten sich die Liebe vor, ich der Ehe und der Liebe. Es gereut mich nicht; sind die Gefühle der Freundschaft nicht

sanfter und reiner? Sie werden dieß bald empfinden, die wilden Wogen werden sich von nun an legen, und Sie werden dann so ruhig, so glücklich, so zufrieden seyn —

Karl. Ja rasend, das ich schon jetzt bin!

Baronesse. Schon wieder eine Aufwallung! Sanft und gelassen! das müssen Sie von nun an werden, oder besser ist's wir brechen von diesem Augenblick, und sehen uns nie wieder. Ihre allzu lebhafte Freundschaft beleidigt meine Sittsamkeit, sie zerstreut mich, und stört nur allzu oft meine Phantasie in ihren süßen Träumen aus jener Welt. —

Karl. Aus jener Welt? O ich verstehe! List, Schalkheit und Spott, diese finde ich in Ihrem Schwur, und weiter nichts; aber ich will diesen Knoten lösen, und sey er auch am Mond befestigt.

Baronesse. Wär' er es dort, so sähe ein so kühner, unternehmender, sieggewohnter Mann freilich noch einige Hoffnung; aber er ist es hier — (Aufs Herz deutend) — hier — wohin Sie niemals dringen werden.

Bedienter. Der Baron Fabris.

Baronesse. Er soll willkommen seyn!

Karl. Willkommen! der Unerträgliche.

Baronesse. Mir ist er's nicht.

Vierter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Fabris. Erlauben Sie, schönste, gnädigste Frau, Ihre Hand zu küssen. — Ihr Diener, Herr Graf. — Und verzeihen

Sie, gnädige Frau, daß ich so früh beschwerlich bin. Ich hatte so eben die Ehre, bei dem Herrn Onkel, dem Präsidenten meines Kollegiums vorzufahren, und der Herr Onkel beliebten gegen mich zu äußern, daß ich mich nun gegen seine schöne, gnädige Nichte etwas stärker erklären könnte — und freier — und daß ich ohne alle Furcht zu Werke gehen sollte, wie ein Mann. Sie wissen, ich bin in allem gewohnt, meinen Obern zu gehorchen, so thu' ich's nun auch, in einem für mich so wichtigen Geschäfte. Längst hätt' ich es gerne gethan, aber so ist Ihre Schönheit, so wie Ihr Witz, gleich verwirrend für mich. So zielen nun jetzt alle meine Worte grade auf das Projekt, über welches wir von lange her negoziren, und da ich das Negoziren, mit Leuten von Verstand, Amtshalben liebe, so komme ich so früh. Der Herr Graf können immer zuhören — Sie sind ja mein Freund, Herr Graf? Der Onkel meint — und so meint der Herr Präsident, daß man geradezu und feurig drauf losgehen müßte, wenn man etwas erzielen wollte — demnach ist mein Vorschlag —

Baronesse. Sagen Sie dem Onkel, Herr von Fabris, daß ich heute von Ihrem Vorschlag gar nicht hören wollte — ich werde mich nie mehr vermählen — ich hasse die Ehe — ich mag von keinem Manne hören, und wie wahr dieß ist, wird Ihnen Graf Karl gerne bestätigen. (Ab.)

Fabris. So! dieß heiß ich ja den Faden einer Negoziation abbrechen, bevor man ihn in die Hand genommen hat! Und heute nicht — und haßt die Ehe — will von keinem Manne mehr hören — und das Wie und Warum, soll ich gar von Ihnen hören, Herr Graf!

Karl. Ach was! — Hören Sie Baron, Sie wissen wohl, ich verstehe nicht Spaß.

Fabris. So! Aber ich, und mache mir's zur Regel in Gesellschaft.

Karl. Man hat Sie schon oft merken lassen, und ich selbst habe es Ihnen noch öfterer gesagt, dieß Haus hier sey Ihnen verschlossen.

Fabris. So! Haben etwa der Herr Graf, auf Ihren Reisen der Kreuz und Quer', ein ausschließendes Privilegium zum Zutritt der Häuser gefunden, und etwa gar noch obendrein die Freiheit, honetten Leuten Häuser zu verbieten, die nicht Ihr eigen sind?

Karl. Ich habe auf Reisen gefunden, daß Leute Ihrer Art lästig sind.

Fabris. So! und das auf Reisen — ei, was man doch auf Reisen lernt! wofür man doch auf Reisen Geld verschwendet! ich habe dasselbe Geheimniß in Ansehung von Leuten Ihrer Art gefunden, ohne einen Fuß aus Wien zu setzen. Sie sehen also, Herr Graf, daß mich meine Erfahrung weder so viel Geld noch so viele Mühe, als Sie gekostet hat.

Karl. Ich mag leiden, daß man mir antwortet; doch einer von uns muß dieses Haus verlassen, und es scheint nicht, daß ich es seyn werde.

Fabris. Und ich eben so wenig; meinen Sie etwa, wir beiden hätten nicht Platz darinnen? Mir, Herr Graf, sind Sie hier gar nicht im Wege, und bin ich's Ihnen, um so besser, um so mehr hoffe ich, um so weniger glaube ich an die Aeußerung der Dame; und Ihr Betragen gegen mich,

Herr Graf, bestärkt mich in diesem angenehmen Zweifel. Uebrigens mache ich nur Leuten Platz, die mit ihrem Range Macht und Einfluß zugleich verbinden, weil die Politik will, daß man dem Größern nach den Graden seiner Gewalt weiche. Wenn Sie einstens ein Mann von Bedeutung am Hofe, oder Präsident meines Kollegiums werden, so bin ich Ihr ganz Ergebenster. Jetzt stehen wir auf einer Linie; Sie haben das Verdienst Ihrer Reisen vor sich, ich das Verdienst meines Amts, und meiner Bemühung für den Staat. — A propos, haben Sie schon gehört — ei welch eine weise Verordnung unserer Regierung! Es ist ein Gesetz ausgegangen, daß in Zukunft unsere jungen Kavaliere nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahr auf Reisen gehen sollen, und dann noch unter gewissen Bedingungen. Sollten Sie, Herr Graf, nicht auch ein wenig Anlaß zu diesem Gesetze gegeben haben? Wenn es an dem ist, so haben Sie sich wahrlich um den Staat ein sehr wichtiges Verdienst erworben.

Karl. Haben Sie wohl Lust, Herr Baron, Ihr hämisches Geschwätze, Ihre Lästigkeit und Anzüglichkeiten mit dem Degen zu unterstützen? Sie finden mich in der Laune.

Fabris. Sagten Sie nicht, Sie hätten auf Ihren Reisen gelernt, Antwort zu vertragen? Ich, Herr Graf, habe keine andere Waffen, als meine Redlichkeit, bei uns ist der Degen bloß Etiquette, überdem verlöre doch nur der Staat an mir.

Karl. Ha! ha! ha! Bin ich nicht toll, meine Zeit mit diesem Pedanten zu verlieren. (Ab.)

Fabris. So! So! Pedant! Und windig und flüchtig! Ei ja doch, junger Herr, Platz werde ich Ihnen freilich nicht

machen; aber Wahrheiten will ich Ihnen sagen, wo ich Sie treffe. — Der heutige Tag scheint nicht günstig für Negoziationen. Gut! gut! Fabris, du liebst Schwierigkeiten, um deinen Verstand zu zeigen, deine Geduld zu üben. Ein leicht negozirter Traktat erwirbt keinen Ruhm. Sie haßt die Ehe, sie will von keinem Manne mehr hören! Ein Narr glaubt daran. Je weiter ein Weibermund ein Ding wirft, je näher ist es ihrem Herzen. — Ich will mich noch einmal melden lassen.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Brand.

Blumin (im Hereintreten). Gut, ich bin nun da, und will ihn losmachen, will ihn vom Meineid retten. Ich danke dir, Alter, daß du mich benachrichtiget hast.

Brand. That meine Schuldigkeit, Herr Graf.

Blumin. Und hängt er wirklich so fest an der Baronesse, wie du geschrieben hast?

Brand. Nie so gehangen, nie so gethan, nie so gesprochen! Sein Schwur, seine Verpflichtung, alles federleicht! Aber ich spielte ihm unter der Hand einen Streich, der ihn schütteln wird.

Blumin. Laß hören, Brand!

Brand. Ich habe der Kammerjungfer unter dem Siegel des Geheimnisses alles vertraut; die brannte auf!

Blumin. Alter, das hast du vortrefflich gemacht. Nichts bringt die Weiber mehr auf als Liebesanträge ohne ernsthafte Absichten. Das hast du gut gemacht!

Brand. That meine Schuldigkeit.

Blumin. Und die Baroneſſe Willing, iſt ſie nicht ein ſchönes Weib?

Brand. Ein Engel!

Blumin. Brand, ein Engel! Du trifft es, du ſagſt es! Ich ſah ſie das letzte Karneval, ſie ſtach alle Weiber durch ihre Schönheit und ihren Witz aus; darum packte ich auch ſo ſchnell auf als ich deinen Brief erhielt, die Gefahr iſt zu groß für ihn.

Brand. Mir ſcheint ſie eben ſo pfiffig als gefährlich!

Blumin. Pfiffig! Pfiffig! Und er hängt, Graf Karl, mein Sohn?

Brand. Nie ſo gehangen! Nie ſo gethan. Meine Reden, meine Vorſtellungen waren vergeblich.

Blumin. Ich will ihn ſchon frei machen. — Nun was ſonſt draußen getrieben? Iſt dein Herr nicht ein Taugenichts, ſchon zwei Monate im Lande ohne zu dem Vater zu kommen! Thut nichts, wenn nur gut gelebt; habt ihr?

Brand. Mich däucht, Ihre Kaſſe könnte Ihre Frage ohne mich beantworten.

Blumin. Thut nichts; wie trieb's Karl mit den Weibern?

Brand. Nach Ihrem Wunsche, Excellenz!

Blumin. Bravo! bravo!

Brand. Betrogen! Verführt!

Blumin. Bravo, Alter!

Brand. Einigemal nur versprach er die Ehe, und zwar Leuten, die nicht scherzten.

Blumin. Was? Was? Die Ehe? Wo warst denn du?

Brand. Am Tage der Entscheidung überfiel Ihren Herrn Sohn gewöhnlich eine Kolik, und wir segelten davon. Nur einmal wechselte die Kolik mit dem Fieber ab, es war in Florenz, man schickte und schickte nach dem Befinden, der Arzt rieth endlich die Seeluft von Nizza, und so kutschirten wir hin. Der Bruder kam nach, machte sich so breit und frech, daß der gute Graf gezwungen war, ihn auch mit einer Wunde zur Schwester heimzuschicken. Die Schwester ging ins Kloster und der Bruder ließ sich heilen.

Blumin. Verflucht! Ja dieß gehört dazu! Muth gehört dazu! — Nun, Alter, wie findest du mich jetzt?

Brand. Frischer als je, Excellenz! Sie gehen doch nicht selbst auf's Freien?

Blumin. Alter Narr! — Geh', ruf meine Bedienten, sie sollen die Familienmütter hier aufhängen, ich will sein Gedächtniß ein wenig wiederum auffrischen, und ihm die Gefahr recht lebendig vor die Augen stellen. (Brand ab.)

Blumin. Ich will den tollen Kopf aus der Gefahr erretten, und sollt' ich mich selbst hineinstürzen. Verdammt! umsonst bin ich ihr so weislich ausgewichen — nun bin ich in sie bis über die Ohren verliebt, und seine Leidenschaft hat

die meine erst recht aufgeweckt. Häßlicher Widerspruch! Nach deiner Erfahrung spielt dir die Liebe solche Streiche! Was ist zu thun, ich muß den Bösewicht retten und mich aufopfern!

Brand (mit Bedienten, die Portraits tragen). Excellenz haben alle die Schreckensbilder mitgebracht? O schön!

Blumin. Nicht wahr. — Ha, was sagt man denn draußen von unserm schönen Wien.

Brand. O des Rühmens ist gar kein Ende!

Blumin. Ei! Und worüber sonderlich?

Brand. Man rühmt vorzüglich unsere gute Tafel, und was dazu gehört, unsere guten Magen. Und wahrlich man hat Recht, so herrlich gegessen, so leicht und glücklich verdaut wird nicht auf dem ganzen Erdboden. Was das allersonderbarste seyn soll; in andern Ländern, sagen sie, macht das viele Essen den Verstand dick und träge, hier ganz und gar nicht, der Verstand scheint sich vielmehr recht brüderlich mit dem Magen zu vertragen.

Blumin. Dummer Kerl, weiter nichts?

Brand. Mit der Schönheit unserer Damen fängt man an und endet. Besonders rühmt man ihr Glück —

Blumin. Nun —

Brand. Männer von so sanften geschmeidigen Sitten zu haben. — Ich höre Graf Karl.

Blumin. Geschwind! — Ich will mich hier verbergen; haben die Bedienten geschwiegen, so weiß er von meinem Hierseyn nichts. (Ins Kabinet ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf Karl. Hernach Graf Blumin.

Karl. Ist es nicht zum toll werden! Ich sehe und fühle wie ihre List über mich siegt, und eben das, was mich von ihr entfernen sollte, zieht mich mehr an sie. Ich begreife mich nicht mehr, ich bin verwandelt. Einfältig hab' ich mich bei der Sache aufgeführt, das ist ausgemacht; denn jetzt erst sehe ich ein, wie ich mich hätte benehmen sollen. Witz, der nicht da ist, wenn man ihn braucht, ist eine schlechte Waffe. Lächerlicher, verdammter Schwur! Ich will dich lösen, es koste was es wolle!

Blumin (aus dem Kabinet). Du schwurst bei dem theuren Leben deines Vaters! Schlage die Augen auf und gedenke deines Eids!

Karl. Ha, der Geist meines Vaters spricht! ich höre seinen warnenden Ruf! Ich sehe die Schreckensbilder um mich her!

Blumin. Thust du das? Ja dein Vater ist dir nahe, dich zu retten. Umarme mich! Ich bin gekommen, deine Ruhe, deine Stirne, deine Seele zu erretten! — Wildfang, wie du geworden, wie du aufgeschossen bist! Bravo Karl! (Seufzend.) Ja, so läßt sich's wagen! — Rede nur nicht, ich weiß alles, was du sagen willst, hier gilt kein Zögern. Schlage die Augen auf!

Karl. Papa! Ich erkenne die Schreckensbilder, was ist zu thun, sie erschrecken mich nicht mehr.

Blumin. Ist es so weit? Um so nöthiger ist dir die

Operation. Bei ſtarken Verletzungen muß man raſch zugreifen. Du biſt verliebt, denkſt meineidig an mir, an dir zu werden.

Karl. Ja, Papa!

Blumin. Hab' es wohl gedacht, darum habe ich dieſe Heilungsmittel alle mitgebracht, zwar nicht alle, ich ließ einige deinem Bruder nach, ſich daran zu ſpiegeln. Sieh ſie an deine Eltermütter! Es iſt lange her, daß du dich nicht daran geſpiegelt haſt. Komm, Karlchen, ich will dir das Gedächtniß auffriſchen. Höre mir zu!

Karl. Ich weiß ſchon alles, und mag nichts hören. Jene Blondine — jene reizende Blondine — Brand hat mich genug damit gemartert.

Blumin. Du haſt's vergeſſen, dein Thun beweist es.

Karl. Ich habe Sie ſo lange nicht geſehen —

Blumin. Warſt vorher nicht eilig, warum nun? — Höre! Ich übergehe das Fabelhafte unſrer Familiengeſchichte, das ſich nur auf Ueberlieferungen ſtützt, und komme gleich, um kurz zu ſeyn, auf die Zeit, die durch dieſe redenden Dokumente hier bekräftigt wird.

Karl. Wehe mir!

Blumin. Siehſt du jene Blondine, jene reizende, lüſterne Blondine —

Karl. Ach, verleiht Geduld, Ihr gütigen Götter!

Blumin. Deine Ureltermutter! Ein gar ſüßes Gemälde! Ich beſchwöre dich, mein Lieblingsſohn, ſieh ſie an; wer würde nicht ſeine Ruhe, ſeine Stirne dieſem Geſichtchen vertrauen? Selbſt Lavater würde keinen Anſtand nehmen.

Solltest du nicht sagen, diese blauen, keuschen Augen wären unbestechlich! Diese runde, sanfte Brust athmete die reinsten Empfindungen! Trau' ihr nicht, sie ist falsch wie alle. Nach unsrer Familiengeschichte —

Karl. War ihr Gemahl ein tapfrer, großer Soldat; er hatte —

Blumin. Das war er, Karlchen, tapfer, muthig und stark, half's ihm etwas? Er heirathete diese Blondine aus einem armen aber guten Hause. Unser Eltervater dachte gut zu fahren, und freite nicht nach Reichthum. Der Krieg brach aus — er hatte einen kleinen Waffenträger —

Karl. Und dieser Waffenträger ward krank, aus Liebe zur Eltermutter. —

Blumin. Gut, Karlchen, recht gut! Anfangs wollte die Blondine nicht Acht drauf haben. Der kleine Waffenträger lag krank; man sagte ihr: es scheint, er stirbt aus Kummer. Das weiche Herz! sie ging, besuchte den Waffenträger. Der Jüngling lag schmachtend da, und sagte mit blassen Lippen: Nun werd' ich freudig sterben, da ich Sie noch einmal sah! Sie schalt ihn aus, befahl ihm gebieterisch, zu leben, und drohte, dem Grafen alles zu entdecken, wenn er nicht klüger würde. Der Jüngling schwieg, sah sie mit sterbenden Augen an und neigte sein Haupt zum Grabe. Der tapfre Krieger kommt nach Hause: Wo ist mein kleiner Waffenträger? „Krank zum Sterben." Ich will ihn sehen. Das weiche Herz ging mit. „Was fehlt meinem Waffenträger, sonst so flink und kühn!" — Der Jüngling schwieg. — „Soll ich's nun sagen?" drohte die Blondine lächelnd. — Sagen Sie's,

was fürchtet der, der sterben will. „Was fehlt meinem Waffenträger?“ rief der Krieger ungeduldig. Ach! denken Sie, mein Engel — soll ich's nun sagen? — er will — der eigensinnige, kindliche Jüngling wollte — soll ich, Schildknapp? — er wollt' Ihren einzigen, Ihren besten Falken haben. Konnt' ich ihm denselben wohl ohne Ihre Einwilligung geben? — Warum nicht, antwortete der Krieger bieder; geben Sie ihm den Falken sogleich, daß er schnell genese.

Der Waffenträger erhielt den Falken und genas.

Karl. Genug! genug! Nun hören Sie mich einen Augenblick!

Blumin. Still! still! Sieh nur diese Brünette an! Welch ein reizendes Püppchen! Die schwarzen Augen voll Feuer und Schalkheit drohen Gefahr, und hielten Wort. Ihr Gemahl war gleichfalls ein wackrer Krieger; doch all sein Ruhm konnte diese Brünette nicht fixiren; er ward, was wir alle wurden, was auch du würdest, wenn ich nicht wachte. Er mußt' es gar mit eignen Augen sehen, verbiß es der Ehre halben, und starb aus Gram. Karl, die Alten dachten steifer über diesen Punkt als wir. Höre nur! er hatte einen Adjutanten, einen zarten, sanften Jungen, und liebte ihn wie sein Aug'. Dieser Junge ward in einem Gefechte an seiner Seite schwer verwundet. Nach der Rückkunft ward eines Abends auf dem Schlosse von Krieg und Schlacht erzählt. Der Eltervater lobte den Muth des Jünglings, sprach von seiner Wunde, erzählte, wie nah sie ihn dem Tod gebracht. Die Brünette wollte die Wunde sehen. Er öffnete eine Brust wie Milch, das Herz schlug durch die zarte Haut, sie besah,

betaſtete die Narbe, bemerkte das Schlagen — blutroth ward die Brünette — blutroth der Jüngling.

Karl. Mein Vater!

Blumin. Still! ſtill! Abermals eine Blondine! Dieſe, mein Sohn, fing mit Prüderie an, und endigte mit Andacht. Eine fromme, weiche Seele, ganz eine Heilige; aber ſie that nicht ſo, der Wolf im Schafspelze oder Prieſterrocke führte ſie vom graden Wege. Das Ding wurmte meinen Großvater; und da er glaubte, das ſtreifende Soldatenleben ſey an unſerm Erbübel ſchuld, ſo mußt' mein Vater ein friedlicheres ergreifen, und ſich mit einer Dame von Welt vermählen. Karl, ich bitte dich, bemerke dieſen geiſtreichen, freien, ungezwungenen Blick in dieſem Geſichte! Die zarteſte Mitteltinte zwiſchen Blondine und Brünette! Beim Himmel! ein Weib zum bezaubern! ſprach franzöſiſch, italieniſch, ſchrieb einen Brief voll Empfindung und Feinheit, liebte Muſik, Geſang, und dein Großvater war ein wilder Jäger, liebte Jagdgeheul Pferdewiehern; aber ein Herz, Karl, wie dein Vater, und geſund und ſtark, Karl, wie es jetzo wenig Grafen ſind. Die Dame lebte eine Zeitlang in Wien wie der Fiſch im Waſſer, und Wunder über Wunder! Dein Vater kam, zwar mit erſchöpfter Kaſſe, aber doch mit heiler Stirne aufs Schloß. Da war nun kein Klingklang von Muſik, kein Welſchparliren, kein Wagenraſſeln, kein Glänzen auf Ball und Promenade, und bald ſenkte ſich die Langeweile mit bleiernem Gewichte auf der Dame muntere Seele. In der Nachbarſchaft lag ein Edelmann an derſelben Krankheit, er parlirte, muſizirte — eines Tags, da mein Vater von der Schweinsjagd kam —

es ist zum rasend werden — der gute Vater legte sich den Fehler bei, und dachte nun dieses Erbübel unsrer Familie durch mich gewiß zu enden. Ich mußte Sprachen, Harfe, Violine, Singen lernen, die Welt nach allen vier Winden durchrennen, und mich dann vermählen.

Karl. Meine Mutter sollten Sie doch schonen!

Blumin. Schonte sie mich? Ihre Asche mag ruhen. Sieh hin, Karl, sie soll dich aus der Gefahr retten. Gabst du ihr nicht dein Herz bei dem ersten Blick? Traue ihr nicht, sie ist ein Weib. In den ersten Jahren unsrer Ehe durft' ich nicht von ihrer Seite, sie ward krank, wenn sie mich nicht sah; ich war entzückt. Sie liebte Musik, Bücher, ich liebte Musik, Bücher; wir lasen, musizirten, und lebten in einem Himmel. Aber der Vater deines kleinen Martano's sang wie ein Welscher, und spielte Laute und Violine. In der That, ich spielte beide Instrumente besser; aber der Ton der seinigen stimmte mehr mit deiner Mutter Herz, und ich ward ein scheußliches Ungeheuer. Karl, ein Mann wie ich! jung und stark, der Musik wußte, Sprachen redete und die Welt durchlaufen hatte! ein solcher Mann! ein Mann, mit dem du dich gar nicht vergleichen darfst! Geschieht dieß einem solchen Manne, so geh nun hin und traue den Weibern! — Ich sah' es für ein unvermeidliches Schicksal unsrer Familie an, wollte weiter dem Welschen nicht übel drum, behielt ihn gar im Hause, und gab dir seinen Sohn zum Warnungszeichen. Nachdem dieß nun mir, einem solchen Manne geschah, hielt ich alle menschliche Vorsicht für unzulänglich, und nahm den Eid von dir. Sollen denn die Grafen Blumin

ewige Ungeheuer bleiben? Laß meines Bruders Söhne heirathen, du mußt mir ein Mann im Staate werden.

Dritter Auftritt.

Martano. Vorige.

Martano. Herr Graf, Ihre Baroneſſe ſchickte nach mir, ich ſoll ſie malen.

Blumin. Was, die Baroneſſe — Willkommen, Junge!

Martano (ihm ſchmeichelnd). Sind Sie mir noch gut? Ach wie mein Herz Ihnen dankt, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Karl. Geh hin, Martano, und plaudere nicht zu viel, wie du gerne zu thun pflegſt. Sey artig und beſcheiden.

Martano. Sie wiſſen wohl, wie angelegen ich mir es überall ſeyn laſſe, Ihnen Ehre zu machen. Und bei den Damen können Sie gar außer Sorge ſeyn.

Blumin (für ſich). Ganz wie ſein Vater, und doch kann ich ihm nicht übel wollen. — Geh, Junge, du biſt ſchön und groß geworden. — (Martano ab.) Alſo, Karl, wie geſagt, dieſe Einimpfung in unſern Stammbaum, dieſe Verpfuſchung unſers Geſchlechts iſt allein Schuld daran, daß unſre Familie nicht ſo hoch im Staate geſtiegen iſt, wie es hätte kommen müſſen. Dadurch kam eine fremde Miſchung, eine Säure in unſer Geblüt, und dann ſaßen unſre Voreltern auf dem Schloſſe und nahmen ſich das Ding zu Herzen ... That ich es doch ſelbſt, ob ich gleich weiß, daß ein Ding nicht ſchlimmer

ist als es wirklich ist; aber unser Blut verträgt es nun einmal nicht, darum steh ab! sey sorgenfrei, arbeite auf den Ruhm; mit diesem unserem Reichthum, deiner Gestalt, fängst du Weiber, wie und wo du willst. Das häusliche, beschränkte Leben ist das Grab alles Großen, es nagt dir die stärksten Fäden von dem Herzen ab, und zerknickt den Wachsthum deines Geistes. Es kommen Kinder, du willst Vater seyn, willst sie erziehen, du wirst ihr Schulmeister, und der Mann ist dahin. Die Langeweile schleicht heran, du wirst brummisch, mürrisch, und möchtest aus der Haut fahren. Die Welt scheint dir dann so groß, so frei, alles so reizend von außen, es ist so schön, thätig zu seyn, seinen Werth zu versuchen — du bist gebunden, fühlst dich gefesselt, deine Frau nimmt deinen Zustand wahr — kümmert sich eine Zeitlang — es kömmt ein Tröster — Teufel und Hölle, ich kann es nicht ertragen. (Er streicht über Karls Stirne.)

Karl. Alles wahr, alles zugegeben; aber ich kann ohne sie nicht leben.

Blumin. He, muß darum geheirathet seyn!

Karl. Sie hat zu viel Verstand, ist viel zu gewandt und listig. Anfangs dachte ich auch, es ging' auf diesem Wege. Ich spielte Leidenschaft; intriguirte was ich konnte, das Ding ward Ernst, und ich bin gefangen.

Blumin (für sich). Vortrefflich! — Ah was Verstand! Weiberverstand hat keine sichre Stütze, und der Mann hat immer mehr, wenn er nur den seinen zu brauchen weiß. Wirf ihr nur ein Netz ums Herz, von Verlangen und Eitelkeit geknötet.

Karl. Das that sie mir, und ich bin ein Pinsel, der das A B C der Verführungskunst nicht weiß, und sich für einen Meister hielt.

Blumin (für sich). Vortrefflich!

Karl. Heute erzählte ich ihr die Geschichte meines Schwurs, und dachte Wunder von der Wirkung, sie nahm es gleichsinnig und gelassen an, und schickte mich noch obendrein mit einer Lüge heim.

Blumin (für sich). Vortrefflich! — Sie sucht dich zu hintergehen, ihre Eitelkeit wünscht über deinen Schwur zu siegen.

Karl. Noch habe ich keinen Kuß, nicht die geringste Gefälligkeit erhalten.

Blumin (für sich). Ganz vortrefflich! — Damit eben will sie dich körnen, und du bist ein Pinsel, wie du sagst, ein Geck, der das Geld in die Welt geworfen hat, ohne etwas zu erlernen. Steh ab! Wir sind für die Ehe nicht gemacht, wir lieben die Weiber aus wahrer Leidenschaft, und das taugt nichts; wir legen ihnen dadurch mehr Werth bei, als sie wirklich haben, und verlieren bei ihnen den unsrigen. Halte sie nur gering, sie wird sich bald um Werth bemühen.

Karl. Sie unterscheidet sich von allen.

Blumin. So dachte jeder von uns, bis wir in dem Bauer saßen.

Karl. Ich kann mich mit jedem messen.

Blumin. So hab' auch ich gedacht, und eben hier sitzt die größte Gefahr. Unsre Eigenliebe verblendet uns. Du bist freilich ein frischer, schöner, schlanker, junger Mann; aber es gibt frischere, schönere, größere, und gar zu bald

jüngere. Heute gefällt ihr dieß; morgen das zarte, niedliche. Das Weiberherz ist eine Blase voll Schalkheit, Wünschen und Begierden, sie steigen auf wie böse Dünste, und dieß scheint ihres Lebens Quelle. Alles steht bei ihnen unter der Sinne Herrschaft, deren Elemente Luft und Feuer sind. Krieche nur den Winkeln und Schlupflöchern nach und du verlierst deine Sinne. Die wilde See ist nicht falscher, gefährlicher, veränderlicher als ihr Herz. Heute liebt es, was es morgen wegwirft, und ist unverbundener als die Träume eines Fiebernden. Wer bestimmt sein Verlangen? Seine grenzlosen Begierden? Seine rastlosen Lüsternheiten? — Du sprichst diese und jene Sprache, der Accent eines andern gefällt ihr besser. Du spielst ein Instrument, dieser oder jener akkordirt das seine lieblicher. Deine Unterhaltung ist feurig, aber das Milde, Empfindsame gefällt ihr besser. Karl, das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der sie anzublasen weiß. Sie haben alle unsre Fehler und Tugenden im Uebermaße, und wenn du sie gefesselt hast, machst du ihnen Tugend zu Fehler und Fehler zu Tugend. In allem übertreiben sie, im Guten wie im Bösen, niemals magst du sagen: so ist das Weib! Die Natur erschuf sie im Sprunge, in fieberhafter Zuckung, in einem Augenblick bizarrer Laune. Steh ab! Unsre Nerven vereinigen sich da, wo der Verstand seinen Sitz genommen hat; die ihre in der Phantasie, die der Weiseste nie enträthseln wird. (Geht ab, und kehrt gleich zurück.) Und höre, Karlchen, nimm an, du fändest gar den Phönix, ein tugendhaftes, dir allein treues Weib, so wird sie dich, bei meiner Seele, ihre Tugenden so theuer bezahlen lassen, daß du

tausendmal die schwere Sünde begehen wirst, ihr Laster zu wünschen, um vor dem Gelärme ihrer Tugend Ruhe zu haben. Darum geh! geh! Reise wieder! Du bist noch lange nicht wie du seyn solltest! Laufe erst die Leidenschaften ab, und dann komme zu deinem klugen, erfahrnen, guten Vater! (Ab.)

Karl. Ha! ha! ha! — Und er hat Recht! In der That, der Schritt ist fürchterlich. — Ah, Mesdames! Sie machen mein rasches Blut erstarren. Durch ihre Kälte, ihren Spott, ihre List hat sie mich ohnedieß beleidigt. — Dumm war es, daß ich es mit Fabris verdarb — er ist der Mann, der meinen Zweck befördern müßte, wenn sie ihn wählte. Es soll ihm bei ihr gelingen, ich will ihm dazu helfen, der Pedant ist leicht zu versöhnen, wenn ich ihm diese Aussicht zeige. He! will sich das tolle Herz nie von der Vernunft leiten lassen? Sie liebt mich, so sehr sie sich auch verstellt, und darauf will ich lossteuern.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Der Baronesse Wohnung.

Baronesse. Lisette. Martano malend.

Baronesse. Mais comme il est charmant, comme il est joli!

Martano. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich verstehe Französisch.

Baroneſſe. Wirklich? Und wo haben Sie es gelernt?

Martano. Graf Karl ließ mich es auf den Gütern von ſeinem Hofmeiſter lehren — und das weitere lernte ich auf Reiſen.

Baroneſſe. Sind Sie mit dem Grafen auf Reiſen geweſen?

Martano. O ja, in Frankreich, Italien und England.

Baroneſſe. So jung und zart! Wie konnte Sie doch der Graf dieſer Gefahr ausſetzen?

Martano. Ich ging ſehr gerne, und er hatte meiner nöthig.

Baroneſſe. Wozu? Worin konnten Sie ihm wohl nützlich ſeyn?

Martano. Ich war ſein Sekretär, ſein Ambaſſadeur, ſchrieb erſt die Briefchen, und trug ſie dann an ihre Adreſſen.

Baroneſſe. Und an wen gingen dieſe Botſchaften?

Martano. An die Damen, gnädige Frau, an die Damen. O ich habe die Damen kennen gelernt?

Baroneſſe. In der That! Und wie, Martano, wie haben Sie die Damen kennen gelernt?

Martano. So meine ich, daß ich mit vielen ſprach, viele ſah.

Baroneſſe. Was ſagten dann Ihnen die Damen?

Martano. Was ſie mir ſagten? o nicht ſehr viel! In England ſahen ſie mich mit ernſten Mienen an, ſpielten mit meinen Locken, und ſchenkten mir Guineen zum Botenlohn. In Italien küßten ſie mich und nannten mich Ganymede. In Frankreich ſtreichelten ſie meine Wangen, und ſagten lachend: le joli petit fripon! Verzeihen Sie, gnädige Frau, damals

war ich nur dreizehn Jahre alt, und so kindisch, daß ich mich über diese Worte ärgerte; aber nun seh' ich wohl ein, daß es eine Schmeichelei war, wobei sie an die Zukunft dachten.

Baronesse. Quel caquet! — Wer hat Ihnen diese witzige Erklärung gemacht?

Martano. Graf Karl, er läßt mir es nie an Unterricht fehlen.

Baronesse (für sich). Ich dacht' es wohl. — Wie alt sind Sie nun?

Martano (steht auf und küßt sehr schmeichelnd die Hand). Fünfzehn Jahre in einigen Monaten.

Baronesse. Liebliches Alter der Unschuld und des unverdorbenen Herzens! Aber, Martano, ich möchte nun auch wissen, was Ihnen die deutschen Damen sagten?

Martano. Die deutschen Damen? — Ach, schönste, gnädigste Frau, man achtet hier die Jugend nicht.

Baronesse (lächelnd). Diese Klage, Martano, sollen Sie über mich gewiß nicht zu führen haben; ich thue noch mehr, ich liebe die Jugend.

Martano. Wie sollten auch Sie nicht, da Sie selbst das Bild der Jugend sind.

Baronesse. Lisette, hörst du? — In der That, Martano, ich beneide Ihren Besitz dem Grafen. So viele schöne Anlagen, und so munter, so bescheiden —

Martano. Ich hoffe Ihr Porträt besser zu treffen, gnädige Frau. Freilich gebe ich mir Mühe, etwas zu erlernen, und Graf Karl thut alles von seiner Seite, mich zu bilden. Die Korrespondenz, die ich für ihn zu führen habe, ist mir

gleichfalls sehr nützlich, sie bildet meinen Geist und Styl zugleich. Paris war eine wahre Schule für mich. Dort las ich vorzüglich Crebillons Werke, und in denselben finden sich Briefe, so leicht, so frei —

Baronesse. Wer schlug Ihnen diese vor?

Martano. Graf Karl.

Baronesse. Le Polisson!

Martano. Madame les a lu?

Baronesse. Non, mon petit cœur! — Und was lesen Sie nun, Ihren Geist zu bilden.

Martano. Vor kurzem gab mir der Graf die neue Heloise. Des Saint-Preux und der Julie Briefe sind hin und wieder zu gebrauchen, besonders wo sie recht ins Geistige übergehen, das ich zwar nicht ganz verstehe, aber vorzüglich liebe. Und ich empfinde es, gnädige Frau, grade so würde ich lieben, wenn ich lieben dürfte. Wenn ich nun male — zum Beispiel ein so schönes, seelenvolles Gesicht, wie dieses hier — so lieb' ich mein Gemälde mit einer Zärtlichkeit, einer Begeisterung — und kann ich's anders lieben als im Geiste? So weit ist es einmal gewiß mein, und wohin ich blicke, steht das Bild, und dann klopft mir das Herz so laut und stark — (An die Brust deutend.)

Baronesse. Lisette! Mais c'est un vrai trésor, que ce garçon! — Bringe meine Harfe, ich muß Martano singen und spielen hören. Uebereile dich nicht, Kind, daß du mir das Instrument nicht im Tragen verstimmest! —

Martano (dazwischen). O gerne, gerne!

Baronesse. Martano — kommen Sie — näher! — (Er

küßt die Hand.) Blond! Das reinſte Blonde! Schwarze Augen, und gleiche Braunen. Süßes Gemiſche! — Ja, Martano, ich liebe die Jugend, wenn ſie ſo iſt, ſo unſchuldig, ſo wohl erzogen, ſo beſcheiden, ſo verſprechend. Kommen Sie zu mir, und oft, ich will Ihre Freundin ſeyn, Ihnen rathen, Sie vor Verführung wahren, die von jetzt an von allen Seiten auf Sie lauern wird. Sie werden mir von Ihren Reiſen erzählen — und kommen Sie oft, und was Sie brauchen, ſchonen Sie Ihrer Freundin nicht, die ich von nun an bin, für welche Sie mich von nun an halten müſſen. Was ich Ihnen jetzt gebe, das iſt auf Abſchlag für Ihre Arbeit, wenn man anders einen ſo artigen Künſtler belohnen kann. Aber, Martano, Verſchwiegenheit iſt eine Gabe, die Sie mit Ihren übrigen guten Eigenſchaften verbinden müſſen, wenn Sie wollen, daß Ihnen dieſe guten Eigenſchaften nutzen ſollen. Ich möchte zum Beiſpiel nicht, daß es Graf Karl wüßte, wie ſehr ich Ihre Freundin bin, es würde nur, da er Sie ſo ſehr liebt, ſeine Eiferſucht erregen. Und alles was ich Ihnen jetzt ſage, das bleibt unter uns. Graf Karl muß ja nicht glauben, ich griffe ſeiner Großmuth bei Ihnen vor. Wenden Sie es auf Putz, Ihr ſchöner Körper muß ſeiner werth geſchmückt ſeyn, dieſes nehme ich auf mich. Doch wie geſagt, Martano, Verſchwiegenheit iſt die Gabe eines feinen, edlen Herzens, da Sie nun dieſes haben, ſo müſſen Sie es dadurch der Welt beweiſen.

Martano. Verſchwiegen! O das bin ich, ſo verſchwiegen wie ich dankbar bin, beſonders in Anſehung der Damen. Und was Sie mir nur befehlen mögen — tragen Sie mir es auf

— fragen Sie nur Graf Karl — ich berufe mich auf sein Zeugniß.

Baronesse. Ich brauche es nicht — er soll es ja nicht wissen, Martano — weil er viel zu wild — zu brausend ist.

Martano. Ja das ist er, und in allem. Seine Briefe, gnädige Frau, ohne allen Zusammenhang, voll wilder Gedanken, die muß ich dann glätten und zierlich machen, denn mit den Damen, pflegte mein Vater zu sagen, muß man wie mit seinem Auge umgehen, ein unsichtbares Nichts beleidigt beide.

Baronesse. Wie fein empfunden! — Der Vater noch am Leben?

Martano. Er starb, eh' wir auf Reisen gingen. Ihm hab' ich viel zu danken, von der zartesten Kindheit unterrichtete er mich im feinen Umgang — er malte, musizirte, und wie? Die selige Gräfin war ihm darum sehr gut, und bis an ihren Tod kam er nicht von ihrer Seite.

Baronesse. Und der Graf, liebte er Ihren Vater auch?

Martano. O gar sehr, mein Vater brachte sein Leben bei ihm zu — und ich, ich liebe den guten Grafen über alles. Er ist mir sehr gut, als er mich heute sah, küßte er mich gleich, und nannte mich seinen lieben Jungen.

Baronesse. Der wackre Mann! — Wie, ist er hier?

Martano. Heute plötzlich angekommen, und das wissen Sie noch nicht?

Baronesse. Wie war er gegen Graf Karl?

Martano. Ihr Gespräch war sehr lebhaft — worüber

sie aber stritten, weiß ich nicht, und wenn ich es auch wüßte, so würde ich's doch nicht sagen.

Baronesse. Warum nicht?

Martano. Weil Sie glauben möchten, ich könnte nicht schweigen.

Baronesse. Schön! Fahren Sie so fort.

(Lisette bringt die Harfe.)

Baronesse. Martano, ich habe schon viele schöne Talente in Ihnen entdeckt, lassen Sie mich nun eines kennen lernen, das ich vorzüglich liebe.

Martano. Italienisch oder französisch?

Baronesse. Wie Sie wollen, doch liebe ich das erstere mehr.

(Martano spielt und singt eine italienische Arie.

Baronesse. Lisette, ist dieß nicht eine süße, seelenvolle Stimme?

Bedienter. Graf Blumin!

Baronesse. Graf Karl?

Bedienter. Nicht Graf Karl.

Martano. Es wird meines Grafen Vater seyn.

Zweiter Auftritt.

Graf Blumin. Vorige außer Lisette.

Blumin (für sich). So fand ich seinen Vater oft bei meiner seligen Frau; ein schlimmes Zeichen! — Vergeben Sie, gnädige Frau, daß ich als ein Unbekannter so grade zu gehe.

Baroneſſe. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, und Graf Blumin iſt Wiens Damen nicht ſo unbekannt, als er zu ſagen beliebt.

Blumin. Meinen Sie? Ich dachte, Köpfe wie der meinige entfielen dem Gedächtniß der Damen gar zu leicht.

Baroneſſe. Ich wenigſtens erinnere mich Ihres Hierſeyns beim letzten Karneval ſehr gut, und habe noch nicht vergeſſen, wie viel Ihr Witz und Ihre gute Laune zu unſerer Unterhaltung beitrugen.

Blumin. Mehr als ich erwartete! Daß ich mich Ihrer und der glücklichen Zeit erinnere, iſt ganz natürlich. Sie beleben das Alter, und ich verkälte die Jugend.

Baroneſſe. Männer Ihrer Art, Herr Graf, bleiben für uns immer jung, und gehören Sie nach dem natürlichen Verhältniß zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte nicht noch uns zu?

Blumin. Gar zu ſchön! — Sieh, mein Martano! Hat's der Junge wirklich ſo weit gebracht, daß er ſich an ſolche Köpfe wagt?

Baroneſſe. Es iſt eine Grille Graf Karls, und der Maler ſo ſittſam und munter, daß man ihm mit Vergnügen ſitzt. —

Blumin. In der That?

Baroneſſe. Zeigen Sie doch!

Martano. Kaum der Umriß. Ich ſah mir erſt recht Ihr Bild ins Herz, da iſt's wohl ſchnell genug; aber nicht ſo ſchnell im Aug' und Pinſel. Ich werde es mitnehmen.

Baroneſſe. Thun Sie's, und ſeyn Sie fleißig, kommen

Sie bald wieder, ich möchte nun gerne einen Beweis, Ihrer Geschicklichkeit sehen.

(Martano küßt die Hand und geht.)

Blumin (für sich). Ganz der Vater — so schmeichelhaft — so —

Baronesse. Nun, Herr Graf, schon lange in Wien?

Blumin. Seit heute.

Baronesse. Und noch Niemand gesehen? Ich kenne Leute, die Ihre Ankunft feiern werden.

Blumin. Und doch bin ich dieserwegen nicht nach Wien gekommen; bloß Ihretwegen, wenn Sie mir es zu gestehn erlauben.

Baronesse. Mit Vergnügen, wenn ich so eitel von mir denken könnte.

Blumin. Gleichwohl ist es so. Wahrhaftig, wenn ich Sie so ansehe, mich des Vergnügens erinnere — und alles dessen, was ich an Ihnen bemerkt — von Ihnen gehört habe — (Für sich.) Ich muß mich in die Gefahr stürzen, ihn zu retten. — Gnädige Frau, ich bin grade und aufrichtig in meinem Thun, und habe des eiteln Gepränge von Worten längst vergessen. Ich bin nach Wien gekommen, Sie von einem lästigen Liebhaber zu befreien, und Ihnen einen noch viel beschwerlichern aufzudringen.

Baronesse. Wie, darum wären Sie nach Wien gekommen? wenn ich nun keinen hätte, keinen haben wollte; oder wenn ich nun einen hätte, so müßt' es doch einer seyn, der mir gefiele, und ist der Liebhaber, der gefällt, wohl lästig?

Blumin. Gefiel er Ihnen? Es ist unmöglich, und nehmen Sie sich in Acht, er ist ein Heuchler, ein geschmeidiger

Betrüger gegen Ihr Geschlecht. Vielleicht glauben Sie, er habe Verstand und Welt, es ist kein wahres Wort daran! Das tolle Blut ließ es noch nicht so weit kommen, und darum will ich ihn wieder in die weite Welt jagen, damit er austobe, und mir einen Mann zurückbringe, der zu brauchen sey.

Baronesse. Aber von wem reden Sie? Ich kenne keinen, wie Sie ihn beschreiben, unter meinen Freunden.

Blumin. Sie sind viel zu gütig und nachsehend. Ich rede von Karl, meinem Sohne. Ich weiß, daß er sich bei Ihnen eingeschlichen hat, daß er Ihnen von Liebe vorerzählt, daß er gedacht hat, Sie würden ihn anhören; ein klarer, deutlicher Beweis, daß ihm sein Reisen nichts genutzt hat. Wie hätte er sich sonst in einem solchen Charakter irren können. Dieß kann ich ihm nicht vergeben, und er soll mir noch heute fort.

Baronesse. Fort? Darum fort? Ist die Gefahr für mich so groß? Seyn Sie ruhig, ich kenne Graf Karl recht gut, ich weiß, daß er viele gute, gar glänzende Eigenschaften hat —

Blumin. Trauen Sie ihnen nicht, es ist alles Gleisnerei —

Baronesse. Was seine Liebe anbelangt, da haben Sie nun gar nichts zu fürchten, dieß ist nur Ton. Er denkt, wie viele in seinen Jahren denken, dieser Ton sey ein nothwendiges Verhältniß der Gesellschaft zwischen unserm und Ihrem Geschlechte. Seine Eitelkeit spielte ihre Rolle dabei, ich ließ es gehen bis auf den Augenblick, da ich sah, daß

ihn dieſer Irrthum zu weit führte, daß er fähig werden konnte, die erſte Tugend unſers Geſchlechts, die Sittſamkeit beleidigen zu wollen. So bald ich dieß ahnete, zeigte ich ihm ernſthaft, wie ſehr er ſich bei mir betrogen hatte, und nun iſt er mein Freund, den ich achte, und der es um mich verdienen wird.

Blumin. Glauben Sie ihm ja nicht, er betrog Sie und will Sie betrügen. Heute noch begehrt er Ihre Hand, trotzt gar auf Ihre Liebe, rühmt ſich gegen mich, Ihr Herz zu beſitzen. Der Freche! der Unverſchämte!

Baroneſſe. Herr Graf, meine Hand gibt ſich nicht ſo leicht! nicht ſo! nicht auf dieſem Wege! Seyn Sie darüber ganz ruhig. Ich weiß gar wohl, daß Graf Karl ſeiner übrigen guten Eigenſchaften ungeachtet dazu nicht gemacht iſt, und für mich ganz und gar nicht. Freundſchaft ſo viel er will, doch dieß weiß er ja ſchon.

Blumin. Und was ſuchte dann der Böſewicht? Denkt er gar Sie zu beleidigen, Sie, die ich ſo hoch achte, für die ich mein Leben hingäbe, nachdem ich ſolche edle Geſinnungen aus Ihrem ſchönen Munde hörte — Er muß eilig fort, hier würde er nur dummes Zeug angeben, und mich zu einem Schritte gegen ihn verleiten, der mich gereuen könnte. Wie konnte er es wagen, Ihnen von Liebe vorzureden, Er, der durch einen Schwur verpflichtet iſt? Hat er Ihnen dieß verſchwiegen?

Baroneſſe. Mich däucht, er ſagte ſo etwas, es kam mir aber ſo ſonderbar und lächerlich vor, daß ich's für Scherz hielt.

Blumin. Für Scherz? ſprach er ſo davon?

Baroneſſe. Sollte er anders?

Blumin. Der Böſewicht! Freilich Ihnen durfte es ſo vorkommen, die Sache iſt etwas neu; aber ich habe Gründe dazu. Ich kenne ihn, und weiß, daß er nicht für das ehliche Leben taugt; darum will ich nicht, daß er ein edles, gutes Weib unglücklich mache. So ſollte jeder Vater vorerſt ſeiner Kinder Herz erforſchen, wir würden dann viel weniger unglückliche Ehen haben. Und dieſen Schwur, den muß er halten; eher ſoll ſich mein Leben von mir löſen, als ich ihn von dieſem Eide. Enterbt! Verworfen! Dieß ſoll ſein Loos ſeyn! Verzeihen Sie dem Ungeſtüm! Vergeben Sie dem Vater!

Baroneſſe. Der arme Graf! er iſt zu beklagen. Auf dieſe Art wird ſein Herz nie das ſtille Glück häuslicher Tugend und Zufriedenheit kennen lernen.

Blumin. Er lacht dieſer Dinge, und gefällt ſich nur allzu ſehr in dem Tumult eines ungebundenen Lebens. O ich könnte Ihnen von ſeinen Thaten im Auslande Dinge erzählen! aber davon ein andermal. Vom läſtigen Liebhaber hätte ich Sie nun befreit, nun kommen wir auf den ungeſtümen, den dringenden! Es iſt ein Mann von Stande, durch Geſinnungen Ihrer würdig, dabei reich — nur die erſte Jugend iſt nicht ſein Theil; aber ſein Herz friſch und unverdorben. Er liebt Sie, nicht wie ein Geck, ein Laffe, er liebt Sie um Ihres, um ſeines Glücks. Das erſte was er an Ihnen bemerkte, war mehr Ihr Verſtand, Ihre Klugheit, Ihre ſich unterſcheidende Art zu handeln und zu denken, als Ihre Schönheit. So entſprang ſeine Liebe aus Achtung, aus

Ehrfurcht, und dieß machte den von diesen Vorzügen durchdrungenen Mann so bescheiden, daß er damals den stolzen Gedanken nicht zu fassen wagte, um Sie anzuhalten. Alle diese Vorzüge bekleidete die Natur mit der schönsten Außenseite, und ließ uns sehen, was Sie aus Ihnen machen wollte. Sie sind's geworden! bei meinem Herzen, so geworden, daß ein kluger Mann zwar nicht den Verstand verliert, aber sich mit allem was er werth ist, mit Hab' und Fahrt, mit Herz und Seele hingibt. Dieser Mann bin ich, und da eine abschlägige Antwort den bescheidenen Mann zu tief verwunden würde, so gehe ich schnell, lasse Ihnen eine kurze Frist, sich zu bedenken, kehre wieder, und frage noch einmal vor. (Ab.)

Baronesse. Nun wahrlich, das sind sonderbare Köpfe, und das, was er mir da vortrug, ist das Sonderbarste des Sonderbaren, und gefällt mir um der Neuheit. Wie, er, der schon beleidigte, bindet den Sohn durch einen Eid, und wirft sich selbst neuer Gefahr entgegen. Und wenn er von Leidenschaft verblendet gar seinen Sohn zu überlisten suchte? — So scheint es, und so — so wird das Spiel viel unterhaltender für mich — aber wie gut, wie offen, frei und bieder! Sollte Karl je so werden können? Ich will ihn auf die Probe setzen, und hält er sie nicht aus — der Biedermann ist nicht zu verachten — und wenn gar dieser liebe — geschwätzige Martano mit zur Hab' und Fahrt des biedern Mannes gehören könnte — was träume ich? — Lisette!

Dritter Auftritt.

Lisette. Baroneſſe.

Baroneſſe. Iſt der Maler fort?

Liſette. Der liebe, ſüße Junge! Ich habe ihn ein wenig aufgehalten —

Baroneſſe. Und warum? —

Liſette. Nur einen Augenblick, um ihn recht anzuſehen, um ihn wieder zu erkennen, wenn er mir begegnet. Nun iſt er gegangen, wird aber nicht lange außen bleiben. War er nicht entzückt, ſo kindiſch entzückt —

Baroneſſe. Worüber?

Liſette. Was ſagte er nicht alles von Ihnen —

Baroneſſe. Von mir?

Liſette. Von Ihrer Schönheit, Ihrer Freundlichkeit, Ihrer Güte, er gab Ihnen Namen — Sie würden ihn lieben, wenn Sie zugehört hätten.

Baroneſſe (kalt). Lieben? Liſette, du weißt, ein Mann kann mir höchſtens nur gefallen. — Aber Liebe! das was ſinnliche Weiber Liebe nennen, verbieten mir meine Grundſätze, die Sittſamkeit — und mein zartes Gefühl.

Liſette. Aber dieſer ſanfte Jüngling iſt ja noch kein Mann!

Baroneſſe. Er wird es nur zu bald werden — ihnen nur zu bald gleichen — begegnet ihm indeſſen gut im Hauſe.

Bedienter. Graf Karl!

Baroneſſe. Gut! gut!

Vierter Auftritt.

Graf Karl. Baroneſſe.

Baroneſſe. Beſter Freund! So ſoll ich Sie nun verlieren! Und ſo bald! Eben nun verlieren, da ich mir ſchmeichelte, unſre Verbindung würde nun ganz ruhig werden.

Karl. Fürchten Sie nichts. Es liegt alles in Ihren Händen, und Sie können mein Schickſal mit einem Worte beſtimmen.

Baroneſſe. Sie ſpotten meiner; ich weiß, daß Sie reiſen, und ſo geſchwind, ſo unerwartet —

Karl. Ich?

Baroneſſe. So eben ſagte mir's Ihr Vater.

Karl. Er? War er hier?

Baroneſſe. Und ſagte, Sie würden reiſen, ſprach von Ihrem Schwur, drohte Sie zu enterben; aber ſeyn Sie ruhig, Ihre Freundin hat ihn völlig befriedigt. Ich merkte wohl, worauf er zielte, und ſagte ihm, wie Sie ſelbſt am beſten wiſſen, Ihr Schwur ſey bei mir außer aller Gefahr, verletzt zu werden. Er faßte ſich, glaubte mir, und doch blieb er auf ſeinem Sinne, Sie müßten reiſen. Iſt es nicht beleidigend, Ihnen nicht zu trauen! Was? Ihnen? Mir nicht zu trauen? Leuten nicht zu trauen, die doch über dieſen Punkt in der weiteſten Entfernung ſind?

Karl. Nimmt er es ſo? Gut, er ſoll mich enterben! Kenn' ich Sie nicht, weiß ich nicht, daß Sie nicht auf Reichthum ſehen? Der Dienſt des Staats ſteht mir offen, ich habe einen kinderloſen Onkel, er war jeder Zeit gegen dieſen tollen

Schwur, und wird mich, meinem Vater zum Trotz, zu seinem einzigen Erben einsetzen, mich gerne bis dahin unterstützen. Nach und nach werden Sie den starren Kopf meines Vaters zurechte setzen, er wird sich geben, ich bin sein Liebling. Gnädige Frau, Schwur gegen Schwur, und wir werden glücklich.

Baronesse. Sie schmeicheln sich umsonst; er scheint der Mann nicht zu seyn, der gerne nachgibt. Dieser Schwur ist überdem eine Lieblingsgrille, wie es scheint, und ich weiß, wie Männer auf solchen Grillen halten können.

Karl. Enterbe er mich!

Baronesse. Und wozu? Warum? Sie werden doch kein Band aufs Leben durch Meineid knüpfen wollen? Werden doch nicht glauben, daß ich es zugeben kann?

Karl. Sie liebten mich nie!

Baronesse. Um so schlimmer wär' ich nun daran! Graf Karl, ich kenne Ihr Herz, Ihre ganze Denkungsart. Der Ehestand ist für uns beide nicht gemacht, und nie können wir diesen Weg zusammengehen. Nur die Hindernisse, die sie jetzo vor sich sehen, reizen Ihren Stolz und Ihre Wünsche; sind diese einmal gehoben, so ist's um Liebe und Leidenschaft gethan, und die Reue folgt. Reisen Sie, mein Freund, Zerstreuungen der Welt werden leicht über einen Einfall siegen, der so wenig Grund hat.

Karl. Nimmer! ich setze alles daran.

Baronesse (nachsinnend und für sich). Es sey gewagt, und ich will ihn in seiner Blöße hinstellen. —

Gut, Graf Karl, Sie sollen durch meinen Entschluß Ruhe finden. Hier sey mein fabelhafter Schwur gelöst! Tadeln Sie

mich nicht, und hören mich erst aus. Ich wiederhole Ihnen: die Unmöglichkeit meines Besitzes ist es allein, die Sie reizt; dieser Unmöglichkeit will ich nun eine andere entgegen stellen — eine, die Ihnen für immer alle Hoffnung benimmt. Dadurch werde ich auf einmal Ihren unangenehmen Verfolgungen, Ihrem eigensinnigen Ungestüm entgehen, und Sie — Sie werden bald vergessen, woran Sie so wenig ernsthaft dachten. — Man macht mir sehr vortheilhafte Anträge, meine Freunde bemühen sich so zärtlich; soll ich, kann ich Ihnen immer nur eigensinnig, sonderbar erscheinen?

Karl. Nun! — (Für sich.) Sie spricht von Fabris! vortrefflich! dieß befördert meinen Zweck.

Baronesse. O wie freue ich mich der künftigen Ruhe. Mit diesem Manne, der sich mir so frei und bieder anträgt, hoffe ich nun ein einsames, klösterliches Leben zu führen, wie ich es längst gewünscht habe. Da soll mich niemand stören, niemand — wer er auch sey, unter welchem Vorwande er sich auch aufzudrängen suchen mag.

Karl. Wirklich — und dieser Entschluß kommt so schnell — und der Mann scheint Ihnen so plötzlich — annehmlich?

Baronesse. Ach, liebster Freund, ein sittsames Weib widersteht sehr leicht dem flüchtigen Weltmann, der eben darin seinen Ruhm sucht, mit dieser Sittsamkeit sein Spiel zu treiben; aber wenn ein Mann von Würde, Anstand, Zuverlässigkeit und biederm Herzen sich darstellt, so fordern Pflicht und unsre eigne Würde von uns, daß wir das ungewisse, das gefährliche unsrer jetzigen Lage mit dem sichern, dem anständigen der künftigen abwägen. Dieses that ich, und ich

hätte dem dringenden, biedern Manne gerne gleich mein Wort gegeben; aber durft' ich wohl in diesem wichtigen Falle einen so erprobten Freund vorübergehen? Mußt' ich nicht auch ihn um Rath fragen?

Karl (ironisch und verstellt). Und warum — wenn der Mann gar zu annehmlich, gar zu bieder, gar zu würdig ist — wenn die Gefahr des Augenblicks dadurch so gewiß verschwindet, und die Zukunft sich uns so sicher zeigt?

Baronesse. Also rathen Sie mir zu, mein Freund?

Karl (nachlässig mürrisch). Ich habe es ja schon gesagt, und entschied nicht schon nach Ihrer Aeußrung Ihr eignes Herz, bevor Sie den erprobten Freund um Rath fragten? (Noch mürrischer.) Folgen Sie seiner Eingebung!

Baronesse (mit Würde aufstehend). Nun, so küssen Sie Ihrer Mutter die Hand.

Karl (erstaunt und dann plötzlich). Ha! ha! ha! wahrhaftig ein wahrer Theaterstreich!

Baronesse. Kommt es Ihnen so vor? Nun — und wie gefällt er Ihnen?

Karl. Nicht übel für den ersten Augenblick.

Baronesse. Glauben Sie mir nur, ich kenne die Würde einer Mutter, die ich Ihnen von nun an zeigen werde, besser, als daß ich damit spielen sollte. Ich bitte, wenn ich Sie weiter um mich sehen soll, nehmen Sie die Sache mit mehrerem Anstand — Ihre Gedanken, Ihre Gefühle, Ihre Bewegungen sind mir in diesem Augenblick nicht entgangen, ich las sie auf Ihrer Stirne, in Ihren Augen, und erspare Ihnen, nur aus mütterlicher Schonung, die Beschämung.

Karl. Ich danke Ihnen für die mütterliche Schonung; doch mich däucht, es kleidet die Liebesgöttin schlecht, wenn sie die Würde und den Ernst der Juno heuchelt.

Baronesse. Ich vergebe der Verwirrung den kalten, mißgerathenen Spott, oder wollen Sie ein gewisses beleidigtes Gefühl damit niederreden, warum sollt' ich Ihnen nicht auch dieses nachsehen? — Nun könnte ich freilich dem Manne sehr vieles sagen, der in Worten so freigebig mit Aufopferungen war — diesem edeln Manne könnte ich, über gewisse Aeußerungen, in Ansehung meiner, eine sehr strenge Strafpredigt halten; aber welche Mutter mag ihr Kind beschämen? und ein so flatterhaftes, liebes Kind? Ich bitte Sie, nur einen einzigen, tiefen Blick in Ihr Herz, und es sey genug! Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, Sie nehmen Gewohnheit und Eitelkeit für Leidenschaft. Sie lieben, weil Sie's denken. Es ist ja allgemeiner Ton, und warum sollte man nicht die Maske von etwas so leichtem tragen können? Aber glauben Sie mir nur, die Liebe ist kein Ding der Welt und ihrer Eitelkeit. Sie gewährt anderes Glück, als Sie suchen oder fühlen können. Diese Liebe, von welcher ich nun rede, ist ein Geschenk des Himmels, womit er nur reine Herzen belohnt. Ihr Gewand ist Würde, Anstand und Sittsamkeit, so zeigte sie sich mir in Ihrem edeln, würdigen Vater. Freilich dachte ich im Anfang unsrer Bekanntschaft auch einige Augenblicke so von Ihnen; aber da ich gewahr ward, daß mir nur die Eitelkeit den wackern Mann zuwehte, daß er mir gern wilden Tumult der Sinne für reine Leidenschaft verkaufen wollte, daß er es gar wagen konnte, sein Vergnügen

auf Kosten meiner Ruhe und Tugend zu suchen, da spielte ich mit dem jungen Mann eben das Spiel, das er mit mir zu spielen wagte. Und nun genug! Die erste mütterliche Lehre war etwas lang und bitter; doch sagt man nicht: je lieber das Kind, je schärfer soll die Ruthe seyn? Ich schmeichle mir, Sie werden von nun an von dem Grundsatz überzeugt seyn: daß nur Achtung für unser Geschlecht Ihrem Herzen eine Würde und Stärke mittheilt, die uns Ihre übrigen Eigenschaften erst bedeutend machen.

Nun, wo ist der helle Geist? Hat ihn meine Predigt eingeschläfert?

Karl. So eingeschläfert, daß ich mich vor dem Erwachen, um Ihret-, um meines Vaters, um meinetwillen fürchte.

Baronesse. Ich benehme Ihnen die Sorge um meinetwillen. Werden Sie ruhiger — vielleicht sollt' ich sagen, vernünftiger, und Sie sollen eine Mutter in mir finden, die es Ihnen an guten Lehren nie mangeln lassen wird.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Karl. Hernach **Graf Blumin.**

Karl. Er will mich rasend machen — und sie — ab! Madame, Sie triumphiren zu früh, noch sind Sie nicht Gräfin Blumin, ich bin erwacht, und sage Ihnen, Sie sollen es nie werden. Was, ausgespottet! Verlacht! Kommt nur Fabris, den will ich anfeuern. Wie falsch, wie hämisch, wie ganz Weib! Und ich Pinsel, ich Gimpel, so hineinzuplumpen, wie ein Neuling dazustehen, ohne auf das gleisnerische Geschwätze antworten zu können? So allen Witz, alle Kühnheit zu verlieren! Wo war mein Kopf? Meine gewöhnliche Gegenwart des Geistes? Hängt es vom Klima ab, daß ich schwerfälliger in Wien bin, als ich es in Paris war? — Ha! ha! ha! wahrlich toller, hämischer kann kein Streich erdacht werden, als dieser da! Betrug und Schalkheit ist der Weiber Element, und ich muß noch lange bei ihnen in die Schule gehen, um sie mit gleichen Waffen bekämpfen zu können. Und was das ärgste ist, ihr eitles Herz glaubt nun, sie habe über meinen Verstand gesiegt. Laß mich nur machen, ich fühle Rache, wer weiß, ob mich dieser Stachel nicht witziger macht, als die Glut der Leidenschaft —

Blumin. Nun, Karlchen, mache dich zur Abreise fertig. Deine Kreditbriefe warten bei dem Banquier auf dich. Du mußt fort, du taugst noch nicht auf dieses Pflaster. Man sieht jetzo mehr als je auf Männer, die sich besitzen, und etwas rechts gelernt haben. Du hast uns nur gezeigt, woran dir's fehlt.

Karl. Vortrefflich!

Blumin. Was? machst du Mienen? So viel Geld in die Welt geworfen, wage ich es nun zum andernmal, und werfe die neuen Summen nach den alten, ob sie besser wuchern mögen.

Karl. Ich möcht' ersticken!

Blumin. An der Wahrheit meiner Worte, denke ich.

Karl. Möchte ersticken, daß dieses hämische Schicksal, das unsre Familie unablässig verfolgt, nun abermals eine Beute erhaschen soll. Und obendrein den besten, erfahrensten, klügsten unsers ganzen Hauses! Sagt nicht der Haufen: Ein gebrenntes Kind scheut das Feuer! Und ein solcher Mann! ein so beleidigter, so verehrungswürdiger Mann! Ich bitte Sie, Papa, sehen Sie jene Blondine, jene lüsterne Blondine an! Soll ich Ihnen das Gedächtniß auffrischen? Das Familienelend aufdecken? — Er hatte einen Waffenträger — wie war es doch?

Blumin. Ha! ha! ha!

Karl. Sie lachen! O dann ist ja alles gut! Sie spaßten nur, nicht wahr Papachen? Hieran erkenne ich Sie, ein kleiner Streich der Rache, den die alte Wunde eingab? Bravo! Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an solchen

Unsinn glauben? Sie sollten der Baronesse von Ehe — Sie, Papachen? — Nicht wahr, bloßer Scherz?

Blumin. Ernst, Karlchen, wahrer Ernst! Hat sie dir's gesagt? Desto besser, so behagt ihr der Vorschlag.

Karl. Ernst? das kann nicht seyn; oder die Klugheit hat unser ganzes Haus verlassen.

Blumin. Freches, undankbares Herz! Nimmst du es so auf? Ja, ich that's und will's halten. Es ist das einzige Mittel, dich aus dem Netze einer so gefährlichen Zauberin zu ziehen. Fühle es, Undankbarer, dein Vater gibt sich für dich zum Opfer hin.

Karl. Das geht zu weit! Alles, was ich heute erfahre, ist so neu und wunderbar, daß ich kaum meinen Sinnen traue. Zum Opfer für mich? Ha! ha! ha! — Papa, was denken Sie? Wo sind Sie? Ihre Erfahrung! Schlagen Sie doch die Augen auf! (Zu den Bildern.) Mesdames, ich beschwöre Sie! blicken Sie ihn an! blicken Sie auf diesen edeln, ehrwürdigen, so sehr beleidigten Mann, mit aller Ihrer Gleisnerei und Schalkheit! — Jene Blondine! jenes reizende Püppchen von Brünette! diese fromme keusche Prüde! und die Dame von Welt, in der Mitteltinte von Blondine und Brünette, und dann — spiegeln Sie sich doch in diesen furchtbaren Bildern. Sie haben mir die Heilungsmittel mitgebracht, nutzen Sie sie doch! Soll ich die Operation vornehmen? Bei starken Verletzungen muß man ohne Schonung zugreifen. War's nicht so? — Das Weiberherz ist ein Beutel von Wünschen, Begierden und Schalkheit aufgeblasen, sie steigen auf wie Dünste, und dieß ist ihres Lebens Quelle!

Das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der sie anzublasen weiß. Unsre Nerven verbinden sich in dem Verstande, die ihren in der Phantasie. Die See ist nicht falscher und gefährlicher. Steh ab, Karl! Unsre Eigenliebe verblendet uns! Du bist ein schöner, schlanker, junger Mann, es gibt schönere, stärkere, und nur gar zu bald jüngere als du! Das Ding allein ist Schuld, daß unsre Familie nicht hinaufgekommen ist, dadurch kam eine Säure, eine fremde Mischung in unser Geblüt, und die Alten saßen obendrein auf den Gütern, und nagten sich das Leben ab. Mir selbst erging es so, und darum nahm ich den Schwur von dir. So sagten Sie, und strichen über meine heitere runzelfreie, unverletzte Stirne —

Blumin. Alles wahr, Karlchen, und noch viel ärger, als du es sagst. Noch lange habe ich nicht erschöpft, was sich über die Schalkheit der Weiber sagen läßt.

Karl. Und doch — doch wollen Sie sich noch einmal in die Ihnen bekannte Hölle stürzen.

Blumin. Ja, mein Sohn, und eben hier liegt das Große, das Erhabene meiner That! Wo bliebe die Aufopferung? Wo dein Dank dafür? Wo das Hervorstechende meiner That, wenn das Ehebett ein Rosenlager wäre? Etwas Gewöhnliches mag wohl jeder Vater für ein geliebtes Kind thun; aber sich mit Wissen, mit hellsehenden Augen in eine solche Gefahr zu stürzen, dieß, Karlchen, ist ein Zug, der deinen Vater über das Gewöhnliche erhebt! Dieß ist ein Opfer, wie nie ein Mensch, zum Heil des andern, übernahm!

Karl. O ihr gütigen Götter, belohnt den edlen Vater, der sich so um meinetwillen opfert!

Blumin. Ich danke dir für den Wunsch. Ja, mein Sohn, das will ich. Gleich dem edlen Römer Curtius, der sich, die Götter zu versöhnen, das Vaterland vom Verderben zu erretten, in den Abgrund stürzte, will ich's zu deiner Rettung thun. Ach, dieser kam noch gut davon, ihn deckte der Abgrund für immer; aber sich in die Arme eines Weibes, eines solchen Weibes zu stürzen, und das ganze Leben durch in beständiger Gefahr zu schweben, das scheußlichste Ungeheuer zu werden, das die Erde nährt und trägt, da gehört Muth und väterliche Liebe dazu. Aber leider blieb kein andres Mittel übrig, du klebtest wie Pech an der Falle, gräßlicher Meineid schwebte hinter dir, und drohte dich zu ergreifen, den Mann in seinem stolzen, kühnen Gang zu brechen. Ich zeigte mich, zerschlug die Falle, zerriß das Netz der gefährlichen Zauberin, und du bist frei!

Karl. O nimmer, nimmer! Wie, Sie, den besten, edelsten, großmüthigsten Vater, sollte ich einer solchen Gefahr aussetzen! Nein, mein Vater, so durchdrungen Sie von Ihrer Pflicht sich fühlen, so durchdrungen fühl' ich mich von der meinigen. Sie zu retten, achte ich selbst mein Leben nicht. Gehört es nicht Ihnen zu?

Blumin (stellt sich gerührt). Laß ab vom Streit der Großmuth, mir bleibe der Ruhm! Du bist für die Ehe nicht geboren.

Karl (auf die Bilder deutend). Und Sie, Papa?

Blumin. Ach ja! Ich bin des Elends schon gewohnt, hab's ertragen, und werd's ertragen. Dir fehlt dieß alles, und ich — ich würde vor Verdruß sterben, mein geliebtes

Kind in diesem Elend zu sehen. Wolltest du dieß wohl! Wolltest mich, deinen guten Vater, aus Herzleid über dich, in die Grube fahren sehen? Laß es über meine Stirne kommen, wenn es einmal kommen soll, sie ist des Jammers schon gewohnt.

Karl. Es wird, so wahr ich lebe.

Blumin. Dieß wird dich um so mehr in deinem Schwur bestärken, wenn du dich in der betrogen siehst, die du über alle zu setzen scheinst.

Karl (stellt sich neben ihn, gegen einen Spiegel). Verzeihen Sie, Papachen!

Blumin. Gut, recht gut! Hier sehe ich einen Windkopf voll Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, unreif und flatterhaft. Hier einen Mann voll Würde und Klugheit, den Unglück und Erfahrung geläutert haben. Dieser Wildfang da denkt nur auf sich, hält Geplapper und Nachgeschwätz für Witz und Ton der Welt. Der gute Vater hier lebt für das Vergnügen andrer, ist voller Milde, Nachsicht und Gefälligkeit —

Karl. Sollen diese grauen Haare noch von dem Kummer zerbrochen werden? Soll diese durch Falten der Weisheit würdige Stirne —

Blumin. Laß meine Stirne ruhig, sie zürnte dir nie, lächelte dir immer, und dieß verdarb dich. Ich zeigte dir nur den Freund, und nie den strengen Vater. Sind meine Haare grau, so thaten dieß die Sorgen für dich, denn ich bin noch jung und frisch. In meinen Jahren fängt der Mann erst recht zu leben und zu genießen an.

Karl (für sich). Er ist verliebt, und in seinem Alter sind die Leidenschaften hartnäckig; ich muß ihn anders fassen.

Blumin (für sich). Recht so! Ich muß nur die Uebel übertreiben, womit er mich bedroht.

Karl. Ich fühle nun, mein Vater, was Sie großes für mich thun wollen, ich fühl' es mit dem wärmsten Dank.

Blumin. Ich dacht' es wohl, mein lieber Sohn.

Karl. Freilich kann nur ein recht zärtlicher Vater dem Sohne ein Weib wegschnappen, das der junge, feurige Mann mit aller Leidenschaft seines Alters liebt.

Blumin. Ha! Ha! Nicht wahr?

Karl. Ich begreife das alles; aber wenn sich nun in jenem Augenblick, da Curtius, Ihr großes Muster, sich in den Abgrund stürzen wollte, ein Mann gefunden hätte, der den edlen Curtius retten, und die erzürnten Götter versöhnen mochte, und zwar durch ein leichteres, unschädlicheres Mittel; würde der junge Mann nicht mit Freuden zu seinen Freunden wiedergekehrt seyn, und das geschenkte Leben dem klügern Manne verdankt haben?

Blumin. Allerdings.

Karl. Nun ich bin dieser klügere Mann. Hier ist Baron Fabris, der sich, unterstützt von Onkel und Tante, der Baronesse mit den besten Bedingungen anträgt, und dieser rettet meinen sehr edeln, sehr großmüthigen Curtius aus dem Verderben.

Blumin. Nicht dumm! Gar nicht dumm! Ich freue mich deines Verstandes, mein Sohn, aber er schlägt nur hier nicht an! Dieser Mann, mit dem du dich eben im

Spiegel zu meſſen wagteſt, läßt ſich von keinem Neuling überliſten. Du ſuchſt nur Aufſchub; oder möchteſt gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals ſchwatzen, hier herumvagiren, und vielleicht dem guten Manne — pfui! Soll ich ſo ſchlecht von deinem Herzen denken? Auf Koſten des Weibes, die du liebſt, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widerſprechen ſich! Erinnern Sie ſich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin ſo bezaubert, daß Sie Ihr Gedächtniß verloren haben? Haben Sie denn vergeſſen den hannibaliſchen Eid, den ich einſt in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — ſie nahm ich ſchon damals aus.

Karl. Papa! — Schon damals?

Blumin (für ſich). Er ſucht mich zu verwirren — ja, ja, Karlchen, du haſt in dem was du da ſagteſt, vollkommen Recht. Verzweifelt, daß wir doch alle in unſrer Familie ſo raſch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit dir überlegt, der Ausweg iſt ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! Daß die Grafen Blumin von Alters her ſo auf Ehre halten, um gleich feſt bei Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie du ſiehſt, ſo nimmt ſie's an. Wenn ein ſolches Weib von Vater und Sohn in einem Tage betrogen würde, ſo wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl, reiſe, nimm Abſchied von deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reiſen? Wiſſen

Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daß ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, du habest deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieß wird dir schon einen Paß auswirken, und vielen deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bedienter. Baron Fabris.

Blumin. Was, dein kluger Mann, der den Curtius retten soll? Laß mich den Heiden sehen.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreißen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. (Zu Graf Karl.) Dein Curtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! (Ab.)

Fabris. He! Wie — wa — was? — Eine sonderbare Art von Vorstellung, Herr Graf! Der Herr Vater auch auf Reisen gewesen? — Aber sagen Sie mir doch, welchem Zufall oder Einfall habe ich Ihren so unerwarteten Besuch, und Ihre so dringende Einladung zuzuschreiben? Ich erstaunte, als ich Ihr Billet vorfand. Wüßte auch gar in der Welt nicht, was ich mit Ihnen zu negoziren haben könnte.

Karl. Die Zeiten ändern sich, Herr Baron.

Fabris. Und mit ihnen die Menschen, Herr Graf.

Karl. Vergessen Sie alles Vergangene. Mein voriges Betragen rührte von Eifersucht her! Wie konnt' ich davon frei seyn, da Sie mir immer im Wege waren? Das Blatt hat sich gewandt, und alles ist nun anders.

Fabris. Was Sie mir sagen! Gewandt? Und so schnell? Ja, es geht in der Welt nichts über Vorfälle.

Karl. Ich bin Ihr Freund, und will es Ihnen durch Dienste zeigen.

Fabris. Schnelle Freundschaft verspricht wenig Sicherheit.

Karl. Nutzen sie den Augenblick.

Fabris. Das Eisen hämmern, wenn es glüht? Politisch gut.

Karl. Sie verlieren die Baronesse.

Fabris. Kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Karl. Hören Sie nur! Ich habe mit der Baronesse gebrochen, und das heute, da Sie uns überfielen. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht sie war, wie sie Sie anfuhr? In eben diesem Augenblick hatt' ich mit ihr gebrochen.

Fabris. So!

Karl. Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baronesse ab.

Fabris. Ich danke. Haben Sie ein klares Instrument darüber?

Karl. Sie ist kein Weib für mich. Ueberhaupt ich mag von dem Heirathen nicht hören, und dieß scheint nun ihre Sache, seitdem Sie so in sie dringen.

Fabris. So! Und —

Karl. Sie mochte meine Denkungsart über diesen Punkt merken, und dieß mißfiel ihr —

Fabris. Mißfiel ihr? Sollt' es nicht?

Karl. Von meiner Seite sind Sie Ihrer Sache ganz gewiß. Zum Beweise, ich reise wieder.

Fabris. Reisen wieder! Denselben Weg! Hin und her, der Kreuz und Quer!

Karl. Aber nun wirft sich ein neuer Freier auf.

Fabris. Ein neuer — ei das wäre!

Karl. Mein Vater! Merkten Sie nicht seine Begegnung? Er fürchtet Sie!

Fabris. Was Sie mir da Neues sagen, ich könnt' erstaunen. Er fürchtet mich; ich ihn nicht.

Karl. Haben es auch nicht Ursach. Da die Baronesse merkte, daß ich mich aus der Schlinge zog, warf sie eine neue, und dachte, wenn ich wahrnähme, daß sie meinen Vater anhörte, so würde ich wieder Feuer und Flamme werden.

Fabris. Wie fein! Nun —

Karl. Die Verzweiflung gab ihr dieß Mittel ein, und

in der Verzweiflung — Sie wissen, beleidigte Eitelkeit opfert alles auf — ist sie vermögend, es auszuführen. Mein Vater — er dauert mich freilich; aber es ist zum todtlachen! Sie haben ihn gesehen, ein steinalter Mann, wahrhaftig es ist zum todtlachen. Vergleichen Sie sich nur mit ihm, Baron — nein, es ist zum todtlachen.

Fabris. Ha! Ha! Ha! Ja, es ist zum todtlachen.

Karl. Sie sind nun selbst Schuld daran, wenn Sie jetzt die Baronesse nicht davon tragen. Der Augenblick ist da, wo Sie sich zeigen, und muthig in sie dringen müssen. Mein Vater ist, wie Sie sehen, bloß das Spiel ihres Zorns, mit Ihnen ist es ganz anders. Ich weiß, was sie von Ihnen denkt, wie oft hat sie mich damit geplagt! Ihr solider Geist, Ihre ächte deutsche Denkungsart, Ihre Beredtsamkeit, Ihre feine Art, das alles hat sie bezaubert.

Fabris. Hat es? Sieh, davon ließ sie niemals etwas merken; es schien sogar, als haßte sie mich. O über die Verstellung der Weiber!

Karl. Sie wollten nur nicht merken, Baron; hält Sie ein Weib des Hasses werth, so haben Sie schon gewonnen. Sie klagte immer darüber, daß Sie nicht frei genug redeten, legen Sie darum das Schüchterne ab, und gehen kecker zu. In diesem Augenblicke wird sie glauben, mich dadurch noch mehr zu kränken. Liebe zu Ihnen, und dieser Groll, setzen Sie in den Besitz des schönsten Weibes der Stadt, meinen Vater retten Sie von einer Thorheit und mich von einer Narrheit.

Fabris. Wie viele Verdienste ich mir um Sie machen

kann, und dieß durch einen Gang! Und alles ist so, wie Sie sagen?

Karl. Zweifeln Sie noch? Ich will meinen Vater durch Sie retten, und Ihnen eine Frau verschaffen, die ich hasse, immer hassen möchte. Sie sehen, wie viel Interesse ich bei der Sache habe.

Fabris. Das macht freilich unsere Ehrlichkeit wahrscheinlich.

Karl. Um so sichrer gehen Sie. Nur geschwind, verlieren Sie keine Zeit. Stellen Sie ihr alles vor, Ihr Vermögen, Ihre Aussichten, Ihr erworbenes Ansehen in dem Kabinette —

Fabris. Darauf kann ich pochen. — Herr Graf, das Ding wird verwickelt und das erfreut mich. Ein casus incidens, oder zufälliger Zufall, löst gar oft den Knoten einer zweifelhaften Negoziation. Ich will im Hinfahren nachdenken, wie ich mich zu benehmen habe. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baronesse Wohnung.

Baronesse. Martano.

Martano. Da bin ich schon wieder, schönste, gütigste, gnädige Frau, weil Sie so befehlen, und weil mir's immer sagte: Geh, geh doch, Martano! Aber warum so ernsthaft, und vorhin waren Sie so liebreich, so munter —

Baronesse. Ach, Martano, soll man nicht ernsthaft

seyn, wenn man von allen Seiten mit Heirathsanträgen geplagt wird.

Martano. Ich weiß, wer sie Ihnen macht.

Baronesse. Und wer?

Martano. Graf Karl.

Baronesse. Nein, diesen habe ich abgewiesen. Ein Bessrer! Ein Klügrer!

Martano. So muß es meines Grafen Vater seyn, keinen Bessern kenn' ich auf der Welt. Und wie munter; wie immer lustig ist er nicht. Hab' ich errathen? Nehmen Sie ihn, gnädige Frau, und mich dabei. Dann kann ich bei Ihnen bleiben, Ihr Musikus, Ihr Maler, Ihr Schreiber seyn, und wenn Sie Langeweile haben, ich kann Mährchen erzählen; die lustigsten Mährchen von Feen, Prinzessinnen und Rittern —

Baronesse. Wollten Sie wirklich gerne bei mir bleiben?

Martano. Ja, das wäre der rechte Wunsch meines Herzens! Sie sind so freundlich, so schön — so schön — und sagten mir, so schön Sie sind, Sie wollten meine Freundin seyn.

Baronesse. Ja, Martano, das bin ich, Ihre Freundin bin ich, und ich wünschte es wohl, daß Sie hier blieben. Gerne wollte ich Ihnen alles das seyn, was ich Ihnen versprochen habe, weil ich denke, Sie würden immer so artig und sittsam seyn; aber Graf Karl reist fort.

Martano. Ich hörte es schon von den Leuten, und glaubte es nicht, denn seit einiger Zeit reist er so oft, und bleibt doch immer.

Baroneſſe. Nun werden Sie nicht mehr nach Ihrer Freundin fragen, werden lieber in die Welt gehen, weil Sie den Grafen viel lieber haben.

Martano. Lieb habe ich ihn, das iſt wahr, und doch möchte ich lieber bei Ihnen ſeyn. Des beſtändigen Fahrens bin ich auch müde, und auf der Reiſe iſt es bald zu kalt, bald zu warm. Viel lieber blieb' ich bei Ihnen, da könnt' ich malen, Muſik machen, und viel mehr von Ihnen lernen, als von Graf Karl. Auch bin ich lieber bei Damen, als bei Männern, das habe ich von meinem ſeligen Vater.

Baroneſſe. Freilich wär' es viel beſſer für Ihr Herz, das in dieſen Jahren von der Welt ſo leicht verdorben würde! Hören Sie — wenn nun —

Vierter Auftritt.

Ein **Bedienter** tritt ein, den **Baron Fabris** anzumelden. Dieſer folgt ihm auf dem Fuße. **Vorige.**

Baroneſſe. Wie, Herr Baron! Und ſo dringend? So — Martano, bereiten Sie alles im Nebenzimmer, ich werde Ihnen ſitzen. (Martano ab.) — Nun, Herr Baron!

Fabris. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein Geſchäft iſt gar zu wichtig, gar zu dringend —

Dieſen Morgen, meine Gnädigſte, kam ich von dem Herrn Onkel, meinem Präſidenten, und der gnädigen Tante. Jetzt komme ich von dem Grafen Karl, und ſo wie von dem Onkel, ſo von dem Grafen, das will ſagen —

Baroneſſe. Und was will es ſagen?

Fabris. O ich bitte, meine gnädige Frau, unterbrechen Sie mich nur dießmal nicht. Ich habe heute ſo gut geſattelt, daß mich weder Ihre Schönheit, noch Ihr Geiſt von dem Roſſe bringen ſoll, das ich ſo keck beſtiegen habe. Ich will einmal ganz losdrücken. Hören Sie mich aus, und entſcheiden über Tod und Leben. Vorerſt Ihr Wort, mich nicht zu unterbrechen.

Baroneſſe. Ich gebe es Ihnen.

Fabris. Ich danke Ihnen. Die Politiker haben über Negoziationen einen Grundſatz aufgefunden, von dem ich nun Nutzen ziehen will, er heißt: den dritten Intereſſenten in das gehäſſigſte Licht zu ſetzen, den zweiten, mit dem man unterhandelt, meine ich, gegen den dritten aufzubringen, ſein Gemüth in Bewegung zu ſetzen, und alsdann mit den geheimen Artikeln loszubrechen. So hoffe ich nun, mein Gedächtniß ſoll mir gute Dienſte thun, denn kaum war meine Unterredung mit dem Grafen Karl zu Ende, ſo wiederholte ich ſie Wort für Wort — für mich.

Baroneſſe. Herr Baron, kluge Leute haben einen Grundſatz aufgefunden, von dem Sie auch Nutzen ziehen könnten.

Fabris. Der wäre!

Baroneſſe. Kurz zu ſeyn.

Fabris. Sie haben mir Ihr Wort gegeben, mich nicht zu unterbrechen. Hören Sie nur! Graf Karl fuhr bei mir vor. Ich war ausgefahren. Er ließ eine Karte zurück, worin er meldet, daß er mir Dinge von der größten Wichtigkeit zu

entdecken hätte. Ich fahre hin, treffe ihn bei dem Vater an, er ſtellt mich dem Vater vor, ich erfreue mich. Der Vater nicht ſonderlich, er hatte ſeine Urſach und ging. Hierauf frag' ich den Sohn, wie ich zu Beſuch und Einladung gekommen ſey? — Sie lachen? In der That, grade ſo war es. Er. Die Zeiten ändern ſich, lieber Baron. Ich. Mit ihnen die Menſchen, lieber Graf. Er. Vergeſſen wir alles Vergangene, ich war eiferſüchtig auf Sie, das Blatt hat ſich gewandt; ſo ſagte er. Ich. Gewandt? Er. Ich bin Ihr Freund, will es Ihnen durch Dienſte beweiſen. Ich. Schnelle Freundſchaft, Herr Graf, verſpricht wenig Sicherheit. Er. Man muß das Eiſen hämmern, wenn es glühend iſt. Wer ſagte dieß? Ich oder Er? Ich, ich! Und dann ſagte er: Sie verlieren die Baroneſſe. Ich. Wie kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Baroneſſe. Sagten Sie? Und Er?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und Er: Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen.

Baroneſſe. Gebrochen! Er, mit mir?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und das heute, ſagte er. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht ſie war, wie ſie Sie anfuhr?

Baroneſſe. O der Unverſchämte! Zuverſichtliche!

Fabris. Das Beſte kommt nach. So ſagte Er: Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Baroneſſe. Haben Sie den Verſtand ganz verloren?

Fabris. Sagte Er! Und — und — wie ſoll ich Ihnen nur dieß geben — es iſt ganz abſcheulich, was er weiter ſagte.

Baroneſſe. Reden Sie nur, mich haben die Worte eines Gecken nie beleidigt.

Fabris. Engliſches Gemüth! Er ſagte — Sie — denken Sie nur — Sie — Sie ſeyen kein Weib für ihn.

Baroneſſe. Das hoffe ich — das denke ich. In der That kein Weib für einen Gecken.

Fabris. Ich hoffe, gnädige Frau, Sie belieben gelaſſen zu bleiben.

Baroneſſe. Dieß hoffen Sie nur — und ſehen es nicht (für ſich) o des unerträglichen Pedanten!

Fabris (für ſich). Mein Grundſatz wirkt. — Ueberhaupt ſagt' er weiter, mag ich nichts vom Heirathen hören, und dieß ſcheint nun der Baroneſſe angelegenſte Sache, ſeit dem Sie — er meinte mich — ſo in ſie dringen.

Baroneſſe. Sie ſind von Sinnen! Glauben Sie, ich habe Zeit und Geduld, Ihren Unſinn anzuhören? Frag' ich nach ihm?

Fabris. Sie werden aufgebracht, ich bedaure höchlich. Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch, ich rede ihm ja nur zu meinem Beſten nach. Es ſoll mir ja den Weg zu Ihrem Herzen bahnen. Wahrlich ich verabſcheue von ganzer Seele dieſe häßlichen Aeußerungen.

Baroneſſe. Aeußerungen! Sie nennen grobe Beleidigungen, die ſeinen Verſtand wie ſein Herz erniedrigen, Aeußerungen?

Fabris. Er iſt ein Böſewicht, das ſagte ich immer, und beklagte immer, daß ihn meine gnädige Frau um ſich leiden mochte. Nachdem er mir nun mit dieſer ſüßen

Hoffnung geschmeichelt hatte, stellt' er mir auf einmal einen neuen Freier hin, und wer meinen Sie, daß dieß sey? Sein Vater; und er zerlachte sich, daß Sie den steinalten Mann anhörten —

Baronesse. Steinalten Mann? Sie haben ihn gesehen! Ist er's? Der Bösewicht spottet über seinen edeln, biedern Vater? Ein Mann weit von den fünfzigen, steinalt? O Bösewicht! Bösewicht!

Fabris. Und sagte gar, er sey eine Schlinge, die Sie nach ihm selbst würfen — Sie spielten nur mit dem alten Manne — o Bösewicht! und sagte noch obendrein: er haßte Sie.

Baronesse. O des unverschämten Verräthers!

Fabris. Fassen Sie sich, gnädige Frau! — Ja er ist ein recht abscheulicher Verräther! Mein ganzes Leben gäbe ich für einen gütigen Blick von Ihnen, und will, Sie zu schonen, alles übrige verschweigen, will nur anführen, wie sehr er mich versicherte, die gnädige Frau hätten einige Neigung für mich, und würden mich nun anhören.

Baronesse. Nun anhören! Baron, ich weiß nicht, ob ich mich über Ihre Bosheit ärgern, oder über Ihre Einfalt lachen soll.

Fabris. In dem Zweifel, thun Sie lieber keins von beiden.

Baronesse. Ich will Ihrem weisen Rath folgen, denn es ist das klügste, was Sie je gesagt haben. Gehen Sie, noch heute sollen Sie Antwort auf ihren Antrag haben. Sie haben sich auf eine Art benommen, die vielleicht Ihrer

vermeinten Politik Ehre macht; aber gewiß nicht Ihrem Verstande. Wie konnten Sie nur das nachlallende Echo eines jungen Laffen seyn, dem ich wegen seiner Thorheiten den Abschied gab?

Fabris. Was thut man nicht aus Liebe?

Baronesse. Ich merke wohl, es ist eine seiner verstandlosen Intriguen, und Sie sagen aus Bosheit oder Einfalt nach, was beleidigte Eigenliebe ihm eingab.

Fabris. Aus Liebe; wie gesagt.

Baronesse. Sagen Sie ihm das!

Fabris. Aber, gnädige Frau, meine Artikel — ich habe noch nicht ausgeredet.

Baronesse. Danken Sie meiner Geduld, meiner Gleichgültigkeit für Ihren neuen Freund, daß ich Sie so lange angehört habe.

Fabris. Er mein Freund! Ich sein Freund! Ich habe keine Freunde, will keine Freunde haben! Was sollt' ein Staatsmann mit Freunden machen, da er sein Herz unter Schloß und Riegel halten muß? — Gnädige Frau, ich darf doch wieder vorkommen? — Wenn Sie alles wüßten — lassen Sie mich nur rufen, wenn Sie besserer Laune sind. (Für sich, im Gehen.) Es mag kochen und wirken. Ich weiß aus Erfahrung, mein Mittel ist probat.

Baronesse. Welche jämmerlichen Männer bringt unsre Zeit hervor. Gut, gut, Graf Karl, wagen Sie es nur mit mir, mein Witz soll schon Sorge tragen, daß Sie das Gelächter der Cirkel werden. Daß mich doch das Geschwätz eines Pedanten aufbringen kann, daß ich mich doch des jungen

Thoren erinnern mag; gar so weit erinnern mag, diesen kleinen, lieben Martano zu vergessen. (Sie öffnet die Thüre eines Kabinets.)

Fünfter Auftritt.

Martano. Vorige.

Baronesse. Nun, Martano, was machten Sie indessen?

Martano. Ach ich zählte jede Minute, die der Zeiger der Uhr vorwärts ging. Und das Verlangen, bei Ihnen zu seyn, und der Schrecken, den Sie mir mit meines Grafen Abreise verursachten.

Baronesse. Gut, daß Sie mich daran erinnerten, davon eben wollte ich reden, als dieser lästige Besuch mich unterbrach. Martano, wenn nun des Grafen Vater kommt, und Sie wirklich bei mir bleiben wollen, so bitten Sie ihn, er möge Sie bei sich behalten, ich will Ihre Bitte schon unterstützen.

Martano. O ich werde bitten! Ich weiß, wie man ihn bitten muß.

Baronesse. Aber, Martano, was ich einmal sagte, gilt für immer: Verschwiegenheit!

Martano (küßt die Hand). Setzen Sie mich auf die Probe! Wer sollte Ihnen nicht gehorchen? Wer den Wink dieser Augen vergessen?

Baronesse. Kleiner Schmeichler. (Seine Wangen sanft berührend.)

Lisette. Der Graf Bräutigam fährt die Straße herauf!

Baroneſſe. Der Graf Bräutigam? —

Liſette. Ja und ſehr raſch.

Baroneſſe. Wirklich.

Liſette. Hörten Sie auch, was ich ſagte.

Baroneſſe. Wie ſollt' ich nicht?

Liſette. Da fährt er in den Hof —

Baroneſſe. So gehe ihm nur entgegen, Kind, und ſey artig gegen den Biedermann.

Liſette. Ich verſtehe. (Ab.)

Baroneſſe. Martano!

Martano (kniend). Hier bin ich.

Baroneſſe. Nicht doch — dieß iſt Kinderei!

Martano. O ſo bin ich ein rechtes Kind, und auch ſo glücklich wie ein Kind.

Baroneſſe (für ſich). Es läßt ihm gut. — Stehen Sie auf, Martano — was würde der Graf zu dieſer Kinderei ſagen? — Treten Sie in dieſes Kabinet, und wenn ich dieſe Harfe berühren werde, dann kommen Sie herein, und bitten Sie grade zu. — Er läßt ſich nicht aufhalten, ich höre ihn ſchon nahe. — Martano, vergeſſen Sie das Zeichen nicht.

Martano. Ich? (Ins Kabinet ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Blumin. Baroneſſe.

Blumin. Nun da bin ich wieder. Bin nun gefaßt; aber ſo gefaßt, daß eine abſchlägige Antwort mich gar bald

aus dieser Fassung bringen würde. Haben Sie zu meinem Vortheil nachgedacht? Es soll Ihnen frei stehen, zu leben, wo Sie wollen, auf meinen Gütern, hier in Wien, ganz nach Ihrem Gefallen. Ihr Wille soll der meine seyn; weiß ich nicht, daß er nur aus dem reinsten Herzen fließt? Freilich könnte ein eitler Kopf einigen Anstoß in dieser Verbindung finden; doch ich kenne den Ihrigen, und habe in dieses schöne Herz geblickt. Ich komme, Sie glücklich zu machen, denke nur darauf, und wahrlich meine Worte sind keine Gleisnerei, sie sind offen wie mein Gesicht. Trauen Sie diesem?

Baronesse. Ich traue ihm und Ihrem Herzen, halte Sie der edelsten Gesinnungen fähig, und wünsche, Ihnen ein gleiches Zutrauen einzuflößen.

Blumin. Vortreffliche Seele! Dieß thaten Sie ja beim ersten Blick. Bei meinem letzten Aufenthalt in Wien — wie kann ich's sagen? Ich liebte Sie schon damals, war Ihr Spion, und alles was ich hörte, bestärkte diesen Eindruck. Also kann ich hoffen? Soll ich glücklich seyn?

Baronesse. Könnte ich Sie glücklich machen, würde ich's nicht selbst seyn? Ist es nicht für uns der angenehmste Beruf, das Glück eines so edeln Mannes zu befördern?

Blumin. Bei meinem Leben, das ist sehr schön gesprochen! Sie sollen glücklich seyn! Ich denke nicht an mich. Nur das Wort! das Wort!

Baronesse. Ich habe mit meinem Onkel und meiner Tante gesprochen, sie willigen ein.

Blumin. Thun sie? ich danke den wackern Leuten. Und Sie? Sie?

Baroneſſe. Ich kenne keinen Mann, dem ich mich mit ſicherem Herzen geben könnte — als dem Manne, dem der Adel, der Werth der Seele ſo aus den Augen ſpricht. Ich bin die Ihre. —

Blumin. Sehen Sie — und ſehen Sie, Sie machen mich ſo glücklich — daß ich mein Glück weder faſſen noch ausſprechen kann.

Baroneſſe. Sie beweiſen um ſo mehr, wie wahr es iſt.

(Sie greift, wie in Zerſtreuung in die Harfe.)

Blumin. Süße, entzückende Zerſtreuung!

Baroneſſe. Die Verwirrung unſers Herzens wirkt gar zu leicht auf unſern Kopf.

Siebenter Auftritt.

Martano. Vorige.

Blumin. Sieh da, mein Maler!

Martano. Ach beſter, gnädiger Herr!

Blumin. Rede, was fehlt dir? Was wünſcheſt du? Ich gewähre alles, man gewährt mir alles.

Martano. Man ſagt in unſerm Hauſe, Graf Karl würde wieder reiſen.

Blumin. Und was thut's?

Martano. Ich liebe Sie ſo ſehr, und heute als Sie mich wiederum küßten, und Ihren lieben Jungen nannten, da wünſcht' ich ſo im Stillen —

Blumin. Geſchwind!

Martano. Wünschte, Sie möchten mich bei sich behalten. Ich würde alles thun, Ihnen zu gefallen. Könnte Ihnen die Zeit vertreiben, wenn Sie auf den Gütern sind. Könnte Sie akkompagniren, wie mein Vater selig. Ich habe es nun auf der Violine und der Flöte ziemlich weit gebracht, dieß gäbe ein Duo, wie Sie es lieben. Freilich lieb' ich Graf Karl recht sehr; aber ich liebe auch Sie, und meine Mutter, die ich so lange nicht gesehen habe —

Baronesse. Hat das Kind noch eine Mutter? Gewiß muß es ihm nahe gehen, aus dem Lande zu reisen, ohne sie gesehen zu haben. Wenigstens sollte er mein Porträt beendigen; doch Graf Karl wird ja so sehr nicht eilen.

Blumin. Er soll noch heute fort.

Martano. Und ich?

Blumin. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Bester Graf, unsre Verbindung ist noch viel zu jung, als daß ich mich in Ihre häuslichen Verfügungen mischen sollte.

Blumin. Und doch hängt dieß von Ihnen ab. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Er scheint mir sittsam und bescheiden, und da er seine Mutter zu sehen wünscht — Sie wissen, wir nähren gern solche gute Gesinnungen — außerdem scheint er mir ausgebildet genug zu seyn —

Martano. Ausgebildet — ja das bin ich!

Baronesse. Für seine Jahre und Lage, wirklich, und das fernere Reisen in diesen Jahren setzt ihn nun erst der Gefahr der Verführung aus. Doch ich weiß ja nicht einmal,

welchen Antheil Sie an dem Kinde nehmen? Mich müssen Sie gar nicht fragen; beständе Graf Karl auf einem Porträt von mir, so haben wir ja der Künstler genug in Wien.

Martano. Gnädiger Herr!

Blumin. Du kannst bleiben.

Martano (küßt ihm die Hand, und springt vor Freude zum Saal hinaus). Ich bleibe! bleibe!

Baronesse. Wie sehr spricht es für unser Herz, Herr Graf, wenn uns die uns Angehörigen so treu ergeben sind — Beliebt es Ihnen, so will ich dem jungen Künstler eine Sitzung in meinem Kabinette geben; ich gewinne dabei, da mir Ihre Gegenwart das langweiligste Geschäft unterhaltend machen wird. Und je früher mein Porträt zu Ende ist, je früher können Sie das Kind zu seiner guten Mutter schicken.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Graf Karl. Hernach Martano.

Blumin. Du kommst, mir Glück zu wünschen, Karlchen, ich sehe es an deiner frohen Miene. Wozu viel Worte, mein Sohn, ein Druck der Hand sagt alles zwischen uns.

Karl. Wie? so wäre alles richtig?

Blumin. Richtig, das Opfer ist vollbracht, doch hüte dich vor der zweiten Gefahr, du weißt wohl, daß ich dir's nach unsern Gebräuchen nur einmal bringen kann. In der Türkei, da wäre es anders.

Karl. Und Sie haben ihr Wort?

Blumin. Ihr Wort, Karl! Befiehl nur immer aufzupacken, nimm Abschied von deiner Mutter, zieh davon und bringe mir einen recht vernünftigen Sohn zurück.

Karl. Es ist unmöglich!

Blumin. He, was ist unmöglich? daß du es je werden könntest? —

Karl. Ja, es ist unmöglich, daß Sie ihr Wort haben; oder hier geht etwas Uebernatürliches vor.

Blumin. Ich finde alles gar natürlich. Hier vor mir steht ein junger Geck, der meineidig werden wollte, und obendrein mißfiel, mißfallen mußte, weil er das edle Weib verkannte. Ihm gegenüber steht ein kluger, biedrer Mann, der nicht mißfiel, der das edle Weib erkannte, der den Gecken von einer Thorheit rettete, und sich großmüthig aufopferte. — Schweige, und wage ja kein Wort. Meinst du, ich läse nicht auf deiner frechen Stirne, was diese von Verdruß geschwollnen Lippen sagen wollen? Nur deinem Grimme verzeihe ich die kühnen Gedanken. Fasse dich, Karlchen, ärgere dich nicht zu sehr, es nützt dir nichts, und schadet nur deiner Gesundheit. Geh zu der lieben Baronesse, nimm einen kindlich zärtlichen Abschied von ihr, und empfiehl ihr das Glück deines Vaters.

Karl. O darüber, Papa, ärgere ich mich nicht, ich

ärgere mich nur, daß ich nicht der Baroneſſe Porträt vor meiner Abreiſe an dieſer Wand ſoll ſehen. O Schickſal! O Erbübel unſers Hauſes! — Lächeln Sie nur, Mesdames! Ihre Zahl vermehrt ſich heute um eine, und um eine, die Sie alle übertreffen wird!

Blumin. Liebes Karlchen, welche vergebene Sorge du dir machſt, wie du dich ereiferſt! Geſchieht es auch, ſo werde ich mich mit dem Gedanken tröſten, dich, mein geliebtes Kind, dem Schickſal unſers Hauſes entriſſen zu haben.

Karl. Martano!

Blumin. Was ſoll der?

Karl. Ich will ihn nur fragen, wie weit er mit dem Porträt der Baroneſſe iſt. (Martano kommt.) Wie weit biſt du mit dem Porträt der Baroneſſe?

Martano. Ach noch nicht weit! Kaum angefangen! Die gnädige Frau liebt meine Geſchwätzigkeit, und da kann ich vor lauter Geſchwätzigkeit nicht weiter kommen. Denn ſehen Sie, Herr Graf, der Gedanken, der Empfindungen, will ich ſagen, werden ſo viel vor ihr, daß man nicht genug Worte dazu finden kann, und hat man recht viel geſprochen, ſo glaubt man doch immer, man habe etwas vergeſſen, oder nicht das geſagt, was man ſagen wollte.

Karl. Hören Sie doch, Papa! ſie liebt ſeine Geſchwätzigkeit.

Blumin. Nichts natürlicher, ich höre ihn ſelbſt gern.

Karl (leiſe). Wie Sie ſeinen Vater gern muſiciren hörten.

Blumin. Ich verzeihe deinem Aerger dieſen Ausfall.

Karl. Also mit dem Porträt geht es langsam?

Martano. Sehr langsam, und wird wohl so langsam fortgehen, auch hat es, wie nun die Sachen stehen, damit keine Eile.

Karl. Wie so? Wie stehen denn die Sachen?

Martano. Wie Sie doch zu fragen belieben? Sie wissen ja wohl, daß die gnädige Frau Ihre gnädige Mama wird — und hat Ihnen der Herr Graf nicht gesagt —

Karl. Was? was?

Blumin. Ja, ja, Karlchen, ich hatte es ganz vergessen, der Junge bleibt hier.

Karl. Bleibt hier? So? Und warum bleibt er hier?

Martano (sich an ihn schmiegend, und seine Hand küssend). Ach es thut mir herzlich leid, Sie zu verlassen, so leid —

Karl. Daß du gerne weinen möchtest, wenn du nur gleich könntest.

Martano. Sehen Sie nur in meine Augen, sind sie nicht naß?

Karl (für sich). Heuchler, hast du es schon so weit gebracht? — Papa, ich wollte meinen Kopf wetten, daß das, was Sie da sehen, die Frucht des Unterrichts der Dame ist, deren Porträt er in der Arbeit hat.

Blumin. Possen! ich verstehe deine Absicht, und je mehr du deinen Witz anstrengest, je mehr freue ich mich deiner.

Martano. Sehen Sie, Herr Graf, ich fürchte mich gar sehr vor der Beschwerlichkeit einer neuen Reise; Sie fahren gar zu geschwind, mir wird immer angst und bange und schwindelnd, wie Sie fahren, und um die Wahrheit zu

ſagen, ich glaube, ich bin genug ausgebildet, und das weitere Reiſen könnte gar leicht mein Herz verderben.

Karl. Genug ausgebildet, und das weitere Reiſen? — (Für ſich.) Dieß kommt nicht von dem Jungen her, dieß hat man ihm eingeblaſen. — Und wer hat dir denn geſagt, du ſeyſt genug ausgebildet?

Martano. Geſagt? —, Warum geſagt? Warum ſollte man mir es ſagen müſſen?

Karl. Treuloſer! Undankbarer!

Martano. Behüte! Ich? Wodurch? Warum?

Karl. Ich weiß, wer dir geſagt hat, du ſeyſt genug ausgebildet, ich weiß noch mehr —

Martano. Und wenn es nun auch Liſette geſagt hätte, iſt es doch nichts Böſes.

Karl. Liſette? Liſette, Martano, hat es nicht geſagt, und ich weiß, was mir der kleine, eingelernte Lügner verbergen will, doch der kleine unverſchämte Lügner hat ſeine Schule noch nicht genug gelernt, weil er noch nicht lange genug in der Lehre der Baroneſſe war.

Martano. Der Baroneſſe? Ach die liebe, gute Baroneſſe, wie ſollte ſie mich lügen lehren?

Karl. War es Liſette? Sieh mich an, und wage dem ins Angeſicht zu lügen, der ſchon alles weiß!

Martano. Schon alles weiß — (Für ſich.) Was ſollt' er wiſſen? (Laut.) Was wiſſen Sie denn?

Blumin. Warum lügſt du, einfältiger Junge, ich hörte es ja ſelbſt, daß es die Baroneſſe ſagte.

Karl. Was? die Baroneſſe, und Sie hörten es ſelbſt, Papa?

Martano. Sie hörten es, Herr Graf? je nun, so muß es wohl doch nicht Lisette gewesen seyn — Ja, ja, nun erinnere ich mich, die Baronesse hat es gesagt.

Karl. Maske! nun erinnerst du dich! — Papa! hier geht etwas vor.

Blumin. Was sollte?

Karl. Nur ruhig, Sie werden sich freuen. — Martano, mich freut dein Witz, und deine Feinheit empfiehlt dich bei mir. Ich sehe daraus, daß du etwas bei mir gelernt hast, und wenn du ausgebildet genug bist, wie die Baronesse sagt, und dein Herz auf Reisen Gefahr läuft, so magst du bleiben, und ihr die Sorge für dein Herz übertragen. Aber um dieß von mir zu erhalten, mußt du mir vorerst einen Beweis deiner Feinheit und Ausbildung geben — Du mußt mir sagen, wie du es angefangen hast, daß sie dich, einen ihr ganz Fremden, so rasch in ihre Gunst aufnahm — Ich merke wohl, oder weiß es vielmehr, sie selbst wünscht, daß du hier bliebest, — auch wundert es mich gar nicht, du bist ein anmuthiger, geschickter Junge — darum sage mir nur, wie du es machtest, daß sie sich so bald für dich verwandte?

Martano. O so ganz fremde bin ich ihr nicht mehr. Sie ist so gütig, so freundlich, daß ich vom ersten Augenblick so vertraulich gegen sie ward, als sey ich mein Lebenlang um sie gewesen.

Karl. In der That?

Martano. Ich erzählte ihr so viel —

Karl. Papa, Sie werden über die Feinheit des Jungens erstaunen.

Blumin. Gewäsche, das zu nichts dient und führt.

Martano (dazwischen). Ich war gar nicht fein, das Herz sagte mir's, das Herz machte alles.

Karl. Freilich der beste Lehrmeister, Martano, aber was sagte dir das Herz?

Martano. Ich sollte recht artig bitten; und so that ich es.

Karl. Was zu bitten?

Martano. Nun fragen Sie, was Sie wissen.

Karl. Aber ich will es von dir hören.

Martano. Nun, hier zu bleiben.

Karl. Bei wem?

Martano. Bei wem anders, als dem Grafen, Ihrem Herrn Vater, und ginge die Vermählung vor sich, freilich auch bei der Baronesse oder dann der Gräfin.

Karl. Im Hause?

Martano. So denke ich.

Karl. Und sie bewilligte es gleich?

Martano. Aus Mitleiden für meine Jugend, sie ist gar zu menschenfreundlich.

Blumin. Was schwatzest du, Junge? Du batst ja mich darum, als ich bei der Baronesse war, und schmeichelteſt mir, und seufztest, und warst des Reisens so müde, und wolltest mir Musik machen — und — und — thatst so kläglich um deine Mutter.

Martano. Freilich.

Karl. Ha! ha! ha!

Blumin. Na, was lacht der Geck?

Karl (in's Ohr). Papa, das Ding war abgekartet. Ich sehe den Geist der Baroneſſe in dieſem Spiel.

Blumin. Was abgekartet! Es ging alles ganz natürlich zu, der Junge kam grade herein, zwar etwas ungelegen — da ich an ihrer Seite ſaß.

Martano. Freilich, kam ich grade herein, und ungerufen.

Karl. Ha, ungerufen?

Blumin. Ungerufen, Karlchen, das iſt ganz gewiß.

Karl. Freilich ungerufen! Sie willigte ja nur ein, daß du den Grafen darum bateſt — war es nicht ſo?

Martano. Allerdings; ich wußte wohl, daß mein Anliegen, mein Wunſch, will ich ſagen, nicht ſo leicht möchte angehört werden — ſo bat ich die gnädige Frau, meine Bitte bei dem Herrn Grafen ein wenig zu unterſtützen — weil ich dachte, er könnte es dann nicht abſchlagen.

Blumin. Und warum nicht?

Martano (ſchalkhaft). Weil Sie verliebt in die Baroneſſe ſind, und die Verliebten der Geliebten nicht gerne eine Bitte abſchlagen. So bald ich nun merkte es ſey Zeit, ſo trat ich gleich ins Zimmer.

Karl. Ach, Papachen, ſehen Sie doch in den Spiegel! Wie entzückt mich die jugendliche, blühende Röthe auf Ihren Wangen! — Ja, Martano, du ſollſt hier bleiben; erzähle mir nur alles, und ich will dir die Wahl der ſchönſten Kleider meiner Garderobe überlaſſen. Ich will dich herausputzen, du ſollſt mir in Wien wie ein kleiner Liebesgott auftreten, und der künftigen Gräfin Ehre machen.

Martano. Daran wird mir es nun gar nicht fehlen.

Karl (auf seinen Vater blickend). So hat man auch schon an das gedacht? Nimm immer von beiden Seiten! Doch habe ich noch etwas, das dich freuen wird.

Martano. Das wäre?

Karl. Die Uhr mit dem gewissen Gemälde, nach welcher dich immer lüsterte! Du sollst sie haben: (indem er ihn streichelt) denn du bist ein feiner, gewandter, allerliebster Junge.

Martano. Sie schmeicheln mir, und verderben mich.

Karl. Die Baronesse wird schon verbessern, was ich an dir verderbe. Und woran merktest du, daß es Zeit sey?

Martano. Ich lauschte —

Karl. Wo?

Martano. In dem Kabinet.

Karl. Und was hörtest du?

Martano (verlegen). Nun daß es Zeit sey, meine Bitte vorzutragen.

Karl. Du hörtest also, was man sprach?

Martano. Das nicht.

Karl. Was dann?

Martano. Nun das, was ich hörte.

Karl. Und das war —

Martano. Ein Zeichen — das ich mir merkte — machte, meine ich.

Blumin (dazwischen). Es ist genug! Laß den Jungen.

Karl. Warum Papachen? Martano soll uns ja beweisen, wie weit er in der Ausbildung gekommen ist, ob er das weitere Reisen entbehren kann, ob er für Ihre Wirthschaft

taugt. Auch weiß er wohl, daß sein Hierbleiben bloß von der Feinheit abhängt, womit er es erschlichen hat. Meine Erlaubniß muß er wenigstens dazu haben, und die kann er nur dadurch erhalten. Und das Zeichen, Martano?

Martano. Welches Zeichen?

Karl. Das du dir merktest —

Martano. Fragen Sie nur den Grafen, er hörte es ja selbst.

Blumin. Was? Ich hörte nichts.

Martano. Sie hörten nichts? Ach ja, wenn ich die Baroneſſe geſehen hätte, wie Sie, vielleicht hätte ich auch nicht gehört, wie ſie in die Harfe griff.

Karl. Deren Echo in deinem Herzen war? — Triumph!

Blumin (für ſich). Verdammt!

Karl. Nu, Papachen, Sie ſtehen ganz erſtaunt da! O ich erkenne die Meiſterin, doch hier war ſie es einmal nicht. Die blinde Neigung ſpielte ihr hier einen Streich, über den ich aus lauter Freude zum Narren werden könnte.

Blumin. Du brauchſt nicht zu werden, was du ſchon biſt.

Karl. Vortrefflich, Junge! (Küßt ihn.) Sey ruhig, du ſollſt hier bleiben, du biſt meinem Papa viel zu nothwendig, und alles ſollſt du haben, was ich dir verſprochen habe. Fürchte dich nur nicht vor dem Zorne meines Vaters, er iſt verſtellt; deine Feinheit entzückt ihn im Innern ſeines Herzens, wie ſie mich entzückt. — Begib dich ins Seitenzimmer, bis ich dich rufe. (Er ruft einen Bedienten, und ſagt ihm leiſe.) Laß Martano nicht aus den Augen, du verdienſt einen Souverain.

Nu, Papachen, wie gefällt Ihnen das Anſtimmen des Duos?

Blumin. Der Junge schwatzt in den Tag hinein; ich sah ja wohl, wie sie aus süßer Zerstreuung in die Harfe griff.

Karl. Sie hörten es also wirklich?

Blumin. Ja doch, und ich sage dir, sie that es aus süßer Zerstreuung, die ich ihr verursachte.

Karl. Aus süßer Zerstreuung, die Sie ihr verursachten! Ach, Papachen, Sie wollen nur mit dieser Ausflucht Ihre Schaam und Ihren Aerger verbergen. Umsonst, Sie fühlen es tief —

Blumin. Ja, ich fühle tief, was du vorhast.

Karl. Rache! Für mich, für Sie! Rache und süßen, lauten Triumph über die Heuchlerin — die grobe Heuchlerin!

Blumin. Gib ihr keine Namen, nenne Sie ein Weib, und du hast alles gesagt. Merke ich etwa nicht, was du suchst? Du willst unsre Verbindung trennen, um selbst wiederum anzuknüpfen.

Karl. Halten Sie mich für rasend? Nach diesem Streiche? Wär' ich bis zum Erschießen verliebt in sie, ich würde jetzt den Genuß der Rache dem Genusse der Liebe vorziehen.

Blumin. Ach ich thue ja alles, um dich von dem Elend zu befreien, das mir durch sie droht. Du siehst nun wohl, Karlchen, wie gewiß und ernsthaft die Gefahr ist, und wenn es von meiner Seite ein wahres Opfer seyn sollte, mußte es nicht so kommen?

Karl. Es bedarf keines Opfers mehr, mein allzu großmüthiger Vater. Ich wiederhole Ihnen feierlich meinen Schwur, nie zu heirathen, und ganz nach Ihrem Sinne zu

leben; aber dafür müssen Sie mir in der Rache beistehen — müssen die Baronesse aufgeben, und thun Sie dieß nicht, so breche ich meinen Schwur, und heirathe in ein Haus, das Ihnen am meisten verhaßt ist.

Blumin. Und ich enterbe dich.

Karl. Ihr Herz läßt es nicht zu, und ich — ich rufe die Gesetze an, wenn Sie so grausam seyn sollten.

Blumin. Drohe nicht, Karlchen. Du weißt wohl, daß dieß bei mir das Gegentheil wirkt. Freilich ist's ein wenig ärgerlich, so im allerersten Augenblick —

Karl. So süß an Ihrer Seite zerstreut zu seyn! Es ist so schändlich, daß man den Streich kaum einer Buhlerin verzeihen würde. Was! Dem aufrichtigen, feurigen Liebhaber Zerstreuung vorzuheucheln, indem man die Zukunft so fest ins Auge faßt! Einen so ehrwürdigen, erfahrenen Mann in einem so grob gewirkten Netze verstricken zu wollen — darauf hinzudeuten — o ich erglühe in Wuth und Zorn!

Blumin. Was denkst du zu thun?

Karl. Ich will ihr die Larve abreißen, sie zur Fabel der Stadt machen, und dafür sorgen, daß es nicht mein ehrwürdiger Vater werde!

Blumin. Es ist doch Schade!

Karl. Was? Daß Martano nicht von ihr ausgebildet werden sollte? Soll denn diese ganze welsche Familie, vom Vater bis zu Kindes-Kindern, von unsern Müttern erzogen und gebildet werden? Soll sie immer und ewig unsern Stammbaum verpfuschen, und uns bürgerliches Blut einimpfen?

Blumin. Giftige Zunge!

Karl. Das was geschehen ist, fesselt mich um so stärker an meinen Schwur.

Blumin. Ist das gewiß?

Karl. Finden Sie den Streich nicht hinreichend dazu?

Blumin. Er ist es; aber wahrlich, Karlchen, mir ist doch herzlich leid, daß ich dir nun nicht zeigen kann, wie weit ich fähig bin, die Großmuth für dich zu treiben. Was mir an ihr mißfällt, ist nur, daß sie nicht ein wenig warten konnte.

Karl. Ja, ja, es ist das unverzeihlichste, weil es das dümmste ist.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Nun, Baron, was ausgerichtet?

Fabris. Schließen Sie aus meiner Gratulation an den Herrn Vater. — Leider, Herr Graf, habe ich das unangenehme Vergnügen, Ihnen zu Ihrer Vermählung mit der Baronesse von Willing Glück zu wünschen. Die politische Lage erfordert nun einmal von uns, daß wir zu einer verdrießlichen Sache eine heitere Miene machen, und da Sie jetzt durch diese Verbindung mit dem Onkel der Dame, meinem Präsidenten, und der Tante der Dame, die so gut bei Hofe steht, in Verhältniß kommen, so können Sie mir ohngefähr —

Karl. Eben die Vortheile verschaffen, die Sie durch die Nichte suchten.

Fabris. Die ich durch die Nichte suchte, Sie haben es genau getroffen. Freilich ist das Mittel dazu weder so süß, noch so zuverläßig; doch bei fehlgeschlagenen Negoziationen nimmt man mit der Hälfte, mit dem Drittel, mit dem hundertsten Theil vorlieb, wenn man das Ganze nicht erzielen kann. Ersatz hoffe ich von Ihrer Großmuth.

Karl. Ach lieber Baron, rechnen Sie auf nichts, die Umstände haben sich schon wieder geändert.

Fabris. Ei, was Sie mir da sagen? Schon wieder geändert? Es ist ja gar nicht mehr möglich, einen Plan zu verfolgen! Und wie, wie haben sich die Umstände so plötzlich verändert?

Karl. Mein Vater heirathet die Baronesse nicht.

Fabris. Was Sie sagen? Er heirathet sie nicht — er sagt, er heirathet die Baronesse von Willing nicht? Die schöne, geistreiche, begüterte Baronesse, die Nichte meines Präsidenten, nicht? Und auch Sie nicht?

Karl. Weder er noch ich.

Fabris. In der That, dieser Zufall oder Umstand setzt mich in ein angenehmes Erstaunen — und warum denn nicht?

Karl. Ach, die Baronesse ist für meinen Vater ein allzugeistreiches, allzukluges, allzuvorsichtiges Weib —

Fabris. Wahrhaftig, diesen Fehler hat sie im allerhöchsten Grade, und ich rathe dem Herrn Grafen, dieses ja recht zu überlegen, denn ein solches Weib ist nicht für Jedermann.

Blumin (zu Karl). Wirst du bald aufhören!

Karl. Doch wäre dieser Fehler vielleicht noch zu ertragen; aber mein Vater findet sie zu gleicher Zeit — allzubesorgt.

Fabris. O dieß kann höchst beschwerlich in der Ehe seyn, da hat der Herr Vater recht. Jede Tugend, die über die Gränzen geht, hört es auf zu seyn; so sagt ein Weiser. Der Herr Graf hat Recht, die Baronesse ist allerdings kein Weib für ihn.

Karl. Der Fall, Baron, worinnen sie diese Tugend über die Gränzen treibt, ist auch gar zu einzig. Nicht wahr, Papa?

Fabris. Darf ich fragen, um richtiger zu urtheilen?

Karl. Seyn Sie ruhig. Papa, ich will es dem Baron ins Ohr sagen, um Ihnen den Aerger zu ersparen. Wissen muß er ja doch, was noch heute ganz Wien erfahren soll. (Er spricht leise mit Fabris.)

Fabris. Freilich, dieß nenne ich die Sorgfalt etwas weit getrieben. Da haben Sie recht, Herr Graf, da mußten Sie sogleich brechen, da würde ich's ohne alle Schonung gethan haben; das sollte mir begegnen! Zu läugnen ist zwar nicht, es waltet hier ein ganz kleiner Umstand ob, der die übertriebene Sorgfalt der geistreichen, und vorsichtigen Dame ein wenig entschuldigen könnte — und in einer Lage — ich meine in einer Lage, die Ihrer Lage Herr Graf, und Ihren Umständen nicht allzuähnlich wäre, möchte die Dame vielleicht allzusorgfältig gewesen, und gar nicht zu entschuldigen seyn.

Karl (leise). Aergern Sie sich über den hämischen Pedanten nicht, ich brauche ihn zu meiner Rache, sonst sollte er meine Geißel fühlen.

Blumin. Ei was! — Ich denke, Baron, wenn es dieser sorgfältigen Dame gefiele, gewisse Leute zu wählen, die im Punktilio so stark, als sie arm am Geiste sind, und die ihre Unfähigkeit dadurch so laut zu erkennen geben, daß sie sich nur durch die Protektion ihrer Vorgesetzten erhalten können, so möchte einer dieser Männer noch gar in der Sorgfalt der Dame ein Verdienst mehr für seinen Gebrauch entdecken.

Fabris. Ich verstehe, Herr Graf, meine Anmerkung hat getroffen, und ich will es erst mit dem Punktilio überlegen, ob eine Beleidigung von einem Manne in Ihrer Lage für einen Mann in meiner Lage eine Beleidigung ist. Hätten Sie, Herr Graf, Ihr etwas kühnes Unternehmen vorher mit diesem Punktilio überlegt, so würden Sie keine Musik gehört, und keine Erscheinung aus Paphos Hainen gesehen haben. Und nach dieser Erscheinung treten wohl auch Sie mir Ihre Rechte auf die Baronesse ab? Haben Sie sich ihr schon erklärt?

Karl. Wie nahm Sie meine Abtretung auf?

Fabris. Mit Verachtung; daß muß ich gestehen.

Karl. Ich hör' es gerne, es hat gewirkt. Und wie Ihren Antrag?

Fabris. So! so!

Karl. O die Heuchlerin! Hier stehen wir alle drei, aufs grausamste von ihr beleidigt, und so von ihr mitgespielt, daß wir zum Gelächter würden, wenn wir ihr nicht zuvorkämen. Wir wollen ihr die Larve abreißen.

Fabris. Warum nicht? Und nur recht derbe. Zuschauer will ich gerne dabei seyn, so fern ich nur meine Hände nicht dazu hergeben soll. Ich werde nie den Respekt gegen meinen Präsidenten außer Acht lassen, werde nie vergessen, daß sie seine Nichte ist.

Karl. Ueberlassen Sie mir alles. Sie sollen ihr Betragen gegen Sie geächt sehen, ja sie soll Ihnen ihre Hand anbieten, und Sie sollen das Vergnügen haben, sie auszuschlagen.

Fabris. Ei das möchte ich nur einmal erleben! Und ich thue es ganz gewiß, denn ob ich gleich nicht in der Lage Ihres Herrn Vaters bin, so lieb' ich doch diese allzu große Sorgfalt auch nicht. Und die Ehre, Herr Graf — was diesen Punkt betrifft — diesen wichtigen Punkt, da bin ich verteufelt kitzlicht.

Karl. Vortrefflich! Sie soll die Fabel von ganz Wien werden.

Fabris. Von ganz Wien? Wird man nicht auch über gewisse Leute lachen?

Karl. Nicht doch, wir wollen die Lacher auf unsrer Seite haben. Im Wagen das weitere.

Blumin. Es ist doch Schade!

Karl. Wie? Daß es bloß bei der Erscheinung blieb? — Also, Sie schlagen sie aus?

Fabris. Verschaffen Sie mir nur dieses Vergnügen. Hier ist meine Hand darauf; ich gebe sie als Mann von Wort und Ehre.

Dritter Auftritt.

Wohnung der Baroneſſe.

Baroneſſe. Liſette.

Baroneſſe. Findeſt du meinen Anzug maleriſch genug? Bin ich nicht allzuſehr mit Kleidungen überladen?

Liſette. Fragen Sie nur den artigen Künſtler ſelbſt, ſein Aug' ſcheint mir für ſeine Jahre geübt genug.

Baroneſſe. Wer mag dem kleinen Schmeichler glauben! Liſette, es war hohe Zeit, daß man das ſittſame Kind der Verführung des Grafen entzog. Noch eine kurze Friſt, und ſein unſchuldiges Herz war von der Peſt der Welt für immer angeſteckt, für die Tugend unwiederbringlich verloren. — Wo bleibt er nur ſo lange? Dieß ſage ihm, gute Liſette, warten muß er mich nicht auf ſich laſſen, warten iſt mir unerträglich. Schön wie der Liebesgott, muß er auch ſeines Muſters Schnelligkeit haben, verſtehſt du mich?

Liſette. O ja, gnädige Frau, ich verſtehe Sie.

Baroneſſe. Nein, Schalk, du mißverſteheſt und gefliſſentlich.

Liſette. Ganz und gar nicht. Ich meine nur, daß man dem bedächtigen Alter gern verzeiht, was man der muntern Jugend nicht verzeiht. Mit dem Grafen, dem künftigen Herrn Gemahl, nehmen wir es nicht ſo genau, dem vergeben wir, wenn er uns warten läßt — denn ihn entſchuldigt ſein ernſtes, geſetztes Weſen, aber dieſem ſchwebenden, flüchtigen, blühenden Sinnbild der Jugend, dem nur

die Flügel fehlen, um die schönste Dichtung der Fabel lebendig vorzustellen —

Baronesse. Du sprichst ja wie eine Dichterin —

Lisette. Ich spreche der schönsten, geistreichsten Muse nach —

Baronesse. Du bist und bleibst ein Schalk; doch hör' ich nicht einen Wagen einfahren?

Lisette. Ach der Bräutigam!

Baronesse. Warum nicht Martano? Vielleicht schickt ihn der Graf mit seiner Equipage. Hat es nicht vor einem Augenblick geregnet?

Lisette. Es hätte wohl regnen sollen, gnädige Frau; aber ach, es hat nicht geregnet.

Baronesse. Ich sage dir, es hat geregnet.

Lisette. Sehen Sie sich um, gnädige Frau — Sie werden sehen, daß kein guter Wind den Regen herbeibrachte.

Vierter Auftritt.

Baronesse. Graf Karl. Hernach Martano. Graf Blumin und Baron Fabris.

Baronesse. Ah Sie, Graf Karl! Sie kommen doch nicht schon jetzt, um Abschied von mir zu nehmen. In der That, es wäre gar zu eilig, gar zu unkindlich, sich so schnell von einer Mutter zu trennen, die es so gut mit Ihnen meint, und die Ihnen, nachdem sie Ihren neuen Freund gesprochen,

noch gerne einige gute und heilsame Lehren mit auf die Reise geben möchte.

Karl. Ich danke Ihnen, gnädige Mama, das Beste davon hab' ich schon empfangen, und Ihr mir gegebenes Beispiel, die Erfahrung, die ich das Glück hatte, an Ihnen, einem so schönen und edlen Muster zu machen, werden hoffentlich das angefangene Werk vollenden.

Baronesse. So lieb' ich Sie, Graf Karl, so sind Sie meiner Hochachtung für immer sicher. Wie herzlich freut mich Ihre Aeußerung, und an dem ernsten Tone, an der festen, feierlichen Miene, seh' ich mit wahrem Vergnügen, daß Ihre Worte mehr als bloße Aeußerung sind.

Karl. Sie haben Recht, nur irren Sie sich für dießmal in dem Bewegungsgrund meines ernsten Tons, meiner so feierlichen Miene. Ach, gnädige Frau, ich muß dem Glücke bald entsagen, das ich mit so viel Entzücken hoffte.

Baronesse. Welchem Glücke?

Karl. In Ihnen eine so zärtliche, so weise, so erfahrne, vorsichtige und tugendhafte Mutter zu besitzen.

Baronesse. Trösten Sie sich; sollt' ich's Ihnen nicht auch abwesend seyn können? Werden Sie uns nicht wiederkehren?

Karl. Ach freilich; und rechnete ich nicht auf alle das Gute und Schöne, das mir aus Ihrem Briefwechsel einst durch Ihren Umgang werden sollte? Vergebene Hoffnung! so seh' ich mich in allen meinen Wünschen getäuscht, und es scheint leider wohl, daß ich immer so bleiben soll, wie ich jetzo bin. Grade als wollte das Schicksal, daß ich alle die

Fehler beibehalten sollte, wodurch ich so unglücklich war Ihnen zu mißfallen.

Baronesse. Dieses ist vorüber; Sie wissen ja, mein Gedächtniß ist ein zu guter Freund meiner Freunde, als daß es sich des vergangenen Unangenehmen in Ansehung ihrer erinnern sollte. Nun gefallen Sie mir ja — und sagen Sie mir nur schnell, was Sie mit diesen dunkeln Räthseln wollen.

Karl. Wollte der Himmel, sie wären nicht aufgelöst. Nichts bleibt mir mehr übrig, als mein grausames Geschick zu beklagen, und wahrlich ich würde es vor Ihren Augen beweinen, wenn Thränen uns nicht so unmännlich ließen.

Baronesse (für sich). Er sinnt auf einen neuen Streich. — Fassen Sie sich, mein lieber Sohn! — Erlauben Sie, daß ich Sie schon jetzt so nenne; liegt nicht in diesem Worte der Wink zu dem Vertrauen, das Sie von nun an gegen mich haben sollten?

Karl. Ach eben dieses Wort vermehrt meinen Schmerz, denn es erinnert mich zu gleicher Zeit an das Unglück, das nicht mehr seyn zu können, was ich so sehr zu seyn wünschte.

Baronesse. Immer dunkler! immer unbegreiflicher? Ich hoffe doch nicht —

Karl. Hoffen — fürchten Sie nichts. Von dem Augenblick, da Sie mir, freilich mit etwas Vorbereitung und Ironie, Ihre Vermählung mit meinem Vater so feierlich anzeigten, überfiel mich ein so ehrfurchtsvoller Schauder, daß ich nun nichts als tiefe, kindliche Achtung vor Ihnen fühle. O ein solcher Theaterstreich wirkt gar vortrefflich auf ein wohlgebildetes Herz. Wüßten Sie, was mich jetzo quält, Sie würden

mein Schicksal mit mir beweinen. Denken Sie nur, der alte, gute Mann, Ihr künftiger Gemahl, mein ehrwürdiger Vater —

Baronesse. Graf Karl!

Karl. Hören Sie nur! o hören Sie!

Er kam nach Hause, voller Freude, voller Entzücken, das schönste Kleinod Ihres Geschlechts in Ihnen erobert zu haben. Im Taumel, im Rausche seines Glücks umarmt er mich, ich umarme ihn, wünsche ihm herzlich Segen zu seinem Glücke, weine mit ihm aus lauter Freude über den lebhaften Ausdruck seiner Freude. Ja, ja, wir weinten beide —

Baronesse. O Sie weinen auch heute gar zu oft.

Karl. Ach so geht es an Tagen solcher Merkwürdigkeiten. Freude und Leid folgen dann schnell auf einander, und in beiden, meine gnädige Frau, findet der Mensch in Thränen allein Erleichterung.

Baronesse. Wie weise bemerkt!

Karl. Beweist es nicht, wie viel Ihr Unterricht auf mich gewirkt hat? Wäre mir dieses wohl gestern eingefallen?

Um wieder auf den ehrwürdigen Mann zu kommen, so schienen seine Kräfte gar zu bald der Größe seines Glücks, dem Rausche seiner Freude nicht mehr zu entsprechen. Ja er schien von dem Genusse seines Glücks ganz erschöpft zu seyn. Der Athem versagte ihm — die Augen verloren ihr Feuer — er wankte, und ward todtenbleich. O wie nah ging mir es, ihn so bleich, wankend, so entkräftet und athemlos zu sehen.

Baronesse (aufstehend). Geschwind — was hat den edeln Mann befallen?

Karl. Eilen Sie nicht — weiter nichts — er verfiel

nach dieſem gewaltigen Taumel in einen ſanften, ruhigen Schlaf.

Baroneſſe. Möchte er ihm ſo erquickend ſeyn, als ihn die gute Natur dem Säugling gibt!

Karl. O das gebe der Himmel!

Er dehnte ſich in ſeinem Lehnſtuhl, ſein graues ehrwürdiges Haupt ſank zurück, er ſchlummerte ein. Ich ſchlich leiſe auf den Zehen weg, und bedauerte herzlich, daß ſein Blut und ſeine Nerven die feurigen, jugendlichen Aufwallungen nicht mehr vertragen konnten. Es ging mir ſo nahe, gnädige Frau, meinen ehrwürdigen, alten Vater nach einem ſolchen Augenblick ſo blaß und entſtellt in die Arme des Schlafs, wie in die Arme des Tods, ſinken zu ſehen, daß ich ihm mein friſcheres Blut, meine ſtärkeren Nerven mit Freuden gegeben hätte. Doch leider bleibt dieß für uns arme Sterbliche nur ein frommer Wunſch, die Natur behauptet ihre Gewalt, und läßt ſich nichts abdingen.

Baroneſſe. O Sie nannten den Tod! Reißen Sie mich ſchnell aus dieſer ängſtlichen Verlegenheit, Sie ſehen, wie ich zittre und erblaſſe.

Karl. Freilich ſehe ich es, und Ihre Liebe, Ihre Angſt für meinen guten Vater rühren mich; aber fürchten Sie nichts — nichts Schlimmes. — Zwar ich zitterte, ich bebte! ich erſchrack entſetzlich, als ich ihn eine Weile darauf fürchterlich ſtöhnen und rufen hörte. Ich ſprang hinzu — gleich dem Oreſt, den wir in der Oper, verfolgt von den Furien, raſen ſehen, ſtand er mitten im Zimmer — ſeine Augen ſtarr nach einem Gegenſtand — ſein Mund offen — ſeine Arme ſo

in der Luft — ich ergriff seine Hand, schrie ihm in die Ohren — fragte was geschehen — nach und nach erwachte er aus der Betäubung, stieß einen hohlen, tiefen, schweren Seufzer aus, und sagte kläglich: Ach, Karlchen, ich hatte ein fürchterliches Gesicht, einen bedeutenden Traum — eine gräßliche Erscheinung. Ich drang in ihn, und mit vieler Mühe begriff ich, aus seinen unzusammenhängenden Worten, ein Ding, das Sie in Erstaunen setzen, und Ihnen beweisen wird, wie schwach die Nerven des ehrwürdigen Mannes sind.

Er sah sich träumend, ob er gleich behauptet, er habe gewacht, in einem kleinen, schönen Tempel, den ein grünes, blühendes Thal umschloß. In diesem Tempel stand das Bild einer bescheidnen, sittsamen Göttin. Dem Bilde dieser Göttin führte ihn ganz sanft und leise, eine eben so sittsame, obgleich sehr reizende Dame zu. Er war entzückt, wie er sagt, über die Dame und die Göttin. Die Dame schien es auch zu seyn, sie setzte sich mit ihm dem Bilde der Göttin über, und um die Göttin meinem guten Vater geneigt zu machen, ergriff sie von dem Fußgestelle der Göttin eine Laute (er nimmt die Laute von dem Tische), und stimmte ein rührendes Gebet an die Göttin an; (Er spielt), aber in dem Augenblicke, da ihre sanften Töne erklangen, trat ein scheußliches Ungeheuer in den Tempel —

(Martano schleicht beschämt herein, ihm folgen in der Ferne Graf Blumin und Fabris, doch so, daß sich die letzten nicht gleich von der Baronesse sehen lassen. Graf Karl fährt ohne Unterbrechung fort.)

gleich dem Ungeheuer, das hier vor Ihnen steht, und dieses Ungeheuer schlich sich hinter das Bild der sittsamen Göttin,

und zog ihr schalkhaft lächelnd die sittsame Larve ab, und mit Entsetzen sah mein Vater das scheußliche natürliche Gesicht einer listigen Heuchlerin, um anständiger zu nennen, was er in seiner Raserei so grob und gradezu benannte.

Nach einer Pause, während welcher die Baronesse die ganze Erscheinung auf der Bühne übersehen kann, und Graf Karl ihren Blicken folgt.)

Theaterstreich um Theaterstreich! gnädige Frau; wie gefällt Ihnen dieser da? Verräth er Ihre Schule?

Papa, Baron, bemerken Sie doch diese staunende Verwirrung, diese süße Zerstreuung! diese reizende Beschämung, und lassen Sie sich so davon entzücken, wie ich mich davon im Innersten entzückt fühle. Genießen Sie dieses Anblicks nur recht, es ist das erstemal, vielleicht das letztemal, daß uns diese Dame ein natürliches Gesicht zeigt. — So geschwind in Ihrem eignen Netze gefangen, gnädige Frau! O diesen süßen, süßen Triumph habe ich nicht so bald erwartet! Wie? Sie, eine so feine, so gewandte Meisterin, trauen einem geschwätzigen, eiteln Knaben, und lassen sich von einer blitzschnellen, aber sehr gut berechnenden Neigung so leicht verblenden, daß Sie nicht einmal warten können, bis das Wild gefangen ist, dem Sie das Netz gestellt hatten? Und Sie ermüden uns mit Ihren Sprüchen von Sittsamkeit und Tugend, den Hauptzierden Ihres Geschlechts, während Ihr Herz in einem so feierlichen Augenblick derselben so höhnisch spottet! Erlauben Sie, daß ich Ihre unzähligen Sprüche wenigstens mit einem Lohne — leider fürchte ich, er wird auf Sie nicht mehr wirken, als die Ihrigen auf mich gewirkt haben. —

Erröthen Sie doch wenigstens darüber, das Netz so grob

gesponnen zu haben, daß es einer Ihrer plumpsten Schüler beim ersten Blick entdeckte.

Ach, Madame, Sie beweisen mir, daß selbst ein Weib von Welt nur so lange fein ist, als ihr Kopf allein arbeitet. Entflammt ein lüsterner Funke ihr Herz, so ist sie grad so boshaft, als sie die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Kunst, gemacht hat.

Gnädige Frau, ich denke wohl, daß ich die Lacher jetzt auf meiner Seite haben werde.

Martano (naht und kniet vor der Baronesse nieder). Ach verzeihen Sie mir, beste, schönste, gnädige Frau, ich bin ganz unschuldig, wahrlich, ich habe gar nicht ausgeplaudert. Graf Karl erzählte mir alles so genau, als habe er es mit eignen Augen angesehen. O ich bin so unglücklich —

Karl. Sie verlieren meinen Vater nicht allein, Sie verlieren auch diesen süßen Redner da!

Martano (dazwischen). O ich bin so unglücklich, gnädige Frau — sehen Sie nur, wie unglücklich ich bin!

Blumin. Der Knabe weint.

Fabris. Er weint.

Karl. O ich sehe ein viel größeres Wunder! Die Baronesse weint selbst um die Gefahr der Tugend des Jungen — Papa, bemerken Sie die Thränen in diesen schönen Augen?

Blumin. Welche Kraft des Jungen Worte haben — sie weint.

Fabris. Ja sie weint wirklich.

Baronesse. Ja ich weine; aber über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die ich hier um mich sehe.

Karl. Zu menschenfreundlich, zu großmüthig! Die Moral, gnädige Frau, erlaubt in diesem Falle Ihrer Selbstliebe, von sich selbst auszugehen.

Blumin. Es ist doch Schade — sie rührt mich.

Fabris. Sie rührt auch mich.

(Baronesse bricht in ein lautes Lachen aus.)

Karl. Sehen Sie doch, Papa, wie wenig die Thränen der Dame gefährlich sind.

Baronesse. Dieß sind sie wirklich nicht, denn die Gesichter, die ich hier vor mir sehe, verursachen mein Lachen wie sie meine Thränen verursachten. Erbärmlichere Schwachköpfe habe ich nie auf männlichen Schultern gesehen, und wenn sie nun einmal der Zufall so neben einander und gegen einander stellt, so ist's ja doch wohl des Lachens werth.

Karl. O Madame, Sie fordern doch auch verteufelt viel von den Männern, und der Henker möchte einen so harten Kopf haben, als Sie, nach Ihrem Betragen, in Ihrer Haushaltung zu brauchen scheinen.

Baronesse. Sinnlich und roh, und keiner feinen Empfindung fähig, zeigt Ihr Euch ohne Scheu und Scham, wie Ihr wirklich seyd. Hielt' ich's darum nur der Mühe werth, ich wollt' Euch einen nach dem andern noch in dieser Stunde zu meinen Füßen sehen, und Eure Abbitte wegen Eurem unsittlichen und rohen Betragen hören.

Blumin. Sie hat Recht.
Fabris. Sie hat Recht. } (Seitwärts.)
Karl. Sie hat Recht.

Baronesse. Wenn ich einen Augenblick verwirrt schien,

so schreiben Sie meine Verwirrung der Vermessenheit zu, mit welcher Sie es wagten, hier vor mir in meinem Zimmer ein so unanständiges Spiel zu treiben.

Karl. Ach das Ihrige in diesem Zimmer war wohl sehr anständig!

Baronesse. Glauben Sie doch ja nicht, daß ein junger Geck, und ein Vater, der sich von einem jungen Gecken überlisten läßt, mich in Verwirrung setzen könnten. Ich liebe die Komödie, wie Sie wissen, und Sie haben mir auf Ihre Kosten eine gegeben, wovon ich zu erzählen haben werde. Rechnen Sie ja nicht auf die Lacher, Graf Karl, die Erzählung der Wahrheit führt mir sie schon zu; wie, wenn ich sie ein wenig mit meinem Witz ausschmückte? — Erklären Sie mein Mitleid mit diesem Kinde wie Sie wollen, ich mache mir ein Verdienst aus dem bloßen Verlangen, ihn einem Manne zu entreißen, dessen Grundsätze ein so hohles Herz verrathen.

Karl. O uneigennütziges Mitleiden einer schönen Seele!

Martano (dazwischen). Ich danke Ihnen, schönste, beste gnädige Frau! Sie vergeben mir?

Baronesse. Was hätt' ich dir zu vergeben, armes, verlornes Kind; hast doch du nicht gegen mich gesündigt! Kannst du doch nicht dafür, daß nun einmal dein Beschützer dein Verderber werden will. Dir bin ich noch Dank schuldig, du hast mich durch einen Zufall, den die Bosheit gern mißdeuten möchte, von Wesen befreit, die ich nicht wohl Männer nennen kann. Männer! Lieber Himmel! — Werdet es erst, dann werdet ihr Weiber finden, die euren Werth euch lohnen.

Karl. Faſſen Sie ſich, beſinnen Sie ſich doch! Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie ſich mit dieſen Sprüchen und dieſer Keckheit aus einer Schlinge ziehen werden, die Sie ſo grob gelegt haben. Meiner Rache folgt noch heute der Triumph; mit dieſem ſchönen Jüngling, den ſie ſo klug als ſittſam Kind zu nennen belieben, zieh' ich noch dieſen Abend durch alle Cirkel Wiens, und er ſelbſt ſoll mir die heutige Geſchichte in einer Romanze abſingen. (Leiſe.) Lenken Sie ein, wenn wir wieder Freunde —

Baroneſſe (laut). Freunde! Sind wir es je geweſen? Konnten wir es je ſeyn?

Karl (leiſe). Waren wir es nicht, ſo laſſen Sie es uns nun werden.

Baroneſſe (laut). Erbärmlicher Menſch; Sie können nur ſich erniedrigen, nicht mich.

Karl (leiſe). Unſre Erbärmlichkeit wird ſich vertragen, und wechſelsweis ertragen. (Leiſer.) Nehmen Sie den Baron Fabris zum Gemahl, und ich ſchweige.

Baroneſſe. Ihr Antrag und Ihre Rache machen gleiche Wirkung auf mich, und der Erfolg der Rache wird dem Erfolg des Antrags gleichen. (Sie blickt ſeitwärts nach Fabris.)

Karl (ins Ohr zu Fabris). Nun ſchlagen Sie ſie aus! Es iſt eingeleitet.

Fabris. Gnädige Frau, geruhen Sie doch nur ein einzigesmal, meinen heutigen Antrag mit etwas mehr Güte zu überlegen. Der Onkel, mein Präſident, und die gnädige Tante, haben mir, wie Sie wohl wiſſen, ihr Wort gegeben, und gnädige Frau, das Wort eines ſolchen Mannes, eines Präſidenten

— und einer Dame vom Hofe, wie Ihre Tante — erwägen Sie doch — und wenn Sie nur wollen, ein einzigesmal recht wollen, so werden Sie und ich die Lacher gewiß auf unserer Seite haben, wir werden sogar die Listigen überlisten — und das, das wäre ein Meisterstück von einer Negoziation.

Blumin. Was? Was?

Karl. Sind Sie toll? Baron.

Baroneſſe. Wie, Graf Karl, gehört dieß nicht in Ihren Plan? O des Schlaukopfs, der sich in seinem eignen Netze verfängt, von dieſem, dieſem Barone überlisten läßt! Wie, und der gewandte Kopf sah nicht durch unser Spiel, sah nicht, daß wir ihn und den ehrwürdigen Vater dahinbringen wollten! Konnten Sie glauben, daß ich den jungen Gecken verstoßen würde, um nach dem ehrwürdigen Greise zu greifen, damit ich einen Großpapa zur Verehrung im Hause hätte? Reisen Sie nur bald, Sie sind noch lange nicht am Ende Ihres Wissens. Der Papa wird indessen wohl thun, sich auf den Gütern des überfeinen Sohns zu freuen. — Was Ihren Antrag betrifft, Herr Baron, darüber müssen Sie mit dem Onkel und der Tante reden. Jetzt fahre ich aus, meine Herren, vielleicht begegnen wir uns in Gesellschaft, vielleicht wenn es Ihnen beliebt, hier beim Abendessen, wir wollen dann sehen, wer über den andern zu lachen hat.

Karl. Dafür lassen Sie mich nur sorgen!

Baroneſſe. Lebe wohl, gutes Kind, bleibe der Tugend treu.

Karl. Es verliert ja sein Muster in Ihnen; oder

glauben Sie, das Kind habe in der kurzen Zeit genug gelernt? Freilich legten Sie zu seiner Ausbildung einen guten Grund.

Baroneſſe. Was würde es ihm in Ihren Händen nutzen? (Ab.)

Karl. Aber, Baron, ſind Sie denn ganz toll? Nach Ihrem Verſprechen? Nach Ihrem deutſchen Handſchlag? Wort und Ehre? —

Fabris. Was für ein Neuling Sie doch trotz Ihren Reiſen ſind! Wer rechnet wohl auf das Wort oder den Handſchlag eines Mannes aus dem Kabinette? Darinnen liegt eben das ſuperfeine!

Karl. Alſo darin liegt das ſuperfeine, daß Sie das Wort der Ehre für nichts halten und ſich der Baroneſſe, nach allem was Sie geſehen und gehört haben, an den Hals werfen?

Fabris. Freilich wäre mir's lieber, ich hätte nichts geſehen und nichts gehört; aber bedenken Sie doch nur, der Onkel iſt mein Präſident, die Tante hat mächtige Verbindungen am Hofe — durch beide kann ich höher ſteigen, und dann, ſagen Sie mir doch aufrichtig, habe ich nicht ein Meiſterſtück von Intrigue oder unſichtbarer Negoziation gemacht? He, und Sie merkten es nicht einmal, daß Sie meine Puppen waren, daß ich es war, der den feinen Faden in der Hand hielt?

Karl (laut lachend und den Baron umarmend). Wahrlich der Menſch iſt ein ſonderbares Ding, Sie beweiſen es mir, Baron!

Fabris. Ja wohl! — Daß ich alles führte, alles leitete? Bei meiner Ehre, dieſer Streich wird mir Kredit im Kabinet

verschaffen, und ich rechne, wenn es auskommt, auf den ersten bedeutenden Gesandtschaftsposten.

Karl. Ganz gewiß.

Fabris. Was die Dame anbetrifft, so verlaß ich mich auf meine Jugend —

Karl. Und auf Ihren Witz.

Fabris. Warum nicht, hab' ich doch Sie überwitzigt; wenn Ihnen dieß Wort deutsch genug scheint. Und liebster Graf, finden Sie nicht einen großen Unterschied zwischen mir und gewissen Leuten?

Blumin. O ja, ich finde ihn.

Fabris. Nun sehen Sie —

Blumin. Und um Ihre Dame in guter Laune zu erhalten, um schneller zu bewirken, daß sie Sie kräftig bei dem Onkel und der Tante unterstütze, soll Ihnen mein Sohn das Kind da als Hochzeitgeschenk zuschicken.

Fabris. Den Hals will ich ihm brechen, und jedem der meine Schwelle betritt — und jedem, jedem, der mir verdächtig ist. Verstehen Sie mich! Die Dame ist so gut als mein, wie Sie gehört haben — ich halte auf das Punktilio — Gift, Dolch und Kloster! Ich bin keiner der Männer, wie ich sie hier zu hunderten herumlaufen sehe. Ich empfehle mich den Herren und ihren Betrachtungen; dieses wichtige Geschäft wäre mir also, ohne Ihr Wissen und Wollen, durch Ihren Beistand vortrefflich gelungen, und ich könnte mich mit meinen Lorbern ruhig niederlegen. (Ab.)

Karl. Rechnen Sie auf einen andern Hauptschmuck, guter Baron. (Baron ab.)

und zog ihr schalkhaft lächelnd die sittsame Larve ab, und mit Entsetzen sah mein Vater das scheußliche natürliche Gesicht einer listigen Heuchlerin, um anständiger zu nennen, was er in seiner Raserei so grob und gradezu benannte.

Nach einer Pause, während welcher die Baroneſſe die ganze Erscheinung auf der Bühne überſehen kann, und Graf Karl ihren Blicken folgt.)

Theaterſtreich um Theaterſtreich! gnädige Frau; wie gefällt Ihnen dieſer da? Verräth er Ihre Schule?

Papa, Baron, bemerken Sie doch dieſe ſtaunende Verwirrung, dieſe ſüße Zerſtreuung! dieſe reizende Beſchämung, und laſſen Sie ſich ſo davon entzücken, wie ich mich davon im Innerſten entzückt fühle. Genießen Sie dieſes Anblicks nur recht, es iſt das erſtemal, vielleicht das letztemal, daß uns dieſe Dame ein natürliches Geſicht zeigt. — So geſchwind in Ihrem eignen Netze gefangen, gnädige Frau! O dieſen ſüßen, ſüßen Triumph habe ich nicht ſo bald erwartet! Wie? Sie, eine ſo feine, ſo gewandte Meiſterin, trauen einem geſchwätzigen, eiteln Knaben, und laſſen ſich von einer blitzſchnellen, aber ſehr gut berechnenden Neigung ſo leicht verblenden, daß Sie nicht einmal warten können, bis das Wild gefangen iſt, dem Sie das Netz geſtellt hatten? Und Sie ermüden uns mit Ihren Sprüchen von Sittſamkeit und Tugend, den Hauptzierden Ihres Geſchlechts, während Ihr Herz in einem ſo feierlichen Augenblick derſelben ſo höhniſch ſpottet! Erlauben Sie, daß ich Ihre unzähligen Sprüche wenigſtens mit einem Ihnen — leider fürchte ich, er wird auf Sie nicht mehr wirken, als die Ihrigen auf mich gewirkt haben. —

Erröthen Sie doch wenigſtens darüber, das Netz ſo grob

gesponnen zu haben, daß es einer Ihrer plumpsten Schüler beim ersten Blick entdeckte.

Ach, Madame, Sie beweisen mir, daß selbst ein Weib von Welt nur so lange fein ist, als ihr Kopf allein arbeitet. Entflammt ein lüsterner Funke ihr Herz, so ist sie grad so boshaft, als sie die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Kunst, gemacht hat.

Gnädige Frau, ich denke wohl, daß ich die Lacher jetzt auf meiner Seite haben werde.

Martano (naht und kniet vor der Baronesse nieder). Ach verzeihen Sie mir, beste, schönste, gnädige Frau, ich bin ganz unschuldig, wahrlich, ich habe gar nicht ausgeplaudert. Graf Karl erzählte mir alles so genau, als habe er es mit eignen Augen angesehen. O ich bin so unglücklich —

Karl. Sie verlieren meinen Vater nicht allein, Sie verlieren auch diesen süßen Redner da!

Martano (dazwischen). O ich bin so unglücklich, gnädige Frau — sehen Sie nur, wie unglücklich ich bin!

Blumin. Der Knabe weint.

Fabris. Er weint.

Karl. O ich sehe ein viel größeres Wunder! Die Baronesse weint selbst um die Gefahr der Tugend des Jungen — Papa, bemerken Sie die Thränen in diesen schönen Augen?

Blumin. Welche Kraft des Jungen Worte haben — sie weint.

Fabris. Ja sie weint wirklich.

Baronesse. Ja ich weine; aber über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die ich hier um mich sehe.

Karl. Zu menschenfreundlich, zu großmüthig! Die Moral, gnädige Frau, erlaubt in diesem Falle Ihrer Selbstliebe, von sich selbst auszugehen.

Blumin. Es ist doch Schade — sie rührt mich.

Fabris. Sie rührt auch mich.

(Baronesse bricht in ein lautes Lachen aus.)

Karl. Sehen Sie doch, Papa, wie wenig die Thränen der Dame gefährlich sind.

Baronesse. Dieß sind sie wirklich nicht, denn die Gesichter, die ich hier vor mir sehe, verursachen mein Lachen wie sie meine Thränen verursachten. Erbärmlichere Schwachköpfe habe ich nie auf männlichen Schultern gesehen, und wenn sie nun einmal der Zufall so neben einander und gegen einander stellt, so ist's ja doch wohl des Lachens werth.

Karl. O Madame, Sie fordern doch auch verteufelt viel von den Männern, und der Henker möchte einen so harten Kopf haben, als Sie, nach Ihrem Betragen, in Ihrer Haushaltung zu brauchen scheinen.

Baronesse. Sinnlich und roh, und keiner feinen Empfindung fähig, zeigt Ihr Euch ohne Scheu und Scham, wie Ihr wirklich seyd. Hielt' ich's darum nur der Mühe werth, ich wollt' Euch einen nach dem andern noch in dieser Stunde zu meinen Füßen sehen, und Eure Abbitte wegen Eurem unsittlichen und rohen Betragen hören.

Blumin. Sie hat Recht.
Fabris. Sie hat Recht. } (Seitwärts.)
Karl. Sie hat Recht.

Baronesse. Wenn ich einen Augenblick verwirrt schien,

so schreiben Sie meine Verwirrung der Vermessenheit zu, mit welcher Sie es wagten, hier vor mir in meinem Zimmer ein so unanständiges Spiel zu treiben.

Karl. Ach das Ihrige in diesem Zimmer war wohl sehr anständig!

Baronesse. Glauben Sie doch ja nicht, daß ein junger Geck, und ein Vater, der sich von einem jungen Gecken überlisten läßt, mich in Verwirrung setzen könnten. Ich liebe die Komödie, wie Sie wissen, und Sie haben mir auf Ihre Kosten eine gegeben, wovon ich zu erzählen haben werde. Rechnen Sie ja nicht auf die Lacher, Graf Karl, die Erzählung der Wahrheit führt mir sie schon zu; wie, wenn ich sie ein wenig mit meinem Witz ausschmückte? — Erklären Sie mein Mitleid mit diesem Kinde wie Sie wollen, ich mache mir ein Verdienst aus dem bloßen Verlangen, ihn einem Manne zu entreißen, dessen Grundsätze ein so hohles Herz verrathen.

Karl. O uneigennütziges Mitleiden einer schönen Seele!

Martano (dazwischen). Ich danke Ihnen, schönste, beste gnädige Frau! Sie vergeben mir?

Baronesse. Was hätt' ich dir zu vergeben, armes, verlornes Kind; hast doch du nicht gegen mich gesündigt! Kannst du doch nicht dafür, daß nun einmal dein Beschützer dein Verderber werden will. Dir bin ich noch Dank schuldig, du hast mich durch einen Zufall, den die Bosheit gern mißdeuten möchte, von Wesen befreit, die ich nicht wohl Männer nennen kann. Männer! Lieber Himmel! — Werdet es erst, dann werdet ihr Weiber finden, die euren Werth euch lohnen.

Karl. Faſſen Sie ſich, beſinnen Sie ſich doch! Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie ſich mit dieſen Sprüchen und dieſer Keckheit aus einer Schlinge ziehen werden, die Sie ſo grob gelegt haben. Meiner Rache folgt noch heute der Triumph; mit dieſem ſchönen Jüngling, den ſie ſo klug als ſittſam Kind zu nennen belieben, zieh' ich noch dieſen Abend durch alle Cirkel Wiens, und er ſelbſt ſoll mir die heutige Geſchichte in einer Romanze abſingen. (Leiſe.) Lenken Sie ein, wenn wir wieder Freunde —

Baroneſſe (laut). Freunde! Sind wir es je geweſen? Konnten wir es je ſeyn?

Karl (leiſe). Waren wir es nicht, ſo laſſen Sie es uns nun werden.

Baroneſſe (laut). Erbärmlicher Menſch; Sie können nur ſich erniedrigen, nicht mich.

Karl (leiſe). Unſre Erbärmlichkeit wird ſich vertragen, und wechſelsweis ertragen. (Leiſer.) Nehmen Sie den Baron Fabris zum Gemahl, und ich ſchweige.

Baroneſſe. Ihr Antrag und Ihre Rache machen gleiche Wirkung auf mich, und der Erfolg der Rache wird dem Erfolg des Antrags gleichen. (Sie blickt ſeitwärts nach Fabris.)

Karl (ins Ohr zu Fabris). Nun ſchlagen Sie ſie aus! Es iſt eingeleitet.

Fabris. Gnädige Frau, geruhen Sie doch nur ein einzigesmal, meinen heutigen Antrag mit etwas mehr Güte zu überlegen. Der Onkel, mein Präſident, und die gnädige Tante, haben mir, wie Sie wohl wiſſen, ihr Wort gegeben, und gnädige Frau, das Wort eines ſolchen Mannes, eines Präſidenten

— und einer Dame vom Hofe, wie Ihre Tante — erwägen Sie doch — und wenn Sie nur wollen, ein einzigesmal recht wollen, so werden Sie und ich die Lacher gewiß auf unserer Seite haben, wir werden sogar die Listigen überlisten — und das, das wäre ein Meisterstück von einer Negoziation.

Blumin. Was? Was?

Karl. Sind Sie toll? Baron.

Baronesse. Wie, Graf Karl, gehört dieß nicht in Ihren Plan? O des Schlaukopfs, der sich in seinem eignen Netze verfängt, von diesem, diesem Barone überlisten läßt! Wie, und der gewandte Kopf sah nicht durch unser Spiel, sah nicht, daß wir ihn und den ehrwürdigen Vater dahinbringen wollten! Konnten Sie glauben, daß ich den jungen Gecken verstoßen würde, um nach dem ehrwürdigen Greise zu greifen, damit ich einen Großpapa zur Verehrung im Hause hätte? Reisen Sie nur bald, Sie sind noch lange nicht am Ende Ihres Wissens. Der Papa wird indessen wohl thun, sich auf den Gütern des überfeinen Sohns zu freuen. — Was Ihren Antrag betrifft, Herr Baron, darüber müssen Sie mit dem Onkel und der Tante reden. Jetzt fahre ich aus, meine Herren, vielleicht begegnen wir uns in Gesellschaft, vielleicht wenn es Ihnen beliebt, hier beim Abendessen, wir wollen dann sehen, wer über den andern zu lachen hat.

Karl. Dafür lassen Sie mich nur sorgen!

Baronesse. Lebe wohl, gutes Kind, bleibe der Tugend treu.

Karl. Es verliert ja sein Muster in Ihnen; oder

glauben Sie, das Kind habe in der kurzen Zeit genug gelernt? Freilich legten Sie zu seiner Ausbildung einen guten Grund.

Baronesse. Was würde es ihm in Ihren Händen nutzen? (Ab.)

Karl. Aber, Baron, sind Sie denn ganz toll? Nach Ihrem Versprechen? Nach Ihrem deutschen Handschlag? Wort und Ehre? —

Fabris. Was für ein Neuling Sie doch trotz Ihren Reisen sind! Wer rechnet wohl auf das Wort oder den Handschlag eines Mannes aus dem Kabinette? Darinnen liegt eben das superfeine!

Karl. Also darin liegt das superfeine, daß Sie das Wort der Ehre für nichts halten und sich der Baronesse, nach allem was Sie gesehen und gehört haben, an den Hals werfen?

Fabris. Freilich wäre mir's lieber, ich hätte nichts gesehen und nichts gehört; aber bedenken Sie doch nur, der Onkel ist mein Präsident, die Tante hat mächtige Verbindungen am Hofe — durch beide kann ich höher steigen, und dann, sagen Sie mir doch aufrichtig, habe ich nicht ein Meisterstück von Intrigue oder unsichtbarer Negoziation gemacht? He, und Sie merkten es nicht einmal, daß Sie meine Puppen waren, daß ich es war, der den feinen Faden in der Hand hielt?

Karl (laut lachend und den Baron umarmend). Wahrlich der Mensch ist ein sonderbares Ding, Sie beweisen es mir, Baron!

Fabris. Ja wohl! — Daß ich alles führte, alles leitete? Bei meiner Ehre, dieser Streich wird mir Kredit im Kabinet

verschaffen, und ich rechne, wenn es auskommt, auf den ersten bedeutenden Gesandtschaftsposten.

Karl. Ganz gewiß.

Fabris. Was die Dame anbetrifft, so verlaß ich mich auf meine Jugend —

Karl. Und auf Ihren Witz.

Fabris. Warum nicht, hab' ich doch Sie überwitzigt; wenn Ihnen dieß Wort deutsch genug scheint. Und liebster Graf, finden Sie nicht einen großen Unterschied zwischen mir und gewissen Leuten?

Blumin. O ja, ich finde ihn.

Fabris. Nun sehen Sie —

Blumin. Und um Ihre Dame in guter Laune zu erhalten, um schneller zu bewirken, daß sie Sie kräftig bei dem Onkel und der Tante unterstütze, soll Ihnen mein Sohn das Kind da als Hochzeitgeschenk zuschicken.

Fabris. Den Hals will ich ihm brechen, und jedem der meine Schwelle betritt — und jedem, jedem, der mir verdächtig ist. Verstehen Sie mich! Die Dame ist so gut als mein, wie Sie gehört haben — ich halte auf das Punktilio — Gift, Dolch und Kloster! Ich bin keiner der Männer, wie ich sie hier zu hunderten herumlaufen sehe. Ich empfehle mich den Herren und ihren Betrachtungen; dieses wichtige Geschäft wäre mir also, ohne Ihr Wissen und Wollen, durch Ihren Beistand vortrefflich gelungen, und ich könnte mich mit meinen Lorbern ruhig niederlegen. (Ab.)

Karl. Rechnen Sie auf einen andern Hauptschmuck, guter Baron. (Baron ab.)

Blumin. Das ist gewiß; aber ich gönne sie ihm nicht.

Karl. Ich auch nicht; aber eines ist des andern werth, damit tröste ich mich. Und Papachen, er wird seinen Teufel in ihr, sie den ihrigen in ihm finden. Sie nimmt den Mann, den sie am meisten haßt und verachtet, um sich so viel als möglich gegen den Spott zu decken, den ich ihr bereite, und er nimmt sie, um wie er sagt, durch den Onkel und die Tante höher zu steigen. Ihm den schwarzgalligten haben wir den Wurm im Herzen aufgeweckt, und ob sie ihn wird einschlafen lassen, beweist die Erscheinung, die sie vor Ihre Augen gezaubert hat. Papa, freuen Sie sich, wir haben das Erbübel unserer Familie wacker bekämpft, ich bin in meinem Schwur bestärkt, und Sie, der Sie sich so großmüthig für mich opfern wollten, sehe ich gerettet.

Blumin. Das ist alles wahr; doch verdammt sey jede Lüge — ich bin in die Heuchlerin, in die Zigeunerin noch immer verliebt.

Karl. Ach, Papa, stellen Sie sich unsre Schande vor, ich bin es auch; aber beweisen wir dadurch nicht, daß wir grade das in ihr fanden —

Blumin. Was wir werth sind, meinst du! Ach ja, so ist es leider! Wir verderben uns im Auslande, bringen unsern Weibern fremde Sitten nach Hause, und wundern uns endlich gar darüber, daß die Schülerinnen die Lehrer weit übertreffen. Karl, so wie die Männer, so die Weiber; sagte sie nicht so? — Was, Junge, weinst du noch?

Karl. Er weint, Papa, daß es bloß bei der Erscheinung blieb.

Martano. Ach nicht allein darum. Nun wird mir mein Graf die Uhr, mit dem gewissen Gemälde, und die schönen Kleider, die mich zum Liebesgott schmücken sollten, auch nicht geben —

Karl. Du sollst sie haben, Junge, und die Uhr, um mir diesen Fabris recht zu ängstigen. — Was, verschwinden die Thränen. — Ach, Papa, was für ein sonderbares Ding ist der Mensch!

Blumin. Sage lieber, was für ein Ding macht er nicht aus sich.

Karl. Wir verlieren die edle Zeit. Kommen Sie, Papachen, damit wir ihr wenigstens in den Häusern den Vorsprung abgewinnen, worinnen sich abgelebte, stiftsmäßige Damen, alte Jungfern und häßliche Mädchen versammeln.

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Der Günstling. Ein Trauerspiel	1
Aristodemos. Ein Trauerspiel	85
Medea in Korinth. Ein Trauerspiel	149
Medea auf dem Kaukasos. Ein Trauerspiel	225
Damokles. Ein Trauerspiel	291

F. M. Klingers

ſämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Der Günstling. Ein Trauerspiel	1
Aristodemos. Ein Trauerspiel	85
Medea in Korinth. Ein Trauerspiel	149
Medea auf dem Kaukasos. Ein Trauerspiel	225
Damokles. Ein Trauerspiel	291

Der Günſtling.

Ein Trauerſpiel.

Falx hominum, Procerum pestis, Regum ruina.

1785.

Personen.

König Fernandez.
Don Diego.
Don Brankas.
Alviero.
Velasko.
Ritter Vasquez.
Ritter Ramiro.
Ritter Navarro.
Ein Sekretär.
Einer vom Hof.
Donna Maria.
Donna Gabriele.

Die Scene ist zu Saragossa in Arragonien.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal im königlichen Palast.

Don Diego. Hernach ein Sekretär.

Don Diego. Das Glück lächelt dem Günstling; aber nicht die Ruhe. Auch diese will ich mir erwerben. Die Erfahrung lehrt mich, daß Fallen auf das Steigen folgt und folgen muß! Laß mich den Lauf der Dinge umkehren und die gemeine Erfahrung zur Lügnerin machen. Ich habe mich so tief hineingewagt, daß ein zurückgethaner Schritt mich von der errungenen Höhe stürzen würde. Vorwärts! Aufwärts! Kühnheit mit Macht verbunden, erschüttert selbst die eiserne Gewalt des Schicksals. Ein Mensch, der dem gleicht, dessen fähig ist, was hier in meinem Gehirne so heiß brütet, mag einen Thron erschüttern und aus seinen Trümmern einen festen Sitz seiner Herrlichkeit aufbauen. (Klingelt.) Wer ist außen?

Sekretär (tritt ein). Ein dicker Schwarm, dem großen Don Diego aufzuwarten; außerdem ist der Palast von Leuten voll, die ihre Augen an dem edeln Brankas zu weiden hoffen,

der im Anzug ist, dem König von seinem rühmlichen Feldzug Bericht zu geben. Er naht sich schon mit seinem Heere.

Don Diego. Den Ritter Vasquez!

Sekretär. Er ist hier!

Zweiter Auftritt.

Ritter Vasquez. Vorige.

Don Diego. Sennor Vasquez! ich habe für Euer Glück gesorgt, Euch aus dem Staub an den Hof gezogen; der Glanz, der von mir auf Euch herabschimmert und Euer Elend übertüncht, hat Euch vergessen machen, wer Ihr seyd. Ihr schmeichelt dem Könige von Arragonien und sucht ihm Dinge, die ich zum Besten des Reichs ausführe, von einer widrigen Seite vorzustellen. Vasquez! ich fürchte Keinen Deinesgleichen und mag in dir kein Werk zerstören, woran Eigensinn mehr Theil hat, als Ueberlegung. Ich setzte dich zum König, ihm nachzureiten; nicht, ihn zu unterhalten. Du fliegst in Nichts auf, wenn ich auf den Boden schlage. Reite, Sennor, und halte dich in Klugheit zusammen! — Kein Wort! — Den Kaufmann aus der Barbarei! (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Don Diego. Velasko.

Don Diego (ihn umarmend). Ich halte einen großen Mann in meinen Armen und lasse ihn nicht los, bis sein Geist sich

mir mittheilt. Don Velasko, um dieſen Augenblick hab' ich viel gearbeitet.

Velasko. Ihr ſchmeichelt, Don Diego; in Euren Jahren betrat ich mit Furcht die Bahn, die Ihr ſchon jetzt mit Ruhm durchlaufen habt. Ihr beweist uns, daß das Glück, die Sklavin der Jugend, der Schönheit und des Geiſtes ſey; ich bin ſtolz, vor Euch zu ſtehen. Sind wir ſicher hier?

Don Diego. Diego iſt hier Herr; wo Herzen zittern, ſind die Ohren taub.

Velasko. Scheinen Euch meine Beglaubigungsſchreiben hinreichend, die Unterhandlung mit mir anzufangen?

Don Diego. Sie liegen in Eurem Namen, auf Eurer Stirne und dem Haſſe Eures Königs. Velasko, das angefangene Werk iſt dem Ende nahe und bei jedem Schritte wachſen meine Kräfte.

Velasko. Wollt Ihr mir vertrauen, wie es nun liegt?

Don Diego. Sind die Summen bereit und Eure Kriegsvölker an unſern Gränzen?

Velasko. Die Gelder könnt Ihr ziehen, das Heer kann zu jeder Stunde einbrechen und einige hundert entſchloſſene Kaſtilier ſind hier verkappt, um den erſten Schlag zu thun.

Don Diego. Wie denkt der König von Kaſtilien? Traut er mir und meinen Kräften?

Velasko. Ich glaube, Don Diego, wir reden hier wie Männer, die ſich verſtehen. Mein König denkt: Der Günſtling haſſe ſeinen Herrn von dem Augenblick, da er ihn aus den Schranken der übrigen Unterthanen gehoben hat. Wer alles gegeben, was er geben konnte, und alles nehmen kann,

was er gegeben, hat das Herz der Menschen schlecht behorcht, wenn er glaubt, der Günstling wage das unsichere Spiel mit seiner Macht. Der König, der nichts mehr geben kann, fühlt sein Unvermögen, und der Günstling, der nichts mehr zu wünschen hat, zittert vor der Zukunft. Daß ein Geist, wie der Eure, dieses Spiel nicht wagt, beweist die Art, wie Ihr gestiegen seyd und Euch erhalten habt. Euer Blick, Don Diego, scheint die gemeinen Verhältnisse der Menschen zu zerreißen; auch weiß mein König den großen Mann von dem verwegnen Günstling zu unterscheiden. Der Eure gleiche es mit seiner Schwäche aus; wer den Thron nicht selbst ausfüllen kann, ist des Glanzes unwerth, den er um ihn lügt. Denk' ich Euch recht, so laßt mich hören.

Don Diego. Euer Blick geht tief. Wohl ist die Neigung des Mächtigen zu seinem Günstling Schwäche, wodurch nicht selten das Schicksal die Menschheit an dem rächt, der über sie gebietet. Freilich sollte mich das Beispiel der hier gestürzten Günstlinge klüger machen, und ich müßte der vernichtenden Macht vorgreifen, bevor sie mich gleich überreifer Frucht abschüttelt. Die Sommertage des Günstlings gleichen dem ersten Rausch der Liebe; einem Mann, wie Ihr es seyd, brauch' ich keine Bilder auszumalen.

Velasko. Don Diego, die That verschlingt die Triebfedern. Wie weit ich Euch dazu für fähig halte, beweisen mein Zutrauen und mein sehr gewagtes Hierseyn.

Meines Königs Gründe sind: die Verachtung, mit welcher der Eure die Vermählung mit Blanka, seiner Schwester, abgebrochen. Ferner: einige Grafschaften an den Gränzen,

die sein schwacher Vater an Arragonien abgetreten hat. Für beides liegt Genugthuung in Eurem Plan: nun laßt mich hören, wie er steht?

Don Diego. So reif, daß ich mir schmeichle, Ihr sollt das Ende selbst ansehen. Der König liebt mich.

Velasko. Und Ihr ihn nicht.

Don Diego. Ja, ich liebt' ihn —

Velasko. Wenn Ihr ihn nicht fürchtetet; und liebt man, was man fürchtet?

Don Diego. Gut; so liebt' ich seine Macht und nicht ihn selbst; soll ich mit Euch hierüber streiten? War's mein Geist, der ihn mir erwarb, da ich ihn verbergen mußte? Mein Verdienst, da ich nichts wußte, als ein verliebtes Lied zu singen, ein wildes Pferd zu reiten, Männer toll zu machen und Weibern nachzustellen? Bloße Laune war's; ihm gefielen mein Aeußres, eine gewisse Sinnlichkeit in meinem Blick; Geschmeidigkeit der Zunge, Vorkommen seiner Winke und der Tyrann Gewohnheit vollendeten, was eine Grille angefangen hatte. Fürsten lehren und meistern gern; ich ließ mich unterweisen, ließ mich führen, schelten, küssen; weinte, wenn ich lachen wollte, und lachte, wenn ich weinen wollte. Dem Zorn, Verdruß und Unwillen, die gewöhnlich auf den Liebling widerprellen, setzt' ich Geduld entgegen. Meine Leidenschaften krochen in mich zurück; oder lebten, wenn er winkte; ich hörte auf, Ich selbst zu seyn und war Sklav, um Herr zu werden. Velasko, wer liebt den Mann, der ihn um die ersten Vorrechte der Menschheit bringt, um Freiheit des Geistes und des Herzens? Der ihn dann nur liebt, wenn

er aufgegeben hat, was uns allein der Achtung würdig macht! Zwei, die diese Rolle vor mir spielten, fielen, weil sie diesen Vorrechten nicht ganz entsagten; Zufall hob sie; Eigensinn stieß sie herunter; sie stehen nun unter den Rächern oben an. Eben dieses war es, was sich gleich einem düstern Geiste zwischen mich und diesen König warf. Er war ganz Liebe und ich ganz Klugheit; Feuer und Gefühl loderten auf meinen Lippen, während Furcht und Haß mein Herz empörten. Die Waffen, die ich gegen ihnen gebrauchte und denen Könige so leicht zu unterliegen pflegen, waren Argwohn, Mißtrauen gegen alle, die sich ihm nahten. So zog ich die Gewalt an mich, ward ihm endlich durch meinen Einfluß auf die Herzen nothwendiger, als durch die Günst, die nur noch an Gewohnheit und Furcht zu hängen scheint.

Velasko. Ist dieß Eure Lage, so lernt von einem alten Hofmann: daß der Fürst, dem der Günstling furchtbar geworden ist, tausend Hände findet, sich von ihm zu befreien.

Don Diego. Vortrefflich, daß wir uns hier begegnen. Noch ist alle Macht in meinen Händen. Ich habe seinen Geist in so viele Widersprüche mit sich selbst gesetzt, daß er verwundet, wo er heilen sollte. Furcht, Eigensinn, Ausdehnung seiner Rechte schlugen ihn in meine Ketten. Gewöhnlich schreibt man die Fehler des Fürsten auf des Günstlings Rechnung, er trägt die meinen, ohne es zu merken. Die Macht, welche ich an mich gezogen habe, setzt seinen Geist und Muth der Verachtung aus. In seinem Namen hab' ich das Land erschöpft, in dem meinen vertheilt' ich unter meinen Anhang die Kraft des Reichs. Großmuth ist mein Titel,

der seine Wollust, Tyrannei und Geiz. Ha, Velasko, ich hab' die Menschen verachten lernen und dieß gibt dem Mann von unserm Stahl den Schwung.

Die Großen des Staats, mißvergnügt, weil sie keine Rolle spielen können, und zu feige, meiner wachsenden Macht die Wage zu halten, verließen Saragossa. Ich theilte ihre Kraft, stürzte den Starken, gab dem Schwachen und der Unverschämtheit Flügel. Mein Geist folgte ihnen auf ihre Schlösser nach. Die wilde Zwietracht streckt ihren geißelnden Arm durchs ganze Land, und der Aufruhr, ihre blutige Tochter, sitzt unter ihren schwarzen Schwingen und lauert grinsend auf den Augenblick, mein großes Werk zu enden. Diesen Ungeheuern hab' ich die Verschwörung zugesellt. Niedrige Armuth, unverdienter Reichthum, Furcht und Verzweiflung, Selbstliebe, Eigennutz, Sklaverei und Tyrannei bewegen alle Herzen und lösen die Bande, die das Ganze halten sollen! Hört weiter! ich hoff' Euch Bewunderung abzudringen. Meine Stütze fand ich in der Kirche, des Aufruhrs Schooß. Die Priester bereiten von lange her den zwecklosen, tollen Haufen zu diesem Unternehmen. Der König beleidigte sie durch Uebermuth, Lauigkeit und Eigensinn; mein Spiel, wie Alles. Was er niederriß, baut' ich im Stillen wieder auf; doch dieß alles hieße das Gebäude bloß untergraben, wenn ich die Männer nicht gefunden hätte, die es zertrümmern müssen.

Velasko. Die Bewunderung, die Ihr mir abdringt, schaudert durch mein Blut.

Don Diego. Weg mit dem Menschen; es ist eine Heerde, die den Wolf zum Wächter setzt, die nur seufzt, wenn der

wilde Fresser seine Rechte nutzt. Zu unedel, um ganz frei zu seyn, und schlecht genug, die Sklavenkette zu lecken. Wir werden nur durch ihre Schwäche stark. Werft einen Blick auf diese Sennors zusammen! (Auf das Vorzimmer deutend.) Wenn ich meine Stirne falte, zerdrück' ich Herzen; lächle ich, so lächelt auch der Sklave; und wenn ich wieder mürrisch sehe, so erschrickt selbst die Freude in ihren Augen.

Velasko. Die Männer, Don Diego, die Männer!

Don Diego. Nun, so hört! Der stolze Alviero und der große Brankas sind's, die dieses Reich erschüttern sollen.

Velasko. Eure Worte gränzen an die Verwegenheit.

Don Diego. Und die Euren sind mein größtes Lob.

Velasko. Ist die enge Freundschaft des Königs mit Brankas nicht der ganzen Welt bekannt?

Don Diego. Fürsten kennen dieß Gefühl nicht; und ich greife der Furcht, dem Neide bloß vor, die sie endlich zwingen, den zu hassen, der ihren Thron beschützt.

Velasko. Euer Brankas! Euer Alviero! Arragoniens Perlen! Laßt mich schnell das Meisterwerk Eures Geistes bewundern!

Don Diego. Als Brankas gegen die Mauern zog, hinterließ er seine Braut, Alviero's Nichte; ich mag nichts von ihrer Schönheit sagen; genug, Brankas liebte sie gleich dem Ruhm. Dieß sagt' er dem König, seinem Freund, und warf den ersten Funken ins lüsterne Herz. Ich gewöhnt' es unvermerkt an die Vorstellung des geliebten Gegenstands, bis Freundschaft, Dankbarkeit und Achtung für den furchtbaren Helden in Eifersucht und Unmuth übergingen. Diese bliesen

die bekämpfte Leidenschaft zu wildem Feuer. Dem stolzen Alviero warf ich den Gedanken von des Königs Oheim in die Sinne. Der König selbst gelobte es. Nur die Nichte setzte der entbrannten Majestät die Liebe für den Bräutigam entgegen und schlug ihn unauflöslicher in ihre Ketten. Um eben diese Zeit war Eure Blanka auf der Reise, die beschloßne Vermählung zu vollziehen, und unser König opferte Kastiliens Schwester der unüberwindlichen Gabriele auf. Sie nahm dieß Opfer stillschweigend an. Blut, Sinne, Tanz, Musik, Vergötterung, List, etwas von Gewalt, wozu die Fürsten immer Helfer finden, vollendeten das Uebrige; doch eben dieses gab sehr bald dem Spiel eine ernstere Miene, als in meinen Plan gehörte. Indessen hört der befriedigte Liebhaber immer leichter Vorstellung an, erwägt mit mehrerem Ernst das Wohl des Staats, als der entflammte König. Blanka war verachtet und Gabriele das, was die Welt betrogen nennt. In Alviero's Herz erwachte schrecklicher Verdacht. Ich klagte den Wankelmuth des Königs an, stellte sein gegebenes Wort vor des Wilden Augen, sah die Sache als die meinige an, da ich für den König gut gesagt, und enthüllte die ganze Schande, die sein Haus getroffen. Ohne Sinne fiel er auf den Boden, schwur schnaubend Rache; ich faßte seine bebenden Hände und schwur ihm Hülfe. Schrecken fuhr in des Königs Geist. Brankas errettete das Reich durch seine Siege, während Er sein Herz zertreten hatte. Scham, Haß, Furcht, Kleinmuth, alle Gefühle schwacher Seelen nagen jetzt an seinem Leben. Und heute kommt der Mann, der seinen Thron beschirmte, dessen Name und ehrenvolle Wunden sein ganzes Heer zur

Rache auffordern. Und dieser Mann findet seine Braut einen Raub der Schande und des nahen Todes. So liegt nun mein Plan, glaubt Ihr, daß darauf zu bauen sey?

Velasko. Laßt mich athmen! Ich bin in diesen Gängen grau geworden; aber wahrlich, dieß Gewebe liegt außer meinen Gränzen. Ihr habt einen kühnen Flug genommen! Don Diego, in diesem Händedruck liegt meine Bewunderung und Unterstützung meines Hofs. Doch merkt noch dieses! Ihr seyd weit gegangen, und sollte Brankas wider Hoffen nicht einschlagen, so geht zu Eurer Sicherheit der Weg zum König durch ihn selbst. Schonen ist Unsinn, wenn man um Kronen und Leben spielt. So lange Brankas noch dieser Mann ist, gleicht Arragonien einem Löwen, den wir nicht zu wecken wagen.

Don Diego. Er ist mein; ich weiß, was Leidenschaften wirken.

Velasko. Wer Reiche, wie Ihr, zu zerrütten weiß, lernt unterm Werk die Kunst zu herrschen. (Für sich.) Frevler, dieß ist dein Traum!

Don Diego (verstellt und kalt). Ihr schmeichelt keinem Thoren.

Sekretär (tritt ein). Der König!

Don Diego. Sennor Antonio, ich werd' Euren Vorschlag überlegen. (Beide ab.) Verlösche, kühnes Feuer! Von meiner Stirne, Stolz und Muth! Ruhe, schwebend Herz! Du bist nicht Du, Diego! Der Traum von König webt sich *hier* — und *hier* zur Wirklichkeit; der schärfste Seher selbst lese nichts auf dieser glatten Stirne, in diesen runden, sinnlichen Wangen. Ich bin, wie ich seyn soll!

Vierter Auftritt.

Der König. Don Diego. Hernach Einer vom Hof.

König (gibt seinem Gefolge einen Wink, zu weichen). Diego, er kommt; Brankas naht sich. Des Volks wilde Freude wirbelt durch die Luft; und du verlässest mich. Gib mir eine kühne, eiserne Stirne, daß ich vor dem beleidigten Manne als König stehen mag.

Don Diego. O, mein König, fordert diese Gabe von fühllosen Herzen! Meine Stirne gleicht dem Wachse; der geschäftige Künstler, meine Seele, drückt da willkührlich sein Denken und Streben aus. Könnt Ihr Verstellung von dem erlernen, der bloß durch Offenherzigkeit Eure unschätzbare Gunst gewann?

König. Die Natur vergriff sich in dem Thone, den sie zu meinem Herzen nahm. Der König verschwindet, wenn es redet; du hättest es vertrocknen und niemals reizen sollen.

Don Diego. Besteht nicht in dieser Fühlbarkeit mein Glück? Wo wär' Diego, wenn die Menschheit der furchtbaren Krone wiche? Euer Herz zieht den gefühlvollen Diego an sich, während die Majestät den Ausdruck der Liebe auf meinen Lippen zittern macht. Fernandez müßte keinen Scepter führen, wenn Diego sein Glück ohne Furcht genießen sollte! Was ist es nun, das meinen König so verwirrt? Vergeßt einen Augenblick, wer Diego ist, und seht nur den Freund in ihm, der sein Leben für Eure Ruhe gibt.

König. Brankas ist in Saragossas Thoren, und sein Heer unweit.

Don Diego. Sein Heer? Sein ganzes Heer?

König. Welcher plötzliche Schrecken fährt durch dein Blut?

Don Diego. Vergebt! Nichts. Bloße Ahnung, die nur die Sorge für Eure Ruhe rechtfertigen mag. Es ist in der That nichts, gnädiger Herr! Freilich, auf Euren Befehl hab' ich ihm bedeutet, die Völker auseinander gehen zu lassen. Vielleicht ist's auch bloß darum, seine Siege mit größerm Pomp Euch anzukündigen. Verzeiht's der Eitelkeit des Helden; auch ihnen ist der stille Genuß der That nicht hinreichend.

König. Ich kenne den stolzen Mann und fürchte, Rachsucht thut hier mehr als Eitelkeit. Sollte er schon alles wissen!

Don Diego. So sey's darum! Ihr sagt ja selbst, der stolze Mann! Setzt dem stolzen Manne Gleichgültigkeit entgegen und Ihr nehmt seiner Macht den Stachel. Der Name König führt einen Zauber in sich, der den Schwachen und den Starken niederwirft. Was ist's denn nun! Ihr liebtet seine Braut; sie liebte Euch. Mag Brankas auch hierüber zürnen, so liebte Brankas Gabriele mehr, als seinen König. Ist Arragonien so arm an würdigen Weibern, daß der stolze Brankas um Nachkommenschaft verlegen ist?

König. Ha! Diego, war Arragonien so arm an Weibern, daß ich den Mann beleidigen mußte, der mit seinem Blut mein Reich verfochten hat? Unsre Fehler steigen zu Bergen auf, da die eurigen in dem Getümmel sich verlieren.

Don Diego. Rühmt er sich seiner Siege, so lohnt er seinen Dienst durch schale Prahlerei. Er thut fürs Vaterland, was jeder thun würde, den Ihr an seine Stelle setztet. Das Glück macht den Helden; und wahrlich, Vaterland sollte über Weiberliebe gehen; oder wir gehören in die Klasse gemeiner Menschen, die bloß dem Taumel eigner Leidenschaften folgen. Hält Brankas diese Probe aus, so ist er der große Mann, den wir in ihm bewundern, und der bescheidene Diego, obgleich alles fähig, für Euch zu thun, überläßt ihm seines Königs Herz, auf das er nur frühern Anspruch hat.

König. Keiner mag den Mann mehr lieben, den er so beleidigt hat.

Don Diego. Muß der König alles lieben wollen? Eben dieses macht die Bande schlaff, die die Großen abhängig an Euern Thron fesseln sollten.

Ist der Mann der Freundschaft seines Königs werth, den Wankelmuth der Weiber von ihm trennen mag? Fühlen wahre Männer so? Vergebt! mein König, daß ich zu Eurer Ruhe die Sache in dem Sinn betrachte, wie's die Klugheit fordert. Eure Leidenschaft konnt' ich nicht bezwingen, die Folgen aber, die Eure Einbildung nur furchtbar sieht, mag ich leicht zerstören.

König. Diego! Ich fühle etwas in mir, das mir mehr das Wort redet. Wer Reue über einen Fehler in sich spürt, faßt den Entschluß, über sich zu wachen. Warum soll eines Königs Herz über einen Fehler zerrissen werden, den Ihr Euch vergebt? Ich war Mensch, bevor ich König ward, und bin es nun, da ich bereue. Lege dieses Bekenntniß gegen

mein Vergehen! O Diezo! Warum mußt' es den edlen Brankas treffen!

Don Diego. Dieſes Bekenntniß hebt Euch über Eure Krone; doch thut es nur im Stillen, laut berechtigt es den Frevel.

König. Wirkt es dieß, ſo iſt Brankas, was du ſagſt, und ich bin geheilt.

Don Diego. Der Zug naht ſich. — Röthe ſteigt auf Eure Wangen. König Fernandez, wenn man nach Ruhm und Größe ringt, wie Ihr, ſo verſchlingt das Streben unſers Geiſtes die Gefühle gemeiner Menſchen. Laßt Euer Herz unruhig ſeyn, der König bleib' ſich treu! Euer erſtes Wort ſey ein Befehl, das Heer noch heute zu entlaſſen. Wer nach großen Thaten nicht in den Rang der Unterthanen treten mag, verwirkt den Lohn derſelben.

König. Entferne Gabrielens Bild aus meiner Seele und ich bin König.

Don Diego. Schwachheit! An Eurem Athem hängt ein Reich.

König. Eben dieſes Reich fordert an mich, daß ich König meiner Leidenſchaften ſey.

Einer vom Hof. Don Brankas erwartet ſeines gnädigen Königs Befehl, vor Euch zu erſcheinen.

König. Mein Hof tret' ein, dann erlaubt ihm Zutritt. — Diego, nicht das was er für mich gethan hat, erſchüttert meine Mannheit; die Verbindung unſrer Jugend quillt hier auf. Wie kann ich ſchwach vor dem beſtehen, der mich gelehrt hat, daß in der Herrſchaft über mich die Herrſchaft

über alle liege! — Komm Krone! königliche Pracht, die du Thoren blendest! Umstrahle mich mit deinem Glanze, verbirg nun, was mich dem schlechtesten meiner Unterthanen gleich macht! Verbirg die Schaam, die mich über sie alle erheben würde, wenn dein Schimmer uns vor ihren Augen nicht zu Göttern löge. Schweige! (Aufs Herz.) Dieser goldne Reif spricht dich um das Vorrecht, schwach zu seyn! (Der Hof tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Don Brankas mit kriegerischem Gefolge. Alviero. Vorige.

Don Brankas. Euer tapfres Heer, mein gnädiger König, schlug die Mauren in drei blutigen Treffen. Die verlornen Städte sind mit Arragonien abermals verbunden und der Mauren König legt Tribut zu Euren Füßen.

König. Viel, edler Brankas, in wenig Worten. Ich dank es meinem Heer, und vornämlich dem Geist, der es belebte. Ich seh', Ihr seyd verwundet.

Don Brankas. Man sagt's.

König (Pause, sichtbare Verwirrung, die immer zunimmt). Don Brankas, Ihr habt über Euren Thaten das Reden vergessen. Kehrt mir Euer Ruhm allein zurück?

Don Brankas. Beim Himmel, es ist nicht des Redens werth.

König. Doch wohl eines Lächelns, wenn Ihr davon sprecht.' Der errungene Lorbeer wirft keinen heitern Schein auf Eure Stirne.

Don Brankas. Die Wunde, die ich da erhielt, zerschnitt die Sehne des Lächelns; und dann wollt' ich die wenige Ehre, die ich erworben haben mag, über die grauen Haare meiner Mutter gießen; ich vermißte sie beim Eingang unter Saragossas freundlichen Matronen. Mehr braucht es nicht zu meiner Schwermuth. Verzeiht mir diese Schwäche; Ihr wißt von alten Zeiten her, daß die Siege ihres Sohns ihr Leben längern. Vielleicht muß ich mehr thun, um ihr Verlangen anzuspornen.

König. Habt Ihr darum nicht das Heer entlassen, wie ich Euch bedeuten ließ?

Don Brankas. Der Befehl kam nicht von Euch; und da sich Kastiliens Völker an unsern Gränzen sammeln, so dacht' ich: die Klugheit fordere, ein Heer versuchter Krieger nicht zu trennen.

König. Diese Völker gelten uns nicht, entlaßt das Heer!

Don Brankas. Noch heute und mit Freuden; es kommt erwünscht. Nach dem Kriegsgetümmel klingt die sanfte Musik einer Hochzeit gut. Ich habe hier eine Braut zurückgelassen, die, wie ich hoffe, längst die Stunden zählt.

(König in merklicher Veränderung ab. Die Hofleute lispeln sich in die Ohren. Alle ab.)

Don Brankas. Sitzt's ihm da?

Alviero. Don Brankas!

Don Brankas. Sollt' es möglich seyn!

Alviero. Mich deucht, des Königs Dank hätte heißer seyn können.

Don Brankas. Wer spricht von Dank?

Alviero. Freilich findet der Held den Lohn in seinen Thaten, und Eure Seele, Brankas, ist nun eine von denjenigen, die nur im Gefühl ihres eignen Werths ihre Größe sucht.

Don Brankas. In seinen Blicken lag's — in seiner schnellen Flucht — o, ich wag' es nicht zu denken!

Alviero. Ich fühle wie einer und weiß, daß man eines Königs Thron beschützen kann, ohne seines Zulächelns zu bedürfen. Undank für große Thaten drückt nur eitle Geister nieder, dem ganzen Mann flößt er eine Art von biedrem, mürrischem Stolze ein, wie Ihr eben jetzt zu fühlen scheint.

Don Brankas. Vergebt mir, Alviero, es geht etwas in mir herum, das meine Seele so in sich zusammen zieht, daß meine Sinne ihr äußeres Geschäft vergessen. Was sagtet Ihr?

Alviero. Nichts, gar nichts; Ihr gefallt mir so. Dank brauchtet Ihr freilich nicht; aber warum Euch so stehen zu lassen? Wozu der Blick, der so nah an die Verachtung gränzt? Ihr schlugt die Mauren; gut! es war Eure Schuldigkeit und Euer Name schließt sich dadurch näher an die Helden an. Ihr trugt schwere Wunden davon! noch besser! Eure Verwandten leben in dem vergoßnen Blut von neuem auf. Der Mauren König zahlt Tribut; noch besser! Der König kann seine Lieblinge um so reicher machen!

Don Brankas. In der That, er hat sich ganz verändert.

Alviero. Hat er?

Don Brankas. Wie, Verachtung war sein Blick?

Alviero. O, daß dieß Alviero dem tapfern Brankas wiederholen soll!

Don Brankas. Alviero, ich wollt' es wär' sonst nichts. Es ist Königen eigen, das herunterzusetzen, wodurch sie ihren Glanz erhalten, und Brankas wird über gewöhnliche Dinge nicht verwirrt. Etwas anders lag in seinen Blicken.

Alviero. Habt Ihr dieß bemerkt?

Don Brankas. Ich wag' es nicht, diesen Nebel zu durchbrechen; aber wenn es helle würde — bei der Ahnung fühl' ich Arragonien erbeben! — Habt Ihr mir nichts zu sagen?

Alviero. Was fandet Ihr in seinen Augen?

Don Brankas. Etwas, das den Königen fremder ist. Schaam, Verwirrung, feiges Gewissen lagen auf seiner Stirne und dämmerten durch die Majestät, womit er sie bedecken wollte. Eine einzige Sylbe zog das beschämte Herz in seine Augen, und so, daß die gelogne Pracht um ihn in eitles Nichts zusammen fiel. Diese Krone bedeckt den Mann nicht mehr, den ich verließ, den König, der um den Werth der Menschheit mit dem Besten kämpfte. Von Weitem summte ein Gerücht um mich, das ich mit Füßen trat; ich hielt es gegen das Bild des edlen Mannes: es glich ihm nicht; aber dem, der so schnell von hinnen floh, diesem gleicht es! Alviero, diesem Mann im Purpur, mit der umwölkten Stirne, diesem gleicht es! Bin ich auf der Spur? — Ihr erblaßt! Ha! bei allen Kräften der Natur, dieser König ist ein unglückseliger Mann!

Alviero. Wär' er nur das!

Don Frankas. So wär' er mehr? Aber doch auch dieß? Auch dieß, was meine Stimme, die das wilde Heer der Mauren über die Haide jagte, nicht auszusprechen vermag? — Ha, ich bin da, den Wurm in seiner Seele aufzuwecken! — O ich muß! ich muß! — Eine Frage, theurer Alviero; Ihr hattet eine Nichte?

Alviero. Und hab' sie noch.

Don Frankas. Ich hoffe. Warum sah ich meine Mutter nicht? Nur dieses wirft sich meiner Wißbegierde in den Weg. — Diese Eure Nichte war Arragoniens Zierde! Ist sie's noch? — Diese Frage verwirrt den alten Kopf? Näher zum Ziel, trotziger Alviero! Sie war meine, mir von Euch angelobte Braut, ist sie's noch?

Alviero. Ihr verdient die Tochter des ersten Königs.

Don Frankas. Weg mit allem, was von ihnen kommen mag! Die ganze Welt hat Gabrielens Gleiche nicht. Ist sie noch werth, mein Weib zu werden? Ich bitt' Euch, kurz und grad; wen wollt Ihr, daß ich fragen soll?

Alviero. Den König! — Wie, Ihr fahrt zusammen?

Don Frankas. Aus Furcht vor seinem Namen wahrlich nicht. Ja, ich will ihn fragen. Laßt mich nur erst diese — diese denken, wie sie nun ist. — Wenn dann die Gierde nach Rache alle Geister der Liebe verschlungen, alle herrliche Träume mit dem Wahn in scheußliches Erwachen verwandelt sind und den Nachruf von verletzter Ehre, Vaterland und Ruhm in diesem Herzen getödtet hat — O, es ist geschehen! — Und sie lebt?

Alviero. Wenn in Schande leben, leben heißt.

Don Brankas. Weg mit der Lebenden, wir wollen die Verstorbne rächen!

Alviero. Alviero's Ehre ist dahin; die Zierde unsers Geschlechts in ihr vernichtet; ihre Schande ein Flecken in unserm Blut, den deine Thaten selbst nicht auszulöschen fähig sind.

Don Brankas. Hier spricht etwas lauter! — Nein! Nein! Ich will ihn zur Stelle fragen.

Alviero. Glaubt Ihr, die Alviero's schliefen! Die Beschimpfung gebar Rache; reif hängt sie über seinem Haupt. Jede Thräne meiner Gabriele soll wie Feuer auf seinem Herzen brennen! Der Gram, der die Schönheit von ihren Wangen streift, soll giftig an seinem Leben zehren; und jeder bebende Ruf der Jammervollen nach dem Rächer Brankas voll Verzweiflung in seine Ohren gellen.

Don Brankas. Nichts von ihr; ich will ihn zu dieser Stunde fragen.

Alviero. Edle Hände haben sich mit Euch verbunden und erwarten in Euch ihren Führer. Kommt, ich will Euch diesen König malen, wie er ist, und Euch den Weg zur Rache zeigen.

Don Brankas. Wie heißt er?

Alviero. Verschwörung!

Don Brankas. Furchtbares Ungeheuer! Die Schwäche zeugte dich! Brankas rächt die Sache seines Herzens. Bei ihren Thränen! Ich will mein Heer behalten, hier am Ebro soll sich's lagern — vor seinen Augen — und der Wollust Töne aus seiner erschrocknen Seele scheuchen!

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Donna Maria's Wohnung.

Donna Maria. Don Frankas stürzt herein an ihren Hals. Pause.

Don Frankas. Meine Mutter!

Donna Maria. Mein Sohn! Mein Held!

Don Frankas. Meine Mutter!

Donna Maria. Schmerz zittert in deiner Stimme! Dein wilder Blick stört die Wonne des Wiedersehens.

Don Frankas. Theure Mutter!

Donna Maria. Zerdrücke nicht mein Herz; laß uns von deinen ehrenvollen Wunden, deinen großen Siegen reden! und dann dich küssen, dann dir danken, daß du deine Mutter über Arragoniens Weiber empor gehoben haſt. Ich hab' einen Helden geboren und ich hoffe, auch einen starken, gerechten Mann. Wie, ich möchte lächeln und dem Mauren danken, der dieſe Narbe ſo kühn über deine hohe Stirne gezogen hat.

Don Frankas. Warum zerbrach des Mauren Schwert den Schädel nicht, in dem jetzt verzehrend Feuer brennt. Kalte Fühlloſigkeit läg' nun auf mir. — O, Eure weiche, freundliche Hand beſticht mich nicht!

Donna Maria. Und ſie ſoll! ſie ſoll! Du warſt mein, bevor du einem auf dieſer Welt gehörteſt. Ich erzog mit

mütterlichen Sorgen einen Mann in dir, und heute will ich sehen, wie weit du's bist. Du wendest dich weg! dein Auge ist naß! O Brankas, Euren Zorn kann das Weib ertragen; aber Eure Thränen erheben die Gewalt, die die Natur Euch über uns gegeben hat. Du willst die meine — so brich mein Herz! Es ist zu weit mit diesem Mann gekommen!

Don Brankas. Ja, es ist zu weit mit diesem Mann gekommen. Mutter, Ihr habt einen unglücklichen Sohn!

Donna Maria. Zürne dich aus diesem Tone der Zerknirschung! Ich will deine Wuth anfeuern helfen und durchs Gewühl von wilder Leidenschaft den edlen Empfindungen Luft machen, die du hier gesogen hast. Lebt der wilde Afrikaner noch, der diesen kühnen Streich gewagt hat?

Don Brankas. Laßt mich schweigen; wenn nun dieß in Worte übergeht, so habt Ihr keine mehr.

Donna Maria. Mehr als Worte; deine Mutter, die nun von dir fordert, was sie dir gegeben hat, Lieb' und Stärke. — Noch stumm? Deine Seele ist so gespannt, daß deine Zunge nicht mehr fähig ist, dein Gefühl an den Tag zu geben. Nur deine Augen reden! Grad in Boden! die Stirne überzogen von gräßlicher Kälte! Ich unglückseliges Weib!

Don Brankas. Was habt Ihr?

Donna Maria. Fürchterliche Entschlüsse bewegen dein Innres. Klagen würden mich beruhigen; aber in diesem finstern Schweigen seh' ich den Mann, der auf Rache sinnt, vielleicht auf Rache, die den Lorbeer von deiner Stirne reißt; doch wisse, sie geht durch deiner Mutter Herz.

Don Brankas. Mutter, ich weiß alles. — Wo wollt Ihr hin.

Donna Maria. Dich heilen!

Don Brankas. Ha, es geht über Eure Kraft!

Donna Maria. Nun, so bin auch ich ein Weib von Entschluß. (Ab.)

(Pause, die Brankas Gebärden ausfüllen.)

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Donna Maria führt Donna Gabriele ein, verblichen und zerstört.

Donna Maria. Sieh, mein Sohn, sie ist vom Weib geboren!

Gabriele. (Sie läßt sich zu seinen Füßen nieder. Sein Blick auf ihr, voll innigstem Schmerz. Pause.) Klage deine Mutter an, die eine Elende vor dich bringt. Du findest Gabriele nicht mehr in mir. Nur ihr Schatten schwebt noch hier. Der Gram hat ihr wahres Selbst längst aufgezehrt. Ach, ich lese in deinen Augen den gerechten Vorwurf, namenlose Schande überlebt zu haben. O sieh! sieh! sieh! wie sie hier gezehrt hat; aber da, mein Brankas, mochte sie die Zerstörung nicht vollenden. In der Verworfnen Herz lebte noch dein Bild; unwerth deiner Liebe, ist es voll von dir, nur dieses hielt den Faden des peinlichen Lebens fest. Blicke mitleidsvoll auf mich, ich werde schneller scheiden; dein Schmerz über diese, die hier im Staube vor dir liegt, löst schon die schlaffen

Bande. Schreckliche Kluft zwischen mir und dieser edlen Brust, wohin ich sonst, wie zu meines Lebens Quelle sprang! Ach! mein Verbrechen liegt zwischen uns, und meine Reue wagt es nicht, durch diesen Raum zu brechen!

Don Frankas. Mutter, Euer Mittel wirkt. Ha, Natur, der Schmuck deiner Schöpfung ist in ihr vernichtet! — Ja, ihre Mutter war ein Weib, Schwachheit war der Stoff, den die Natur zu ihrem Herzen nahm; wohl, sie büßt, sie hat bezahlt, bezahlt mit ihrem jungen Leben und der Tod macht sie zu meinem Weibe. Aber er, den die Natur aus stärkerm Thon gebildet hat, er soll mir zahlen die Todesblässe auf diesen Wangen! soll mir zahlen die Vernichtung, die an diesem Herzen saugt! soll mir zahlen die starren Thränen, die an diesen Augen hängen, wo der Schöpfung reinstes Licht einst strahlte! Jeder peinliche Gedanke, der von dieser Stirne gleich dem Feuer in meine Adern springt und mit Stichen meine Seele verletzt, soll schneidend in seine Seele wiederfahren! Hingegeben liegt sie hier, ohne Murren ihre Schuld abbüßend, und windet den gegen sie gezückten Dolch aus meinen Händen!

Weg, Rachgefühl, vom Schwachen, der Starke trage deine ganze Last! — Steh auf, unglücklich Weib, im Grabe findest du mich wieder!

Gabriele. Senkt mich hinab! im Grabe find' ich meinen Helden wieder. Los, mein Geist! los du, das diesem Herzen Leben gibt! Nur überm Grabe bist du wieder kennbar! diese abgezehrte Hülle trägt dein Verbrechen! Ach, meine Seele hatte keinen Theil daran!

Donna Maria. Schweige, büße und folge unserm Loos.

Gabriele. Fürchtet nichts! ich schweige, büße, will stumm hinunterfahren. Nehmt mich auf, Maria! das Licht verlöscht! Willkommen, Finsterniß! ich sehe ihn nicht mehr, nur in meinem Innern befördert er mein Scheiden. Ach, Mutter, was hab' ich in ihm verloren! — Brankas, Deine Hand! Beklage die Verlorne! Keine Rache! — ich büße — keine Rache! (Sie will seine Hand küssen.)

Don Brankas (sie umfassend). Diesen auf den düstern Weg! — und diesen! — glühend fühl ich die gelösten Bande — und diesen auf den düstern Weg! — fahr sanft hin! — Die Rache überheule die Vergangenheit!

Gabriele. Halte ein! Deine Küsse erwecken von neuem den Traum des Lebens. Sie nehmen dem Tod die Macht, die er über mich gewonnen hat. O Mutter, was hab' ich verloren!

Donna Maria. Schweige, dulde! Opfer sey dein Tod!

Don Brankas (ihre Hand haltend und sie lang betrachtend). Welk! Vertrocknet! Gift der Reue! — Ha, ein schuldig Weib zehrt sich so nicht auf. Mutter, die Erfahrung fährt durch meine Sinne! Wär' sie Mitgenossin des Verbrechens, ihre Wangen würden blühen. — Ich will Licht haben!

Donna Maria. O mein Sohn! mein Sohn! laß sie im Frieden ziehen!

Don Brankas. Ich will Licht haben, Mutter! Ich sag' Euch, wär' sie Mitgenossin des Verbrechens, das Gefühl, das sie verzehrt, wär' im Augenblick der Schuld verloschen. Unglücklich betrogne Weiber büßen nur mit ihrem Leben;

wahrhaft schuldige reißt der Wollust Taumel mit sich fort. Ich will Licht haben! Liebte sie den König? Unterlag die Eitelkeit des Weibs dem Glanz der Krone? Mögt Ihr sagen, daß sie nur den kleinsten Schritt ihm entgegen that? Mögt Ihr sagen, sie habe gesucht, ihn mit Lächeln, Gefälligkeit und weiblichen Künsten zu verstricken? Munterte sie das Feuer auf? — Redet, Mutter! Gabriele rede! —

Auf seiner Stirne, in seinen vollen Wangen las ich das Verbrechen und Befriedigung darüber; in Eurem Zittern, Mutter, dem angstvollen Schweigen dieser, ihrem erblichnen Körper seh' ich Mißhandlung!

Sinkt, meine Knie! (Er faßt Gabrielens Hand.) Die Schande meiner befleckten Ehre, den herrlichen Preis meines Lebens, der mir in ihr blühte und den gierige Wollust mir geraubt hat, während meine Tapferkeit seinen wankenden Thron zusammenhielt, dieß alles will ich rächen! rächen! — (Er steht auf.) Ich bin nun ein andrer Mann: nur die Zweifel über diese hier ließen's nicht zum vollsten Entschluß kommen!

Donna Maria. Höre mich!

Don Brankas. Ich kenn' Euch, Mutter, Ihr setzt des Mannes Adel in die Ueberwindung seiner selbst. Beim Himmel, auch ich dachte so; aber, gute Mutter, es gibt Dinge, die über unsre Kräfte gehen. O seht sie! Denkt, was sie mir war! Brankas und sein Ruhm lebten in ihrer Liebe. Beide liegen nun in ihr begraben; aber beide will ich im Blute des Unedlen wieder suchen.

Gabriele (seine Knie umfassend). Höre mich, mein Brankas! Ach, wenn nun der Traum von Königin, womit man mir

geſchmeichelt, mich verblendet hätte? Ich bin ſtrafbarer, als deine Güte ſehen will. Sollte ein Held auf Koſten ſeines Ruhms eine Elende, wie ich hier vor dir liege, rächen? Höre mich! meine letzten Töne! die letzte Bitte einer Sterbenden! Du verſprachſt dich mir im Grabe, dort will ich deiner harren!

Don Brankas. Arme Unglückliche! Du ſprichſt im Geiſte meiner Mutter, ſie kennt in Männern nichts als Ruhm, alles andere ſcheint ihr falſcher Zuſatz. Sie hat dich zu dieſer edlen Aufopferung geſtimmt. — Ha, und wenn er dich mit dieſem Traum verblendet hätte, ſo iſt ſein Frevel größer, da der König und der Menſch zugleich verführten. Auf deinem Grabe ſoll ein Thron zuſammenſtürzen, und ihn will ich deiner Aſche zum Opfer ſchlachten.

Donna Maria. Aber vorher deine Mutter! Komm, meine Tochter, wir können nur weinen und dann ſterben. Dieſer Mann vergißt ſeinen edlen Urſprung, wir wollen dem unſern treuer bleiben. Brankas, ich bin ein Weib; aber auf mir ruht der Geiſt deiner Väter, dieſer Geiſt, der dich durch mich zu großen Thaten angetrieben hat. Wenn du dieß zurückzufühlen fähig biſt, ſo höre mich an. Ich ſehe deine Anſchläge in dieſen wilden Bewegungen; vor der Vollziehung denke, daß du eine Mutter haſt. Ich hab' erwogen, bevor du kamſt, und will dem rauhen Manne die Hände zeigen, die durch ſein Herz nach ſeiner Ehre greifen.

Don Brankas. Meine Augen ſehen dieſe hier. Hier iſt mehr als die Gebeine meiner Ahnen, und ihr Geiſt, der dieſen Thron beſchützt hat, fordert mich zur Rache auf!

Gabriele. Zum Grabe! Es deckt die Schuldige. Brankas,

lebe wohl! Das ſchwache Licht des Lebens ſchwebt an deinem Blick, die Entfernung löſcht es nun.

Don Brankas. O, die dich ſo zernichteten! die dich ſo hingerichtet haben! Geh, arme Unglückliche! Geh, aus der Tiefe hier ruft dir's nach: lebe! (Seine Augen nach der Thür, wodurch die Weiber abgegangen ſind.)

Dritter Auftritt.

Alviero. Don Brankas.

Alviero (düſter). Habt Ihr dem, was ich Euch entdeckte, reiflich nachgedacht?

Don Brankas. Ich habe ſie geſehen; Alviero, hier zu meinen Füßen! entſtellt! verloſchen! weiter frage nichts! ich bin Euer! Nur die Geſellſchaft gefällt mir nicht. Ich geize mit meiner Rache, und möchte ſie grad und bieder, wie's immer bei den Brankas Sitte war. Was Ihr da von einer Verſchwörung zuſammengeſetzt habt, gleicht dem Dolchſtich in der Finſterniß.

Alviero. Aber den er-in Euer Herz, in Eure Ehre that, war wohl kein Meuchelmord? Ich ſage und ſchwöre, er muß herunter, daß unſrer Weiber und Töchter Ehre ſicher ſey; muß herunter, daß wir nicht ferner die Greuel der Lieblingsſchaft zu tragen haben. Redet mir nicht mehr von dieſem König vor. Aus dem Grabe meiner Nichte blüht Freiheit auf und ganz Arragonien ſoll ihre Aſche heilig ſprechen. Wollt Ihr endlich einſchlagen? Dieſem Lande eine Verfaſſung

geben helfen, worin edle Männer leben und wiederum gedeihen können? Wollt Ihr meine Nichte rächen?

Fahrt hin; ein Arm mehr oder weniger thut zur Sache nichts. Zwar müßte dieser hier nicht fehlen! — Brankas, Eure Liebe war nur ein Traum, der um frische Wangen, um beseelte Schönheit buhlte; Ihr fandet Sie verschwunden und Eure Liebe brannte aus, da Eure Sinne von der Zerstörung beleidigt wurden. Ich wahnsinniger Thor! Gut! wirkt dieser Dolchstich nicht, so wirke der andre, der in Eure Ehre; diese müßt Ihr rächen, oder Eure Siege sind so gemein erfochten, als es die Liebe zu meiner Gabriele war. Soll ich Euch den Greuel ganz aufdecken? Aufdecken den Raub an der Königin der Weiber? Eurer Braut? meiner Nichte?

Don Brankas. Schweigt! Schweigt! Schweigt! Ihr benehmt mir den Sinn, den Ihr von mir fordert.

Alviero. So schlagt ein!

Don Brankas. Wie rasch Ihr geht!

Alviero. Und Ihr wie feige! Gewiß, die Früchte Eurer Siege möchtet Ihr nun in Ruhe ernten! Die Größe Euresgleichen hängt von der Krone ab; Ihr unterstützt die Tyrannei, um sie selbst auszuüben. Auch ist dieß ein Weg, ihn Euch zu verbinden, und wahrlich, Eure Gefälligkeit verdient Belohnung. O, alle edle Männer beweinen Euren Fall! Lebt wohl! Brutus zog den Dolch aus dem Busen der Entehrten, und die entflammten Römer schwuren den Eid zur Freiheit, den Eid zur künftigen Größe!

Don Brankas. Stürmischer Graukopf! Ihr versteht Euch schlecht aufs Herz der Menschen, wenn Ihr nicht seht,

daß mein Schweigen ihm furchtbarer ist, als Euer Toben. — Wenn ich Eure Helfer nicht zur That verlange, folgt daraus, daß ich die That nicht will? Ich hasse die Verschwörung und nicht die Rache.

Alviero. Soll Euer Kopf am Felsen sich zerschmettern? Die Macht ist sein, und die Sklaven, die an seinen Thron gebunden sind, erwachen, wenn ihr Abgott niederstürzt. Wär's um sein Leben allein zu thun, so möcht' ihn Euer Schwert leicht finden; aber flüchtig müßtet Ihr dann irren, und die verstoßnen Großen setzten einen neuen König auf den Thron, der die edle, unüberlegte That an Eurer ganzen Sippschaft rächte. Alviero und seine Freunde wollen keinen König mehr.

Don Frankas. Mein Heer leistet mir Gewährschaft.

Alviero. Das nicht mehr Euer ist.

Don Frankas. Wer sagt dieß?

Alviero. Ich.

Don Frankas. Ihr raset; noch entließ ich's nicht.

Alviero. Ihr kennt die Fürsten schlecht, wenn Ihr denkt, sie ließen dem die Macht, den sie beleidigt haben. Wir nur fühlen Reue über ein Vergehen, bei ihnen zeugt es Haß und Furcht. Euer Heer ist in Diego's Händen.

Don Frankas. Aber ihre Herzen, sie sind mein und fliegen auf, wenn sie meine Stimme hören. Was sagt Ihr, in des falschen Günstlings Händen?

Alviero. In den Händen Eures Freundes, den Ihr bewundern und schätzen müßt. Der König wollt es dem Luna übergeben, der unweit auf seinen Gütern lebt. Ob dieser Euer Freund ist, mag Euch die Geschichte Eures Vaters sagen.

Das Heer einmal in Luna's Händen, und Brankas — schifft nach der Barbarei.

Don Brankas. Wehe! wenn ich dieß für Wahrheit nehme!

Alviero. Nun bei dem Schatten meiner Nichte, der Mann will nicht mehr helle sehen. Ist's darum nicht wahr, weil's dem Ideal nicht gleicht, das Ihr von diesem König Euch geträumt habt? Pah, Ihr kennt die Fürsten schlecht! Diego, Euer Freund, mein Rächer, entwand das Heer dem König, gelobte dem Schein nach, Euch zu entfernen, und kommt heute, sich und dieses Heer Euch zu überliefern. Wollt Ihr endlich einschlagen? Ist der König noch der offnen Rache werth, da er so ehrlich Eure Verdienste belohnen will?

Don Brankas. Alviero, wenn ich Eure Hände in diesem Sinn einmal gefaßt habe, so steht der Ruhm von Jahrhunderten auf dem Spiel. Es ist ein Schritt, der über meine Fassung geht. Wenn ich mich unter einer Schaar Verschworner denke, so beugt sich meine Kraft und alles weicht von mir, was mich bisher über mich, das Schicksal und die Welt erhoben hat! Guter Alter, unsre Sache ist gerecht; aber er, der nun mit ihm aus einer Schüssel ißt, dem er sich vertraut, an dessen Busen er sicher ruht, der ihm Freundschaft vorheuchelt, den er aus Nichts geschaffen, sag', was berechtigt diesen falschen Günstling zum Verrath?

Alviero. Daß er wie ich empfindet und nach Freiheit dürstet. Lernt ihn kennen! Kein Günstling ist der Freund des Königs, er sieht nur den schwachen Menschen in ihm, den sonst die Krone verbirgt. Wenn er nun, seiner Verbrechen

müde, ſich dem Gericht entziehen will, das über des Königs Haupte ſchwebt? Wenn er ihn nun kennt und mit Schrecken ſieht, daß ſein gedrücktes Vaterland eine Beute der Tyrannei geworden iſt? Wenn er an ihm merkt, daß morgen Ueberdruß ihn abwirft und abermals ein neuer Günſtling auftritt, ſeine niedrigen Leidenſchaften an die des Königs ſpannt und neue Thorheiten, kühnre Gewaltthätigkeiten auf unſre geduldigen Schädel fallen? Ha, und wenn er das in ſich ſelbſt fühlt, was von Jugend auf in mir gegen Tyrannei geblaſen hat — Brankas, hier iſt eine Rache, die mit dem Unkraut den Samen ſelbſt zerſtört.

Don Brankas (nach unruhigem Nachdenken). Nun, ſo laß ſehen, ob ihnen das Vaterland am Herzen liegt. Wir wollen dieſen unglücklichen König, der ſeiner Freunde unwerth iſt und in Lieblingen Verräther findet, auf die Wage legen; wollen entſcheiden, ob er das Opfer allgemeiner Rache oder dieſes empörten Herzens werden ſoll. Fort von hier! ich höre ſie! Der Tod, der aus ihren Augen ſtarrt, fordert Rache! Das Schickſal mißt mit gerechtem Maße! es will mein Schwert!

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Don Diego. Alviero. Navarro. Ramiro. Velasko.

Don Diego (zu Velasko). Haltet Euch zu meinem Gefolge im Garten; hat er eingeschlagen, so erscheint.

Velasko. Wer auf diese Falle den Fuß einmal gesetzt hat, zieht ihn nicht mehr zurück. (Ab.)

Navarro. Alviero, was macht Eure Nichte? Ich möchte mein Leben für das ihre geben.

Alviero. Das deine ist im Preis gefallen; laß mich mit den Fragen.

Don Diego. Brankas kommt nicht.

Alviero. Aber kommt er, so ist er ganz da.

Don Diego. Ich seh' ihn dort — in der Gallerie; er geht wie ein Mann dahin, der noch nicht einig mit sich ist. Alviero, ich fürchte, meine Freundschaft für Euch hat mich zu weit geführt; ich fürchte, der edle Brankas verkennt mich.

Alviero. Er faßt einen Entschluß seiner werth. Starke Ungewitter überladen sich, um mit schrecklichern Schlägen loszudonnern. Der Mann, der so rasch dahinstürmt, dann wieder stehen bleibt und über seine Stirne fährt, ist nur zu geizig, seine Rache mit Euch zu theilen.

Don Diego. Von Euch fordere ich's, um Euretwillen bin ich hier. Um Eurer beleidigten Nichte willen setz' ich die

Gunst des Königs auf das Spiel, ein Glück, das mir ganz Arragonien nicht rauben kann. Ha, wenn ich denke, daß er uns fehlte, nun noch fehlen könnte, da ich mich so weit gewagt habe. — Alviero, bei meinem Leben, ich fordere es im Namen meiner Macht von Dir! —

Alviero. Pah, Eure Drohungen werden an meiner Stirne stumpf! Ihr seyd sehr vermessen! Glaubt Ihr, weil Arragoniens Große vor Euch zittern, Alviero bebe, wenn Ihr droht? Laßt Euch nur sagen, daß die Anbetung, die man Euch erweist, derjenigen gleicht, womit man das Thier ehrte, das der Göttin Isis Bild getragen hat. Wißt, daß ich hier um gerechte Sache stehe! daß ich's mit Euch selbst aufnehme! Wahrhaftig, Eure Drohungen könnten mich abspringen machen; der Entschluß in Alviero's Seele ist Männerwerk; zittert Euer Herz dafür, so geht! Ich stoße diesen Dolch in meiner Nichte Brust, trage ihren Leichnam auf den Markt, und jeder Tropfen ihres Bluts wirbt mir tausend Rächer. Diese Drohung — wenn ich sie Euch je vergebe, so ist dieses Werk ein Kinderspiel.

Don Diego. Und doch, grauer Starrkopf! Doch, wilder Republikaner! Wär' es dieß, was Ihr eben sagt, so sprängen wir wild und kühn hinein. Ist es genug, wenn er abgeschlachtet ist? Soll Arragonien eine Wüste werden? Durch bürgerliche Kriege der Raub benachbarter Könige seyn? Wenn sich unters Schicksal beugen unser Loos seyn soll, so laßt uns unter diesem seufzen, der seine Eigenmacht an uns, seine Wollust an unsern Töchtern schon gesättigt hat! Freiheit steige aus dem Grabe Eurer Nichte, ein Opfer werde sein Tod

und keine frevelvolle That. Wollt Ihr Euch den wilden Afrikanern gleich rächen, so braucht Ihr Diego nicht; ich opfre mein Glück um des Ganzen willen.

Alviero. Ihr hättet nicht drohen sollen; doch sey's darum, die Rolle eines Günstlings bringt's so mit sich. Ich hoff', Ihr seyd der letzte. Nun geh' ich, einen andern Starrkopf Euch aufzuführen. (Ab.)

Don Diego. Alter Thor! Troll immer trotzig hin; ich will dich schon zahmer machen. Eben diese Strudelköpfe sind's, die das Spiel zu Ende bringen; diese feurigen Leidenschaften taugen dazu, den Schlag zu thun, das Uebrige nimmt die Klugheit über sich. Was sagt Ihr zu dem kollerigten Thoren?

Ramiro. Seine Leidenschaften gleichen den wilden Bergen, zwischen denen er aufgewachsen ist. Die Hofluft hat seinem Blut das Sprudelnde nicht ausgeblasen, und ich wünsche dem Don Brankas diese Laune.

Don Diego. Setzt er den Fuß in unsern Kreis, so ist er auf immer unser. Wer Verschwornen sich einmal naht, der hat seinen Werth verkauft. In diesem Augenblick hört Brankas auf, der furchtbare Mann zu seyn, und dann, Ihr Ritter, müßten wir um eines Königs Gunst nie gebuhlt haben, wenn wir nicht wüßten, wie mit einem solchen Manne zu verfahren sey. Würd' ich ihm schmeicheln, wenn er nicht das Heer mit einem Hauch bewegen könnte? Er naht sich und das finstre Werk gewinnt ein edles Ansehen durch seine Gegenwart.

Zweiter Auftritt.

Don Brankas. Alviero. Vorige. Velasko.

Don Brankas. Hier bin ich und will Euch kennen lernen. — Don Diego, lächelt mir nicht zu. Ernst ist die Sache, die wir vorhaben; zufriedene Mienen machen sie verdächtig.

Don Diego. Dieß Lächeln schreibt dem Muth zu, den uns Euer Beitritt einflößt. Was starrt Ihr uns an? Einen um den andern — diesen — und dann mich? —

Don Brankas. Ist dieses nicht Ramiro? dieses hier Navarro? und Ihr Diego? Beide gefallene Günstlinge? Und Ihr seyd es noch heute? Schicksal! Schicksal! — Nehmt meine Bewunderung nicht übel auf, ich werde mich leicht in das Außerordentliche finden, werde leicht begreifen, daß der König auf diesem Wege keine Freunde suchen mußte.

Don Diego. Weil wir seine Schwäche, seine Laster näher kennen lernten — weil es, Don Brankas, Günstlinge gibt, die zum Besten des gedrückten Vaterlands der Macht zu entsagen fähig sind, die ihnen Tyrannei verleiht.

Don Brankas. Gut, Diego, Ihr seyd ein edler Mann — und dieses hier sind edle Männer. Dieser Graukopf ist ein edler Mann; wir sind alle edle Männer; und wir wollen diesen König umbringen?

Don Diego. Nicht diesen König, sondern den König, sehr edler Brankas.

Don Brankas. O, nicht so edel, als ihr drei! Euch führt bloß das Wohl des Staats, und mich, der ich um viele

Stufen tiefer stehe, mich führt meine eigne Rache. Dieser König hat meine Ehre ermordet. Dieser König hat mir das Glück geraubt, das ich auf dieser dürren Erde zum einzigen Lohn erwartet habe. Sie ist die Nichte dieses Alten hier, und auch seine Rache ist nicht des Staates Rache.

Alviers. Sie ist's zugleich!

Don Brankas. Gut, steigt über mich hinauf! Ich allein räche dann meine eigne Sache; ihr kennt sie, denk' ich. Wahrlich, jeder Elende trägt sich mit Brankas Schande und jeder beklagt den Brankas, der diesen Thron auf seinen Schultern trug. Don Diego, haltet die Wagschale, worin dieser König abgewogen werden soll. (Er schlägt an die Brust.) Heraus, nagender Schmerz! Namenlose Beleidigung! Verletzte Freundschaft! Lohn für meine Siege! Mißbrauchte Unschuld! Leiche meiner Geliebten! Dich! und Euch leg' ich auf die Wage, worauf dieser königliche Tyrann nun abgewogen werden soll! Legt Eure Beschwerden gegenüber, laßt sehen, ob sie mit diesem Herzen hier einstehen, ob ich gemeine Sache mit Euch machen soll! Redet, Don Diego, Ihr tragt die Farbe der frischen Gunst, Eure Beschwerden müssen unerhört seyn, da Ihr gegen den aufsteht, von dem Ihr dieses glänzende Daseyn habt. Seht nicht auf diesen alten Mann, seiner Nichte sterbend Aug' schüttelt die Zunge der Wage; mit ihm bin ich eins.

Don Diego. Eure Sache ward die meine, da dieser König mich mit dem Wahn betrog, aus Eurer Gabriele seine Königin zu machen.

Don Brankas. That er das?

Don Diego. Seine Leidenschaft kannte keine Gränzen. Ich stellt' ihm Eure Verbindung mit ihm selbst, die Größe Eurer Seele, Eure Siege vor; sein Ohr war taub. Brankas wird sich geehrt fühlen, wenn seine Braut den Scepter mit mir theilt; dieß war seine Antwort. Er zerriß im Taumel das Bündniß, das ich mit Blanka gestiftet hatte, um unsre Gränzen fest zu machen; und da Könige wie Menschen wünschen und wie Könige ausführen, so fand er leicht die Helfer, die seinen Begierden ein Opfer überlieferten, worüber ganz Arragonien erblaßte.

Don Brankas. Ich bitte Euch, wer waren diese?

Don Diego. Ha, Don Brankas, glaubt Ihr, daß sie meinem Zorn entgingen?

Don Brankas. Ein voreiliger Dienst bringt sich um den Dank; ich wünschte, sie wären aufgespart. Weiter, Don!

Don Diego. Nie werd' ich den Tag vergessen, da dieser edle Mann mir einen Vorfall offenbarte, der meine Haare in der Wurzel sträubte. Ich ging zum König; ein laues Bekenntniß war seine Entschuldigung, und da ich in ihn drang, die Euch geschlagne Wunde wenigstens auf eine gute Art zu heilen und die zur Königin zu machen — Ha, Brankas, laßt seine Antwort in meinem Herzen sterben!

Don Brankas. Nicht doch! Kann sie ärger seyn, als die That?

Don Diego. Nun er sagte: Kein bescholtenes Weib könne seinen Thron besteigen.

Don Brankas. Weiter!

Don Diego. Ihr habt kein Ohr. Dieſes Wort gellt zu ſtark in Eurer Seele wieder.

Don Brankas. — Geht, Onkel, mich deucht, ſie ruft. — Hm, es ſieht doch alles einem ganz gefallnen König gleich. Ha, wenn die Macht einmal den erſten Schritt gethan hat, ſo iſt das Uebrige nichts.

Don Diego. Wollt Ihr nicht hören?

Don Brankas. Ja, es iſt ſchändlich, ein Ding über ſich zu leiden, das keinen andern Richterſtuhl erkennt, als den, der außer den Gränzen der Wirklichkeit liegt. Es iſt höchſt ſchändlich! Ich will ihn hier noch vor Gerichte ziehen, der Weg von meinem Herzen dahin führt über den Faſſungskreis der ſtumpfen Menſchheit. (Alviero kommt zurück.) Lebt ſie noch?

Alviero. Ihre Augen brechen. Der Athem liſpelt kalt über die erblaßten Lippen. Brankas, unſer Leben dämmert überm Grab.

Navarro. Weh!

Don Brankas. Dieſer kalte Athem bläst alles, was Ihr ſagen mögt, zu Stürmen auf. Ha, ich will denken, ich ſey in guter Geſellſchaft. Ihr wollt ihm nicht; genug! Eure Väter machten ihn zum König, ohne Euch zu fragen; Ihr habt das Recht, ihre Wahl zu ſchelten, zu zerreißen! Er ſoll vom Erdboden! Dieſer kalte Athem liſpelt ihn von hinnen; und dann ſtürze zuſammen, Welt — Ich ſehe, Ihr habt noch viel zu ſagen, ein andermal das weitere. Laßt mich denken, Eure Sache ſey ganz die meine. Er hat Eure Schweſter, Nichte, Braut mißhandelt und hierauf nach Eurem Leben ſelbſt gegriffen. Er achtet keinen Freund, verpraßt

das Reich mit seinen Günstlingen, laßt ihn durch sie fallen und der Nachwelt zum schreckenden Beispiel dienen!

Alle. Er falle!

Don Brankas. Wie ihr ihn wegweht! Fühle, Macht, woran du hängst!

Alviero. Er soll weg, aber was soll an seine Stelle treten?

Don Brankas. Ein hohles, unförmlich ungeheueres Nichts, wenn du dieß zusammenwehen kannst. Sie schließt die Augen! O, sie schließt die Augen!

Don Diego. Ihr seyd so bekümmert, daß man Euch die Lage der Sache nicht ganz enthüllen kann.

Don Brankas. Ich bin jetzt nicht bei mir! Um Mitternacht das weitere.

Don Diego. Der tiefste Schleier deckt unser Geheimniß. Die Mächtigsten des Reichs sind in unserm Bunde; Euer Beitritt heiligt ihn; nur laßt uns die Rache mit Klugheit verbinden. Was soll an seine Stelle treten?

Alviero. Freiheit!

Don Brankas. Die hundertköpfige Hydra! Wahre Freiheit sproßt nicht aus diesem Boden.

Alviero. Doch! die Sonne, die Rom beschien, glänzt auch hier.

Don Diego. Freiheit!

Alle. Freiheit!

Don Diego. Des Tyrannen Mord!

Alle. Des Tyrannen Mord!

Alviero. Brankas, Ihr stimmt nicht ein!

Don Diego. Eure Hand zum Schwur!

Don Brankas. Wenn Schwüre Eurem Herzen Zuversicht geben müssen, so steht ab. Der meine lebt über ihrer Leiche. O, ich bin nicht gestimmt! Diese Nacht! Ich glaube, ihr seyd alle edle Männer und meint es gut mit diesem armen Lande. Ich bitte euch, was hat es verschuldet? — Diego, Ihr habt mein Heer?

Don Diego. Um's Euch abzutreten.

Don Brankas. Behaltet's immer. Ihr befehlt durch die Vollmacht des Königs und ich durch meinen Namen; wo der erschallt, springen Männer aus der Erde. — Ach, daß bei dieser That die Ueberlegung vor ihrem Bilde verschwinden muß!

Don Diego. Laßt Euer gerechtes Gefühl nicht stören! Wenn einst genügende Rache den Sturm in dieser großen Seele gelegt haben wird, so leiht mir Euer Ohr; dann werdet Ihr sehen, wie edel die Triebfedern sind, die mich bewegen.

Don Brankas. Ich glaube alles; was wollt Ihr mehr? Außerordentlich ist's nur, daß Ihr bei mir steht, daß ich bei Euch stehe; doch ich geb' es hin — also weiter nichts —

Don Diego. Nur das letzte! wie reif, wie klug unser Werk geleitet ist. Laßt den Mann eintreten.

Don Brankas. Ihr raubt mir den letzten Augenblick.

(Velasko tritt ein.)

Don Diego. Dieß ist Velasko in Kastiliens Namen, ein eben so edler Mann als wir; er wollte unserm Werk nicht trauen, bis er es Euch billigen sah. Sein König bietet seine Hülfe an, die neu erwählte Staatsverfassung nach allen Kräften zu beschützen. — Ihr erblaßt!

Don Brankas. Nein! nein! nein! — Velasko, Ihr seyd ein Kastilier, und diese nennen sich Arragonier; der Boden, worauf wir hier stehen, ist unser Vaterland — und ich bin Brankas — dieser ist Fernandez Liebling — und diese waren's — Ich schwärme unzusammenhängend — Ich bitt' euch alle — mir ist nicht wohl und mein Kopf kann jetzt nichts fassen. Eure Gänge sind mir dunkel, doch ihr seyd alle edle Männer und werdet mir's wohl deutlich machen. Verlaßt mich jetzt; ich muß einer Unglücklichen den letzten Dienst erweisen. Diese Nacht! bis dahin spricht dieser Mann für mich. Sein graues Haar steht Euch für seine Weisheit. Velasko, wenn Ihr diesen König stürzen seht, so erzählt dem Euren wie's geschah, und sagt ihm: Brankas Herz brach vor dem seinen. Ich geh', ihren kalten Athem aufzuküssen. (Ab.)

Velasko (zu Diego). Er ist nicht sicher, es rast ein Sinn aus seinen Worten, der uns Verräther schilt. (Leise.) Ihr habt einen großen Fehler begangen, daß Ihr mich ihm so früh entdeckt habt. Es gibt ihm zu denken, und dieß taugt nichts. (Noch leiser.) Diesen Fehler kann nur sein Tod verbessern.

Don Diego. Ihr irrt Euch, nur dieses bringt ihn unauflöslicher in unsre Bande. Er ward unser Mitgenoß, da er Euch gesehen hat. (Laut.) Don Alviero, der Kastilier fürchtet, Brankas halt' es nicht mit uns.

Alviero. Er ist unser; aber beim Himmel, Eure Absichten müssen lauter seyn.

Don Diego. Alviero, ich will Euch dieses Herz verschreiben. Kommt! er bestellte uns auf Mitternacht, diese Stunde soll alles enden.

Alviero. Diego, ich gehe mit Euch. Werft einen Blick auf dieſen Dolch! er gilt dem König und allen, die nach ſeinem Tod nicht Freiheit rufen. Schaudert nicht, für Euch hab' ich einen ſchärfern. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Don Brankas kömmt zurück.

Der letzte Hauch des Lebens ſchwebt auf ihren Lippen; ich wagt' es nicht, ihr zuzurufen; ich fürchtete, das Leben flöge mit dem Abſchied zum Himmel auf. Wie tief bin ich gefallen! Dieſe Erſcheinung war nöthig, mich aufzuwecken. Kalt fährt es nun durch meine Seele: Brankas, du biſt ein Verräther und kein Rächer! Ihr ſterbend Aug' blickt durch die wilden Bilder, die hier gaukeln, und ſelbſt mein Schmerz wird zu ekler Stumpfheit. Ich raſe dumpf in mir, da ihr Verluſt mein Leben löſen ſollte. Er iſt nicht rein mein Schmerz, er zog ſich voll des Gifts bei dieſen hier. Wie? Ich kann nicht weinen, da der Keim meines Daſeyns in ihr hinſtirbt! Die furchtbare Leerheit, die auf ihr Scheiden folgen muß, ſchwebt unfaßlich vor mir her! Sie gaben meinem Grimm eine ſchimpfliche Richtung; Verrath ſtört gleich einem Mißlaut die Eintracht meines Weſens. Ich will fühlen, daß ſie ſtirbt, und dann — Kaſtiliens König! — erblaßt ich? Ha, daß ich nur erblaßte, daß die Verräther nicht unter meinem Schwert hinſanken? Wie tief bin ich gefallen? Der Rache

ganzer Werth ist in scheußliche Verschwörung ausgeartet, und der Sinn, der gleich einem bösen Geist durch mein Gewissen fährt, macht mich zum Verbrecher, da meine That dieß ehrenvolle Leben krönen sollte. — Ha, Brankas Geist wohnt nicht mehr hier!

Vierter Auftritt.

Donna Maria. Don Brankas.

Donna Maria. Was jagt dich von dem Bett der Jammernden? Warum geleitet sie dein Blick nicht übers Leben? Hör', wie Brankas auf ihren Lippen lispelnd weilet! Wie ihr Aug' dich sucht und ihre Hände nach dir greifen! O, ich hoffe, dieser Anblick, ihr Ergeben werden deine wilde Rache mildern. Etwas, das ich nicht nennen mag, hat dich mit starrer Unempfindlichkeit gestraft! o, du bist ein unglücklicher, sehr gefallner Mann, und deine Mutter hat zu lang gelebt.

Don Brankas. Haltet ein! was hab' ich diesen Augenblick als Euch, und wenn ich Euch nicht hätte, wenn auch dieses Band zernichtet wäre, wie es jenes werden soll, ich stünd' entschlossner vor Euch. Arme Mutter, es tritt noch etwas zwischen mich und meinen Vorsatz — Jedes Haar, das der Kummer auf Eurem Haupte zerbricht, möcht' ich mit diesem Blute bezahlen; aber ich hoffe, liebe Mutter, Ihr überlaßt ihn seinem Schicksal, und so genug. Dieses Schwert, mit seinem Blute gefärbt, will ich an ihrem Leichentuch

abwischen; und ich bin ein Mann, der Wort hält. Geht und wartet sie!

Donna Maria. Nun beim Himmel, in deinem Entschluß find' ich meine Geister wieder; komm, ich will dir zujauchzen, wenn diese That das Werk deines Herzens ist. Ich weiß, wie Männer handeln müssen; es kam dir in diesem Leben immer auf meinen Beifall an, erwirb dir ihn bei einer That, die es vermuthlich enden wird. Warum soll ein König nicht büßen, wenn er so gesündigt hat? Arragonien findet hundert Seinesgleichen, besser oder schlechter, das Ding geht immer, wenn nur Männer deiner Art auftreiben! Da er nun einen Mann wie dich beleidigt hat, so soll er sterben!

Don Brankas. Ich vernehme meine Mutter!

Donna Maria. Vielleicht, daß auch noch in eines Königs Mord Ruhm zu suchen ist, wenn er solche Gründe hat; aber, Brankas, diese Gründe müßten unverdächtig seyn, der muß nicht büßen, welcher bloß das Opfer war, das Opfer werden mußte.

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Bist du bei Sinnen? Verschließe ihren Seufzern einen Augenblick die Zugänge deiner Seele. Fasse die Kraft auf, die ich dir eingeboren und eingelehrt habe. Wir wollen diesen König richten, und deine Mutter gibt dir's Schwert, wenn das Urtheil ihn verdammt, und deine Mutter stirbt mit ihrem Sohne nach schöner Rache! Willst du mich hören?

Don Brankas. Ich will Euch hören.

Donna Maria. Und mir treu antworten?

Don Brankas. Will!

Donna Maria. Wer war bei dir?

Don Brankas. Meine Freunde.

Donna Maria. Schon ein kleiner Gewinn für diesen armen König, daß Brankas Verräther seine Freunde nennt. Seit wann ist Freundschaft bei dir so tief gefallen, daß du Diego's deine Freunde nennst, oder seit wann bist du so tief gefallen, daß sie dich ihren Freund zu nennen wagen? O ich seh' den Spiegel deiner Seele trübe! ich hab' keinen Mann gezeugt, dessen Herz sich dem Verräther öffnet, der Verbindungen eingeht, die seinen Verstand so tief erniedrigen, wie sein Herz. Rede, ich will wissen, wie viel ich Antheil an dir nehmen soll! Dein Ruhm war mein Sohn, stirbt dieser, so hab' ich keinen mehr. Sprichst du nicht? — Auch die Schaam, die du von deiner kühnen Stirne verscheuchen möchtest, ist eine Antwort: Was wollte nun dieser Mann bei dir, der dich ärger als den König haßt, weil er nicht den König, sondern dich zu fürchten hat? Was wollt er von dir? Und dieser Navarro, dieser Ramiro, die alle das Mark dieses schwachen Königs eingesogen und das Gute seines Herzens mit ihrer Bosheit vergiftet haben? Was wollten sie? Und jener, der im Garten auf und nieder ging, der so ganz dem Kastilier glich, den dein Vater als Gefangnen nach Saragossa brachte? Was wollte er?

Don Brankas. Mutter!

Donna Maria. Was wollten diese bei meinem Brankas, dessen edler Geist Verrath verwirft, während tolle Rache ihn zum Spiel des Undanks, vielleicht zum Spiel der Raubsucht

fremder Könige macht? Freilich der Ruhm eines ſolchen Mannes mußte der Verſchwörung das Siegel aufdrücken, wenn ſie wirkſam ſeyn ſollte; denn Diego's eigner verhaßter Name machte jede Empörung fruchtlos; deinen Ruhm brauchten ſie, um Verrath zu heiligen. So iſt nun Brankas der Mauren und Kaſtilier Schrecken, der Schutz ſeines Vaterlands, bis zum Werkzeug eines nach der Krone ſtrebenden Günſtlings herabgeſunken! — Du lachſt? Ja eines nach der Krone ſtrebenden Günſtlings; oder glaubſt du, er, der alles hat, was Menſchen wünſchen mögen, würde dieſes gegen weniger wagen? Und war dieſes kein Kaſtilier? War es nicht Velasko, feig im Krieg und ſtark in Liſt?

Don Brankas. Ein Kaſtilier! Ja, ein Kaſtilier!

Donna Maria. (Sie greift in ihre Haare.) Werdet zu Dolchen auf meinem Haupt, er ſteht mit Arragoniens Feinden im Bunde gegen ſein Vaterland!

Don Brankas. Mutter, geht! ſeht ſie an und denkt an das Vergangne!

Donna Maria. Ich thu' es, und Thränen möchten den Verſtand ertränken, den ich nun brauche. Schon zittert es durch meine Stimme; ha, was wird es denn ſeyn, wenn ich dir das ganze Gaukelſpiel aufdecke?

Don Brankas. Ich habe zu lang gehört, meine Sinne zu lang gefeſſelt. Laßt Raum meinem Schmerz, der mich wüthend überfällt!

Donna Maria. Mein Sohn, ich hab' dich klein und ſchwach geſehen, und fürchte deine Wuth nicht. Deine Mutter bittet dich um Gelaſſenheit, und hilft das Bitten nicht, ſo befiehlt ſie dir.

Don Brankas. Nur ihr mögt solche Stürme schweigen heißen. O Mutter! Mutter!

Donna Maria. Ich habe deine Seele an den Ruhm gebunden, und dieses Band zerreißest du nur mit meinem Leben. — Fühl', fühl'! fühle den Schmerz und weine starr; sieh, ich nehme deine Thränen alle auf. — Dieser unglückliche König, dein Freund, bevor er der Raub gieriger Günstlinge ward, ist das Opfer seiner Schwäche, wodurch man zu deinem Herzen wollte. Horch auf! dieser Diego, o welchen Namen mag ich seinem gräßlichen Undank geben! Dieser Diego nährte die Leidenschaft in des Königs Busen. Dieser Diego betrog den Alviero mit einem Traume von Königin, und Alviero ließ sich blenden. Dieser Diego zerriß die Vermählung mit Kastilien, um seinen König zu verwirren, den Alviero seiner zu beliſten, um in dem Haß der beiden Kronen, in der Zwietracht der Mächtigsten hier seiner Größe aufzuhelfen. Dieser Diego ließ durch Ramiro an einem festlichen Tage deine Braut von des blinden Alvieros Seite stehlen. Siehst du Licht? Soll ich dir's auf Kosten deines Lebens geben? Ich sehe, es erschüttert deine ganze Seele! — Nun, so nage an deiner Lippe, Brankas Geist erhebt sich aus der Finsterniß. — Verzweiflung trat an die Stelle der Begierde, Brankas Geist fiel wie ein Riese auf den gefallnen König. Er wollte sein Verbrechen gut machen, und dieser dein Diego bewies ihm nun, daß eine Verbindung mit den Alviero's ihn zu ihrem Sklaven machen würde. Dieses alles that Diego, dich in seine Verschwörung zu verflechten, um sich durch Brankas Ruhm, durch die Verwirrung, die deiner Rache folgen müßte,

den Weg zum Thron zu ebnen. Will dieß in deinen Sinn? Wo ich dieß alles vernahm? O es ist wohl schwer zu sehen, wo Frevel, Schwäche und Leidenschaften herrschen!

Don Brankas. Mutter, der Nebel fällt, Ihr laßt mich deutlich sehen, was sie und der Kastilier mich bloß ahnen ließen. Ich schleudere die Unreinen von mir weg und führe allein meine Rache aus.

Donna Maria. Gut, dieß nähert dich schon in etwas meinem Sohne, aber warum ihn verderben, bevor du ihn gehört hast? Ist er keiner Anklage, keines Vorwurfs werth, dem Verrätherei so sehr das Wort spricht? Heißt er das Verbrechen wohlgethan? Liegt Fühllosigkeit des Tyrannen auf seiner Stirne? Wenn einer Deinesgleichen dich beleidigt, fährst du mit dem Schwerte drein, wenn seine Gegenwaffen Reue und Zerknirschung sind? Es ist dein König; geh, hör' ihn; und wenn's das Werk seines Frevels, seines eignen Frevels ist, wenn er unempfindlich bei deinen gerechten Klagen bleibt, so räche dich und du findest deine Mutter wieder. Wenn aber Reue ihn in deine Arme wirft, und du magst ihn der schwarzen Verrätherei noch überliefern, so hast du keine Mutter mehr und bist des Opfers unwerth, das dir diese mit ihrem Leben bringt.

Don Brankas. Eben dieses Opfer fordert, was Ihr nicht niederreden könnt.

Donna Maria. Aber das verrathne Vaterland fordert seinen Rächer, seinen Retter Brankas auf, und dein eigner Schmerz muß sich in der allgemeinen Noth verlieren; oder du bist der Mann nicht, den es in dir bewundert hat. Ich

gehe, ihre Augen zuzudrücken; laß sehen, ob ich meinen Sohn über ihrem Grabe wiederfinden soll.

Don Brankas. Ihr sollt, wenn ich einen König in ihm finden werde.

Donna Maria. Suche den Menschen erst in ihm. — Brankas, denke an deine Mutter, an dieses von Günstlingen ausgesogne Land! Komm; ihr Tod lehre dich dem Schwachen verzeihen.

Don Brankas. Laßt mich nun! bei ihrem Anblick hab' ich weder Mutter noch Vaterland. Laßt mich sinnen und wartet sie!

Vierter Akt.

Scene des ersten Akts.

Erster Auftritt.

König. Vasquez.

König. Laß uns spielen, Vasquez!

Vasquez. O, mein König, Ihr spielt ein großes Spiel.

König. Diego will dir die Stelle nicht geben, warum ich ihn gebeten habe.

Vasquez. Und Vasquez mag sie nicht. Ich bin reicher als Diego, da ich genügsam bin.

König. Du bist ein guter Mensch und liebst mich aufrichtig; auch bist du der einzige, der nichts hat, und dem

ich nichts gegeben habe. Gedulde dich, ich will deine Bescheidenheit schon belohnen.

Vasquez. Laßt mich klein und arm, so wird Euch Vasquez immer lieben.

König. Doch weißt du, daß ich dich reich und mächtig machen kann.

Vasquez. Nun, so wünscht' ich, da Ihr so gern reich und mächtig macht, Ihr möchtet auch dem Reichthum und der Macht die Gabe beilegen können, dankbar, besser und glücklicher zu machen. O, mein König, eben diese Neigung, alle glücklich und reicher machen zu wollen, stiehlt Euch, was Ihr in dem Menschen sucht, Anhänglichkeit und Liebe. Doch ich vergesse, zu wem ich rede und wen dieß treffen könnte.

König. Zu dem du sprichst, mein lieber Vasquez, der liebt die Wahrheit.

Vasquez. Und vor dem, den es treffen könnte, schützt mich meine Mittelmäßigkeit. Wenn Ihr mich nun groß und mächtig machtet, wißt Ihr, was aus dem armen Vasquez würde? — Euer Feind! Wahrlich das Gute, das ich in mir fühle, wird gegen Undank kämpfen; aber eben dieser Kampf, und wenn ich auch die Oberhand behielte, beweist das Wagestück. Tragt einem wackren Menschen Müh, Gefahr, Mangel und Elend auf, es wird seine Seele stählen, er wird unterm Streben, der Bürde los zu werden, sich veredeln. Gebt ihm unverdienten Reichthum, des Schwachen Geist erliegt der Wollust, der Eitelkeit und Schmeichelei, und des Kühnen Hab- und Herrschsucht reizt Ihr bloß. So lang Ihr geben

könnt, scheint Ihr mächtig; doch diese Macht hat Gränzen, und diese Gränzen verrathen endlich Euer Unvermögen. Dieß ist der Augenblick des Scheiterns. Euch eckelt vor dem Ding, aus dem Ihr weiter nichts mehr machen könnt, und er — o, mein König, des Menschen Herz, ein unersättliches Ungeheuer haßt Euch um der einzigen Stufe willen, die Ihr vor ihm habt. Laßt mich arm bleiben, gnädiger Herr; das Vorrecht, Euch dieß sagen zu dürfen, ist Euch und mir mehr werth, als alle Schätze, womit Eure Krone mich überschütten kann. Dieses ist verloren, sobald der kleine Vasquez etwas mehr liebt, als seinen König und sein Schwert.

König. Es war eine Zeit, du guter Vasquez, wo du mit diesen Worten mein Herz in der Brust emporgehoben hättest. Sie sind der Nachklang eines Mannes, bei dessen Erinnerung ich an des armen Vasquez Stelle treten möchte. Sie ist nicht mehr. Ich hab' ihn beleidigt diesen stolzen Mann, und er vergibt mir nie. Vasquez, in dem Augenblick, da ich ihn beleidigte, wich mein guter Geist von mir; in diesem Augenblick fiel ich in die Schlingen eines Menschen, den ich hasse und den ich fürchten muß. Deine Wangen glühen, da du deinen König so reden hörst; was würd' es dann seyn, wenn du in mein Herz sehen könntest! sähest, was dieser Mensch hier angerichtet hat, der den Schimmer meines Throns an sich gezogen und dem ich nun nichts entgegensetzen kann, als dich, den armen Vasquez.

Vasquez. Mein König, ich tauge wenig zu Geschäften; aber ich nehm' es über mich, diesen Brankas in Eure Arme zurückzuführen, wenn Ihr mir erlauben wollt, ihm Ahnung

von diesem Eurem Gefühl zu geben, das das roheste Herz erweichen muß.

König. Du kennst ihn nicht. Ich weiß, er verachtet mich! Diego's Freund ist des Königs Feind.

Vasquez. Dieß ist er nicht und wird es nimmer seyn; dafür steht mir sein Ruhm und seine Mutter.

König. Sie ist ein edles Weib.

Vasquez. Noch an Gabriele's Sterbebett weint sie über ihren König. Ich hoffe, ich bin nicht zu weit gegangen, wenn ich diesem edlen Weibe Eure jetzige Lage und Gesinnungen vertraut habe.

König. Hast du dieß gethan?

Vasquez. Und hab' ein Leben, ein Schwert, um Euch zur Ruhe zu helfen. Ein Wink von Euch und der Frevler Günstling büßt.

König. Vasquez, seines Gleichen arbeiten an dem Fall in dem Augenblick des Steigens. Bei dem Richter meines Lebens, ist Brankas mit ihm im Bunde, so fühl' ich meine Macht von neuem aufleben. Noch einmal will ich die schlaffen Zügel stark ergreifen. Das Blut meiner Väter stürmt hervor, da ich meine Krone so erniedrigt sehe! — Ha, wer stürzt die geheime Treppe herauf? Verbirg dich, es ist Diego!

(Vasquez ab.)

Zweiter Auftritt.

König. Don Brankas.

König. Ha, Brankas, willst du mich ermorden?

Don Brankas. Diesen Schrecken hab' ich Eurem Gewissen abgedrungen und Ihr habt Euer Urtheil selbst damit gesprochen. Doch Ihr seyd mein König — sind wir allein?

König. Allein!

Don Brankas. Wag' es keiner dieser Thüre nah zu kommen und wär' es der erste Günstling selbst! Mein König, es geht über Euer Leben! — Ihr fahrt zusammen! Mag die Krone dem keine Stärke geben, dessen Verbrechen sie mit ihrem Glanz bedeckt?

König. Fernandez, edler Brankas, ist in Eurer Macht; doch Arragoniens König gebietet seinem Unterthan, diese seine Krone, seine angeerbte Macht nicht mit Frevel zu beflecken. Braucht nun Euer Schwert, wenn Ihr morden wollt. Ich sage Euch, wir sind allein. Wen fordert Ihr auf?

Don Brankas. Euch, Fernandez, und nicht den König, den habt Ihr längst vergessen, seine geheiligte Vorrechte in meiner Schande längst verwirkt. Ihr seyd in meiner Macht und ein Schrei, den Euch die Furcht abzwingt, macht dem ganzen Königsspiel ein Ende.

König. Nun, so gebe mein Tod dem vergeßnen König wieder Leben!

Don Brankas. Wollte Gott!

König. Nenn' ihn nicht, du greifst hier in sein Richteramt. Sein ist die Rache über uns.

Don Brankas. Läſterung, die Tyrannei erfand und Sklaven glauben. Iſt's dieſer Unſinn, den Ihr von Euren Günſtlingen zum Mißbrauch Eurer Gewalt gelernt habt, ſo iſt's Zeit, Euch den falſchen Wahn zu nehmen. Es war eine Zeit, da Ihr durch den Beifall Eurer Unterthanen den Beifall des Himmels ſuchtet! Kommt, ich will Euch Eure Schuld ans Herz legen! Vergebt, wenn ich Euch hart angreife! Ihr habt eine entſetzliche Wunde hier geriſſen.

König. Unheilbar, wie die meine!

Don Brankas. Meine Väter vertheidigten dieſen Thron, ich ſchützte ihn mit meinem Blut. Soll ich meine Bruſt öffnen, Euch zeigen, wie oft der Tod um Euretwillen mich angefallen hat?

König. Dieſer Vorwurf ſchreckt von Eurer Stirne. Ihr ſchütztet einen Thron, den Ihr nun erſchüttert und Euer großer Name ſinkt unter der Zerrüttung hin.

Don Brankas. Ich vollende nur, was Ihr angefangen habt. Weg meine Siege! weg alles, was ich für dieſen undankbaren König that, ich hab' andere Forderungen aufzuweiſen. Ihr nanntet mich Euren Freund, ich wuchs mit Euch auf, und der Ehre glühende Träume ſchlangen ein Band um uns, das Brankas zu einem Helden und Euch zu einem großen König leiten ſollte. Edelmuth, Stärke und Liebe waren die Pfeiler Eures Throns. Die Hoheit und Ruhe Eures Herzens leuchteten aus Euren Augen, die Schmeichler verſtummten und das Heer der feilen Seelen, die um Euch als Sklaven kriechen, um über Euer Volk tyranniſcher zu herrſchen, verzweifelten, auf dieſen edlen Stamm ihre niedrige Leidenſchaft

zu pfropfen. Heiterkeit, die edle Frucht des innern Werths, folgte Eurem Gange und schlug Euren Thron in jedem Herzen auf. Erkennt Ihr Euch in dieser Schilderung?

König. O Tage, da ich König war!

Don Brankas. Wo nehm' ich nun die Farben her, um den Mann zu zeichnen, der zum Sklaven undankbarer Günstlinge herunterſank? Brauch' ich mehr als dieſe Stellung? dieſen trüben Blick? dieſe Zerknirſchung? Ruht eines Königs Geiſt auf dieſer Stirne? — O, König Fernandez, Ihr ſeyd ein unglücklicher Mann und ſo geſunken, daß Euch Brankas unter ſeiner Rache fühlt. Empört Euch dieß? Wir ſind allein, und hörte es der ganze Erdboden, ich wollt' meine Stimm' erheben und Euch dieß in Eure Ohren rufen: Ihr ſeyd ein unglückſeliger Mann und habt Euren Freund verrathen! Ich muß Euch beſſer unter die wankende Krone greifen, mein guter König, muß Euch ſtärker unter das ſchwellende Herz fühlen, bevor ich ſagen mag: Ihr ſeyd reif zum Abſchütteln! Dieſe Sprache iſt Euch fremd und ich muß nachholen, was Eure Günſtlinge verſäumt haben. Meine Gabriele liegt auf dem Sterbebett, das Opfer Eurer Lüſte, meine Braut, die Braut des Mannes, der den Lohn ſeines Herzens, ſeiner Thaten in ihrem Leben hoffte, der nun ihren Jammer, ihre Klagen, ihren Schmerz und ihre Schande in ſein Herz geſogen hat. Was könnt Ihr hierauf antworten? Tritt der Stolz des Königs vor das Bekenntniß des Verbrechens, wo war er dann, da Ihr es begingt? Was that ich Euch, daß Ihr mein Herz mit Füßen tratet? Ging ſie Euch entgegen? Führte ſie Lüſternheit in Eure Arme? Buhlte das Weib

um Eurer Krone Glanz? Laßt mich hören, daß ich beginnen kann!

König. Beginne, Brankas; nur ich hab' gefehlt und dein Schwert kann nicht so tief gehen, als die Stiche des Gewissens in deines armen, betrognen Königs Herz. — Gib dem Gefallnen deine Hand; auch meine Entschuldigungen sind Verbrechen. Nimm sie hin in einer: ich habe den edelsten der Menschen beleidigt und die Reue würde mich in seine Arme werfen, wenn der Erzürnte auf sie hören könnte. Ach, wenn du wüßtest, wie sie's anfingen, meine Leidenschaft anfeuerten und dem Entbrannten das Opfer in die Arme führten! — O Brankas, fasse dich, fühle die Wirkung der peinlichen Reue — das Begangene machte mich zu ihrem Sklaven, nur dieß suchten sie; sie kannten mich und wußten, daß solche Schuld einen Geist aus aller Fassung bringen mußte, der in deinem Umgang sich gebildet hatte.

Don Brankas. Ihr könntet Eure Sache leichter machen; sagt, sie ließ sich von Euch blenden.

König. Du würdest es nie wagen, mich aufzufordern, wenn ich mit ihrer Schwäche die meine decken könnte. Soll ich Augenblicke vor deine entflammten Sinne stellen, die deinen Verstand auf immer von dir trennen müssen? Deren Erinnern meine Geister so empört, daß ich vor dir, meinem Richter, zittre! Ich bin schuldig, da ich schwach war, da ich mich Günstlingen überließ, die durch diese That die Gränzen ihrer Macht über meine Krone auszudehnen wußten. Räche dich, wenn meine Reue dich nicht versöhnen kann, wenn der

Wurm unter dieſer furchtbaren Krone dir keine Strafe ſcheint. Ach, dein Schwert ſöhnt mich mit dir aus.

Don Brankas. Die Rache, die ich an Euch nehme, träfe Euer Volk, und ich will denken, ich habe für Euer Volk gearbeitet und nicht für Euch; will denken, Ihr waret das Mittel zu meiner Schande und ſie die Triebfedern. O ich will denken — Ihr ſeyd ſchwach und unglücklich! (Er wirft ſein Schwert von ſich.) Stirb, Gabriele! und lebe in Arragoniens Volk von neuem auf! — Der Geiſt meiner Mutter hat geſiegt!

König. Ihr vergebt mir!

Don Brankas. Nein! nur ſiegen will ich über meine Rache, ſiegen über mich! — Euch vergeben? Und ich komme von ihrem Sterbebette? Auf Eure vorige Höhe will ich Euch wieder ſtellen, will ſehen, ob die Zukunft Euch dieſes Herz noch einmal zubringt. O Unſinn! Unſinn! Die Reue eines Königs iſt nur Unvermögen des Augenblicks, ſie iſt zu ſelten, als daß ihr zu trauen ſey.

König. So ſelten, Brankas, als Männer Deinesgleichen. Laß uns ſeltne Männer ſeyn, du, daß du deine Rache dem Beſten des Volks nachſetzeſt, und ich, daß ich meine Schuld geſtehen und beſſer werden kann. O Brankas, Du vergibſt mir nicht; dieſes und ihr Bild hemmen den Flug, den mein Geiſt jetzt nehmen möchte. Ich wage nicht, mit Dank die Hand zu drücken, die mich aus dem Abgrund zieht.

Don Brankas. Drückt ſie immer; dieſe Thränen fallen über ſie, da ich Eure Hand ergreife. Ueber den Schmerz, über die Rache ſiegt etwas, das ich nicht nennen kann.

König. Ich fühle den Druck deiner Hand und bin gerettet. (Er fällt an seinen Hals.)

Don Brankas. Murre nicht, mein Geist! sieh' es ist ein reuiger, gebeugter König!

König. Erwiedere, mein Brankas, nur einen Blick der alten Freundschaft! Hülle dein Gesicht in Schrecken, wenn du mich in meinem Vorsatz wanken siehst.

Don Brankas. Ihr Schatten geht vorüber — ich bin Euer Unterthan; aber fordert, was ich halten kann.

König. Mein Freund!

Don Brankas. Der Verschwörung Haupt, die mit Dolchen nach Eurem Leben stößt, die die Veste Eures Throns bereits erschüttert hat.

König. Ich werfe mich in deine Arme, du rettest mich. Verschwörung wächst nicht auf solchem Boden.

Don Brankas. Im Finstern schleicht sie um Euch, Ihr tragt das Ungeheuer, das Euer Volk zerdrückt und dann verführt hat, in Eurem Busen. Die Mitternacht raubt Euch Thron und Leben. Was wollt Ihr thun?

König. An Eurer Hand unter die Verschwornen treten.

Don Brankas. Ihr findet mich darunter.

König. Ha, Brankas, du hast dich gerochen und ich fürchte dich nicht mehr. Du theilst nun mein Verbrechen, und heilest eine Wunde, die das Gewissen offen hielt. Schont meines armen Volks; was hat es gesündigt?

Don Brankas. Was wollt Ihr thun?

König. Meine Macht hat List geraubt. Undankbare haben meine Kraft gestohlen, mir bleibt nichts, als der arme

beraubte König. Aber bei dem Blut meiner Väter, die diesen Thron mit Tapferkeit erworben haben, ich will unter euch alle treten, euren Dolchen trotzen, deiner trotzen, Verräther Brankas, nur dich beklagen, der du deinen Ruhm befleckt hast; den meinen finde ich in euren Dolchen wieder.

Don Brankas. Dieser Entschluß, mein König, gewinnt Euch einen Theil von Brankas. Still, mein Schmerz! — Um Mitternacht kommt zu mir, und diese Stunde soll Euch herrschen lehren; diese Stunde soll Euch zeigen, welche Freunde Könige in ihren Günstlingen finden.

König. Brankas, sollt' es möglich seyn!

Don Brankas. Habt Ihr etwas anders von Diego erwartet?

König. Diego!

Don Brankas. Dem Ihr mein Heer übergeben habt, dem Ihr vertraut habt, Euch von Brankas zu befreien.

König. Entsetzlich, Brankas, ich hab's Euch nicht genommen und verwarf den Anschlag, den er mir gegen Euch gegeben hat.

Don Brankas. Das kleinste seiner Verbrechen. Dieser Euer Diego wollte meinen Grimm gebrauchen, Euch zu verderben, und gab ihm eine andere Richtung, da ich die Verschwörung kennen lernte. Euer Diego steht mit Kastilien im Bunde, dessen Abgeordneter hier in Saragossa ist, dessen Völker an unsrer Gränze stehen, um den Frevel zu unterstützen, um Arragonien zu zerrütten.

König. Laßt mich über dieses Ungeheuer —

Don Brankas. Rache ist leicht; aber die Wunde zu

heilen, die Ihr durch sie Eurem Reich geschlagen habt, ist schwerer. Wollt Ihr um Mitternacht zu mir kommen und der Verschwörung in die Augen sehen? Habt Ihr Zutrauen zu einem Mann, den Euch Euer Gewissen verdächtig machen kann, wenn Euer Herz nicht ganz geheilt ist? Wollt Ihr?

König. Ich komme; Rache hatt' ich von dir zu fürchten und keinen Verrath.

Don Brankas. Ihr seyd verloren, wenn man erfährt, daß ich bei Euch war; was ich Euch vertraut habe. Verschworne, wie diese, wagen das Aeußerste, und mein Heer außer diesen Mauern vermag Euch nicht zu schützen. Ich werde Männer an mich ziehen. Um Mitternacht, König Fernandez! Um Mitternacht! ich gehe, den letzten Athem von den Lippen eines Weibs zu küssen, deren schmerzliches Andenken nur Euer künftig Leben lindern kann. Sie stirbt und Brankas lebt nur, um auf ihrem Grabe Arragonien von Neuem aufzurichten. Um Mitternacht!

König. Ach, die größte deines Lebens und die traurigste.

Don Brankas. Ihr habt die Rache heut entwaffnet; aber wißt, sie lebt in jeder schlechten That. Dieß sey mein letzter Vorwurf! Mein Schwert soll Euch Raum zum Guten schaffen. (Ab.)

König. Ungeheuer! Dich nährte ich in meinem Busen, und da du alles hast, was die Begierden des Menschen reizen kann, strebst du nach meinem Leben, nach dem Schein von Macht, den deine Kühnheit mir gelassen hat. Ich grub den Abgrund selbst! Unglücklich Loos der Krone, ich fühle

dein Gewicht. Weisheit und Stärke sind deine Stützen, durch diese trug ich dich einst leicht, nun drückst du auf mein Haupt und rächest jede Thorheit tausendfach. — Schändliche Verrätherei! Nur er! der Edle, stört die Wirkung deines Gifts, nur er gewinnt mich der Menschheit wieder. — Ha, was fährt durch meinen erschreckten Geist? Wenn er — wenn seine Absicht weiter, als nach meinem Leben gehen sollte — Weg Mißtrauen, gefährlicher Feind der Könige! Komm, Vertrauen, Keim der Größe, Mutter aller Tugenden! werd' ich auch dein Opfer, so sterb' ich größer, als ich lebte!

Dritter Auftritt.

König. Don Diego.

König. Woher so hastig?

Don Diego. Ist Euch das Feuer, das mich zu Euch treibt, so ungewöhnlich? Glücklich, wenn ich den Geschäften einen Augenblick entziehen kann, um mich meiner Sonne zu nahen.

König. Deine Sonne würde sich geschmeichelt fühlen, wenn sie nicht fröre. Komm, ich will mich an Dir wärmen; man sagt: Du trügst das Feuer eines Königreichs im Busen.

Don Diego. So müßt Ihr's selber seyn; doch diesen kühnen Gedanken denk' ich nur im Stillen.

König. Du hast mich verstanden! O Diego, warum hab' ich Nichts mehr zu geben? ich möchte so gern geben —

doch Alles hab' ich dir gegeben, und ich fürchte, du liebst mich nun nicht mehr, da ich Nichts mehr geben kann.

Don Diego. Nehmt's zurück, was Ihr mir gegeben habt, und laßt mir, was alle Schätze überwiegt, — Eure Liebe!

König. Ich beklage nicht, daß ich dich reich und groß gemacht, ich beklage nur, daß mein Vermögen Gränzen hat. Meine Krone wollt' ich mit dir theilen, ich fürchte nur, guter Diego, du ließest dich aus Liebe für mich von ihrem falschen Glanze blenden und griffest nach der andern Hälfte. Doch du kennst und siehst die Furchen, die sie in die Stirne gräbt. Laß mir die Sorgen, die sie gibt, und genieß das Gute, das sie verleiht.

Don Diego. Auf meinen Schultern liege ihre Last; Euer sey ihr Genuß; aber ich bitte Euch, gnädiger Herr, was macht Euch wiederum so düster?

König. Gib dem armen Vasquez die Stelle, guter Diego, er hat kaum ein Pferd zu kaufen.

Don Diego. Laßt den Thoren zu Fuße laufen; er hängt an Eurer Ferse; Eure Güte macht solche Leute nur unbescheiden und ihre Unbescheidenheit schmälert Euer Ansehen.

König. Ich gab dir alles! — Nun so laß mir Geld auszahlen, ich machte dich darum zu meinem Schatzmeister.

Don Diego. Das wenige, was übrig ist, reicht kaum hin, das Heer zu befriedigen.

König. Habt Ihr Brankas meinen Willen kund gewacht? Nahm er das Heer von Neuem an?

Don Diego. Nein, sein Stolz verachtet Euer Heer; In meinem Namen, rief er, springen Männer aus der Erde.

König. Woher wißt Ihr dieß?

Don Diego. Meinem Boten gab er diese Antwort.

König. Eurem Boten! — Diego, gib mir von deinem Gelde, ich bin so arm als Vasquez.

Don Diego. Ich spare keine Schätze, was ich habe, arbeitet zum Besten Eures Reichs.

König. Gib Vasquez die Stelle, ich bitte dich.

Don Diego. Sie ist vergeben.

König. Gib ihm die Stelle!

Don Diego. Besteht nicht auf einem Einfall, der Eurem Dienst nachtheilig ist. Diese Stelle braucht einen erfahrnen Mann und keinen Mann seiner Art. Wie kann ich für Fehler haften, die Leute begehen, die durch Gunst zu Ehrenstellen steigen?

König. Wie ich für die Eure, Don, wenn's zu Klagen zwischen mir und meinem Reiche kommt. (Für sich.) Ich vergesse mich. (Laut.) Sieh, wie mürrisch du mich machst! Nun, ich bitte dich, gib ihm die Stelle!

Don Diego. Ihr habert um eine Kleinigkeit, da Euer Thron vielleicht zum Spiel der Rache steht.

König. Nun beim Himmel, so mußt du ihn bewachen, denn du verlörst ein Ding, wovon ich nur den Schein besitze. Du bist ein ungefälliger Freund; wem hast du diese Stelle übergeben?

Don Diego. Dem Ritter Ramiro.

König. Ohne mich zu fragen! Diego, er war, was du

nun bist, freilich nicht so klug; aber dafür blieb er auch eine Stufe tiefer stehen, du hast die Leiter überstiegen; ich bitte dich, sieh zu Zeiten von der Höh herunter. Was hast du im Sinn? O Himmel, wenn ich diese Stirne durchdringen könnte!

Don Diego (kniend). Mein König, was geht in Euch vor? Seit wann fußt Verdacht in Eurer Seele? Weg Größe und Macht, Diego haßt euch, ihr raubt ihm seines Königs Liebe! Entlaßt mich! Nehmt Alles! Werft mich von Euch, wie ich war; ich fliehe in ein Kloster und trage zum Trost davon, daß ich meine Ruhe einem König aufgeopfert habe, der an keine Treue glaubt. Aber wenn sie Eure Macht nun anfallen werden und Ihr nach dem seufzt, der Euch gegen die gefährlichen Großen schützte, der der Rache Brankas sein Leben entgegensetzen wollte, dann wird die gefährliche Stunde den Verworfnen lossprechen! — Stirb, Diego, du hast keinen König mehr!

König. Steh auf! dein stolzes Herz schafft einen Thron aus diesem Staube. Was führte dich heute, eben heute zu diesem Brankas, der, wie du sagst, mein Feind ist?

Don Diego. Ist es dieß, was meinen König nachdenkend macht, so findet Diego in dem ungegründeten Argwohn einen neuen Weg zu Eurer Liebe. Da er das Heer so stolz ausschlug, mußt' ich nicht dem Manne näher in die Augen sehen? Mußt' ich nicht erforschen, was er wohl unternehmen möchte? Wie er empfände? Was Gabrieleus Lage auf ihn wirke? Zu meinem Kummer muß ich Euch gestehen, er setzt seinen König, sein Vaterland einem Weibe nach, und glüht in Rache gegen

seinen König, dem's gefiel, ein Weib zu lieben, das ihm jeder mit Freuden überlassen hätte.

König. Also auch du hättest mir deine Braut gutwillig überlassen?

Don Diego. Euer Glück, Euer Vergnügen gehen dem meinen vor.

König. Warum?

Don Diego. Warum!

König. Diese Frage verwirrt dich so! Diego! Diego! gränzlose Ehrgierde lodert in deinem Herzen, jedes Mittel zum Höhersteigen ist ihr gleich. Sieh zurück, Don! ich kann fallen, Don, und mein Fall zieht auch Euch in den Abgrund; oder habt Ihr auch diesem Fall schon vorgearbeitet?

Don Diego. Mein König, Ihr seyd ganz verändert.

König. Du bist es und die Veränderung drückt sich bis in den Gang deines Athems aus. Hör', Diego, es sind bloße Träume, aber Träume, die gleich peinigenden Gesichtern vor mir schweben und mich vor dir warnen. Ich bin schwach genug, mich davon schrecken zu lassen. Vielleicht weiß ich auch noch mehr. Diego, wenn du mich einst verrathen wolltest, so merke dir dieß: Dein Geständniß vor der That wirkt dir Vergebung. Hast du ihrer nöthig? Sag, die Ehrgierde habe dich verblendet, dein Freund, der schwach war, vergibt der Schwäche anderer.

Don Diego. Verzeiht dem Demüthigen, daß er in diesem Augenblick seinen ganzen Stolz empfindet. Unsinnig ist der, der auf die Gunst des Fürsten baut, das fühl' ich heute. Aus den Wolken nehmen sie Verdacht; aber der edle Mann

antwortet auf Träume, falschen Verdacht mit kühner Stirne und wählt den Weg, der ihn solchen Beleidigungen entzieht. Wir sind ein Spielwerk, das Ekel wegwirft; ich fühle das Loos der Gunst. Ich bitte Euch, entlaßt mich. Diego ist zu groß, nehmt ihm, was ihn dazu gemacht hat; doch die wahre Größe, die er in sich fühlte, bevor er sich auf dieses unsichre Meer gewagt hat, werdet Ihr ihm nicht nehmen können. Der gestürzte Diego geht reicher weg, als er gekommen ist; er hat den Glanz verachten lernen, hat gefunden, daß die Gunst der Fürsten ein Traum ist, aus dem nur der Schwache mit Schrecken aufwacht. Kommt mit mir, Treue, Freundschaft, Aufopfrung, ihr seyd nicht die Mittel zu der Fürsten Liebe!

König. Habt Ihr sonst nichts zu sagen?

Don Diego. Soll ich auf Träume antworten? Meine Rechtfertigung liegt hier, und hier soll sie mit mir sterben. Ich will Euch die Röthe ersparen, die ich auf Eure Wangen zöge, wenn ich Euch zeigte, was ich gethan habe, während Eure kranke Einbildung mich als Verräther schwärmte; aber man sollte wissen, für wen man arbeitet.

König. Argwohn ist das Gift des Lebens; Diego, wir sind Freunde. Was du mir noch mehr zu sagen hast, verspare. Ich bin verwirrt, daß ich dich in Unruh setzte. Vasquez! Vasquez! — Laß uns auf Mittel sinnen, diesen furchtbaren Brankas zu entfernen. Dir zu beweisen, wie viel ich den Berichten glaube — (Vasquez tritt ein.) Vasquez! (Er gibt Vasquez einen Wink.) Deine Berichte sind falsche Lügen. Du bist Ursach, daß ich meinen guten Diego heut gekränkt habe.

Dein Eifer für mich rafft gierig jede Neuigkeit auf. Ein andermal sey weiser und lerne: daß immer der Kleine zertreten wird, der sich zwischen die Großen drängt. Du hast dich um deine gehoffte Stelle geredet. Geh, befiehl zu satteln!

Don Diego. Erlaubt, mein König, er soll die Stelle haben. Die Verläumdung entwaffnet man mit Großmuth!

König. Diego! du bist mächtig, du gibst und nimmst!

(Mit Vasquez ab.)

Don Diego. — Aus meinen Augen, Thränen! Von meiner Stirne, Demuth! Diego tritt ganz hervor. Ha, nun haß ich deine Schwäche, die ich sonst belächelte. Es geht zu Ende und er bläst in den Sturm, der sich über ihm gesammelt hat. — „Sieh zurück!“ weil ich's thu', so zittre! Eine Mönchskappe auf dein lockres Gehirn, du träumend Ding von einem Könige. Die Krone fordert vollen, kräftigen Geist, und ich fühle ihn in meinen Adern schlagen. Deine blasse Furcht ist die Wirkung meiner Stärke. Nur noch einen Schritt (zu der Krone) und du heiligst Mißbrauch. Um deinetwillen, schimmernd Gold, hab' ich den Menschen ausgezogen, und dann, sagt man, füllt man dich erst würdig aus. (Er setzt die Krone auf.) Deine Wirkung ist wahrlich schales Vorurtheil, nur der Thoren König borgt seinen Glanz von dir; dieß hier ist aus stärkerem Stoff geformt; doch du heiligst diese Macht, schützest den Tyrannen, den Schwachen und den Starken, erkennst keinen Richter, als das Gewissen, den innern Ruf, der durch diese goldene Decke niemals dringen kann. Ich verachte dich; (immer zur Krone) aber wahrlich ich muß dich haben, wenn ich geheiligter Herr dieser Sklaven

werden will. Drücke dich fester an meine Schläfe, gib mir die Ruhe, die du nur einem Manne von meinem Schlag gewährst. Alles in dieser Welt ist Spiel des Stärkern über den Schwächern, der Himmel selbst scheint dieses Recht tyrannisch auszuüben. O ich fühle etwas in mir, das mich alles verachten lehrt. Nichts setzt mein Blut in Wallung, nichts lieb' ich mehr als mich — und dich — und mich lieb' ich in dir! Rollt über mich, ihr Wolken, mein Thron ist hier! — Er muß hinunter; wer dich einmal getragen hat, kann dich nicht vergessen. Mord klingt aus diesem Golde; nur um dich, redneriſche Zauberin, sprichst du so laut gegen den, der dich getragen hat; ich hoffe, du singst keinem in der Zukunft diese verführeriſchen Töne; wer dich erwirbt wie ich, lernt dich auch erhalten. Auch Brankas? Er soll! Wenn er lebte, du würdest zum Gebirge auf meinem Haupte. Wir müssen uns trennen — auf kurze Zeit. Liege hier und starre Schrecken in des Schwachen Herz. Mein Geist sitzt unter deiner Decke und wir sind vermählt.

Fünfter Akt.

Scene des zweiten Akts.

Erster Auftritt.

Don Diego. Velasko. Navarro. Ramiro. Andre Verschworne.

Don Diego. Dicke Finsterniß deckt unsern Gang. Was ist die Glocke?

Ramiro. Nah bei Mitternacht.

Don Diego. Ich wittre Vernichtung. Hört Ihr nicht ein Gestöhn der Angst?

Navarro. Ach Gabriele stirbt und Alviero's Schmerz heult durch das öde Haus.

Don Diego. Ihr Tod sey der Ruf zum großen Werk; ihre Leiche wird die Herzen mit starrer Kälte ergreifen. Das Schicksal ist unser Freund und thut den ersten Schlag. Löse diesen schwachen Lebensfaden, düsterer Würger, du knüpfst den meinen fester an! Hört Ihr nicht seufzen?

Navarro. Der letzte Athemzug; o horch! horch!

Don Diego. Verschließe dein Ohr! wir müssen über Leichen zum Leben gehen.

Navarro. Ich bitte Euch, horcht! es fährt kalt durch meine Bruſt. Diego, gebt mir Eure Hand, daß ich Lebenswärme fühle. Meine verwirrte Einbildung ſieht Euch für Geſpenſter, für ihre Würger an. Stählt mein Gemüth! Gebt meinem Herzen der Verſchwörung ſtarre Fühlloſigkeit! Meinen Wangen ihre düſtre Farbe! Nehmt mir dieſes Zittern und ich bin Euer Mann!

Don Diego. Navarro, dein Eid liegt auf der Spitze dieſes Dolchs. Stör' die Eintracht nicht, die dieſe ſtarken, furchtbaren Männer hier verbindet. Die kleinſte Wendung meiner Hand kehrt ihn gegen dich. Eines Feigen Leiche kommt da nicht in Anſchlag, wo man um Kronen mordet.

Navarro. Stolzer! wende ihn gegen mich; ich liebte das Weib, die mit dem düſtern Würger ringt, und kann die Stunde ihres Scheidens nicht überleben.

Don Diego. Thörichter, räche deinen Schmerz in dem Leiden desjenigen, der ſie zur Beute des düſtern Würgers macht.

Navarro. Laßt mich hinaus!

Don Diego. Deine Seele iſt gefeſſelt, hier ſind Männer, die's mit dem Schickſal ſelbſt aufnehmen. Störe uns nicht, jeder Augenblick fördert oder hemmt die kühne That.

Navarro. Sie ſtirbt! o, ſie ſtirbt und ich kann Euren Anblick nicht ertragen.

Don Diego. Velasko, ſind Eure Kaſtilier um das Haus und die Burg vertheilt?

Velasko. Auf den Wink bereit. Don Diego, ſchnelle

Entschlüsse und rasche Ausführung krönen die Verschwörung. Fahrt kühn zu, ein verlorner Augenblick zerstört die Arbeit des größten Geists, und das Schicksal fällt mit doppelter Last auf die, die seine Schläge nicht zu leiten wissen. Seyd Ihr Männer?

Alle. Wir wollen's beweisen.

Velasko. Nun, wenn Ihr wahre Männer seyd, so seht nicht auf die That allein, seht auf ihre Folgen, auf den Nutzen, der daraus entspringen mag. Meine Kastilier hier schützen Euch, und unser Heer, das sich diese Nacht bewegt, hilft Euch die Gemüther unterjochen, bevor sie sich aus dem Taumel wieder finden.

Don Diego. Der König —

Navarro. Der arme König! er war mein Wohlthäter!

Don Diego. Fort mit den Thoren! (Zu einem der Verschwornen.) Uebergebt ihn den Kastiliern. In den Ebro mit ihm! (Navarro ab, einer der Verschwornen ihm nach.)

Velasko. Ihr sagt, der König? Wohl, er muß fallen; aber ist's der König, der die Macht in Händen hat, die uns zernichten kann? Diego, sein Tod macht Euch schwächer, als Ihr seyd, denn in seinem Namen, in seinem Schein von Macht liegt Eure Stärke. Fällt der König vor diesem Brankas, diesem Unbestechlichen, so tritt der Mächtige an die Stelle des Schwachen; oder glaubt Ihr, wenn er nun auch seine Rache selbst befriedigte, sein stolzer Geist würde sich unter den Euren beugen? Ich tret' dem Euren nicht zu nah, edler Diego, aber dieser Mann mit seinem Ruhm wirft Euch mit einem Schrei aus der Bahn, die Ihr nun betreten wollt.

Diese Menschen hier sind fühllose Elende, Ihr habt sie nicht zu fürchten; aber ein Mann wie Brankas verrichtet die zweite Schöpfung, er erweckt den Geist in ihnen, den Ihr bisher gefesselt hieltet. Dieser Mann muß vor dem König, muß zu dieser Stunde fallen, und dann zu dem Palast, den Verrath umringt!

Don Diego. Er soll jetzt fallen, während tiefer Schmerz ihn an das Bett der Sterbenden fesselt. Ramiro, hast du Muth, den schlafenden Löwen zu erwürgen?

Ramiro. Wir sollten nur den wachenden anfallen; doch wir sind Verschworne. Diego, warum geht Ihr nicht selbst? Fürchtet Ihr den schlafenden Löwen?

Don Diego. Feiger! (Er zieht den Dolch.) Ihn dürstet nach edlem Blut; ich will hinein und ihn zur Leiche machen. Ich will die peinvolle Zeit vom Entschluß bis zur That mit einem Zwischenspiel ausfüllen, gegen das die That selbst ein Narrenwerk zu nennen sey! Ganz in meine Faust, mein Geist! (Er tritt in das innre Zimmer. Die Verschwornen voll des Erwartens. Nach einer Weile kommt er zurück.) Blank! Blank! auch nicht ein Tropfen seines Bluts! Nur Eure Schwüre kleben hier!

Velasko. Ihr seht schwach aus und verstört!

Don Diego. Ha, Ihr glaubt nicht, wie schwer die Luft von diesem Dolch bis zu seinem Herzen zu durchbohren sey! Starrt Ihr mich an! ich sag' Euch, sie sahen mich nicht, und ich sah sie alle. Ein weißes Wesen — ein Ding von Wesen — ein Dunst, ein Nebel — Luft — ein Ding, das man nicht sieht, das in unserm tollen Blut nur spuckt —

Velasko. Ihr seyd der Mann nicht, den ich in Euch dachte. Diego, zitternde Hände greifen nach keiner Krone. Ich seh', ich habe zu viel gewagt! —

Don Diego. Bei der schwarzen Nacht, ich wollt' ihn ermorden! ich trat hinein; sie liegt auf dem Bette — ihr Aug' gebrochen, und gebrochen wie es war, sah es doch nach ihm und einen Augenblick drauf wandt' es sich zu mir; aber mit einem Unwillen, einer Art von Zorn, der in lebenden Augen nie zu sehen ist. Ich fühlte das kalte Eisen dieses Dolchs heiß in meiner Hand. Doch, wie konnt' ich dieses alles wahrnehmen, da die Kerzen Dunkel brannten. Pfui, es war ein Traum — wahrlich ich erinnre mich's genau; er kniete bei ihrem Haupte, seine Lippen auf ihrem Herzen, als lauschte er dem letzten Hauch des Lebens, und doch lag der Weg zu seinem Herzen wie dichtes Blei vor meinem Dolch. Seine Mutter sah lächelnd in den Tod, aber so, wie wir alle hier nicht lächeln können; und auch dieses Lächeln warf sich mir in den Weg. Der wüthende Alviero biß an seinen Nägeln und stemmte seinen Arm so auf's Schwert. Ich stand ihnen nah, und keiner sah mich, und alle sahen auf das wenige Leben, das auf dieser Leiche schwebte. Und dann — o hört! hört! ich sah sie liegen und plötzlich an mir vorüber rauschen, daß kalte Luft an meine Wangen bließ.

Velasko. So träumt Ihr den entscheidenden Augenblick hinweg und träumt Euch um eine Krone. O Diego, nicht der Entschluß, die Vollziehung beweist den Mann.

Don Diego. Fühlt, sind meine Wangen nicht todtkalt? O glaubt nicht, daß dieser Schatten Blut war, nur

die Einbildung schafft das Gespenst. Seht, so fiel der Dolch aus meiner Hand in meinen Busen, und diese starren eiskalten Finger hatten ihre Biegungskraft verloren; aber nun faßt ihn der erwachte Diego wieder. Glaubt mir, es sind Mährchen, die man uns von jenem luftigen Wesen vorerzählt hat, die um Sterbende flattern sollen. Wir sind Männer und unser Blut muß dieses Gehirne hier nicht zum Narren machen wollen. Ramiro, liegt Vasquez?

Ramiro. Er ist entsprungen und schlug einen nieder.

Don Diego. Ah, wie lahm geht alles! — So schwört, daß wir Männer sind und bleiben wollen; und noch einmal will ich diesem Dunst entgegen gehen — will die Luft durchstoßen und so durchfahren. Lachst du? Aus welchem Element bist du geschaffen, Undurchdringlicher! (Es schlägt Mitternacht.) Schlage! Schlage! Wäre jeder Schlag ein Dolchstich, er könnte mein Herz nicht so durchreißen, als die Minute Zeit, die nun vorüber fliegt. Faßt diesen Dolch! — Ha, welch ein Schrei! Der Geist, der so kalt an mir vorüberrauschte, hat die Hülle abgeschüttelt! Hier ist er! und hier! faßt den Dolch! Du bist der Schatten eines Weibs! wir alle hier sind Männer! Faßt den Dolch und ich will dem lächelnden Unding unter die Augen treten.

Zweiter Auftritt.

Alviero. Vorige.

Alviero. Faßt den Dolch, Ihr Feigen! Rache! sie ist verschieden und fordert ihre Rächer auf. Des Tyrannen Blut sollen meine Thränen stillen.

Don Diego. Brankas fehlt; es schlug Mitternacht, und Brankas fehlt!

Alviero. Er hörte den brüllenden Donner nicht, nur mich hat die Glocke aus dem starren Schmerz gerissen. An ihrem Herzen liegt er und fordert dem Tod seine Beute ab. — Brankas! Brankas! die Rache lebt! (Er öffnet die Thür, man sieht Gabriesens Leiche. Brankas bei ihr kniend. Die Mutter an ihrem Haupt.) Brankas, laß dem Tod die Beute, und greif zum Schwert. Opfre ihrem Geist! (Brankas steht auf. Die Mutter fällt um seinen Hals, er drückt ihre Hand und spricht leise zu ihr; er tritt heraus. Die Thür schließt sich.)

Dritter Auftritt.

Don Brankas. Vorige.

Don Diego. Was wollt Ihr mit diesem Blick? Wollt Ihr uns zermalmen? Seht Ihr dem Mann gleich, der von der Leiche seiner Geliebten kommt?

Don Brankas. Zermalmt Euch dieser Blick? Ha, ich habe namenlosen Schmerz besiegt. Ist Mitternacht vorüber?

Don Diego. Vorüber mit ihrem Leben. Unsre blassen

Wangen, unsre Thränen zeigen Euch, was wir empfinden und unternehmen können.

Don Brankas. Stört meinen Schmerz durch Eure Worte nicht, vergiftet ihn durch Eure Thränen nicht; oder ich will aus Eifersucht Euch Stoff zu wahren Thränen geben. Wer seyd ihr?

Don Diego. Eure Freunde! Eure Rächer?

Alviero. Schüttle den schneidenden Schmerz aus deinen Zügen, Brankas!

Don Diego. Wir sind da, dich aufzufordern: Verschworne gegen des Tyrannen Leben. Faßt den Dolch, und heiligt ihn zum würdigen Werk! diese Stunde soll er fallen!

Alviero. Zu ihrer Leiche! Laßt uns in ihre kalten Hände schwören.

Don Brankas. Wage es keiner, diesem Ort zu nahen, wo nun der Tod seine heilige Ruhe hält. Thörichter Alter, tritt nicht gegen meinen Zorn!

Alviero. Wollt Ihr diesen Dolch hier fassen, und in diesem wilden Taumel, worin wir alle sind, nach dem Palast hinstürmen, des Tyrannen Thron zertrümmern und Freiheit! Freiheit! rufen, daß meine Nichte von der Höhe mit Freuden blicke?

Don Diego. Eure Hand! alles ist bereit, schon wankt sein Thron —

Don Brankas. Wer seyd Ihr, der über einen Thron zu ordnen wagt, durch den Ihr aus dem Staube emporgestiegen seyd? Und wer sind diese wackern Männer?

Alle. Eure Rächer!

Don Brankas. Ich bin mein Rächer, und der Rache, die ich nehme, sind Männer unfähig, die Verschwörung auf der Stirne tragen. Einen bessern Grund! was fordert euch auf?

Don Diego. Arragoniens Wohl.

Alviers. Freiheit! Meine Nichte!

Don Brankas. Ein vortrefflicher Grund, und ich fühle sein Gewicht.

Don Diego. Ihr raubt der großen Unternehmung den entscheidenden Augenblick.

Don Brankas. Kann ich bei einer Sache, die das Wohl des Vaterlands betrifft, so rasch verfahren? Was that Euch der König, Don Diego? Ihr seyd sein Liebling und das gedrückte Vaterland sagt: Diego sey sein Tyrann und der König ein unglücklicher, beklagungswürdiger Mann. Ihr faltet die Stirne — ich geh' in allem grad zu Werk, und wenn ich Ja sagte, so wär's ein Ja, das dieses ganze Reich nun aus dem Schlummer weckte.

Don Diego. Ich dachte, Ihr wär't ein Mann.

Don Brankas. So gut wie einer. Was that Euch der König? welche Klage habt Ihr über ihn?

Don Diego. Daß er mich zum Liebling machte, stolzer Mann, dieß that er mir! daß er schwachen Geistes ist und sich dem Stärkern überließ, der seine Rechte nutzt. Große Thaten müssen kühn geführt seyn! Wollt Ihr diesen Sinn nicht fassen? Wo Verstand nicht aushilft, da mögen Dolche helfen. Zu mir, Kastilien! (Er fällt Brankas mit dem Dolch an, der ihn abschlägt.)

Don Brankas. Zu mir, Arragonien! (Es treten von beiden Seiten Bewaffnete ein.) Bei meinem Schwert! (er schüttelt es) wenn ich die heilige Stille, die um die Leiche meines Weibes dämmert, mit Eurem Röcheln stören möchte, ich machte Euch zu Gespenstern, denen Ihr nun Alle gleicht.

Vierter Auftritt.

König. Vasquez. Gefolge. Vorige.

König. Euer König, Frevler!

Don Brankas. Mein König, ich danke Euch für Euer Zutrauen. Naht Euch und lernet Eure Freunde kennen. Dieser Dolch, der nun aus Eures Günstlings Hand hinsinkt, galt mir und dann Euch selbst. Seine Gründe zu dieser That sind von seltnem Gewichte. — In Staub mit dir, dieß sey dein Thron! Unter allen diesen, die auf diesen Dolch hier schwuren, ist nicht Einer, der nicht von Eurer Güte lebte. Don Velasko, bleibt; ich glaube gern, daß Euch die Wendung nicht gefällt. Es ist ein Abgeordneter König Pedro's an Diego, der nach Saragossa mit verkappten Kastiliern gekommen ist, Euch vom Thron zu stürzen. Was diesen störrischen, wilden Mann betrifft, (auf Alviero) dessen Gründe, Euch zu hassen, sind Euch faßlicher.

König. Edler Brankas, deine Handlung verschlingt die Rache, die diese Bosheit fordert. Ach, ich fühle, sehe nur dich! Deine Größe rettet mich, mein Volk, dein Vaterland! — Laß mich sie entfernen, und dann lehre mich, König und

dein Freund zu seyn! — Vasquez, hebe diesen Dolch auf; ich hab' ihn selbst geschliffen; er sey mein Spiegel und der Spiegel meiner Nachfolger. Es geht tief hier, was ich bei diesem Werkzeug fühle! (Zu Diego.) Sink' in dein Nichts zurück, und alle Ihr! Meine Schwäche machte Euch zu Verräthern; aber die Stärke, die mir dieser Edle wiedergegeben hat, zeigt mir, daß Ihr unter meiner Rache seyd! Flieht nach der Barbarei! Entweicht der Strafe des Hochverraths! Euer Gewissen sey Euer Reichthum! Treuer Vasquez, laß sie mit sichrer Mannschaft nach der See geleiten; Verräther entgehen ihrem Schicksal nicht. (Man führt diese ab.) Velasko, Ihr müßtet nach dem Völkerrecht für den Frevel büßen, den Ihr in meinem Reiche verübt habt; doch geht zu Eurem König, erzählt ihm, was hier vorgefallen ist; sagt ihm, Ihr habet König Fernandez in den Armen eines Mannes gelassen, der alle Kronen Spaniens aufwiegt. Sagt ihm, ich habe eine Stütze meines Throns gefunden, stärker als List und Heere; einen starken, großen Mann, der die schrecklichste Beleidigung zum Wohl des Vaterlands vergessen kann. Die mißlungne Bosheit König Pedro's wird noch leben, wenn gute Thaten meine Schwachheit in Vergessen senken. (Velasko ab.) O Alviero, dein Blick, dein gerechter Zorn halten mir ein Bild vor, das mich von der Höhe stößt, die ich erringen möchte. Könnt Ihr mir vergeben?

Alviero. Nimmer! seht, und dann fragt mich nicht weiter. Ich gehe dahin, wo keine Könige herrschen.

Letzter Auftritt.

Das innere Zimmer öffnet sich. Die Leiche Gabrielens.

Donna Maria. Vorige.

Don Brankas (nimmt den König bei der Hand und führt ihn zur Leiche). Dieß war mein Weib! an dieser Stelle könnt' ich Euch viele schale Sprüche vorsagen; aber weh' Euch, wenn Ihr sie noch braucht!

Donna Maria. Brankas, du hast mir einen großen Sohn, diesem Lande einen guten König wiedergegeben!

Don Brankas. Ich bin nicht groß, Mutter; der Schmerz schwellt mein Herz, Finsterniß deckt meine Augen, das Grab verschlingt den Lohn des Lebens.

Donna Maria. Eben darum bist du groß! Weine! Weine! Jede Thräne treibt ein Blatt zu dem Siegeskranz hervor, den du heut erworben hast. Nur ein Mann wie du kämpft so sich durch, wenn's hier zerreißt. — Mein König, sie vergab Euch!

König. Hier liegt der Schmuck der Welt! Zu Boden, meine Knie! Zerfließt in Thränen, meine Augen! Unschuldiger, gekränkter Geist! sieh mitleidsvoll auf einen gebeugten, büßenden König nieder! Sieh, mein Volk fordert versäumte Jahre wieder, sein künftig Wohl versöhne mich mit dir und diesem Manne, dem dich nichts ersetzen kann! (Er steht auf.)

Donna Maria. Doch, mein König! Eure Thränen, die aus wahrer Reue fließen, das Wohl des Vaterlands lindern den Schmerz in des ächten Helden Brust. Sein Herz

ist Euer! (Auf Alvaro.) Auch dieser eiserne, starre Sinn hier bricht.

König. Seyd meine Mutter! Gebt mir, was die Krone so selten gibt, in Euch eine gute Mutter, in ihm einen treuen, versöhnten Freund!

Don Frankas. Ueber das Haupt Eurer Feinde will ich mein Leben ausgießen. Begrabet sie! — Zu Pferde, meine Reiter! Laßt aufbrechen am Ebro! Kastiliens Völker sind im Reiche. Zu Pferde! — Noch einen Kuß auf diese Lippen — Mein Weib! Mein Weib! sieh herab auf meinen düstern Lebenspfad! sieh herab, ich reiche ihm die Hand, ich folge deinem Wink — O, meine Mutter, begrabt meine Liebe!

Ariſtodemos.

Ein Trauerſpiel.

Quid tibi vis? jam non agitur de patria.

1787.

Personen.

König Euphaes.
Aristodemos.
Kleonnys.
Tisis.
Lysandra.
Hermione.
Ein Herold.
Ein Bote.
Greise. Mütter. Jünglinge und Jungfrauen.

Die Scene in Ithomen.

Erſter Akt.

Ein offner Platz vor dem Palaſt der Herakliden, mit verſchiedenen Ausgängen.

Der König. Ariſtodemos. Kleonnys. Greiſe.

König. Ihr Väter der Meſſener, ich verſtehe eure trüben Blicke; das Elend meines Volks iſt mir bekannt und ich trage ſeine ganze Laſt; es iſt das Loos des Königs, das Leiden des ganzen Volks zu fühlen. Längſt würd' es mich zu meinen Vätern in den Tartaros gezogen haben, wenn ich die Urſach eures Leidens wäre; doch ihr wißt, der Herakliden* Streben iſt das Wohl des Volks; ſie ſind nur glücklich, wenn Friede im Lande blüht und das Volk den Gewinn des Fleißes in Ruh genießt.

Wenn ihr, erfahrne Greiſe, mit Rath mir beizuſtehen wißt, ſo redet; der gute König leiht dem Weiſen gern ſein Ohr. Kommt ihr, eure Thränen über den allgemeinen Jammer mit den meinen zu vermiſchen, Euren Schmerz durch

* Aipytos, einer der Herakliden, regierte mit ſo viel Weisheit und Tugend über die Meſſener, daß ſich die Herakliden nach ihm Aipyten nannten: doch ihr erſter Name iſt geläufiger.

Klagen zu erleichtern, mein Herz ist offen, gießt das eure in das meine: Zeus, der Menschen Vater, wird uns Muth verleihen, das Ungemach zu tragen und nach stillen Thränen den Messenern kluge Heiterkeit zu zeigen.

Ein Greis. Du treuer Hirt des Volks! Weit muß es mit deinen Kindern gekommen seyn, daß wir nun dein Herz mit ihrem Jammer so tief verwunden müssen. Wir kommen nicht, zu klagen, dem Tode sind wir nah und das Elend, womit der ungerechte Spartaner deinem Volke droht, trifft uns nicht mehr. Wir kommen, dir die Lage und Gesinnung der Messener ohne Schonung aufzudecken, dieß ist alles, was wir noch vermögen; besser wär's, wir könnten mit den Waffen streiten und durch unser Beispiel der Jugend zeigen, daß man nie am Vaterland verzweifeln müsse. Das Alter beraubt uns dieses Trosts.

Bis auf diesen Tag bekämpften wir die Ungeduld des Volks mit der Beredtsamkeit, die uns Erfahrung, Liebe zu dir und unsern Kindern eingeflößt. Wir hofften immer, sie zu bändigen; doch nun sind ihre Ohren taub, ihr erschrockner Geist sieht nur den Untergang des Vaterlands und bebt vor harter Knechtschaft. Vier Jahre schon verfolgt uns der Spartaner mit hartem Kriege, öde liegt das Feld. Zwei Schlachtfelder bedeckten wir mit Leichen und nach blutigem Siege konnten wir nicht so viel vom Feld behaupten, die Saat der Erde zu geben. Krankheit, Mangel, Verminderung der Streiter trieben uns aus unsern Städten; auf deinen Befehl verließen wir das flache Land und zogen uns in die Bergstadt Ithomen, unsern letzten Zufluchtsort. Hier ist nun dein

Volk verſammelt, eingeſchloſſen von dem ungerechten Feind; Hunger und Seuche, die Plagen der Menſchen, die uns aus der Fläche trieben, folgten uns auch hier! Verlaſſen von den Bundsgenoſſen, ohne Hülfe und Hoffnung, tobt dein Volk und weiß nicht, was es wählen ſoll, Hungertod oder harte Knechtſchaft! Die Mütter drücken den Säugling an die Bruſt und verwünſchen die Stunde, die ihm Daſeyn gab. Die Matronen und Jungfrauen weinen in den Tempeln und brechen dem kühnern Mann das Herz. Edler König, ſo geſunken iſt dein Volk, daß du, der es einſt mit einem Wort aufrichten konnte, nun aufhörſt, ihr Troſt zu ſeyn. Sie beweinen dein künftig Schickſal mit dem ihren und zweifeln, ob ein Heraklid ſie retten möge!

König. Jedes deiner Worte riß eine Wunde hier, und das tiefe Leiden, das ich empfinde, würde mich alles Muths berauben, wenn ich, wenn ihr, Meſſener, die Urſache dieſes Krieges wäret.

Ihr wißt es, Götter, ungerecht iſt der Krieg des Spartaners gegen den Meſſener! Die fette Weide, die fruchtbare Erde, die glückliche Ruhe der Meſſener reizten die Eroberungsſucht der Ungerechten! Nie faßten wir den völkerverderbenden Entſchluß, unſre Gränzen zu erweitern! Zum erſtenmal riß der Spartaner durch die Rechte der Natur, und fiel ein freies Volk mit den Waffen an. Sie ſtreiten um Größe, wir ſtreiten für das Weib und das Kind! Vernimm es, Zeus Kronion, und heile das Volk von blinder Verzweiflung, flöße mir Muth ein, daß ihr Jammer mich nicht betäube!

Sagt den Messenern, daß ein niedergeschlagenes Volk dem Feinde den Sieg erleichtert; daß Muth in dem Elend den Sieg erzwingen kann; daß ihr König hofft, sie vom Verderben zu erretten.

Ihr wißt es, ich schickte den Priester Tisis nach Delphos, Apollo zu fragen, wie wir uns retten mögen. Jede Stunde hoff' ich nun die Rückkunft des Priesters; erwartet in Geduld den Spruch des Gottes und die Gerechtigkeit unsrer Sache verleihe euch Stärke!

Greis. Lange harrt' das Volk auf die Rückkunft des Priesters, doch nun hofft es nicht mehr auf sein Wiederkehren; es fürchtet, der Spartaner werde den göttlichen Boten nicht ehren, ihn mit Fesseln belegen, daß der Spruch des Gottes nicht zu uns gelange.

König. Will Apollo die Messener retten, so wird er ihn, gehüllt in Dunkel, durch die Feinde führen.

Aleonnys. Vergebt einem Jünglinge, daß er es wagt, in kühnen Worten vor Euch auszubrechen. Das Ungestüme meines Herzens siegt über die Achtung, die ich Euch schuldig bin; oft auch geben die Götter dem Jüngern weisen Sinn, in der Kraft zur Ausführung übertrifft er die Alten.

Die Väter sagen, der Muth der Messener sey gebrochen; warum zögern wir, sie noch einmal anzufeuern und die Kraft gegen den Feind zu nützen, die sie noch haben! Wird sie der immer zunehmende Mangel nicht ganz erschöpfen? Was werden alsdann Männer für das Vaterland thun können, deren Arm durch den Hunger entnervt, deren Herz durch die Bilder des Elends zerknirscht ist? Entflammt ihre Geister! Führt

uns in die Schlacht; es muß uns gelingen, da die Verzweiflung auf unsrer Seite kämpft.

Aristodemos. Die Verzweiflung, Kleonnys, aber nicht die Klugheit.

Kleonnys. Nur das Zögern macht feige. Aristodemos, mein Vater hat die Spartaner geschlagen, er war kein Heraklide und die Verzweiflung kämpfte noch nicht.

Aristodemos. Die Herakliden waren dabei und fielen in der Schlacht. Noch leben zwei der Herakliden in Ithomen, der König und ich; auch wir waren dabei. Doch ich muß dir antworten, denn gerne überspringt der feurige Geist des Jünglings die Umstände, die ihm Fesseln sind.

Da dein Vater die Spartaner schlug, waren wir noch Herren der Fläche, konnten noch wagen und hatten noch zu wagen; Ithomen mit seinen Bergen lag in unserm Rücken. Da wir aber die Städte geräumt, das ganze Volk auf diese Höhen gezogen haben, hängt des Vaterlands Schicksal vom letzten Angriff ab. Hier müssen wir uns stille halten, bis Vaterlands heiße Liebe, gleich einer mächtigen Eingebung, alle Geister entflammt. Vielleicht daß dieses Apollo's Antwort thut. Und soll das messenische Volk einst fallen, so falle es groß. Vermag die Klugheit nichts mehr, so laßt uns wüthend die Spartaner angreifen — sterben — Ithomen mit Weib und Kind verbrennen und sie so mit uns der strengen Knechtschaft entreißen.

Kleonnys. Dieß können wir auch jetzt.

Aristodemos. Ist es Ruhmsucht oder Vaterlandsliebe, die dich so wild entflammt?

Kleonnys. Beides und noch eine mächtigere Flamme: Deine Tochter, die mir von dir versprochene Braut, der nahen Sklaverei entreißen und durch kühne Thaten des Vaters Gunst gewinnen!

Aristodemos. Der Herakliden Töchter denken nicht des Bräutigams, wenn die Mütter in den Tempeln weinen!

König. Kleonnys, ich weiß es, der Geist deines Vaters lebt in dir; erwerbe dir seine Klugheit. Suche Ruhm, wenn dir des Vaterlands Vortheil winkt. Nutzt es dem Volk, die Schlacht zu wagen, so theile sich dein Feuer den Jünglingen mit; bis dahin schweige. Wer, wenn das Vaterland in Noth ist, einen andern Gedanken als dessen Rettung fühlt, ist nicht werth, in einem freien Staat zu leben. So muß der freie Grieche fühlen; unter Tyrannen denkt der Bürger nur an sich.

Kleonnys. Nun bei den Göttern, ich bin Kleonnys, des Feldherrn Sohn, nnd mein Vater starb siegend fürs Vaterland — diese Thränen des Unwillens mögen aus meinen Augen stürzen und beweisen, daß auch ich so zu sterben wünsche.

König. Kann ein Volk Fesseln tragen, dessen Jünglinge solche Thränen weinen? Mein Freund, verzweifle nicht am Vaterland! Diese deine Thränen leg' ich in die Waage, worauf Zeus unser Schicksal mit dem Schicksal der Spartaner abwägt!

Bote. König der Meſſener — Freude! endlich hat mein von Wachen müdes Aug den Troſt erblickt, nach dem das Volk ſchon lange ſeufzt. Er kommt! der Prieſter Tiſis kehrt zurück! Vom Thurm erblickt' ich ihn und ſah ihn durch die Wachen der Spartaner gehn — — — ein Gott ſcheint ihn zu führen. Schon ſteigt er den Berg herauf und das Volk ſtürzt ihm entgegen.

König. Glückliche Botſchaft bringſt du! Möchte Apollo's Ausſpruch die Freude nicht ſtören!

Greis. Ich höre des Volks Geſchrei und der Mütter Fragen und der Kinder Jauchzen. Seht! er kommt, und um ihn her das Volk.

Tiſis (um den ſich das Volk drängt). Laßt mich los, ihr Bürger, laßt mich einen Augenblick der Wonne ganz genießen, noch einmal auf den vaterländiſchen Boden den Fuß zu ſetzen. — Gutes Weib, laß mich weiter ſchreiten; nur dem Könige kann ich die Botſchaft überbringen.

Das Volk. Geliebter! Erflehter! hier iſt der König mit den Aelteſten des Volks.

Ein Weib. Sieh, der Knabe reicht dir die Hand zum Gruße.

König. Sey willkommen, Freund der Götter! aus der wilden Freude der Bürger ſiehſt du, wie deine Wiederkehr erfleht ward.

Tiſis. Nur den Göttern dank ich's, daß ich vor dir ſtehe! die Bürger noch einmal grüßen kann! Schon gab ich die

Hoffnung auf; aus dem Lager schoß der Feind auf mich und viele brachen aus, mich aufzufangen. Bebend stand ich und blickte traurig auf diese Höhen! So nah dem Ziele, sollt' ich's nicht erreichen! In dieser Noth fleht' ich Apollo, mich zu euch zu führen, wenn er uns retten wollte. Kaum floß von den bebenden Lippen das stille Flehen, als eine Stimme laut ertönte: Frei entlaßt den Ueberbringer des Götterspruchs! Der Stimme unerwarteter Schall benahm dem Feinde das Herz und gab dem meinen neue Stärke.

Volk. Dank dir, Apollo, du läßt uns Gutes hoffen!

König. Ja, er läßt uns Gutes hoffen. — Warum wirst du so ernst?

Tisis. Die Freude verschwindet wieder, die ich empfunden, da ich das Vaterland betrat! Die schreckenvolle Botschaft macht mein Innres erzittern.

Volk. Der Priester bebet und blickt düster. Furchtbar muß die Botschaft seyn! Unsre Hoffnung ist getäuscht.

König. Droht uns Apollo mit Untergang? Läßt er uns ohne Rath?

Tisis. Forsche nicht! Schreckenvoll ist seine Antwort.

König. Schreckenvoller als unsre Lage kann sie nicht seyn!

Tisis. Den sie trifft, dem kann sie schreckenvoller seyn!

König. Doch liegt noch Hülfe in des Gottes Ausspruch?

Tisis. Hülfe — ja —

Volk. Rede! Rede!

Tisis. Ich zweifle, ob einer das, was der Gott gebeut, zu vollziehen Muth hat.

Aristodemos. Sprich nur immer! Apollo kennt des Menschen Herz und Stärke, und der Grieche kann für das Vaterland wohl noch etwas mehr thun.

Tisis. Laß mich schweigen, Heraklide; du möchtest mir zürnen, wenn ich redete.

Aristodemos. Ich werde es, wenn du länger schweigst.

König. Sprich! Du siehst die Angst des Volks! — Sage, was befiehlt Apollo?

Tisis. Hier? vor dem Volke?

König. Ja, vor dem Volke; um seinet-, nicht um meinetwillen sandt' ich dich nach Delphos.

Tisis. O Götter! nun beklag' ich, daß ich nicht unter den Pfeilen der Spartaner gefallen bin.

König. Zauderst du noch? ich befehle dir!

Tisis. Auf mich Unschuldigen, auf mein Geschlecht wird der Haß der mächtigen Herakliden fallen.

König. Keinen aus dem Volke hat je der Herakliden Macht gedrückt!

Aristodemos. Trifft es die Herakliden, so zaudere nicht; sie sind fähig zu thun, was du, Feiger, nicht auszusprechen wagst.

Tisis. Du bist ein Heraklide — und der König — keinen seh' ich sonst.

Aristodemos. Hast du vergessen, daß in der letzten Schlacht viele der Herakliden dem Vaterland die Schuld abtrugen?

Tisis. Und doch soll ich reden?

Aristodemos. Und schnell!

Tisis. Nun, so hört Apollos furchtbaren Ausspruch! — Unterstütze mich, Kleonnys! müde bin ich von dem langen Wege und mein Herz erbebt, wenn ich den Ausspruch denke. So sprach begeistert von dem Dreifuß die Priesterin:

„Wollt ihr Ithomen und das messenische Volk erretten, so weihe eine reine Jungfrau der Herakliden den Göttern des düstern Erebos freiwillig sich zum Opfer. Nur der Jungfrau reines Blut kann ihren Zorn versühnen!“

Blaß und leblos steht ihr alle! — So, Messener, sprach Apollo; treu überbracht' ich euch die Botschaft und wünsche nun zu sterben, denn keiner errettet das Vaterland um diesen Preis!

Volk. Keiner rettet das Vaterland um diesen Preis! O Ithomen! messenisches Volk! ein schreckliches Opfer fordert Apollo! kein Vater vermag es.

Bald werden wir gleich den Heloten das Feld des Spartaners pflügen und unter der Geißel des Strengen erliegen.

O Apollo! Schrecklicher! Großer! Du hast nicht das Herz des Vaters erwogen, nicht das Herz der Mutter, nicht das Herz der Jungfrau!

König. Ich bin ein Heraklide und kinderlos. Muß mein Volk verzagen sehen und kann es nicht retten!

Greise. Wir sind ohne Rettung verloren! Bald wird der Feind Apollo's Ausspruch vernehmen! Dann wächst ihm der Muth; er ersteigt unsre Berge, erwürgt unsre Kinder — und vertilgt unsern Namen!

Aristodemos. Wozu die Klagen? die Verzweiflung und das Heulen?

Kleonnys. Halte, Wüthender! ich begreife, was du nun beginnen willst!

Aristodemos. Weg, Kühner, wilde Begeistrung ergreift mich. Das Geheul der Mütter, die Verzweiflung der Greise, der düstre Jammer des Volks überschreien den Ruf der Natur! Dem Vaterlande habe ich Kinder erzeugt! Ich bin ein Heraklide, hatte einen Sohn, er fiel in der Schlacht, und ich habe eine Tochter, das einzige Kind! sie ist schön und rein wie eine Nymphe aus dem Gefolge der Artemis. Wie meine Seele lieb' ich sie; aber das Vaterland ruft sie, und der Herakliden Kinder gehören dem Vaterlande!

Trocknet eure Thränen, ihr Mütter! Faßet Muth, ihr Väter! Ich gehe, meine Tochter zu fragen, ob sie das Vaterland retten will; edel und schön ist die Seele meiner Hermione, und sie wird das Vaterland retten. Höre, Apollo, ich weihe sie den Göttern des Erebos! Ruft es hinunter ins Lager der Spartaner, es beuge ihren Muth! (Ab.)

Volk. Herkules, höre deinen Enkel! er weihet die Tochter zum blutigen Opfer, und wir erblassen bei dem Gedanken der schrecklichen That! Wir fühlen nicht mehr der nahen Rettung Freude; denn uns jammert des Vaters! uns jammert der blühenden Tochter! (Das Volk zerstreut sich.)

König. Kehrt in eure Wohnung — und hofft; der Heraklide versprach, euch zu retten!

Apollo! welches Opfer forderst du von uns!

Kleonnys. Und warum nicht mich, in dem die Verzweiflung wüthet! Ha der Rasende, der die Tochter erwürgt!

König. Bewundre den Herakliden und schweige!

Kleonnys. Meine Braut ist sie, und ich verfluche den Muth des gräßlich Großen, der die Natur verkennt. Mich trifft der Ausspruch Apollo's, und ich leide unaussprechliches Weh! Der Strenge fühlt nichts.

König. Lerne von dem Herakliden, was uns das Vaterland seyn muß — leide und schweige, daß ich dich lieben kann.

Zweiter Akt.

Aristodemos. Lysandra.

Aristodemos. Laß die Tochter zu mir kommen — und schnell! — ich muß allein mit ihr reden.

Lysandra. Allein! und du bist so bewegt! Was hast du, mein Aristodemos?

Aristodemos. Nichts, geliebtes Weib!

Lysandra. Doch verräth der Ton deiner Stimme, daß etwas Großes in dir vorgeht.

Aristodemos. Der Feind liegt vor der Stadt — kann ich ruhig seyn? Ich bitte dich, meine Tochter will ich sehen.

Lysandra. Ich ahne nichts Gutes; denn freundlich bist du sonst immer deinem Weibe; doch ich gehorche, dein ernster Blick gebietet. (Ab.)

Aristodemos. Sie fürcht' ich, und nicht die Tochter! Nie stieg ein großer Gedanke in ihrer Seele auf — wahrlich, um so glücklicher, so lange nichts den Lauf der häuslichen Wonne stört — aber wenn das Schicksal Stärke fordert —

ha, ich selbst fühle die wilde Begeisterung sinken! — Meine Zunge soll ein Opfer fordern, vor dem mein Innres erbebt! — Apollo, du forderst, was über des Menschen Kräfte geht; verleihe mir nun die Stärke, die dazu gehört — weinen will ich, wenn sie nicht mehr seyn wird.

Hermione. Aristodemos.

Hermione. Mein Vater, welch ein wildes Getöse durchläuft die Stadt! Der Verzweiflung Heulen hört man in den Straßen, und deine Tochter kann der Bürger Jammer nicht ertragen!

Aristodemos. Ja, der Verzweiflung Heulen, dieß ist es, was du hörst!

Hermione. Auf deiner Stirne les' ich noch deutlicher, was ich fürchte. — O mein Vater, haben wir kein Vaterland mehr?

Aristodemos. Nein!

Hermione. Und du bist so kalt und unthätig?

Aristodemos. Du würdest mich voll Feuer sehen, wenn ich es retten könnte!

Hermione. O Ithomen! unglückliches, messenisches Volk! schrecklich muß dein Schicksal seyn, wenn ein Heraklide an deiner Rettung zweifelt!

Aristodemos. O seht sie, Götter! den reinen Blick! die liebliche Sanftmuth! des edeln Gefühls lebendigen Ausdruck!

Hermione. Bin ich's, mein Vater, die dir Kummer

macht? denke nicht an mich! denk' an das Volk! Die furchtsame Menge kennt keine andere Hülfe, als die ihm der edle Führer beut. Wir, die wir in höhern Gefühlen aufgewachsen sind, finden Hülfe in uns selbst.

Aristodemos. Wie, mein Kind?

Hermione (sie nimmt seine Hand). Dein Ernst sagt mir, daß wir verloren sind — Bin ich ruhig?

Aristodemos. Noch ist es ruhig in deiner Brust, und gerne, meine Hermione, überließ ich mich der schmeichelhaften Hoffnung, aber du warst bisher nur glücklich und das Schicksal hat deinen Muth noch nicht versucht.

Hermione. Ich verlor einen geliebten Bruder in der Schlacht, einen Bruder, in dem die Messener seinen Vater wieder hofften.

Aristodemos. Er starb fürs Vaterland.

Hermione. Dieß fühlt' ich, und fühlte, es sey ein wonnevoller Tod, und pries ihn glücklicher als mich und meine Mutter; denn wenn ihr fallt, sind Thränen alles, was uns Armen übrig bleibt. Sag, mein Vater, trug ich nicht den Schmerz, wie es deiner Tochter zukommt?

Aristodemos. Dieß hast du gethan, Geliebte! Doch das Schicksal hat Pfeile in seinem Köcher, die noch tiefer dringen!

Hermione. Wenn sie tödten, so kann auch noch in dieser Wunde Wonne seyn. — Mein Vater, es gibt noch etwas Schrecklicheres als Tod, und ich glaube, eben dieses ist es, was dich so bekümmert.

Aristodemos. Laß mich's hören, Geliebte! — Wie, deine

sanften Züge verändern sich ins Wilde — Was hast du, meine Tochter?

Hermione. Eins kenne ich, mein Vater — eins, das schrecklicher ist, und so weich ich scheine, erbebe ich in Grimm, wenn ich lebhaft daran gedenke! Und mich deucht, eben dieses Aergre als Tod verkündigen mir dein Blick und der Tumult des Volks.

Aristodemos. Finde dich, mein Kind! Was meinst du damit? Du hast ja nichts gehört! oder hast du?

Hermione. Sklavin des grausamen Spartaners zu seyn, dieß, mein Vater, ist ärger als Tod, und damit droht er uns.

Aristodemos. Ja, dieß ist's! Untergang des Volks, Zerstörung Ithomens, Vertilgung des messenischen Namens, nie genügende Rache an den Herakliden, dieß hat er bei den Göttern uns zugeschworen! Schon haben Mangel und Seuche den Messener kraftlos gemacht, und Keiner fühlt die Stärke, etwas zu unternehmen. Morgen, vielleicht noch diese Nacht ersteigt er unsre Höhen, belegt mit Ketten die Mütter und Jungfrauen, ermordet die Greise und zwingt den Jüngling und Mann, das Schwert mit dem Werkzeuge des Knechts zu verwechseln! Du selbst, meine Geliebte, wirst die Beute des wilden Siegers, und schimpflich entweiht er die jugendlichen Reize, die einst den edlen Jüngling deines Volks beglücken sollten!

Hermione. Ha, mein Vater!

Aristodemos. Wo ist nun der Muth, der deine Einbildung so kühn entflammte?

Hermione. Ich fühl' ihn — und sehe Hülfe — keine

Furcht feſſelt meine Zunge — Drang, der Schmach zu entfliehen, verwirrt meine Sinne — ja, ich ſehe die nahe Hülfe. — —

Ariſtodemos. Wo?

Hermione. Von dem Felſen herab in den reinen Fluß, der durchs blühende Thal hinſtrömt, dort nehmen die Nymphen der Herakliden Tochter auf.

Ariſtodemos. Ich danke euch, Götter! — Laß dich umfaſſen und glühe in edler Kühnheit! Die Farbe, die nun auf deinen Wangen blüht, iſt der ſchönen Seele edles Zürnen; es macht ſelbſt die Pfeile des düſtern Schickſals ſtumpf. — Hermione, du biſt der Unſterblichkeit werth, und ich fühle ihren unfaßlichen Umfang in dieſem Ergießen! Dich lieben die Götter und mit hohen Geſinnungen haben ſie dein ſanftes Herz beflügelt. —

Tochter, es gibt noch einen edlern Tod, den Tod fürs Vaterland!

Hermione. Dieſen haben nur euch die Götter vorbehalten; wir verſchwinden aus der Zahl der Lebenden, und den Raum, den wir machen, bemerkt man nur im Innern des Hauſes.

Ariſtodemos. Zürnſt du dagegen, mein edles Kind! höre auf mich! Auch euch gönnen die Götter unſterblichen Ruhm, auch euch gönnen ſie zu Zeiten, fürs Vaterland zu ſterben, und rühmlicher, da es ſeltner iſt, da es nur auf Auserwählte fällt!

Hermione. Du ſpannſt meine Geiſter über ihren engen Faſſungskreis, mein Vater! Sage, und wie? Könnte es deine Tochter?

Ariſtodemos. Aufopferung fürs Vaterland iſt der Tugend höchſter Schwung; dadurch erwarben deine Vorfahren unſterblichen Ruhm, und dir zeigen nun die Götter den Weg dazu!

Hermione. So iſt noch nicht Alles verloren?

Ariſtodemos. Alles und Nichts; denn in deinen Händen liegt das Schickſal des Vaterlands.

Hermione. Wie? ſieh, wie meine Seele deinen Worten entgegen horcht?

Ariſtodemos. Der Prieſter Tiſis iſt von Delphos zurückgekehrt, und dieß iſt die Urſache der Verzweiflung des Volks; immer zweifelt die Menge an der Tugend, deren ſie nicht fähig iſt.

Hermione. Was ſagt Apollo? Wie iſt das Volk zu retten?

Ariſtodemos. Furchtbar iſt die Rettungsart, keiner vermag ſie auszuführen, der nicht elyſäiſche Wonne dem Leben vorzieht.

Hermione. Rede, mein Vater!

Ariſtodemos. Ich ſage dir, Kind, furchtbar iſt die Rettungsart.

Hermione. Doch iſt's Rettung!

Ariſtodemos. Die ich wünſche, vor der ich zittre, die mit Todesbläſſe deine Wangen färben, dein geſpanntes Weſen zerreißen wird!

Hermione. Doch iſt's Rettung! mögen meine Wangen erblaſſen; das, was du in mein Herz gelegt haſt, wird das Entſetzen ſchon beſiegen!

Aristodemos. Dieses wünsch' ich, wie ich's fürchte.

Hermione. Es ist nicht Furcht, die deine Zunge fesselt, nur Zweifel an meinem Muthe.

Aristodemos. Dein Muth wird verschwinden, sobald du es vernimmst.

Hermione. Wär' es eine leichte That, so würde sie der Gott den Herakliden nicht befohlen haben! Was fordert Apollo? Soll ich's von fremden, nicht von deinen Lippen hören?

Aristodemos. Von den meinen sollst du's hören, geliebtes Kind. — Schweige, mein Herz, sie ist nicht mehr dein, die liebliche Tochter! die Götter rufen sie, und glühend in Vaterlandsliebe eilt ihnen die Jungfrau entgegen. Sie fordert den Vater auf und in ihrem Muthe zerfließt mein Schmerz! — — — Hermione!

Hermione. Hier bin ich, und gefaßt!

Aristodemos. Höre Apollo's Ausspruch, der das Volk errettet.

Hermione. Ich erwarte ihn voll Muth!

Aristodemos. Höre Hermione, so spricht Apollo:

„Wollt ihr Ithomen und das Volk erretten, so weihe
„eine reine Jungfrau der Herakliden den Gottheiten
„des düstern Erebos freiwillig sich zum Opfer. Nur
„das reine Blut der Jungfrau versühnt ihren Zorn."

Bebe und vernimm!

Als der Priester diese Worte verkündigt hatte, ergriff das Volk Entsetzen; laut heulten die Mütter und die Väter, und ich konnte nicht mehr den Jammer ertragen, und rief ins

Volk: Trocknet eure Thränen, ich weihe meine Tochter den Göttern, und will die Liebliche fragen, ob sie euch retten will von dem nahen Verderben!

Zittre! unter dem Messer des Priesters zuckt die Taube, die ihr Schicksal nicht faßt, warum solltest du nicht zittern?

Hermione. Laß nur immer das schwache Opfer beben, und den düstren Schauder durch meine Adern rinnen.

Aristodemos. Frei handle, Tochter! hab' ich dem Volke zu viel versprochen, so falle der Frevel nur auf mich! Götter und Menschen mögen nicht von dem Vater fordern, daß er da gebiete, wo die Natur sich empört. — —

Kämpfst du dich durch den Schauder, oder verschlingen düstre Bilder den Muth?

Hermione, was der Mensch leisten kann, nicht was ihn den Göttern näher bringt, mag ich von dir fordern! — —

Du lächelst durch die wilden Bewegungen, die in deiner Seele wühlen! — — Wer bist du?

Hermione. Der Herakliden — Aristodemos Tochter! —

Aristodemos. Ueber deine ganze Gestalt gießt sich dein edler Geist — ha, meine Tochter, ich fühle, wie er die Fesseln der Furcht zerbricht! — Vernimm noch dieß, bevor du deine Lippen öffnest — du bist frei, und mein Tadel kann dich nicht treffen! — Erwäge!

Tochter! keine menschliche Macht löst dich von der Kette, wenn du dich einmal gebunden hast!

Hermione. Nimm mich in deine Arme und unterstütze mich — einen Augenblick — deiner würdig kämpfe ich mich durch den Schrecken — ha, meine Mutter! — sieh, nur dieß,

und weiter nichts! — Fallen schon jetzt deine Thränen auf das Opfer?

Aristodemos. Durch den Schmerz, der dein Herz zerdrücken möchte, seh ich die kühne That sich drängen, diesem fallen meine Thränen! — laß die deinen fließen!

Ich traue mehr der Stärke deiner Seele, wenn du jetzt in allem Schrecken siehst, was du unternimmst. Fühle dich an dem Altar der Götter des Tartaros! fühle des Priesters Messer in deiner jungen Brust — dann dränge dich durch die Hülle und blicke in die Wonne der elysäischen Gefilde. Dort harren deiner die Schatten der für das Vaterland gefallnen Bürger! die Schatten der edelsten Griechen, und empfangen bewundernd die Retterin des Vaterlands!

Hermione. Mein Vater! ein entzückender Traum schwebt durch die schwarze Nacht, die Apollo's Ausspruch vor meine Sinne zog. Schon wandele ich mit bebendem, furchtsamem Fuße den Edeln der Vorwelt entgegen. Mein Vater — und sterb' ich nicht für dich, für die Mutter! rett' ich nicht dich und sie — und — laß mich so träumen — laß meine Seele in dieser Wonne schwärmen; und so führe mich zu dem Altar der furchtbaren Götter! — Hört mich, ihr Götter! —

Aristodemos. Halte ein, mein Kind, erwäge, was du beginnst. — Durch deine Anrufung weihst du dich unauflöslich den Göttern! Nicht in diesem Taumel der Sinne! Nicht in diesem Traume!

Hermione. Eben in diesem süßen, düstern Traume; er ist Eingebung der Götter! ich fühle meine Seele sich ausdehnen, sich erweitern meine Kraft. Kaltes Besinnen zerstört

den kühnen Entwurf der Seele, diesem will ich ausweichen, und dann fürcht' ich die Klagen meiner Mutter. Ich fasse mein Schicksal, sehe Ithomens, der Heraklíden Schicksal, fühle noch etwas, das sich nicht in Worten fassen läßt, sehe die Rettung und genieße meines Lebens seligste Stunde!

Aristodemos. Noch heute fließt dein reines Blut!

Hermione. Um so schneller wird das Volk gerettet seyn! Jeder Tropfen meines Bluts wird neue Kraft in ihre Herzen gießen! Wird es nicht?

Aristodemos. Das wird es!

Hermione. Blühe, mein Vaterland! Schlaget ab den Feind von der Stadt! — Ich weihe mein junges Leben zum Heil des messenischen Volks! — o, halte meine bebenden Hände! — Hört es, Götter der finstern Nacht! ich weihe mein Leben für das Vaterland! für den Vater, die Mutter und den Bräutigam! — —

Zürne mir nicht, daß ich seiner gedenke. Du weißt es, ihn wählte nur mein Aug', du gabst ihn erst meinem Herzen! Laß mich nun den süßen Gedanken empfinden, auch für ihn zu sterben! —

Für sie weih' ich mein Leben! euer bin ich, ihr Götter! — O mein Vater, ich fühle die Bande des Lebens sich lösen — schon fährt durch mein Blut die Wirkung der Weihe! — Ich bin nicht mehr dein!

Aristodemos. Geliebte!

Hermione. Mögen doch meine Thränen fallen auf die gelösten Bande!

Aristodemos. Du bist mein, auch in der Wohnung

der Schatten! ich lebe nur noch, um auszuführen, was dein Tod so rühmlich beginnt, sonst riß der Schmerz mich mit dir hinunter! Hermione! unser Vaterland ist bei den Unsterblichen, unser Leben auf Erden ein immerwährendes Streben zu ihnen zu gelangen; durch unsre Thaten und edle Aufopferung zeigen wir bloß, daß wir auch hier gewesen sind.

Hermione. In Elysium seh' ich dich wieder und die Mutter und den Bräutigam — es war der letzte Rückblick ins Leben, ich habe gesiegt!

Aristodemos. In deinem Herzen leben die seligsten Gefühle; nur diesen verdank' ich's, daß die Bewunderung mein Leiden niederdrückt! daß ich die Stärke empfinde, für das Vaterland nach dir zu leben! — Soll ich deinen Entschluß den Messenern verkündigen? ihnen anzeigen, Hermione errette sie durch freiwilliges Opfer? dem Spartaner zurufen, der Herakliden Jungfrau opfre sich fürs Heil des Volks?

Hermione. Thu' es, mein Vater! ich will zu dem Altar der Götter treten, ein williges Opfer!

Lysandra. Aristodemos. Hermione.

Hermione. Meine Mutter!

Lysandra. An deinem Schrecken seh' ich, daß wahr ist, was ich nun vernommen.

Hermione. Wahr! aber sieh, nur einen Augenblick erbebt' ich, und diesen Schrecken hat dein angstvoller Blick in mir erweckt!

Aristodemos. Freue dich der Tochter! sie ist ihres Ursprungs werth und verherrlicht die Mutter, die sie geboren hat.

Lysandra. Der Rasende hat mit seinem Taumel dich schon bezaubert und dein unerfahrnes Herz berückt; aber bei den Göttern! es soll ihm nicht gelingen! Wild umschlinge ich dich und halte dich mit der Verzweiflung Stärke!

Hermione. Drücke mich an deine Brust, Mutter; nur laß mich Muth hier finden und nicht Verzweiflung.

Lysandra. Nichts anders fühl' ich — — —

Aristodemos (für sich). Streng und hart soll ich nun scheinen, und ihre Klagen werden mein Herz zerreißen! — Lysandra! störe den Flug ihres Geistes nicht! sie hat gesiegt! sich dem Erebos geweiht, und keine menschliche Kraft löst die Fesseln, womit sie sich gebunden hat!

Lysandra. Finstrer Träumer! Hier sind Fesseln aus meinem Busen in den ihren, die wirst du nicht zerreißen, obschon du sie nicht erwogen hast! Mein ist die liebliche Tochter! ich habe sie geboren und ihre Kindheit genährt; nur mit meinem Fleisch und Blut ist sie eins geworden! Mein ist sie — Dein Gewinn ist kalter Ruhm — Deine Wonne das Zujauchzen des feigen Volks — die meine liegt in diesem Herzen hier!

Hermione. Mutter! ich habe feierlich geschworen!

Lysandra. Ich reiße durch den Schwur; ein stärkerer bindet dich an mich! mein Sohn fiel in der Schlacht; kalt kehrte der ernste Heraklide heim: „Dein Sohn hat für das Vaterland die Schuld bezahlt!“ Ich weinte in der einsamen

Kammer und nur deine freundlichen Blicke riefen mich wieder ins Leben! Noch sah ich Trost in dir! Noch bliebst du, die einzige mir übrig; aber nun soll ich alles verlieren! Die Mutter zweier schöner Kinder verlassen auf der dürren Erde jammern, dem Vater fluchen! gegen die Götter ergrimmen in mütterlicher Wuth! — Hat der Erebos nicht genug der Herakliden verschlungen, daß er vor der Zeit öffnet den alles verzehrenden Schlund nach der edelsten Tochter der Griechen?

Hermione. Ich habe feierlich geschworen, Mutter; die Götter der Nacht haben es vernommen und durch meine Adern rann kaltes Erbeben.

Lysandra (sinkt nieder). Ich lebe noch!

Aristodemos. Weib, zur Sklaverei geboren! und du wirst heulen wie Hekuba in Fesseln, heulen über die Tochter, die Sklavin, die das unreine Bett mit dem strengen Herrn muß theilen!

Lysandra. Laß mich heulen wie Hekuba; dann ist sie noch auf Erden, die ich beweine, dann hab' ich noch Hoffnung, daß das schwarze Schicksal sich ändere! ja ich will heulen und dabei in Wonne zerfließen, daß sie noch lebt, und wiederum weinen, bis sich das Schicksal besänftiget oder der Jammer mich auflöset!

Aristodemos. Du liebst nur dich in ihr!

Lysandra. Was ich liebe und wie ich's thu', darüber hab' ich niemals nachgedacht. Warum sollt' ich's? Ich folge der Stimme der Natur und bin glücklich! und wenn ich sie sehe, so fühl' ich mich stark und trotze dem Schicksal!

Hermione. Vorüber sind die Stunden, da ich dir entgegensprang und deine Blicke voll Güte mein weiches Herz in meinem Busen hoben!

Lysandra. Sieh sie an — und diese blühende Jugend, die nun erst dem Leben entgegen lächelt! Ausgenossen hast du, Strenger, das Leben, und siehst nun kalt in die Freude, die es gewährt

Aristodemos. Ich will alles leiden und jeden deiner Vorwürfe peinigend fühlen — deine Thränen mögen in meinem Herzen brennen, doch unerschütterlich steht es; ein Gefühl gibt ihm Stärke, das du nicht fassest.

Lysandra. Rauh ist deine Tugend und hart dein Herz, gleich dem Erze, woraus dein Schwert geschmiedet ist; tolle Ruhmsucht erstickt in dir die Stimme der Natur!

Hermione. O meine Mutter, erbarme dich meiner! Zürne dem edlen Vater nicht!

Aristodemos. Unsinniges Weib! Lerne von den spartanischen Müttern, was Vaterland ist! Glichen sie dir, ihre Söhne hätten uns nicht auf diese Felsen getrieben! Sie ist der Heraklidon, des Vaterlands Tochter, und das Vaterland fordert Rettung von ihr! Du erbebst vor einer That, die du nicht zu denken wagst! An die Erde fesselt dich Sinnlichkeit, Eigenliebe beherrscht dein feiges Herz! Nie unternahmst du etwas zum Glück des andern, nie entbrannte dein Geist bei den Thaten des edlen Bürgers! In Selbstgenuß dämmerst du dein Leben hin, und der Bürger blickt einst kalt in deinen Tod!

Hermione. Schone der Mutter!

Lysandra. Ungerechter! Was der Grieche nur immer von dem beschränkten Eheweib fordern kann, hab' ich gethan. Treu lieb' ich dich, mit Eifer dien' ich dir und war immer gefälligen Muths. Dir gaben die Götter unternehmenden Geist, mir unterwürfigen. Auch bin ich nicht aus so rauhem Stoffe geformt wie du! Ich kann mich nicht an den Ruhm, das luftige Unding, hängen! — Dein Glück, deine Gesundheit, deine Freundlichkeit und die Liebe, die aus diesem kindlichen Herzen in das meine strömt, sind meines Lebens Quellen. Nichts ist mir die Welt, nichts der Ruhm; du und sie, ihr seyd mir Welt und Vaterland! — Wähle ein Opfer aus dem feigen Volke, nicht aus dem edelsten griechischen Blut! Komm, meine Tochter, fliehe den wilden Vater, der dein gutes Herz mit Wahn bethört! Ich will dich vors Volk führen; die Wuth wird mir der Beredtsamkeit Gewalt verleihen und der Feigen Muth entflammen!

Aristodemos. Bist du eine Scythin, daß du die Gränze zu durchbrechen drohst, die der Grieche dem Weibe bestimmt hat?

Lysandra. Ihre Mutter bin ich, und muß es zwiefach seyn, da sie keinen Vater hat!

Aristodemos. Du lästerst die Natur! Kein Vater liebt sein Kind wie ich! keiner hat gelitten, was ich in dieser Stunde leide, und deine Ungerechtigkeit legt mir die qualvollste Probe auf, die je ein Mann bestanden hat.

Lysandra. Soll ich dir zujauchzen, daß du das einzige Kind den Göttern opfern willst!

Aristodemos. Leiden sollst du — leiden wie ich! der

Nothwendigkeit weichen, daß du, daß sie der Sklaverei entfliehe und das Vaterland noch einmal auflebe! Von ihr lerne, was eine freie Griechin thun muß. Ich zwang sie nicht, kein Wort der Ueberredung fiel von meinen Lippen. Sie erbebte, da sie's vernahm, und ihre große Seele drang durch das Beben der Natur! Freiwillig unterwarf sie sich dem Spruche des Gottes und in ihrem Muth fand ich den meinen wieder.

Hermione. Nur so lang bin ich deine Tochter, bis der Feind auf diesen Bergen wüthet, dann hast du keine mehr; oder glaubst du, ich werde die Stunde überleben, die Ithomen vertilgt, die das messenische Volk vernichtet! Aus jeder Ader, Mutter, geht ein Weg zur Freiheit; öffnet sie die Hand des Priesters nicht, so zerreißt sie diese!

Lysandra. Er hat deinen Verstand betäubt! Du und das Vaterland werden zu retten seyn! — Du sollst für feige Männer sterben, die nicht mehr fechten wollen! — Laß mich zu dem König eilen! Verwandte fühlen oft mehr als Väter!

Hermione. Jetzt erst fühl' ich das Bittre meines Schicksals. So süß schwärmt' ich eure Rettung und den Dank des Volks! Du störst nun diesen Traum und ziehst mich von der Höhe, die ich errungen habe! Vergebens, meine Mutter! nur schreckenvoller kannst du mein Schicksal machen, doch ändern nicht. Es ist beschlossen; ich sterbe für das Vaterland und bin nicht mehr dein! Laß mich nicht in starrer Verzweiflung sterben! Laß meinen Geist in stillem Erwarten des Künftigen, im Gefühle eurer Rettung, von meinen Lippen zu den Göttern fliehen!

Lysandra. O Apollo, Furchtbarer den Müttern!

Hermione. Ja, Apollo ist es, der das Opfer fordert. Mutter, sind wir nicht durch die Götter? Dank ich nicht ihnen das selige Glück, welches ich mit dir, mit dem Vater genossen? Und nun zeigen sie mir den Weg unsterblichen Ruhms, da sie mich vor allen Jungfrauen erwählten, dich, den Vater und das Vaterland zu retten.

Aristodemos. Geliebte, nur dein Vater vernimmt den hohen Sinn deiner Worte. Mutter, du lösest nicht mehr die Bande, die nun die Tochter an den Erebos fesseln. Weine und beklage den Vater, der keine Thränen weinen kann!

Lysandra. Dich hasse ich und will mit ihr sterben, daß du dem Schicksal Agamemnons entgehest! daß ich nicht räche an dir, wie Klytemnestra, den Tod der Tochter. Bis zum Frevel treibt ihr die eingebildete Tugend und fragt nicht unser Herz, vergeßt, was wir leisten können und reizet die Schwäche zum Verbrechen! Ja, Ruhm und Herrschsucht sind des Mannes tolle Begierden, und diese ersticken die heiligsten Pflichten — Ich begreife Klytemnestra's Haß — ihre Rache — und will mit der Tochter in den Tartaros fliehen, daß du lebest, angebetet von dem elenden Volke! dort will ich dem Vater noch fluchen, der das blühende Leben der Tochter auslöscht, ein Volk zu erretten, unwerth der Freiheit, die es nicht verfechten kann!

Hermione. Wohin verirrt dich der Schmerz?

Lysandra. Dahin, wo das Besinnen aufhört! wo schwarze Nacht unsre Sinne bedeckt! Ich will ihm fluchen und die

Eumeniden aufrufen, daß sie meinen Jammer an seiner Seele rächen!

Aristodemos. Fluche mir, Weib! hier steh ich und hebe mein Haupt zu den Göttern! Sie sehen bluten mein Herz! sehen, wie der Schmerz wüthet in meinen Gebeinen! Wie die sich aufopfernde Tugend meine Hand fesselt, daß sie mir nicht in diesem finstern Gefühle den Weg in den Erebos öffne! — Fahre hin, mich haben die Götter zum Führer des Volk gesetzt, und noch ist mein Lauf nicht zu Ende, noch muß ich streiten fürs Volk! (Hermionen umfassend.) Du wirst sterben, Liebliche, und dein Vater wird leben, bis er vollendet hat, was die Götter von ihm fordern! Dann sehen wir uns wieder!

Hermione. Um uns nie wieder zu trennen! — Ha, meine Mutter, laß auch an deinem Herzen mich Trost finden und nun noch ganz das Glück deiner Liebe empfinden!

Aristodemos. Sie hört dich nicht!

Hermione. Tröste sie, mein Vater! ihr Schmerz nimmt mir alle Kraft.

Aristodemos. Sie sieht nicht auf mich! ergrimmt in Haß gegen mich!

Lysandra. O vergib, mein Aristodemos, ich hab' mich ganz vergessen! Sieh auf mich! bedenke, was du von mir forderst! Immer war ich dir unterthänig und hielt deinen Willen für den Befehl eines höhern Wesens! Wohl weiß ich es, daß du dein ganzes Leben in Sorge für andere verspendet hast, nie drauf sahest, ob dir's schädlich sey, wenn es nur dem Volke frommte! aber eine solche That, eine so schreckliche

That! laß dich erflehen; wer kann die Tochter von dir fordern! Bei unsern Vätern, die zu künftigem Glücke unsre Hände in einander legten! errette die elende Mutter und das einzige, geliebte Kind! Du bist ein Führer des Volks, deine Weisheit, deine Beredtsamkeit lenken den willigen Haufen; gern hört er auf die Stimme des Edlen! Zeige ihnen die liebliche Tochter, laß mich vor ihnen weinen; dieses wird von neuem ihren Muth gegen den Feind entflammen und du wirst die Tochter erretten!

Aristodemos. Hermione, ich fliehe ihre Thränen — ich rufe das Volk zusammen — —

Hermione. Rufe das Volk — ich will ihre Thränen trocknen —

Lysandra. Laß dich erflehen! Auch du wirst jammern um die Tochter im öden Hause!

Aristodemos. Das werd' ich, wenn ich gethan habe, was ich thun muß. Am Rand des Verderbens schwebt das Vaterland; Zögern vernichtet's. Hermione, ich gehe!

Lysandra (ihn haltend — seine Knie umfassend). Ich lasse dich nicht! (Er windet sich los und umfaßt die Tochter.)

Aristodemos. Tröste die Mutter! (Ab.)

(Hermione unterstützt die Mutter.)

Lysandra. Zeigt mir, Götter, die Mittel, die Tochter zu retten!

Dritter Akt.

Ariſtodemos, dem Kleonnys folgt.

Ariſtodemos. Warum folgſt du mir unabläſſig, Kleonnys? Iſt es Freundſchaft, des Vaters Kummer zu lindern, daß du dich ſo an mich drängſt?

Kleonnys. Wuth iſt es, die mich zu deinem Schatten macht, und ſo werden dir einſt die ſtygiſchen Plagen folgen, wie ich nun thue! Ich weiß, warum du nun das Volk verſammeln läßſt!

Ariſtodemos. Du weißſt es und zürnſt mir?

Kleonnys. Ich weiß es und fürchte dich nicht! Ich habe Rechte auf deine Tochter, die will ich geltend machen! Sieh kühn drein, wie du willſt, auch in meiner Bruſt glüht kühne Flamme! Deine Tochter iſt meine Braut, mir von dir verſprochen und du kannſt ihr Schickſal nicht mehr beſtimmen! Meine Liebe ſoll herſtellen, was du in Frevel unternommen haſt! — Sie wird nicht ſterben!

Ariſtodemos. Du wagſt es, mir die Liebe zu meiner Tochter entgegen zu ſetzen, da das Vaterland in Noth iſt und Rettung von ihr hofft? Biſt du ein Grieche oder hat dich dein Vater mit einer Sklavin gezeugt, daß du dich von dem allgemeinen Wohl trennſt? — —

Geh und erröthe im Stillen!

Kleonnys. Keiner erröthet, der dem Rufe des Herzens folgt, den du nicht hörſt! Nur du biſt unempfindlich!

Aristodemos. Daß ich so bin, dank' ich der Tochter, der du nicht gleichst.

Kleonnys. Ha, sie willigt ein?

Aristodemos. Ja, sie willigt ein und fühlt Wonne, auch für den zu sterben, der seine Leidenschaft dem Opfer für das Vaterland entgegen setzt!

Kleonnys. Du hast sie mit dem Wahne bezaubert, der dich verblendet!

Aristodemos. Wahn? Du bist weiser, Jüngling, als wir Alten, wenn du schon so früh das Dunkel durchforscht hast, das den Menschen umhüllt! Ist es Wahn, was uns an die Götter bindet? was zügellose Menge in Ordnung hält? Wahn, daß edle Männer auf Erden in der Götter Stelle treten, sich aufopfern, damit der Keim der Tugend in dem Herzen der Bürger Würzel fasse? Das was du, Kühner, nun Wahn zu nennen wagst, erhebt zum Helden jeden der Messener, raubt dem Feinde das Zutrauen, zerdrückt seinen Muth, da die Götter unser Schicksal von nun an auf sich nehmen! Ohne diesen Wahn (die Götter vergeben mir, daß ich's mit dir so nenne) lebte der Grieche noch in den wilden Begierden der Sinne, seine Seele dämmerte noch in thierischem Schlafe — unsre Bestimmung ist von höhrer Art!

Kleonnys. Wilde Einbildungskraft durchbricht die Gränze, die die Natur dem Menschen gesetzt hat! Dieß thust du! trittst des Vaters Gefühle, der Menschheit Gefühle verwegen mit Füßen!

Aristodemos. Was ich leide, kannst du nicht fassen. Dir hat nie, wie mir, die Tochter von der Mutter Schooße gelächelt!

Kleonnys. Die du heute opfern willst!

Aristodemos. Die ich opfern muß — für dich, Undankbarer und für dein Haus!

Kleonnys. Wir können sterben — dieß kann auch ich — und will!

Aristodemos. Dieß kann auch der Sklave! aber leiden, das Herz zerrissen fühlen und, um das Vaterland zu retten, doch zu leben, dieß kann nur der freie, edle Grieche! —

Wenn die Freundschaft des Königs zu dir, dein Name, der Sieg deines Vaters, der Sieg über meinen Schmerz, der Muth meiner Tochter dir nichts mehr sagen, so geh und sterbe! Meine Hermione wird's beim Lethe dann wahrlich nicht bereuen, daß sie dich vergessen soll! —

Halten dich der Griechen Sitten und dein edles Herz nicht ab, so geh' und frage sie, ob die Liebe zu Kleonnys Vaterlandsliebe überwiegt!

Kleonnys. Nicht der Griechen Sitte hält mich von ihr entfernt. Wenn der Vater seine Pflicht vergißt, kann wohl der Bräutigam den Gebrauch verletzen; aber ihren Schmerz nicht durch den meinen zu vergrößern, sieh, nur dieß verbeut mir deine Schwelle. Auch fühl' ich, daß die Frage sich nicht geziemt!

Aristodemos. Was anständig ist, magst du fragen!

Kleonnys. Ich brauche der Worte nicht, denn ich führe ein Schwert!

Aristodemos. Das dir zum Schutz des Vaterlands gegeben ward und dem ich trotze! Entfliehe! daß ich nicht dem Könige und dem Volke, das sich hier versammelt, im Zorn anzeige, wie weit du dich vergißt.

Kleonnys. Grausam bist du — und siehst nicht in mein Herz!

Aristodemos (seine Hand fassend). Den innern Schmerz vergeb' ich dir! Ich bitte dich, gehe! Vergebens kämpfst du, schon hat sich deine Braut den Göttern des Erebos geweiht!

(Kleonnys ab.)

König Euphaes. Tisis. Das Volk.

Jedes Blick hängt voll trauriger Erwartung an den Augen des Aristodemos. Pause.

Aristodemos. Messener! Ich begreife eure trüben Blicke! sie bringen den Schmerz, den ich bisher in meiner Brust gefesselt hielt, zum Ausbruch! Euch mag immer meine Seele offen seyn! Ihr könnt mein ganzes Leiden sehen und, wenn ich sie nicht halten kann, auch meine Thränen! Es ist so schmerzlich, so schrecklich als groß, was ich für euch thun will!

Wovon soll ich euch nun reden! Ich bin verwirrt und alle Festigkeit, alle Gegenwart des Geistes hat mich verlassen; nur eure Noth, nur Ithomens Gefahr erinnern mich meines Daseyns! —

Da ich der Tochter Apollo's Ausspruch offenbarte, war ich stark bei ihrem Beben! war stark bei den Thränen der verzweifelnden Mutter — Vaterlandsliebe entflammte das Herz der Jungfrau und in Bewunderung, in Entzücken verlor sich mein Leiden! Nun seh' ich diesen und jenen, der Vater ist und morgen es seyn wird, und ich fühle, daß ich Vater bin und morgen kinderlos seyn werde! Aus der That mögt

ihr schließen, was ich in der Tochter verliere! Laßt mich immer einen Augenblick stolz vor euch seyn, mich Vater einer solchen Jungfrau zu nennen. Das Gefühl der Bewunderung von eurer Seite ist ein schwacher Gewinn für den, der sie so theuer erkauft; aber wenn ich eure Bewunderung fordere, so geschieht es um euretwillen, so geschieht es nur darum, daß die große That der Heraklíden euch zu edlen Thaten entflammen möge! denn wahrlich, sonst fordert der kinderlose Vater und die verzweifelnde Mutter das Blut der Tochter von euch!

Ich soll euch melden, ob meine Tochter den Muth hat, für euch zu sterben, und finde nicht die Worte, es euch zu sagen — ha, wenn ich lebendig darstellen könnte, was in mir vorgeht, ihr würdet über meinen Jammer den euren ganz vergessen. —

Was beugt euch so nieder? Sind es Zweifel an mir, dem Heraklíden? — Laßt mich einen Augenblick noch Vater seyn, denn wenn ich ausgeredet habe, so gehört die Tochter nur dem Vaterlande! —

(Pause.)

Trocknet eure Thränen! Freut euch der Rettung! Hoffnung kehre zurück! Es blühe das Vaterland!

Meine Tochter weiht sich für euch den Göttern des Erebos und versühnt ihren Zorn!

Sieg folge dem Opfer und der Spartaner werde vertrieben von dem vaterländischen Boden!

Meine Tochter stirbt freiwillig für euch; mir, dem Vater, bleibt nichts übrig als ihr!

Rufet hinunter in das Lager der Feinde: der Herakliden Tochter sterbe willig für das Vaterland! Die Götter retten um ihr reines Blut das messenische Volk!

Befiehl, König Euphaes, dem Priester, daß er das Opfer bereite, das Volk zum Tempel versammle und die Tochter abhole aus dem väterlichen Hause. (Alles umringt ihn voll Schmerz und Bewunderung; sie umfassen seine Knie und drücken seine Hände.) In ihrer trüben Bewunderung fühl' ich, daß den Bürger noch Bande an das Leben fesseln können, wenn er alles verloren hat! Alles bist du mir, Vaterland! Kind und Freund! (Ab).

(Alles zerstreut sich. Pause.)

Lysandra tritt auf.

— Er hat dem Volke seinen Entschluß kund gemacht, und nun eilen die Elenden nach der Wohnung und erzählen voll dummer Bewunderung des Herakliden tolle That! Die Mütter freuen sich der Kinder mit den Vätern und hoffen bald in vollem Genusse den Hunger und das Elend zu vergessen! Und ich allein — die erste der Mütter des messenischen Volks, ich allein soll ohne Kinder bleiben! In jeder Jungfrau, in jedem Jüngling der Andern Glück und mein Elend sehen! — Soll gelassen sehen, wie sie die einzige Tochter zu dem Altar der Götter führen und der Priester den Stahl in ihren jugendlichen Busen drückt!

Schmerz, Haß, Wuth und Rache durchwühlen mein Herz! —

Matronen treten auf. Lysandra.

Eine Matrone. Lasset uns näher treten und die unglückliche Mutter trösten. Höre auf uns, Edle! Sieh, wir alle hängen angstvoll an deinem düstren Blick und flehen die Götter um Linderung deines Leidens, um Stärke, daß du es tragen mögest.

(Lysandra wendet sich unwillig von ihnen.)

Eine Matrone. Wir verstehen dich, auch wir haben Kinder. Laß nicht stumm den Schmerz an deinem edlen Herzen zehren. Gib ihm Ausbruch — sieh, noch sind Menschen um dich, die mit dir leiden —

(Lysandra zum Himmel.)

Eine Matrone. O wir fühlen's! leer ist das Wort des Trosts bei solchem Leiden; doch ist es Etwas dem edlen Herzen. Lasse die Thränen fließen; nur sie mildern die Wuth, die über deine Stirne furchtbar rollt!

Lysandra. O Apollo! Schrecklicher den Müttern!

Eine Matrone. Rede mit uns! Unser Herz ist offen, deine Thränen, deine Klagen einzunehmen.

Lysandra. Schweiget und stört nicht meinen Jammer. Er soll mich aufzehren und ich will erstarren wie Niobe, deren Herz die Götter zerrissen, wie sie dem meinen thun. Nur da, wo sie das Glück hingelegt haben, verwunden sie die Sterblichen. Schweiget, daß ich nicht ihre Rache auf euch herunterziehe; denn dunkel sind meine Sinne und ich weiß nicht, was ich sage.

Eine Matrone. Du wirst die Rache der Götter nicht reizen.

Lysandra. Ihr habt eure Kinder, und damit sie leben, soll mein einziges sterben.

Einige Matronen. Auch die unsern gehören dem Vaterlande und das Schwert der Spartaner kann sie noch heute wegmähen.

Lysandra. Dann kommt zu mir und heult mit mir!

Einige Matronen. Weinen werden wir, und doch den Göttern danken, daß sie fürs Vaterland gefallen sind.

Lysandra. Ich höre euch nicht. Ha, ich will ihr folgen in den Erebos und die Eumeniden auffordern, mich an dem harten Vater zu rächen. Ich sehe sie bluten, sehe die Hand des Priesters mit ihrem reinen Blute befleckt! Stoße mich mit ihr hinunter, Apollo, daß ich dem Gefühl der Rache entfliehe!

Eine Matrone. Sie errettet das Vaterland, sie errettet das Volk!

Lysandra. Ich hasse das Volk, verwünsche den Gemahl und hasse euer Glück. Unglückliche will ich sehen, Unglückliche, wie ich es bin, und mit ihr eine Sklavin nach Sparta wandern. Nicht das Vaterland, nicht die Freiheit, nicht eure Rettung trösten mein Herz. Geht, ihr habt Söhne und Töchter und heuchelt mir Schmerz. In eurem Innern frohlocket ihr, daß ich mit meinem einzigen Kinde die euren erkaufen soll.

Eine Matrone. Du bist ungerecht, doch wir vergeben es dem Schmerze; auch wir haben Kinder gesäugt.

Lysandra. O ich hasse dich, du Licht des Tags! Hier seh' ich Glückliche und hier fühl' ich mein Elend. (Schlägt wider die Brust.)

Eine Matrone. Wüthe nicht gegen dich, Weib des starken Herakliden!

Lysandra. Dieß will ich, da ich mich an dem Urheber meines Leidens nicht rächen kann. Ich bin Mutter der schönsten Tochter in Griechenland und nun soll ich im öden Hause leben, gänzlich verlassen, gehaßt vom Gemahle, weil sich mein mütterliches Herz gegen den Frevel empört und meine Zunge ihm fluchen muß.

Eine Matrone. Er vergibt dem Schmerz der Mutter, und theilt ihn mit dir.

Lysandra. Tödte mich mit ihr, Apollo! Ach, weh thut es, den zu hassen, mit dem wir die Blüthe der Jahre in Liebe und Eintracht verlebt haben! und doch muß ich ihn hassen, denn er macht mich kinderlos und beraubt mich im Alter der Früchte des langen, mühsamen Lebens! Ekel und widrig ist das Alter, in das die Liebe der Kinder nicht lächelt! — Ich flehe dich, du Sohn der Nacht, steige herauf und zerschneide den Faden des eklen Lebens! Erbarmt euch, ihr Götter, daß ich nicht gewaltsam gegen mich wüthe.

Eine Matrone. Geliebte! Furchtbare Rache nehmen die Götter an den Schatten, die des Lebens Band gewaltsam zerreißen.

Lysandra. O die Strengen! sie sehen nicht auf das Weh, womit sie uns auf Erden schlagen! Wir sollen leben,

bis der Kummer langsam die Bande des Lebens abnagt; aber lange will ich ihn nicht tragen.

Eine Matrone. Du hörst nicht auf uns!, Was sollen wir thun, deinen Schmerz zu lindern?

Lysandra. Euch eures Glücks freuen; denn dieß nur empfindet ihr, ob ihr gleich weint. Verlaßt mich und reizt mich nicht zu Verwünschungen! Ihr treibt mich durch eure Gegenwart zur Verzweiflung, da ich das volle Maaß meines Elends in eurem Glücke sehe.

(Die Matronen entfernen sich langsam.)

Lysandra (nach einer Pause). O säh' ich Ithomen noch vor der frevelvollen That zerstören! Säh' ich dieses Volk schon in der Knechtschaft und die feigen Männer auf dem Acker des Spartaners schwitzen! Unwerth sind sie der vaterländischen Felder; sie zu vertheidigen haben sie nicht Muth, mit dem Blute der reinen Jungfrau erkaufen sie den Sieg! — —

— — Wohin dringen meine kühnen Blicke? — Nur die Furcht vor euch, ihr Götter! hemmt meine Zunge — Frevel fühlt mein Herz und murrt in mütterlichem Grimme, daß ihr den Vater mit blinder Wuth begeistert, Gefühle zu zerstören, die ihr geheiligt habt! (Sie sieht sich furchtsam um.) O, daß keiner der Griechen dieses höre, sie würden mich verfluchen —

Ha! noch kühnere Gefühle durchdringen meine Seele, und das, was sich in Gedanken entwickeln möchte, verschwindet vor der Furcht! —

Vergebt, ihr Götter! dem mütterlichen Herzen, das nur

sein Leiden fühlt! — Ach, das Murren unter der Gewalt des Stärkern ist alles, was dem Schwachen übrig bleibt! —

Ja, elend sind wir Weiber, weil wir schwach sind. Müssen schweigen und den Schmerz ertragen; klagen wir, so schilt der strenge Mann uns unverständig — fordert gar fühllose Stärke — o hätt' ich sie, der Vater sollte vor mir zittern! aber so verschwindet aller Muth, wenn ich den Ernsten sehe; denn ob ich gleich ihn hassen und ihm fluchen möchte, so prägt sein tadelloses Leben, und selbst die schreckenvolle That, die er so groß erträgt, mir Ehrfurcht vor ihm ein! —

Muth und Stärke hat uns die Natur versagt, doch verborgne Waffen legte sie ins schwächere Herz, und gefährlicher dem stolzen Manne, da er auf sich selbst vertraut, da er sie nicht ahnet! Diese will ich nutzen, die Tochter zu erretten, Rasen mag der Vater und das Volk verzweifeln, wenn ich sie nur rette! Jede Mutter, die ein Kind gesäugt hat, wird mir Beifall geben, der Männer Toben acht' ich nicht. Die Götter will ich, gelingt mir der Betrug, mit Thränen und Gebet versühnen!

Noch kommt Kleonnys nicht und nöthig ist er mir dazu; allein vermag das Weib nichts auszuführen. Auch in der Noth wagt er nicht den Gebrauch zu verletzen, der ihm verbeut, der Jungfrau sich zu nahen — doch mein Bote wird ihn kühner machen — — ich sehe nur Hülfe in der List!

Vierter Akt.

Lysandra. Hermione.

Lysandra. Du verläßt mich und ich suche dich vergebens in dem öden Hause.

Hermione. Verzeihe, meine Mutter, ich betete zu den Hausgöttern, sie möchten dir Stärke geben und dich beschützen! — dann verweilte ich im dunklen Haine, bei der Quelle der Nymphe, und hörte noch einmal den Gesang der Vögel durch die heilige Stille! In den Wipfeln der Bäume säuselte leise der Wind — bald fühlt' ich es düster in mir; dann sah ich hinunter in die Ebenen nach dem spartanischen Heer, dieß erfüllte meinen Geist mit Bildern des Künftigen! Ich sah die Ungerechten fliehen, geschlagen nach Sparta eilen und den erblaßten Matronen erzählen, welche Töchter die messenischen Mütter gebären. Mit Ehrfurcht und Zittern werden sie dich nennen und deinen unsterblichen Ruhm beneiden!

Lysandra. Sie sind keine zärtlichen Mütter und zerstören die Gefühle der Natur. Laß ihnen den kalten Ruhm, der nur die Einbildungskraft beglückt und nicht das Herz. Höre du auf die Angst deiner Mutter, kehre zurück aus diesem dunklen Traum, und laß mich mit meinen Thränen die Gluth deiner wilden Begeisterung löschen!

Hermione. Ueber das, was ich nun sagen werde, weine! In diesen Gedanken verloren, sah ich dich bald einsam an dem Orte, wo ich meine Kindheit so glücklich an deiner Hand

hinträumte — ich wollte Lebewohl dem Schauplatze meiner frühern Jahre sagen; und gerissen sah ich mich von deiner Seite — verschwinden das Licht der Sonne, fühlte mich zum erstenmal allein — irrend auf dem dunklen Wege zum Erebos, Thränen fielen aus meinen Augen, und die mußt du stillen, Mutter, denn um deinetwillen versank ich in diese Schwermuth. Dein Schmerz raubte mir den Muth — um deinetwillen fühl' ich mich nochmals ans Leben gefesselt und fühle die Bande erzittern, die der alles erwürgende Tod zerreißen soll!

Lysandra. Ich danke euch, Götter, daß der Betrug verschwindet und mein Herz wieder in seine mütterlichen Rechte eintritt! Hör' auf die Stimme deines Herzens und ich will dich retten!

Hermione. Mutter!

Lysandra. Du sollst nicht sterben! Höre auf mich! Du sollst das Licht sehen und in Schönheit blühen.

Hermione. Mutter!

Lysandra. Durch List will ich siegen über die Starkern, dich erretten und die Götter durch Gebet versühnen!

Hermione. Wie willst du mich retten?

Lysandra. Dir kann ich's nicht sagen, dein Ohr verträgt es nicht, und dein Herz ist von dem Vater bezaubert.

Hermione. Ich begreife es nicht — und du vergißt, warum ich sterben muß und will!

Lysandra. Du vergißt, daß du ganz mein gehörst, daß kein Sterblicher ohne mich über dein Schicksal gebieten kann. Mein gehörst du nur! Ich sorgte für dich in deiner Kindheit;

hier trankst du des Lebens erste Nahrung — diese Hände unterstützten deine Schwäche.

Die Ahnung der künftigen Schönheit deines Körpers, deines Geistes lagen in dünnem Schleier über dir, meine Einbildungskraft zog ihn weg und sah dich blühen, wie du nun blühst. Ich kannte nichts als dich; vergaß, verlebte mich ganz in dir; hing an deinen Augen und strebte zu errathen, was du wünschen möchtest! Ich leitete deine Schritte, wachte an deinem Krankenbette; todt war für mich die Welt und ihre Freude — auf künftige rechnend, vergaß ich gern die Gegenwart — und nun, wo ich die Früchte einzuernten hoffe, wo ich dem Leben abgestorben bin, soll ich dich verlieren? Dich verlieren, da dein Leben erst beginnt, da du meine Sorge belohnen sollst! — Trenne dich von mir, wenn du's vermagst — Mein Schicksal ist an das deine gekettet und die Hand, die dich zerstört, zerstört auch mich!

Willst du noch sterben? —

Zerfließe in Thränen! Eh du es bemerken konntest, flossen unzählbare aus meinen Augen, wenn ein kleiner Unfall dich betroffen!

Hermione. Mutter, du vernichtest mein schwaches Wesen und ich ertrage den Kummer nicht! Du lösest mich auf, bevor ich das Opfer für das Vaterland vollziehen kann!

Kysandra. Ist dieß die Hochzeit, die der grausame Vater dir bestimmt hat? Mit Wonne sah ich dem Tag entgegen, der alle meine Wünsche krönen sollte — nun soll ich verzweifeln und der Bräutigam! —

Hermione. Schweige, geliebte Mutter! — o schweige!

Lysandra. Ja, schweigen will ich und dich retten! —

Hermione. Und mein Vater?

Lysandra. Das Volk ist ihm Weib und Kind — er vergißt, was er uns schuldig ist; laß uns vergessen, was wir ihm schuldig sind!

Hermione. Elender machst du mich — retten kannst du nicht —

Lysandra. Und wenn ich's könnte? —

Hermione. So geht das Volk zu Grunde und der Herakliden Haus!

Kleonnys. Lysandra. Hermione will entfliehen, da sie Kleonnys gewahr wird.

Lysandra. Wohin eilst du? Warum entfliehst du?

Kleonnys. Bleibe, und zürne dem Verwegnen nicht!

Hermione (zum Himmel). Stark sind die Proben, die ihr von mir fordert! — — O meine Mutter, du solltest das, was mich an das Leben fesselt, leichter machen, und du strebst, mich noch fester dran zu knüpfen!

Lysandra. Dich ans Leben zu knüpfen, dieß ist mein Wunsch, weil ich mit dir leben will.

Hermione. Und du — auch du vergissest es, daß der Wohlstand und das Vaterland dich nun von mir entfernen sollten! Auch du empfindest nicht, daß deine Gegenwart mein Leiden nur vergrößern könne! daß du vor allen mich schonen müßtest! oder kommst du, mir Stärke einzuflößen und das letzte Lebewohl zu sagen?

Kleonnys. Dich zu retten komm ich, wenn du mich hören willst!

Hermione. So hab' ich mich in dir geirrt! Schon träumt' ich, du fühltest in stillem Schmerz das Opfer, dem ich mich unterworfen habe; fändest mich deiner Liebe würdiger und mein Gehorsam würde auch dich zu großen Thaten reizen!

Kleonnys. Ich darf nicht reden und bezwinge den wilden Schmerz, der in meinem Herzen tobt; aber retten will ich dich auf Kosten meines Lebens! Darauf sann ich, als deiner Mutter Bote mich zu ihr rief; wahrlich, sonst hätt' ich's nicht gewagt, hier vor dich zu treten. Das, was du mir zum Vorwurf machst, empfand ich nur zu tief, und deiner Liebe würd' ich unwerth seyn, wenn ich dein Herz mit Klagen nun erschüttern wollte. Von deinem strengen Vater hab' ich gelernt, wie man das Leiden in der Brust versenkt.

Hermione. Dein edler Muth schmeichelt meinem Geiste! Ich liebe dich, Kleonnys; aber mehr lieb' ich die Pflicht — und so auch du! — liebe mich in dem Vaterlande, für das ich sterbe!

Kleonnys. Dich lieb' ich mehr als Vaterland und will dich retten!

Hermione. Die Schaam, die bei diesen Worten deine Wangen röthet, läßt mich verweilen, sonst bereut' ich schon, daß ich nicht geflohen bin!

Kleonnys. Du sprichst gegen dein Herz!

Hermione. Du gegen deine Pflicht!

Kleonnys. Ich liebe dich!

Hermione. Zeig' es mir durch Stärke und edle Thaten!

Kleonnys. Die will ich thun, wenn ich die Braut gerettet habe.

Hermione. Nichts rettet mich!

Kleonnys. Doch! sobald du menschlich fühlst und von blindem Wahn dich nicht bethören lässest!

Hermione. Verwegner! hörte dich der König, er würde es bereuen, seine Freundschaft in deine Brust gelegt zu haben. — Und wer rettet das Vaterland?

Kleonnys. Unser Muth!

Lysandra. Rette sie! Dein ist die Braut!

Hermione. Der Götter bin ich! — Halte mich nun nicht zurück, die Feigheit seiner Seele drückt mich nieder.

Kleonnys. Und du willst sterben!

Hermione. Auch für dich!

Kleonnys. Höre mich!

Hermione. Schon zu lange hab' ich auf dich geblickt! Schon zu lange der Gefahr getrotzt. Der Mutter vergeb' ich, daß sie mein Herz verwundet, dem Manne nicht! — — Verlaß mich schnell!

Kleonnys. Wenn ich gesprochen habe. — Rette dich durch Flucht, dann müssen wir für unsre Mauern streiten, das wir auch müssen, wenn du geblutet hast!

Hermione. Rede fort! Leichter wird mein Herz, und schon verschwindet deiner Liebe Traum. Ha, von einer Fessel bin ich frei! — Sag, wird die Schande, das Vaterland verrathen zu haben, nicht vor uns hergehen? — Welche Stadt der Griechen wird mich, die Pflichtvergeßne, die den Göttern

Geweihte, dich, den Verräther, aufnehmen? oder willst du zu den Scythen fliehen?

Kleonnys. Ich werde nicht fliehen, bleiben will ich! Und das Volk wird deine Flucht an meinem Leben rächen! Fliehe, Hermione, und laß mich für dich sterben! Auch der Tod des Jünglings kann die Götter des Erebos versühnen!

Hermione. Ach, meine Mutter, daß ich schon an dem Altar geblutet hätte! Vielfach ist der Tod, den ich leiden muß!

Lysandra. Dich will ich retten, und er soll leben! — Kleonnys, in dem Tempel erhebe deine Stimme und verkündige dem Volke deine Rechte auf die Tochter; da dich der Vater zum Bräutigam wählte, entsagte er dem seinen! Das Volk wird deine Stimme hören, meine Bitten werden ihr Nachdruck geben.

Kleonnys. Der Vater wird mir widersprechen, das Volk gegen meine Kühnheit in Flammen setzen, doch wag' ich es. Verzweifelnde kennen kein Gesetz, und das werd' ich seyn, wenn ich sie an dem Altar der Götter sehe!

Hermione. Wag' es nicht! Kann ich den noch lieben, den das Volk verfluchen muß?

Lysandra. Kleonnys, noch einen sicherern, zuverlässigern Weg zur Rettung hat mir die List gezeigt. — Errathe! — sie darf es nicht hören — und ich — darf es nicht sagen — Und doch will ich — will des Wohlstands nicht achten, wie er der Gefühle meines Herzens nicht achtet — Wie, du zitterst?

Kleonnys. Ich ahne nicht, was du sagen willst — —

Lysandra. Eisern ist meine Stirne, mein Herz verleugnet die weibliche Sittsamkeit — Kleonnys! — erräthst du nicht?

Kleonnys. Ich errathe nicht — — —

Lysandra. Ha, gibt es keine Sprache von Aug zu Auge, daß meine geheimen Gedanken in deiner Seele wiedertönen möchten! Unsinniges Gefühl im Menschen! zu erröthen schäm' ich mich, da die Tochter sterben soll! — Kleonnys! —

Hermione. Mutter! ich weiß nicht was du sagen willst; doch nichts errettet deine Tochter, was du nicht sagen darfst — deine Verwirrung, dein Stammeln bestärken mich in meinem Entschluß — verleihen mir nun neue Kraft.

Kleonnys (zu Lysandra). Sprich schnell!

Hermione. Der Priester kommt und mit ihm die Jungfrauen. Entfliehe, Kleonnys, daß ich nicht beschämt vor ihnen stehen muß!

Lysandra (leise zu Kleonnys). Verzweifle nicht und hoffe — Ich will dir vertraun, wie sie zu retten sey!

Tisis mit Jungfrauen, die Blumen und Kränze tragen.

Lysandra. Hermione.

Tisis. Ich komme, edle Jungfrau, dich geschmückt aus dem väterlichen Hause zu dem Altar der Götter abzuholen, wenn du ein williges Opfer bist.

Hermione. Ein williges Opfer, du Freund der Götter, und glücklich, das Vaterland zu retten! Sey mir willkommen, und auch ihr, ihr Jungfrauen, die ihr das Opfer schmücken sollt.

Lysandra. Du Bote meines schwarzen Unglücks, an dir werden die Erinnen die Rache vollziehen, die ich nicht unternehmen kann!

Tisis. Zürne mir nicht; nach meiner Pflicht hab' ich Apollo's Ausspruch überbracht — Dir vergeb' ich deinen Fluch, weil du Mutter bist.

Hermione. Wo ist mein Vater?

Tisis. Der große Heraklide besetzt die Hügel mit stärkern Wachen, damit der Feind das Opfer nicht störe. Der Spartaner ergrimmt, daß du die Götter uns versühnst.

Du Vaterlands Retterin! schon neigt sich die Sonne! Den Göttern des Erebos opfert der Grieche im Dunkel der Nacht! und nah ist es, das Dunkel der Nacht!

Hermione. Schmücket das Opfer, Geliebte, mein Herz sehnt sich zur Ruhe!

Lysandra. Schmücket sie nur! Hier will ich sitzen und heulen — dem Volke fluchen — und dem Vater! — —

(Die Jungfrauen schmücken Hermionen mit Blumen.)

Hermione. (Pause.) — — Lebe wohl, mütterliches Land! riesle fort, du sanfter Bach im Hain! grünet frisch, meine Bäume! beleuchte, o Sonne, den Schauplatz meiner Kindheit mit deinem wohlthätigen Auge! — Hier träumt' ich an der Mutter Hand die frühen Jahre hin, und lauschte oft von des Vaters Lippen auf die Thaten der edlen Griechen! horchte Liebe zum Vaterland in das junge Herz, und heute reifen schon die frommen Wünsche! Doch dacht' ich nicht so kühn, und wähnte nicht, daß die Götter mich zu einer so großen, furchtbaren That bestimmt hätten! Alles, was ich hoffte, war, einst Mutter edler Kinder zu werden und ihrem Herzen des Vaters Worte einzupflanzen. Meine Nachkommenschaft lebt im Ruhm des frühen Todes fürs Vaterland.

Beschützet, o Götter! das messenische Land! schenkt Fruchtbarkeit der Erde und kühne Söhne den Müttern! Heilig sey mein Name dem Enkel und beflügle sein Herz mit Liebe zum Vaterland!

Seht auf meine weinende Mutter, die der Schmerz betäubt! Gebt ihr Stärke und Kraft; auf euren Befehl verliert sie das einzige, geliebte Kind!

Lasset reifen die großen Thaten des Vaters, auf die er sinnet zur Rettung des Volks. Nie kehre mein Andenken mit herbem Schmerze in seine Seele zurück! Mit großem, zufriedenem Lächeln blicke er auf meine Urne und weine eine Thräne der Wonne auf meine Asche! — —

Ich danke euch, meine Gespielen! Reizend habt ihr mich geschmückt und ganz mit der Blüthe des Frühlings überschüttet! Auch auf meinen Wangen blüht er — doch bald wird Blässe sie decken! — O dieß sind sie, die hochzeitlichen Kränze, dieses ist der hochzeitliche Tag, den eure Gespielin feiert —

Zum letztenmale seh' ich dich, väterliches Haus! Ich werde nicht mehr erwachen unter der Liebe der Mutter, nicht mehr wird der Vater mich freundlich grüßen beim Licht des jungen Tages! Zum letztenmale seh' ich dich! Bewacht es, Götter des friedlichen Hauses! es erschallen nicht in der einsamen Kammer die Klagen der Mutter, nicht die Wehmuth des Vaters! —

Pallas, du Tochter des mächtigen Zeus, verleihe mir Muth! Leite mich sanft in das Schattenreich! — Nehmet mich freundlich auf, ihr Götter der Nacht! ohne Murren geh' ich aus dem lieblichen Lichte! — Laßt nicht die Bilder der Furcht mich erschrecken! Gießet sanfte Gefühle in mein Herz,

und lasset nicht das nahe Dunkel meinen Geist verfinstern! — Still, wie ich gelebt habe, lösen sich die Fesseln — Nimm mich auf! — Ich bin dein! —

(Sie tritt unter die Jungfrauen, die sie umringen. Leise gehen sie mit dem Priester nach dem Palast der Herakliden.)

Lysandra. Was zaudre ich noch? Keiner erbarmt sich meiner und der Schmerz verdunkelt meine Sinne. Dem Mutterherzen, der Verzweiflung weiche die Schaam! Gräßlich ist es, was ich hier denke, und der Matronen Wangen erblassen dabei — ich will sie überziehen mit Wuth — und im schwarzen Dunkel der Nacht ihm mittheilen die gefährliche List!

Fünfter Akt.

Nacht.

Der Tempel der Götter des Erebos. In der Mitte ein Altar, vor welchem **Hermione** kniet, das Haupt zur Erde gebeugt. Auf ihrer Seite **Tisis.** Andre Priester mit Fackeln. Vorwärts **Aristodemos.** Auf der andern Seite **Lysandra** mit abgewandtem Gesichte. **König Euphaes** näher dem Altar, umgeben von den Greisen und Edeln. Die Jungfrauen stehen Hermionen näher, und die Matronen der Lysandra. **Kleonnys** bei den Jünglingen. Ein melancholisches Geflüster der Flöten, das sich nach und nach verliert. Mit dem Priester fällt das Volk in tiefe Anbetung.

Tisis. Götter des schwarzen Erebos! hört auf die Stimmen der Sterblichen, die geheimer Schauder ergreift bei euren Altären! Dunkel verschließt euch uns, keiner der

Lebenden ist je zu euch gewandert und von euch ans Licht zurückgekehrt! Doch dem Geiste des Menschen ist sie eingedrückt unüberwindliche Furcht! rastlos ist seine Einbildungskraft, Erd', Meer und Himmel durchdringt er, um das Ende seiner Bestimmung zu finden!

In diesem Leben liegt auf unserm Nacken des Schicksals harte Joch; was harret unser, furchtbare Götter, wenn wir abgeschüttelt haben das Joch des peinvollen Lebens?

Von euch aus dehnt sich das gehässige Schicksal über die Erde, umfaßt mit der schweren Kette den ungeheuren Ball vom Aufgang zum Niedergang! Mit mächtiger Hand schüttelt Zeus Kronion die Kette — zerstörende Kriege stürzen herab — Beben der Erde — Zwietracht — Seuche — Tod und die bleiche Furcht, der Menschen Peinigerin. Aufreiben würde sie das Menschengeschlecht — dann schlägt leise der Menschen Vater auf den goldnen Nebel, der seinen Thron auf dem Olympos umfließt und herabträufelt auf die Bebende die süße Hoffnung, die Erhalterin der Menschen. Vor dem goldnen Schimmer entflieht die bleiche Furcht, die gestärkte Seele vergißt den Jammer und erweitert ihr Glück bis über die Gränzen des Lebens! Dank dir, Zeus Kronion! für die Hoffnung, der Menschen Erhalterin! durch sie leben wir noch!

Hier steht in der Blüthe des Lebens die liebliche Jungfrau, die Zierde des väterlichen Hauses! An eurem Altar soll sie bluten, ihr Götter der Nacht! Versühnen euren Zorn, versühnen das Schicksal und mit Hoffnung beleben das bange Volk!

Wir zittern und gehorchen, haben das Opfer geschmückt,

daß es euch gefalle — sie bebet euch entgegen die edle Jungfrau, des Vaterlands Retterin; freiwillig verläßt sie das Licht, die Wonne des Menschen, und eilt kühn in das unbekannte, furchtbare Land! —

Jammernd liegt das Volk um euren Altar, hat Abscheu am Vergießen des edlen Bluts! abgewandt steht der edle Vater — abgewandt die verzweifelnde Mutter! Wir alle erblassen bei dem blutigen Opfer, aber sie fordert Apollo, euch zu versühnen, zu erretten das Vaterland!

Laßt euch versühnen und rettet das Volk! — Verleihet uns, daß wir dem Opfer nachsenden tausende der Feinde! daß wir sie hinunterstürzen vor euren Richterstuhl, ihr furchtbaren Götter! Richtet strenge der Spartaner Schatten für den ungerechten Krieg! für das reine Blut der einzigen Tochter! die wir beweinen, für die wir Rache fordern!

Was hat das messenische Volk verbrochen, ihr Götter? Unbeleidigt fielen sie mit hartem Kriege uns an! schwuren bei euch, uns zu vernichten! Von uns fordert ihr das Blut der Jungfrau, was haben wir verbrochen? Schwarzes Dunkel verbirgt uns die Zukunft, Räthsel sind uns die Leitung der Götter und wir tragen des Schicksals Joch; was harret unser, wenn wir abschütteln die Last? Nur die Götter sind frei; doch auch frei sind die, die der Nothwendigkeit Ketten zerbrechen, und die Edlen, die in hoher Tugend glühen, auch diese sind frei, denn ihnen folgt ins andre Leben ihrer großen Thaten Gefühl! Welcher Lohn erwartet die Jungfrau, die sich opfert fürs Vaterland; die still in das Grausen des nahen Todes blickt und voll hohen Geists die milchweiße Brust

dem Messer des Priesters geöffnet hat? Unsterblicher Ruhm, Wonne der Götter im Reiche der Schatten erwarten die Jungfrau!

Oeffnet der göttlichen Jungfrau den Weg zu den seligen Gefilden! Verscheuchet von ihrem einsamen Pfade die schwarzen Bilder des Tods, des Sohns der Nacht! Steiget herauf, kühlt euren Zorn an dem reinen Blut: Steiget herauf, Götter des Tartaros; euch fließet ihr Blut!

Bebe in tiefer Stille, messenisches Volk! — Verhülle deine Sinne ins Dunkel, das den Menschen umgibt! Blickt tief gebeugt zur Erde und seht nicht auf das Zucken des Opfers! —

(Er hebt das Messer auf.)

Götter des Erebos — —

Aleonnys. Halte ein — Los bricht die Verzweiflung und ich kann dem Anblick nicht widerstehen — ich werfe mich den Göttern, dem Vaterland entgegen! Beflecket nicht mit dem Blute der Braut den Altar! Sie ist mein! Ich, der Bräutigam, lege hier meine Rechte auf den Altar, gegen die Rechte des Vaters, der sie mir verlobt hat! Höre mich, messenisches Volk! höre mich, König! Der Vater kann die verlobte Tochter nicht opfern, neuer und stärker sind des Bräutigams Rechte, und ich will sie behaupten!

Volk. Hört auf den Bräutigam! Halte ein, Priester!

Aristodemos. Verwegener, entfliehe meiner Wuth, daß ich nicht die väterlichen Rechte, die Rechte des Vaterlands mit dem Schwert gegen dich behaupte, und dich zum Erebos schicke, ein unwürdiges Opfer!

Messener, hört nicht auf den Verwegnen, der eigne Leidenschaft der Rettung des Vaterlands vorzieht! Wahr ist's, ich verlobte ihm die Jungfrau! Doch nur der Rasende kann behaupten, des Vaters Rechte hörten auf, so lange die Tochter noch in dem väterlichen Hause wohnt, so lange sie die Schwelle des Bräutigams noch nicht betreten hat! Auf den Altar leg' ich das väterliche Recht! das Recht des Vaterlands!

Cisis. Freiwillig hat sich die Jungfrau den Göttern geweiht, verloschen sind die Rechte der Menschen auf sie.

Volk. Wahr spricht der edle, unglückliche Vater! Wahr der Priester! Entweiche unserm Zorn!

König. Entfliehe, Kühner, und störe nicht die furchtbare Handlung!

Kleonnys. Nur dem Tod weiche ich und nicht eurer Wuth! Auf mich dein Schwert, rasender Herakliде! auf mich des Priesters Stahl! Ich fordere euch auf und behaupte meine Rechte, und ihr sollt erblassen, wenn ich euch sage, wie ich sie behaupte! — Der Herakliden Tochter kann das Vaterland nicht retten — Ihr mordet und opfert nicht!

Kriſtodemos. Wüthender!

Volk. Das Opfer bebet! — Laßt uns ihn ermorden!

Cisis. Hört ihn aus.

König. Entfliehe!

Kleonnys. Ich entfliehe nicht! Rächt an mir die betrogne Hoffnung! Ich hab' euch der Rettung beraubt! Sucht sie nun in eurem Muth! Der Herakliden Tochter ist kein reines Opfer — sie wird Mutter von mir!

Cisis (reißt Hermionen den Kranz vom Haupt). Fliehe, Unreine, von dem Altar der Götter! Du kannst sie nicht versühnen!

(Hermione steht empfindungslos.)

Volk. Laßt uns Rache an dem Verräther nehmen, aus Ithomen fliehen, daß wir dem Hunger, der Knechtschaft, dem Schwert des Spartaners entgehen!

Hermione (zu ihrem Vater wankend und ihr Gesicht in seine Brust verbergend). Wer rettet mich von der Schande! Wer verbirgt mich! —

Aristodemos (sie fassend). Unsterbliche Götter! verlaßt mich nicht in dieser starren Verzweiflung! — (Pause.) — Welch ein wildes Gefühl durchglüht meine Seele! — Ist es Hülfe, mir von euch gesandt, die ich in diesem Dunkel noch sehe! — Ja, ich sehe noch Licht — fühle noch Stärke — Warum verzweifelt ihr, Messener? Bei der That, die ich denke, erbebt!

Hermione. O mein Vater — ich kann nicht reden — die Worte ersterben — meine Seele ist verdunkelt von der Schande! — rette! rette du mich!

Aristodemos. Ich folge der Eingebung der Götter! Nichts fühlt mehr mein Herz als Rache oder Rettung des Vaterlands!

Sieh mich an, meine Tochter! — Ha, ich lese in deiner Seele — Schaam fesselt deine Zunge — und nicht die Schande — Ich verstehe dich, geliebtes Kind! — Den Tod kannst du leiden; aber nicht ertragen den Flecken in deine jungfräuliche Ehre! auch ich kann es nicht — und wie es sey — ich sehe noch Rettung! (Leise.) Hermione, groß und schrecklich ist die

That, wodurch ich dich retten will! Fasse deine Kraft zusammen! — (Leiser.) Ich will deinem Geist Flügel geben, der so ungestüm nach Ausbruch drängt! — Du lächelst — Nun so glühe im Gefühl der Tugend, ich will dir helfen! So, meine Tochter! Deine Seele zürnt edel — — (Er ersticht sie.)

Falle, ein reines Opfer den Göttern; oder Opfer der väterlichen Rache!

(Zum Volk.) Erbebt! so rettet der Heraklide das Vaterland! so tilgt er den Flecken in die Ehre!

Seht, Matronen! ob sie ein reines Opfer gefallen ist; weit' hab' ich ihre Seite geöffnet!

Warum steht ihr leblos, da ich noch lebe und sie bluten sehe! Befreit mich vom Zweifel! — Weit hab' ich ihre Seite geöffnet!

Lysandra (reißt ihren Schleier los und deckt ihre Wunde). Verflucht sey die Hand, die dieses Blut vergoß! — Verflucht sey die Hand, die diesen reinen Leichnam berührt! Rein ist sie gefallen von der Hand des Rasenden! List gab mir Unglücklichen ein, sie vom gefürchteten Tod zu erretten! (Sie fällt bei Hermionen nieder.)

Aristodemos (Hermionens Hand fassend). So, meine Liebe, so dacht' ich dich — Fahre sanft hin — an deinem Blick seh' ich, du denkst ans Vaterland und zürnst mir nicht!

Hermione. Ich danke dir, mein Vater! Du hast mich befreit — gerettet das Vaterland! — Jetzt fühl' ich Leben, vorhin fühlt' ich Tod! — Vergib dem Geliebten! —

Wer wird kränzen meine Urne, mit dem Preise der Tapferkeit? Bist du es mein Vater? Ist es der Bräutigam? —

Lebet fürs Vaterland! ſtreitet fürs Vaterland! O meine Mutter! — weine nicht — deine Tochter iſt glücklich! — decke mich zu! Verhülle mich, daß das Volk mich nicht ſo liegen ſehe — Ha, ſchon umgibt mich das Dunkel der Nacht! — Ah, mein Vater, auch die Töchter der Herakliden können muthig fürs Vaterland ſterben! —

(Die Mutter bedeckt ſie.)

Volk. Laßt uns Rache an dem Kühnen nehmen, der den Vater zum Mord gereizt hat! — (Sie ziehen ihre Schwerter und Kleonnys wirft ſich ihnen entgegen.)

Ariſtodemos (faßt Kleonnys). Vergebt ihm, Meſſener! Durch edle Thaten wird er die Vermeſſenheit abzahlen. Ihm vergab die Tochter, ich vergebe ihm. Ihn entſchuldigt die Mutter. Noch iſt ſein Herz des Leidens unbewußt, noch kämpft er um den Schild der Tugend; hoch hängt der Schild der Tugend! Ich hab' ihn erkämpft und decke damit mein blutend Herz! — —

Tiſis! iſt das Opfer den Göttern gefällig gefallen? —

(Der Donner.)

(Das Volk fällt nieder.)

Tiſis. Zeus Kronion antwortet dir, Heraklide!

Ariſtodemos. Hört, Spartaner! hört die Stimme des mächtigen Zeus! laut und furchtbar tönt ſie in den Felſen! — gütig nehmen die Götter das Opfer auf und retten das Vaterland!

Tiſis. Reinige dich von dem Morde der Tochter!

Ariſtodemos. In dem Blute der Feinde! — Läge er nicht vor unſern Mauern, ich würde ihr folgen und ſo mich

reinigen von der kühnen, nothwendigen That; aber noch will das Vaterland, noch will die Tochter, daß ich lebe! — Jammre, Mutter, mich rufen nun andere Sorgen! —

Jüngling, erwache aus der Starrheit! sie fordert dich auf! Kämpfe um den Preis mit mir, wer ihre Urne kränzen soll!

König! ich habe die Götter des Erebos versühnt, Zeus furchtbare Stimme, das rieselnde Blut weissagen den Sieg und begeistern das Volk —

Führe uns hinunter zu dem Lager der Feinde, daß wir die kühne Begeisterung ausrasen.

Kinderlos steh' ich hier; aber diese alle erkauft' ich mir zu Kindern, da ich die Einzige um ihretwillen zu den Schatten förderte.

Sammelt, ihr Väter, ihre Asche in die Urne; wir eilen, zu erfechten den Kranz unsterblichen Ruhms!

König. Erwägt im Stillen des Heraklíden furchtbare That! Sie sind werth, über Völker zu herrschen, sie geben für sie ihr edelstes Blut! —

Versühnt sind die Götter; ich will euch führen in die Schlacht, euch zeigen, daß auch ich ein Heraklide bin und freudig fürs Vaterland sterbe.

Greift zu den Waffen, mit der wiederkehrenden Sonne stürzen wir von Ithomens Hügeln auf den ungerechten Feind! Für uns streiten die Götter! — —

Wer wird der Göttlichen nacheilen und ihr verkünden den Sieg? Werd' ich ihr die herrliche Botschaft bringen? —

Aleonnys. Ich?

Aristodemos. Ich will mein Leben vertheidigen und mit dir um den Preis der Tapferkeit kämpfen; dich auffordern, zu leben fürs Vaterland! Der Jüngling, der eigenes Leiden vergißt, erhebt sich einst zum Führer des Volks! Ruhmvoll steige zu den Schatten, dann nur wird dir die Braut dort lächeln! Fühlst du anders, so sinke hin zu der Mutter, heule dein Leben aus, wir denken nur deines heutigen Frevels!

König. Kleonnys! ich bin dein Freund! Wie meine Seele lieb' ich dich! Du bist nöthig meinem Herzen und nöthig dem Vaterland! Groß ist die Braut fürs Vaterland gestorben, so sterbe auch du, wenn dich der Tod früh im Schlachtfeld wegmäht! Der Feige sucht den Tod, kühn schlägt ihn der Tapfre ab, bis er dem Schicksal rühmlich weicht! Sieh hin auf die Braut! Sieh auf den Vater! sie lehren uns, wie man den Schild der Tugend erkämpft! —

Zur Schlacht! —

Männer und Jünglinge! wir streiten für die Erde, die Altäre, für die Kinder, die Weiber und sterben für sie! — Eingedrückt in die Ordnung der Schlacht, stehen wir gewurzelt in Boden, verbunden wie Brüder! Keiner sieht rückwärts — nur vorwärts blüht der Kranz des Ruhms! — Haltet an das Feuer „und beißt in die Lippen," wenn die Ungeduld den Muth aufschwellet, bis die Stimme der Führer euch fortreiße! —

Dann blitzet das Aug'! dann blitzet das Schwert! Vor euch her fährt der würgende Tod! Wie die Wogen des Meeres rollen meine Krieger über die Fläche, und der ungerechte

Spartaner erblaßt vor dem rauhen Klang der Waffen! Furchtbar ist das Volk, das das Joch des Stolzen abschüttelt, für die Weiber, für die Kinder streitet! — Furchtbar ist das Volk, dessen Töchter fürs Vaterland sterben! — Sehet, die Göttliche schwebt vor euch her! —

„Die Tapferkeit ist des Mannes herrlicher Werth. Im ersten Treffen steht der Edle —" wem weicht er, der Tapfre? — „Den Nachstehenden blickt er vom hohen Auge zu, den Tod zu verachten," und lächelt ins Röcheln der sterbenden Feinde! Verderben ist seine Hand — und flieht der Feind, so ist Hohnlachen der letzte Pfeil, womit er den Fliehenden verwundet!

„Wer im Treffen fürs Vaterland, in der Brust verwundet, fällt, dessen Verlust beklagt das Volk, folgt seiner Leiche und wünscht ihm zu gleichen! Berühmt ist sein Grabmal, berühmt seine Kinder! unsterblich sein Name, ihn mag nicht das Dunkel des Erebos decken!" * Ohne Namen lebt der Feige!

Herrlich ist's, für das Vaterland zu streiten! Herrlich und groß, für das Vaterland zu sterben!

Alle. Herrlich ist's, für das Vaterland zu streiten! Herrlich und groß, für das Vaterland zu sterben!

(Waffengeräusch, Siegsgeschrei und kriegerische Musik.)

* Die mit „ bezeichneten Zeilen sind nach Tyrtäus.

Medea in Korinth.

Ein Trauerſpiel.

— — — nec vulnera membris ulla ferunt.
Mens est, quæ diros sentiet ictus.

1786.

Personen.

König Kreon.

Jason.

Mermeros, } seine Kinder.
Feretos, }

Medea.

Kreusa.

Hekate's Stimme.

Die Eumeniden.

Föbe.

Das Schicksal, in dunklem Gewande, das Gesicht verhüllt.

Gefährten Jasons.

Stumme.

Die Scene ist in Korinth.

Erſter Akt.

Im Grund ein Hain, der Artemis geheiligt. Von der Rechten ein Säulengang, der aus dem Palaſte des Königs führt. Auf der Linken Aphroditens Tempel, wovon nur die Stufen ſichtbar ſind.

Das Schickſal.

Leiſe ſey mein Gang; mein furchtbarer Tritt erweckt die Sterblichen aus dem ſichern Schlafe, in dem ſie Wahn gefeſſelt hält. Schickſal nennen mich die armen Erdenſöhne; ſie geben Allem Namen, ſie mögen's faſſen oder nicht; nach ihrem beſchränkten Sinne bin ich noch weit von ihnen, wenn ich ſchon auf ihrem Rücken würgend ſchwebe.

Noch iſt alles ruhig hier; die Sonne, die aus den Fluthen ſteigt, bringt Ach und Weh über dieſes Königreich. Zwar trifft es nur den Hirten und nicht die Heerde. Kreon, der König von Korinth, fürchtet den Jammer, den Medea, der Sonne Enkelin, der Elemente Herrſcherin, über dieſes erſchrockne Reich möcht' bringen. Furchtbare Träume ſchickt Zeus dem grauen, ſorgerfüllten Alten. Bang vor der Zukunft ſucht er die Mittel, dem Jammer vorzukommen, und brütet nur in Sorg und Angſt das Ungeheuer früher aus, das ihn erdrücken wird. Arme Sterbliche! ihr reißt kein Glied aus

der Kette, in welche ich euch eingeschmiedet habe; nur euer Dunkel mag euch früher in den wilden Kreislauf fördern, in dem sich alles dreht.

Die süßlächelnde Aphrodite, die den düstern Nebel, in dem die Menschen zweifelnd tappen, sanfter färbte, schoß einen ihrer Pfeile in Medeens Herz. Dieses Pfeiles immer glühende Wunde fesselt die Uebermacht der furchtbar Großen durch stärkre Gewalt. Nun, da Medea in süßen Schmerzen lebt und gern vergißt, daß die Kräfte der Natur die Diener ihrer Winke sind, schießt die Rächende einen neuen Pfeil in Jasons Herz. So rächt sich der Liebe Göttin an der Sonne Kindern, weil diese ihre Liebe mit dem Kriegsgott offenbaret hat. Nun brennt Jason für Kreusa, des alten Königs Tochter, uneingedenk, daß Medea um seinetwillen das väterliche Haus, mit Schmerz erfüllt, verlassen hat; uneingedenk, daß sie um seinetwillen mordete, sinnt er nur, wie er der Mächtigen entflöhe, wie er mit der sanftern, weichern Erdentochter weniger gefährliche Liebeslust genösse. Ach, der Wankelmüthige bereitet sich und seinen zarten Söhnen schrecklich Weh. Schrecklicher Weh bereitet sich die kühne Mörderin in der fernen Zukunft.

Spielt, Arme, euer Spiel; ich hülle mich in undurchdringlich Dunkel, stoß euch fort und fort und immer in den Wirbel fort. Glücklich, der rein, gerecht und ohne Blutschuld aus dem Trug des Lebens geht! Glücklich, der nicht durch Bruch der Treue den andern zum Verderben reizt!

Ha, schon wirft sie Zeus Kronion aus der Zahl der Lebenden, schon zieht sich der Faden der kleinen Söhne am Rad der

Klotho dünner; schon schütteln die Eumeniden ihr Schlangenhaupt, streben schnaubend dem Tartaros zu entsteigen, unschuldig Blut zu rächen und an das Herz der Schuldigen mit scharfen Feuerklauen sich zu hängen! (Verschwindet.)

Kreusa. Föbe.

Kreusa. Gib mir die Blumen, Föbe, und verbirg dich im Dunkeln des Hains der Artemis. (Föbe geht.)

Göttin der Liebe, mit schüchternem Schritte nah' ich mich deinem Tempel! Diese Blumen, der Erde süße Kinder, leg' ich auf deinen Altar! Nimm sie gütig an und heile mich von der Unruhe, die mich von dem frühen Lager treibt. Im Traume, im Wachen, im Hain, in deinem Tempel seh' ich Jason, des Vaters Gast, und seh ihn gern, im Traume, im Wachen, im Hain, in deinem Tempel. Laß seinen Schatten von mir weichen, denn der Sonne Tochter, die furchtbare Medea, die meines Vaters und der Korinther Herz mit Finsterniß umgibt, späht meinen Blicken nach und droht mir Schwachen aus den wilden Augen nahen Tod. Gib mir Ruhe! gib Ruhe dem edlen Gaste, dessen Stirne umwölkt scheint! Glückliche, die mit sanften Worten den Gram von seiner Stirn schmeicheln könnte! Glückliche, die sein Lächeln labte! Aphrodite, vernimm den leisen Wunsch, laut wagt das Herz ihn nicht zu denken!

(Geht in den Tempel.)

Kreon. Jason.

Kreon. Verzeih' mir, werther Gast, wenn ich deine Träume störe, dem Kummer, der dich zu quälen scheint, vielleicht noch ernstre Ursach gebe!

Jason. König von Korinth, schone meiner nicht. Ich bin nicht mehr jener Jason, einst der kühnen Argonauten stolzer Führer. Mit Schaam gesteh' ich dir: Gram, des Mannes unwürdiger Feind, zehrt an meinem Innren. Gib mir Ursach, damit laut zu werden, denn so wie ich nun bin, kämpf' ich den verhaßten Streit auf Kosten meines edlen Herzens aus.

Kreon. Ich litt bei deinem Gram, der an deinem edlen Herzen zehrt; doch der Gedanke, das Geheimniß des Gasts zu schonen, erlaubte mir nicht, darnach zu forschen.

Jason. Forsche; ich wünschte, dein freundlich Aug' zerbrach' die Bande, die ihn hier gefangen halten.

Kreon. So höre, was mein Volk, was der Götter Priester sagen. Möchte diese Botschaft uns zu näherm Einverständniß führen!

Medea kann in Korinth nicht länger weilen. Ihre Verbrechen, ihre Gewalt über die geheimen Kräfte der Natur erfüllen das Volk mit Schrecken; der bange Haufen zittert, einst ihre Schuld mit ihr zu büßen. Die Priester rufen laut zum Volke: Ihre Opfer könnten den Göttern nicht gefallen, wo Aethos furchtbare Tochter, die Mörderin des Bruders, des Königs lebe!

Jason. Bei den Göttern! Du greifst gewaltsam in

mein Herz; doch greife nur stärker zu und schone nicht. Es muß fürchterlich gerissen werden, wenn einst wieder der Jugend freudig Lächeln auf meinen Wangen blühen soll.

Kreon. Verzeih' mir, edler Gast, den Schmerz, den ich dir mache. Ich weiß es, Zeus befiehlt, dem Gastfreunde wohlzuthun; aber ich bin der Hirt des bangen Volks und muß für die Heerde wachen; auch dieses wollen die Götter, die über mich und alle herrschen.

Schelte mich nicht zaghaft im blinden Zorne, wenn ich dir sage, daß der Ruf meines Volks schon längst der geheime Wunsch meines Herzens ist. Lang' fürcht' ich, die Götter möchten Medeens Aufenthalt in Korinth an mir und meinem Volke rächen. Ich ahne Weh von dem Morgen bis zum Abend; von meinem Lager jagen mich böse Träume auf; Furcht vor der Zukunft füllt die Gegenwart mit herber Angst. Jason, ich bin ein Greis; dem Tode näher als dem Leben. Ich strebte immer, gerecht und gut zu seyn. Das Volk nennt mich seinen Vater; soll ich nun des Lebens letzten Abend, der dem guten Könige heitre Uebersicht der vergangnen Tage ist, in Sorg' und Angst hinschmachten?

Jason. Den gerechten König führen die Götter mit sanfter Leitung ins Schattenreich; dieß hast du, edler Greis, zu hoffen.

Kreon. So wähn' auch ich; doch die Götter lassen den Verbrecher nicht ohne Rache zu den Schatten wandern! Die Zuflucht, die ich Medeen hier verstattet habe, macht mich zu ihrem Mitschuldigen. Soll Korinth büßen, was die Grausame in fernen Landen verbrochen hat? Soll ich den Schutz,

den ich der Flüchtigen gab, bei jedem Vorfall, der mein Volk betrifft, verfluchen hören? Medeens Spiele sind Dolch und Gift. Durch ihre Zauberkünste erschüttert sie den schwarzen Erebos. Vor unsern Augen läßt sie die Vernichtung schweben, die uns auf ihren Wink ergreift. Der Sonne Enkelin steht zu hoch, außer unserm Fassungskreis, und fühlt nicht in das schwache Herz der Menschen. Unser Daseyn scheint ihr ein wesenloser Traum, den man ohne Unheil stören mag. Wir Menschen beben vor unbeschränkter Macht; darum, mein Freund, entzogen die Götter unsern Augen aus väterlicher Güte die Gesetze, denen sie uns unterworfen haben; fühlten wir sie näher, sie würden die Kraft ersticken, die sie unserm Herzen eingeflößt. Medeens Macht ist mir und meinem Volke das Bild des Todes, das, dem Schatten gleich, jedem Fußtritt folgt, den wir vorwärts thun.

Jason. Wohl sagst du: Medea, der Sonne Enkelin, der furchtbaren Hekate* Tochter, stehe außer unserm Fassungskreis und fühle nicht einstimmig ins schwache Herz der Menschen. Ich fühl' es, der ich nun ihr schmachtend Opfer bin. Mich drücken ihre Verbrechen und an meiner Seele nagt die Reue. Um meinetwillen verließ sie Vater, Mutter, Schwester! Um meinetwillen ermordete sie den Bruder! Um meinetwillen den König Pelias, meines Vaters Bruder! Um meinetwillen ist sie von der Welt verflucht, schweift ohne Freistätte, ist aller Herzen Schrecken und des meinen selbst!

Kreon. Des deinen selbst.

* Nach Diodor von Sicilien war Hekate Medeens Mutter.

Jason. Du hast nun meinen Schmerz berührt und in wilden Strömen ergießt sich, was ich bis diese Stunde eingekerkert hielt. Ich liebe sie nicht mehr und that ich's je, so war's Verblendung, vielleicht Werk ihrer Zauberei. Mich gelüstet nach einem Weibe, der ich mich freiwillig gebe, von der ich fordern kann, was sie von mir fordert; die mich nicht mit eisernen Banden der Nothwendigkeit, der Menschen Unterdrückerin, feßle. Mich gelüstet nach einem Weibe, deren Nerven aus gleichem Thone mit mir gebildet seyen, die schwach und wieder stärker fühle und in dieser leichten Mischung mit empfinden lasse, ihre Mutter sey von dem Stoff der meinen. Medea herrscht über meine Sinne, mein Herz, meinen Muth; ihr Geschöpf bin ich und möcht' als Mensch und Mann das meine seyn. Wild fordert sie die Liebe auf, die durch die Furcht vertilgt wurde, dem Weib aus Götterstamme nicht gleich zu fliegen. Finstre, kalte Kluft zwischen der Sonne Tochter und dem Erdensohn! In ihrer Freundlichkeit seh' ich nur Mitleid mit dem Schwächern; in ihrem düstern Blick den Aufruf, der mich von der Höhe wirft, die ich als Mensch behaupten könnte. Schwer liegt der Druck des Schicksals auf mir, dem Weibe meinen Ruhm und mein Daseyn schuldig zu seyn, der ich keinen Dank erwiedern kann, weil sie ihn auf Kosten meines Herzens fordert, weil die Reue ihn erstickt.

Kreon. Lange hab' ich dir diese Empfindung abgemerkt. Trüb weilt dein Blick auf deinen Söhnen und schüchtern auf der Mutter. Furcht und deine Söhne fesseln dich an Medeens Schicksal. Ist es nicht eben dieß, was dich einsam in öde Thäler treibt!

Jason. Dieß ist es und etwas mehr, das ich dem spähenden Blicke des Freunds entziehen muß.

Kreon. Der doch nicht Freund wäre, wenn er nicht durch deine Stirne sähe.

Jason. Nun, so blicke in mein Herz: der Mensch wird nur zum Mensch gezogen; der Traum, der uns zu höhern Wesen hebt, verschwindet, wenn unsre Seelen durch unsre Augen, durch unsre Sprache sich vermischen. Medea beherrsche die Natur; unsre Gefühle sind freie, edle Gaben, von unsern Vätern uns angeboren, das stürmische Meer des Lebens als Männer zu beschiffen.

Kreon. So laß uns diese edeln Gaben ganz empfinden und unsern Geist befreien, den sich Medea unterworfen hat. Jason, du fühlst in meinen Sinn, und nochmals seh' ich in dir der Argonauten stolzen Führer. Löse deine kühne Seele von der Kette dieses Weibes, die den Trieb zu großen Thaten in dir erstickt! die durch ihren Zauber dich um den wahren Werth derselben bringt! Herkules, Theseus, Castor und Pollux, Laertes und Oileus, einst deine Untergebenen, erfüllen der Griechen und Barbaren Land mit ihren Namen, während Jason, der den Funken unsterblichen Ruhms in ihnen angeblasen hat, ins Vergessen sinkt. Wäre dein Feuergeist, das Gefühl des Mannes so in dir verloschen, daß dir es nun genügte, um das wilde Herz einer Brudermörderin zu buhlen? O, daß mein halb erstorbenes Herz mir Ausdruck gäbe, auf das deinige zu wirken! Soll Griechenland dich ewig in den Armen der scythischen Zauberin sehen; dich, den edeln, tapfern, des großen Aesons Sohn?

Jason. Ein Vorwurf, mit dem die Zunge jedes Griechen meinen Ruhm verwundet.

Kreon. Laß uns der Wilden trotzen und Männer seyn! Laß uns durch Kühnheit, Klugheit und Vorsicht ihrer Zauberkunst ausweichen!

Noch heute, Jason, verbann' ich Medea aus Korinth.

Mein Muth befremdet dich? Der Ruf des bangen Volks, mein Freund, gibt dem alten Könige Jünglingsstärke.

Heute verbann' ich die furchtbare Medea aus Korinth; vor der Sonne Niedergang muß sie es verlassen. Du, mein Gast, dessen Hände ich bei dem Hausaltar gedrückt habe, den ich Freund genannt, du bleibst bei mir!

Jason. Warum erbebt mein Innres bei einem Entschluß, der mich von allem Kummer lösen soll?

Kreon. Dein Herz fühlt menschlich, wo das ihrige nur wild empört wird. Laß sie zu den Scythen fliehen; Griechenland ist keine Freistatt für die Mörderin. Kühn faßt' ich den Entschluß, kühn will ich ihn vollführen. Machst du ihr Schicksal zu dem deinen, so hab' ich mich in dir geirrt, und du verzeihst dem Könige, der seiner Unterthanen Glück dem Gastrecht vorzieht, das mich dir verbindet.

Jason. Edler Greis, mit ehernen Banden bin ich an Korinth gefesselt. In meinem Busen glüht ein reineres Feuer, das die Göttin dieses Tempels in mir angezündet hat. Es schlug zu Flammen aus, da ich es ersticken wollte. Nun quillt Muth aus der Wunde, die mir die Göttin der süßen Schmerzen geschlagen; Kraft, die sich mit aller Macht gegen die Zauberin empört.

Kreon. Gib deinen Worten Flügel.

Jason. Ich kämpfte gegen die ersten süßen Schmerzen. Medeens Kinder sprachen für die Mutter zu dem Vaterherzen. Medeens Aufopferung forderte mit lauter Stimme Dank. Das Lallen der kleinen Söhne, die Verzweiflung der betrognen Mutter tönten immer stärker in meine Ohren. Wer entflieht der süßen Schmerzengeberin! je mehr ich zu entfliehen strebte, je tiefer drang der Liebe Pfeil. Nun schreit die Verzweiflung der Verlassenen nicht mehr durch die Seele; die junge, glühende, beseligende Liebe siegt.

(Kreusa erscheint auf der Schwelle des Tempels. Jason fährt fort:

Sie siegt über Furcht und Sorge! König, hülle deine Stirne in Grimm! Die Nymphe des Hains, die im Gewand der leichten Jugend aus der Göttin Tempel schwebt, Kreusa, deine Tochter ist's, die mich den Menschen wiedergeben kann.

Kreon. Warum, mein Freund, soll ich meine Stirne in Grimm verhüllen?

Jason. Durch deiner Tochter reinen Blick, durch deiner Tochter sanftes Herz löste die Göttin das verhaßte Band, das mich an Medea schmiedet. Sie, die schüchtern auf des Tempels Schwelle weilet, ließ mich empfinden, welche Wonne das sanfte, weiche Weib dem rauhern Manne gewährt. Um den Genuß, ein reines, ungezwungenes Herz in mein Schicksal zu verflechten, trotz' ich Medeen, trotz' ich dem Tartaros und allen Gefahren, die uns auf der Ferse folgen!

Kreon. Furchtsam weilt sie dort und wagt es nicht zu nahen.

Jason. Diese Furchtsamkeit, der reinen Seele Merkmal ist es, was mir so wohlthut.

Kreon. Sanfte Röthe färbt ihre Wangen. Flöß' ihr Muth ein und geleite sie zu mir.

Jason. Bei der Göttin dieses Tempels! wenn ich ihre Hand einmal gefaßt habe, so hat die Liebe uns verbunden.

Kreon. Und alle Wonne in den schönen Bund!

Jason (nahet sich Kreusa). Dein Vater, sanfte Jungfrau, erlaubte mir, dich zu ihm zu geleiten.

Kreusa. Edler Gast, wenn der Vater es erlaubt, hier ist meine Hand, geleite mich zu ihm.

Jason (im Gehen). Deine Hand liegt leise in der meinen, wie der Taube Fittig auf der jungen Brut.

Kreusa. Schwerer liegt mein Herz in meiner Brust.

Kreon. Jason, ich gebe den Menschen in dir einen Helden wieder. Mir einen Freund, meinem schwachen Alter eine Stütze. Meinem bedrohten Reich einen tapfern Vertheidiger, nach mir einen gerechten König. Diesen Bund zwischen mir und dir, meinem Reiche und dir, bekräftige ich mit dem besten Kleinod, das ich von den Göttern habe, mit Kreusen, meiner Tochter.

Jason. Mein Vater, du öffnest mein Herz dem Glück der Menschen wieder, nach dem es lange gedürstet hat. Ich soll mein Blut in meinen Adern wieder schlagen fühlen! der Jugendblick Kreusens soll von Neuem die erdrückten Geister in mir erwecken! Glänzet, Gestirne im Aether, die meine Argo führten; die jungfräuliche Braut öffnet mein Aug' den Strahlen, die auf der Bahn des Ruhms uns leuchten!

Kreusa stimmst du in mein Glück?

Kreusa. Vor der Göttin konnt' ich um mein Glück im

Stillen beten; aber dir kann ich's nicht mit Worten sagen. Ach, ich fürchte, Theurer, der Sonne Tochter wird den angenehmen Traum mit Feuerblicken aus meiner Seele scheuchen.

Jason. Fürchte sie nicht! durch dich hab' ich den Muth gefunden, der dich schützen wird.

Kreon. Vor der Sonne Niedergang muß sie Korinth verlassen; dann gelob' ich dir, mein Freund, an diesem Altar Kreusen zu deinem Weibe.

Jason. Meine Söhne! Kreon; meine Söhne! Von diesen kann ich mich nicht trennen! Diese kann ich der wilden, flüchtigen Mutter nicht überlassen.

Kreon. Recht und Natur sprechen sie dem Vater zu.

Kreusa. Laß sie bei uns bleiben, mein Vater; ich liebe die holden Kleinen und suchte den Vater oft mit stiller Freude in ihnen auf. Auch sie lieben mich als freundliche Gespielin.

Kreon. Ich gehe, ihr meinen Entschluß anzudeuten. Nur ihre Entfernung gibt mir und meinen Unterthanen Ruhe.

Jason. Auch dann nur fühl' ich mein Glück erst ganz; doch, guter Greis, geh sanft und klug zu Werke. Mäßige dich, wenn die Kühne tobt. Ihr Zorn wird Tod dem Menschen.

Kreon. Ich werd' als König reden; ihr, die nur Muth und Stärke liebt, will ich nur Muth und Stärke zeigen.

Kreusa. Die stolze Unglückliche! Ihr Schicksal dünkt mir schrecklich, da ich die Wonne des meinigen empfinde.

Zweiter Akt.

Medea.

Was ziſcheſt du, düſterer Dämon, in meine Ohren? Warum ſieht mein Aug' durchs Dunkel, in das ich meine Sinne hüllen möchte? Verwünſcht ſey mein Blick durch die Wolke, die der Menſchen Herz verbirgt! Ich will noch nicht tiefer ſehen, will meine Sinne fangen und meine Macht unter das ſüße Joch der Liebe beugen!

Schon wieder, finſtrer Geiſt! brütet Verrath im ſchwachen Herzen?

Jaſon! Weh Medeen! Weh dir! — Eile, binde das ſtarke, ſchwellende Herz mit Liebe, in welcher ich mir gefalle, in welcher ich mich vergeſſe!

Mermeros. Feretos. Medea.

Medea (zu Feretos, welcher gelaufen kommt, von ſeinem Bruder verfolgt). Ha, flüchtig leichtes Reh, ſpring' in deiner Mutter Arme! Wer jagt dich, ſüßer Knabe?

Feretos. Mutter! — Mutter! — Mermeros — der Kühne — ſieh, dieſen Kranz hab' ich geflochten — er will mir ihn abdringen, weil ich ſchwächer bin, doch bin ich flüchtiger.

Mermeros. Sey flüchtiger, Feretos, von dem Stärkern hofft der Vater mehr.

Medea. Wem gehört der Kranz?

Feretos. Mir! ich flocht' ihn schon, da kaum Helios, unser Urvater, über die Wiesen Feuer goß. Noch schlief der Träge, da ich schon in Kreons Gärten Blumen sammelte. Später kam er mit Kreusen und half ihr Blumen zu einem Opfer pflücken.

Medea. Zu einem Opfer? Ihr? Du, Medeens Sohn?

Feretos. Da sie gehen wollte und mein Kranz ihre Blumen übertraf, sprang der Kühne auf mich los, wollt' mir ihn aus den Händen reißen; wollte meine im Thau gepflückten Blumen Kreusen geben.

Medea. Warum wolltest du, Störrischer, ihm die Blumen nehmen?

Mermeros. Weil sie frischer dufteten und Kreusa mit Verlangen darnach blickte. Sie gibt uns, was wir wünschen, spielt mit uns, nimmt uns auf, wenn du auf uns zürnst; sollt' ich ihr die Blumen nicht gegeben haben?

Feretos. Dem Vater gleich wollt' ich nach Kolchos schiffen zu dem Drachenkampf um ihretwillen; aber mit diesen Blumen wollt' ich heute die Mutter kränzen.

Mermeros. Die Mutter liebt die Blumen nicht.

Medea. Ha, weißt du, Knabe, schon, was ich lieb' und hasse?

Feretos. Zürne ihm nicht, Mutter! Nimm den Kranz von deinem Feretos an. Ich will deine dunkle Stirne damit kränzen; die frische Rose duftet süß und schattet sanft.

Medea. Sagtest du dem Bruder, der Kranz sey für deine Mutter?

Feretos. Nein! Nein! laß dich kränzen, Mutter! Du wirſt immer düſtrer.

Mermeros. Der Schmeichler lügt; er ſagt' es mir; aber haben wollt' ich ihn!

Medea. Und wenn ich dir den Kranz nun gebe, wirſt du ihn zu Kreuſen tragen?

Mermeros. Ich achte ihn nicht mehr, ſie hat ſchon geopfert.

Medea. Weg, Knabe, du ſchneideſt in deiner Mutter Herz!

Beide. Sieh' uns freundlich an! Wir fürchten dich!

Medea. Weg! Du ſetzeſt deine Mutter der falſchen Heuchlerin nach!

Er gleicht dem Vater Zug für Zug, gleicht ihm auch darin, daß er ſich dahin neiget, wo des Vaters wankelmüthig Herz ſich hinſehnt.

(Zu Feretos.) Komm, ſüßer Knabe, deine Zunge iſt mild. Dein Aug' voll Treue. Du gleichſt meinem Vater Aethos, und ſiehſt in die Sonne wie der Adler; dieſer ſchweift nur um die Fläche der Erde, wie ſein Vater. —

Der arme Alte, was mag er machen? Ich habe ſein Aug' getrübt, es hängt nicht mehr ſehnend, nicht mehr voll Wonne an ſeines Vaters Feuerwohnung. Vielleicht wallt er düſter in dem Schattenreich, wohin ihn ſeine unglückliche Tochter früher getrieben.

Feretos. Du haſt die Mutter traurig gemacht.

Mermeros. Zürne nicht, Mutter: ich habe im Hain ein paar Tauben verborgen: nichts liebers hab' ich; die will ich dir zu deinem Opfer geben.

Medea. Warum zürn' ich dem Knaben, der die Hand nicht unterscheidet, die ihm Gutes thut, der's mit Dank erwiedert, woher es komme. Kommt, meine Söhne!

(Zu Mermeros.) Störrischer, das Bild deines Vaters, das ich dir in diesem Augenblick zum Vorwurf mache, zieht mich im andern ganz an dich.

Feretos. Nun du gütig bist, nimm den Kranz!

Medea. Nicht auf mein Haupt, Feretos; aus deinen reinen Händen will ich ihn der Göttin weihen.

(Im Gehen.) Aphrodite, unversöhnliche Feindin der Sonnenkinder, laß dir die Rache genügen, die du an mir genommen! Erhalte treu den Sterblichen, dem du das Herz der Sonnentochter unterworfen hast! (Sie tritt in den Tempel. Die Knaben folgen ihr bis an die Stufen. Dann fliehen sie erschrocken. Medea stürzt heraus, die Hände voll Blumen.)

Auf dem Altar Aphroditens Kreusens Opfer! Unglücklicher, du pflücktest ihr die Blumen und sie fleht Elend auf deiner Mutter Haupt! fliehe!

(Sie zerreißt die Blumen.) Verwelket! Verweset! und so ihr Herz! so ihre Jugend! — ha, giftiger Dämon, klar wird mir dein Zischen!

Beide. Sollen wir fliehen, Mutter? Wirst du furchtbar, Mutter?

Medea. Verjagen will ich die Zweifel! Wegreißen die Decke, unter welcher das schwache Menschenherz seine Tücke feig ersinnt.

Beide. Mutter!

Medea. Flieht, Knaben! Medeens finstre Stunde kommt!

Feretos. Ach, ich hoffte, du würdeſt uns von des Vaters Zug erzählen.

Medea. Flieht, ich bin Medea.

Beide. Wir ſind deine Kinder!

Medea. Möchtet ihr es ewig ſeyn! Möcht' ich ewig eure Mutter ſeyn! Er ewig euer Vater ſeyn! Feretos, küſſe den wilden Dämon von meiner Stirne weg! — Mermeros, die Zweifel aus meinem Herzen! Streichelt die verhaßten Bilder vor meinen Augen weg! Koſet den Knoten feſter, der mich an ihn bindet.

Kreon. Vorige.

Medea. Was willſt du, König? Nichts führt dich zu mir, als Mißbehagen, das ich zu jeder Stunde in deinen Augen ſehe.

(Die Knaben ſchmeicheln ihm.)

Laßt den Greis, ihr Knaben, der Ernſte lächelt keinem Menſchen.

Kreon. Wo Medea iſt, verſchwindet das Lächeln von Aller Wangen.

Medea. Finſtrer Greis, mich wahrhaft zu erkennen, erfordert Sinne, die Feigen nicht gegeben ſind. Trübt' ich jemals deine Freude, ſeitdem du mir und Jaſon Schutz verliehſt?

Kreon. Ich verlieh' ihn Jaſon und nicht dir!

Medea. Flieht, Knaben; ſeyd keine Zeugen, wie der finſtre Greis eurer Mutter nun begegnen wird.

(Die Knaben gehn.)

Kreon. Was sagt' ich, das dich so empört?

Medea. Verbirg dich nur immer in des Königs eitle Weisheit. Ich sehe die schale List, womit du noch schalere Menschen bethörst. Ich sehe die Feigheit durch die erlogne Stärke, die du von deinem Scepter borgen möchtest. Nicht was du sagst, was du sagen wirst, empört mich.

Kreon. Siehst du durch des Menschen Stirne, wie du durch die Veste der Erde dringst?

Medea. Selten lohnt's der Müh', du Ernster! — Nie sagtest du mir etwas Gutes, warst mir immer unfreundlich, warst mir immer ein Bote des Verdrusses.

Kreon. Und muß es heute seyn; ich sagte: Jason verlieh ich Schutz und nicht Medeen.

Medea. Ich empfinde, was der listigen Griechen König hiermit sagen will; doch verstehen will ich's nicht. Wo Jason Schutz und Gastrecht findet, findet ihn auch Medea.

Kreon. Dieß läugne ich. Mein Vater stand mit Jasons Vater in Gastfreundschaft, nicht mit den Scythen.

Medea. Alter König, du hast ein Rohr gefunden, dessen Stütze dich so muthig macht.

Kreon. Der Boden, worauf ich stehe, ist mein Königreich.

Medea. Das ich mit einem Winke erschüttern kann.

Kreon. Die Götter schützen es!

Doch, du hast's gesagt!

Medea. Was sagt' ich, Finstrer?

Kreon. Das Reich kann den nicht tragen, der's erschüttern kann.

Medea. Du sollst mich nicht empören, du Schatten

von dem Manne. Sage mir noch dieß! brichst du Jason und seinen Söhnen auch das Gastrecht, das du ihnen am Altar geschworen hast?

Kreon. Nein!

Medea. Unfreundlicher! dächt' ich dem Sinne nach, der aus deinen Worten schallt, du würdest beben.

Kreon. Die Götter schützen gerechte Könige, die für ihre Unterthanen wachen.

Medea. Die Götter kümmern sich um euer Daseyn nicht.

Kreon. Um so weniger hätt' ich dann zu beben.

Medea. Um so mehr vor mir! Doch sprich nur kühn, was du zu sagen hast; etwas Gutes ist es nicht. Medea ist groß genug, Menschenunrecht für das zu nehmen, was es ist, für Unverstand der Schwachen.

Kreon. So nimm auch dieß, was ich nun sagen muß: Mein Volk verbannt dich durch meinen Mund vor Niedergang der Sonne aus Korinth.

Medea. Unsinniger! dich blendet ein Truggesicht des Tartaros; in diesem Wahn ziehst du das Schicksal näher, das ferne noch im Dunkel rauscht.

Kreon. Ich fürchte nichts; du wirst mit Undank den Schutz nicht lohnen, den du in Korinth gefunden hast.

Medea. Die Erde ist unendlich! Dort blüht der Baum wie hier, die Quelle rieselt allenthalben und meines Vaters glühend Aug' erleuchtet den ganzen unermeßlichen Ball.

Kreon. Du denkst weise.

Medea. Sprich nicht, was ich denke; denn was ich unter diesen Worten fühle, geht nicht in dein dürres Herz.

Warum verbannst Du mich?

Kreon. Die Götter wollen es, deren Rache ich fürchte. Deines Bruders und Königs Pelias Blut klebt an deinen Händen. Die Griechen fliehen Blutschuldige.

Medea. Warum nahmst du mich auf?

Kreon. Muß man immer thöricht seyn?

Medea. Nie warst du es mehr.

Sagtest du jenem alles, um dessentwillen dieß Blut an meinen Händen klebt?

Kreon. Ich that es.

Medea. Warum hör' ich nicht die Botschaft unserer Verbannung aus seinem Munde?

Kreon. Er ist nicht verbannt.

Medea. Nicht verbannt? Jason nicht? Medea allein?

Kreon. Er trennt sein und seiner Kinder Schicksal auf ewig von dem deinen.

Medea. Meiner Kinder auch? — War es Weissagung in meinem Innern, wilder Geist? — Sonne, sieh' auf deine Tochter, wie die Menschen sie verfolgen, seitdem ihr Herz an dem Sterblichen hängt! Nun fühl' ich den Sinn, der aus dem Geruch der Blumen Kreusens zu den Göttern duftete! — Warum verläßt mich Jason?

Kreon. Blick' in dich selbst!

Medea. In ihm, in dir, in ihr seh' ich's, Verblendete!

Kreon. Du fühlst nicht die Leiden gemeiner Menschen. Was ist dir Jason auf der Wage, worauf du die Menschen abwägst?

Medea. Thor! lege meine Herrschaft über die Elemente,

den Tartaros und der Sterne Lauf; der Götter selig, sorgenloses Leben, Unsterblichkeit, ewigblühende Jugend; der Musen Gesang, unbegränztes Wissen, wornach die Menschen dürsten, leg' alles dieses in eine Schale und gegenüber seine Liebe: aufstiegen alle diese Seligkeiten; denn wisse, nur an seiner Seite sind sie der Götter wonnevollste Gaben.

Zu wem red' ich? Wohin verirr' ich mich?

Er wird mich nicht verlassen; bei dem Tempel der Pallas hat er in meine Seele geschworen und kann mich nicht verlassen. Du wirst der Sonne Enkelin nicht verbannen. Ich habe keine Stätte, mein Haupt zu legen. In Griechenland bin ich um Jasons willen ein Gegenstand des Abscheus. Mein Vaterland ist mir verschlossen. Meine Söhne sind unerzogen. Gib mir einen Winkel in Korinth, fürchte meine Macht nicht weiter; er, der Ungetreue, hat sie mit Ketten gefesselt, die er nie ganz zerreißen wird. Glaube, die Götter rächen Verletzung der Gastfreundschaft, sie rächen die verstoßne Mutter.

Kreon. Die Götter drohen meinem Reiche, wenn du hier verweilst. Sie stoßen dich hinaus. Beim Niedergang der Sonne laß dich in Korinth nicht finden.

Medea. Und Jason! Jason!

Kreon. Er bleibt mit seinen Söhnen; ich übergeb' ihm meinen Scepter.

(Tiefes Schweigen Medeens. Pause.)

Kreon. Wirst du gehorchen? Was willst du thun? Was denkst du?

Medea. Kurzsinniger Forscher! möchtest du mich wüthen sehen? Nichts denk' ich — ein starres, leeres Nichts, durch

das ein namenloses Etwas zittert. Wenn ich dieses Nichts, diese rollenden Gedanken auf meine Stirne zöge, mein schwarzes Innre ganz auf mein Aeußeres zöge, du ständest entseelt vor mir, als blicktest du in Medusens furchtbar Angesicht.

Kreon. Ich weiß, daß du durch einen Wink mich tödten kannst.

Medea. Eben darum, daß ich durch einen Wink dich tödten kann, tödt' ich dich nicht.

Kreon. Deiner Größe würdig ist dieß Gefühl, doch auch dieses drückt die Schwächern nieder.

Wirst du Korinth verlassen? Dir bleibt nichts übrig, als zu fliehen.

Medea. Nichts?

Kreon. Und was denn noch, da er dich verläßt; mein Reich dich ausstößt?

Medea. Ich und Ich würd' ich sagen, wäre dieses Wort, kühn in dem Munde des Sterblichen, der Muth faßt, das Schicksal zu bekämpfen, in dem meinen nicht leerer Schall. Geh' und schmeichle dir, deine Klugheit habe heut' gesiegt. Die Söhne fordere der Vater von der Mutter.

(Kreon geht. Pause.)

Medea. — Der Reiz des Lebens will von mir fliehen! schon heulen die Dämonen um mich her, die ich in den Erebos verbannte, wähnend, die Liebe übertreffe die Herrschaft der Natur. —

Sie werfen dich in dein furchtbar Selbst zurück! — Nochmals soll ich über glühende Ebenen, düstre Einöden,

über Meer und Berge ſchweben, meine Drachen mit der Zauberruthe geißeln, den Menſchen zu entfliehen!

Um eines entſagt' ich allen! Um eines ward ich ein ſchwaches Weib!

Rache! —

Düſter rauſcht ſie von dem Abend her! Das Nichts, das in meinem Geiſte ſchwimmt, wird ein ungeheuer Etwas, vor dem ich ſelbſt erſchrecke! So treffe ſie der Fluch des Schickſals, den ſie über ihre Häupter ziehen! Eitle Drohung! er trifft mich ſelbſt. Aphrodite, unabläſſig verfolgſt du der Sonne Tochter! noch fühl' ich deine Macht. Ohnmächtig wird meine Rache vor ſeinem Bilde. Rette mich! Gib mir aus deinem Gürtel die Waffen, ihn zu bekämpfen! Ich will mich ſelbſt vergeſſen, will bloß Mutter ſeyn, meine Kinder an der Hand ihn knieend bitten, ſich meiner zu erbarmen, die Wuth zu feſſeln, die ſein Undank in mir anfacht.

Dritter Akt.

Medea. Kreuſa.

Kreuſa (vor Medea her, nach dem Tempel fliehend). Wer rettet mich, die Furchtbare verfolgt mich!

Medea. Du wirſt mir nun nicht entfliehen! Dein Vater führte den Verräther zu den Aelteſten des Volks, um mein Verderben zu beſchließen. Indeſſen will ich in deine Seele blicken, will, was ich ahne, mit Gewißheit ſehen.

Was ſucht dein Aug' im Tempel? Sieh dein Opfer! — vor der Schwelle dorren deine Blumen in der Gluth der Sonne und duften Verderben über euer Haupt.

Kreuſa. Furchtbare, laß mich Schwache! Ach, ich kann deinen zerſtörenden Blick nicht ertragen.

Medea. Schlichſt du, kleine Schlange, durch des Haines Schatten nach dem Tempel, um der Göttin nun zu danken, da dir's gelungen, den Meineidigen ſeiner Erretterin, der Schöpferin ſeines unſterblichen Ruhms zu rauben!

Kreuſa. Wenn ich die Göttin je um etwas flehte, ſo war's um Ruhe.

Medea. Die du nun gefunden haſt.

Du wagſt es für den Mann zu brennen, den Medea liebt? Du wagſt den Kampf um ihn mit mir zu unternehmen? Welcher böſe Dämon verblendet deine Augen?

Kreuſa. Wagen, Unternehmen ſind Dinge, die mein Herz nicht kennt.

Medea. Hülle dich in Schwäche, Heuchlerin! mein Aug' durchſpähet jede Falte deines Herzens; jeder Nerventon tönt in mein Ohr. Jedes ſchmeichelhafte Bild, das vor deinen Augen ſchwebt, malt ſich vor den meinen.

Kreuſa. Nun ſo wirſt du mir vergeben, wenn du mich durchſiehſt.

Medea. Vergeben! da meine Verbannung von dir kommt! Dich gab der Vater Jaſon ſamt dem Scepter, und meine Flucht macht dich zu ſeinem Weibe. Den erſten Funken des Begehrens ſah ich in deinen Augen, die erſte Flamme in den ſeinen.

Ich schwieg; doch dieses Schweigen wird sich furchtbar enden.

Kennst du mich?

Kreusa. Man spricht in Korinth deinen Namen mit Zittern aus.

Medea. Du sollst mich näher kennen lernen. Bald wird dumpfes Erstarren der Menschen Herz ergreifen; doch noch liegt ohne Namen die Rache in dem schwarzen Erebos. Deine Blicke, dein Glück, deine Träume ziehen sie ans Licht.

Höre, was ich für den Mann gethan, für den du wagst zu brennen!

Kreusa. Ich brenne nicht für ihn. Keine Flamme umglüht mein Herz. Sanft schimmert's nur in meinem Busen. Reine Wünsche für sein Glück steigen hier ungesehen auf. Blicke nicht voll Grimm auf mich. Vergib dem Stammeln eines Kindes; dein großer, furchtbarer Geist sitzt auf deiner Stirne, den Gewitterwolken gleich, die die Heerden von den Fluren in die Höhlen treiben.

Medea. Das Stammeln deiner Einfalt entflammt die wilde Eifersucht.

Ha, der Schwachen wird dieser Funken zu Heldenmuth! — Bebe nicht, du Tochter des Staubs! Höre, was ich für ihn that! Wer ich bin! Wer ich war! Was ich seyn kann!

Kreusa. Schone meiner! Brich nicht mein Herz!

Medea. Mein Vater Aethos, König von Kolchos, stammt von der Sonne. Euer stumpfes Aug' wagt es nicht, in meines Urvaters Angesicht zu blicken, und euer Herz erbebt bei dem Namen meiner Mutter, der furchtbaren Hekate.

Sie riß den Teppich weg, der das geheime Dunkel der Natur verbirgt; sie zog den Schleier weg, der das Rollen der Himmel, das Schweben der Gestirne, die Kraft des Aethers überdeckt. Noch kühner brach sie durch die dicke Schwärze, die den Tartaros verhüllt. Mit einem Blick durchsah sie alles Wissen, wornach die Menschen, von eitlem Glücke träumend, streben. Vor ihren Augen zerflossen die Elemente in ihren Urstoff. Gift gab ihr die Erde und des mächtigen Zaubers Pflanzen; der Tartaros erbebte auf ihren Ruf. Sie gebot den Stürmen und beherrschte das wogigte, dunkle Meer. In dieses geheimnißvolle Wissen weihte mich die Mutter ein und theilte mir ihren Zauber mit. Doch der sanfte Strahl der göttlichen Sonne, von meinem Vater mir eingeboren, und die Liebe zu dem Sterblichen milderten die unbeschränkte furchtbare Macht.

Bald werd' ich nur Hekate's furchtbare Tochter seyn!

Tochter des Staubs, hör' auf mich!

In dem Tempel des Kriegsgottes lag der ewig wache Drache auf dem Fell des goldnen Widders. Die weise Mutter verkündete dem Vater, daß sein und des Reiches Glück von dem Besitz des goldnen Fells abhing. Der Weissagung folgte das den Fremden verderbende Gesetz: Feuerspeiende Stiere, der Erd' entsprungene Krieger, den ewig wachen Drachen zu bekämpfen.

Viele Jünglinge fanden in Kolchos ihren Tod.

Kreusa. Laß dich erbitten!

Medea. Höre, was ich für den Verräther that.

Gleichgültig sah' ich den Tod der Jünglinge; denn des

Vaters Leben war mir Glück. Jason kam. Ihn trieb unsterblichen Ruhms schmeichelnder Ruf. Des Vaters Bruder Pelias hatte den kühnen Geist des Jünglings angefeuert und ihn nach Kolchos zum gewissen Tod gesandt; er wähnte Herr des Reichs zu bleiben, das er nach seines Bruders Willen dem Jüngling übergeben sollte. In der Argo, einem ungeheuren Schiffe, das kühnste Werk der Menschen, durchschnitt er nun die wilden Wogen. Sein Gefolg bestand aus Göttersöhnen! Aber Aesons, des Sterblichen Sohn, übertraf sie an Gestalt und Weisheit. Sie traten vor den elfenbeinernen Sitz des Vaters. Jason an ihrer Spitze forderte mit kühnen, schön gesetzten Worten das Fell des goldnen Widders.

Ich sah ihn; ein unbekanntes, sanftes Glühen goß sich durch meine Adern. Aphrodite, die Verfolgerin der Sonne Kinder, schoß einen Pfeil ins unerfahrne Herz. Zum erstenmal sah' ich voll Abscheu auf das Gesetz, das den Fremden aufopfert. Des Vaters Erhaltung bekämpfte die geheime Glut. Der gewisse Tod des Fremdlings drückte die Pflicht der Tochter nieder. Vergebens strebt' ich weise zu seyn, eine unwiderstehliche Gewalt zog mich fort, die Göttin wollte ihn durch mich erhalten. Dieses rieth mir mein guter Sinn, ein anderes die glühende Liebe, die mein ganzes Wesen schon durchdrungen hatte. Ach, ich sah die Pflicht, neigte mich zu ihr und folgte träumend den gefährlichen Eindrücken der Rächerin. Im süßen Taumel verlor ich mich in dem düstern Haine um der Göttin Pallas Tempel. Der Mond übergoß die Erde mit seinem Silber. Nah stand mir die Schaam, nah des Vaters, der Mutter, der Geschwister Glück und

Liebe. Schon wollt' ich neue Kräfte aus dem entflammten Herzen rufen, schon hoffte ich zu siegen. Er stand beim Tempel, war still gegangen; die Göttin um Hülfe bei dem Kampf der Ungeheuer anzuflehen. Die kaum besiegte Flamme erwachte ganz. Meine Kniee zitterten. Die Wangen glühten und der Puls des Lebens stand! Der Athem hing an meinen Lippen fest; stumm verweilte ich, und schwebte sehnend ihm entgegen.

Der Glanz des Monds enthüllte dem Fremdlinge die Schwäche der Tochter seines Feinds.

Da er nun anfing zu reden, meine Hände faßte, demüthig um meinen Beistand bat, der Liebe verführerische Versprechungen von seinen Lippen flossen, goß sich neue Lebensfülle in mein Herz. Ich sank in seine Arme — er schwur bei allen Göttern ewige Treue, schwur, mich über die See in sein Vaterland zu führen — bei seinen Schwüren wechselte ich das meinige.

Kreusa. Ach, groß ist die Macht der Göttin!

Medea. Tief schweigend sammelt' ich die Zauberkräuter, lehrte ihn die geheime Kraft derselben; schwebte voll Angst und Freude in mein Gemach.

Die Morgenröthe versammelte das Volk um den elfenbeinernen Stuhl des Vaters. Jeder Anwesende flehte im Herzen zu den Göttern, den Fremdling zu verderben, nur ich Unglückliche nicht.

Kühn nahte sich der junge Held.

Die wilden Stiere bliesen verzehrend Feuer aus den ehernen Nasen, brannten die Pflanze aus der Erde und brüllten, daß es in die Berge tönte.

Kühn ging der Held den Brüllenden entgegen.

Kreusa. Ich seh' ihn dort, ich fühle die Gefahr.

Medea. Als er sich nahte, kehrten sie die Flammen, die ungeheuern Hörner ihm entgegen und schlugen mit dem gespaltnen Fuße die Erd' zu Staub.

Damals bebt' ich, Thörin, wie du nun bebst.

Der Zauber, den ich ihm gegeben, widerstand der Wuth der Brüllenden. Der Kühne legte das eiserne Joch auf ihre ungewöhnten Nacken und trieb die Wilden das Feld zu ackern an. Die Kolchier erstaunten, des Helden Gefährten erfüllten die Luft mit lautem Siegsgeschrei. Dann nahm er aus dem Helme die Vipernzähne und säete sie in die aufgeriss'ne Erde. Der schwarzen Erde entsprangen furchtbare, ungeheure, in Eisen gepanzerte Krieger und fielen mit ihren Schwertern den Geliebten an. Ich selbst erbebte bei der plötzlichen Erscheinung der Erderstiegnen, der junge Held erblaßte.

Kreusa. Schone! Schone!

Medea. Schnell winkt' ich ihm; er warf den Zauber den ungeheuern Kriegern hin. Die Wüthenden fielen sich an und erlagen ihrem eignen Schwerte. Die Griechen umfaßten den wunderbar Erretteten in wilder Freude. Ich wagte es nicht, des Vaters düstrer Schrecken ergriff der undankbaren Tochter Herz.

Sie gingen in des Kriegsgotts Tempel: auf dem goldnen Felle lag der ewig wache, ungeheure Drache. Seine Zunge war ein giftiger, dreispitziger Pfeil, seine Klauen Tigerskrallen. Jason warf ihm die einschläfernden Kräuter vor, sprach die Worte, mit welchen ich das stille Meer bewege,

und die Sterne aus ihrer Schwingung reiße, erbeutete des goldnen Widders Fell und zerstörte des Vaters Ruh.

Wir flohen! und nun höre, Verwegne, den weitern Frevel, den Medea um seinetwillen unternahm. Der betrogne Vater schickte den Fliehenden Absyrthos, meinen Bruder, nach. Er erreichte uns bei einem Vorgebirg. Demüthig bittend stellt' er sich dar. Er saß mit uns am Freudenmahl. Auf seiner Stirne las ich die Verstellung, sah seiner Seele schwarzes Denken. Finster griff er nach dem verborgnen Dolche, Jasons Leben mit einem Streich zu enden; um den Geliebten zu erretten, durchbohrte ich den Bruder!

Kreusa. O Schreckliche!

Medea. Erblasse bei den Thaten, womit ich den Mann erkaufte, den deine schwachen Reize mir nun rauben.

Wir eilten nach Jolkos. Sein Vater Aeson lag erdrückt unter des Alters Bürde. Sein erstarrtes Herz schlug nicht in Freude bei dem Ruhm des Sohns. Durch meine Zauberkraft gab ich ihm der Jugend Stärke; der Neugeborne fühlte das Glück des Vaters und fing einen neuen, seligen Traum des Lebens an. Ach, der meine verzehrte das seine in dunklem Gram. Meine Mutter floh zu den Schatten, das Licht des Tags verfluchend. Des Bruders Blut hatt' ich vergossen, die Göttin hatte mein Herz mit Finsterniß umgeben.

Bald empört' ich die Menschen um seinetwillen durch neue Gräuel. Der falsche Pelias beherrschte noch immer Jasons Reich. Ihn zu rächen, sein Reich ihm zu erobern, eilt' ich dahin. Ich hüllte mich in Verstellung, bethörte des Alten Töchter mit dem Wahne, dem Vater, so wie Aeson, junges,

kräftiges Leben einzuflößen. Die Verblendeten fördern den Vater ins Schattenreich; verzweifelnd ließ ich sie bei dem entseelten Körper heulen und entflob. Doch konnte Jason dem Sohne das Reich nicht abdringen und nun erkauft er deines Vaters Reich durch dich!

Kreusa. Ich kann nur vor dir zittern.

Medea. Sieh, dieß alles that ich für Jason! Durch Verbrechen, die nur ihm heilsam waren, ward ich aller Menschen Abscheu, dem Schwur der Liebe trauend. Schnöd' zerriß ich alle Bande, um dieses fest zu knüpfen. Und er verläßt mich? Mich! Um deinetwillen! Mich, deren Allmacht er nur mit Liebe fesselt!

— Und was thatest du für ihn, du Bleiche?

Kreusa. Ach nichts, und kann nichts für ihn thun. Kann nur seiner warten, nur ihn pflegen, wenn er leidet. Den Schweiß von seiner Stirne wischen, die geheimen Wünsche aus seinen Augen stehlen — kann ihn nur lieben, und wenn er stürbe, mit ihm sterben.

Medea. Unsterbliche Götter! welch' ein Strahl von Glück floß von eurem Sitz' in der schwachen Menschen Herz!

Arme Thörin, auch dich wird er verlassen!

Kreusa. Wenn er glücklicher würde, verlaß er mich. Den Traum von ihm wird er mir nie rauben.

Medea. Träumerin! meine Rache reizest du durch dein Glück! Die Bewunderung deines Muthes erhöht nur meinen Haß!

Du wagst es, den Mann zu lieben, dessen Seele durch einen Schwur an mich, an meine Verbrechen gebunden ist?

Kreuſa. Ich wage nichts; ich wünſche nichts. Wenn er ſich mir gibt, ſo folg' ich dem Geſchick, das unſre Herzen leitet.

Medea. Meine Rache zerreißt die Kette des Geſchicks. Mit einem Wink vernicht' ich dich!

Kreuſa. Mich, Furchtbare, vernichteſt du; aber was die Götter mir ins Herz gegeben, folgt mir in die ſeligen Gefilde.

Medea. Rette ihn vor meiner Rache! Rette deinen Vater! Rette dich!

Kreuſa. Habe Mitleid mit mir Schwachen! Laß mich vor dir fliehen.

Medea. Ein Hauch meines Athems — und deine Wangen deckt Todesbläſſe. Der Reiz der Jugend, der dich umfließt, verſchwindet. Durch die Kraft meiner Worte erſterben die Blicke, die ihn beſtricken.

Kreuſa. Wirſt du durch meinen Tod den Knoten feſter knüpfen, den er zu löſen droht?

Medea. Thörin! Nimmer wirſt du das Brautbett mit ihm theilen. Nimmer das Glück empfinden, den Mann, den Medea liebt, mit Liebe zu umfaſſen. Verzweiflung, Angſt, Geheul und Jammer werden deine hochzeitlichen Lieder ſeyn, Um das verletzte Ehebett heulen die Eumeniden und geiſſeln dein Gewiſſen.

Kreuſa. Verſchone! Verſchone!

Medea. Vor der Rache, die noch im Finſtern vor meinen glühenden Sinnen ſchwebt, erſchrickt der Erebos. Erhalten konnt' ich! Vernichten kann ich!

Kreuſa. Ach!

Medea. Einen aus den Millionen erkauft' ich mir! Er verläßt mich! Mich, die Mutter, ſtößt er kinderlos hinaus.

Was iſt mir euer Leben? Was der Menſchen Leben? Aus meinen Händen ſchüttle ich euren Tod, wie der Herbſt das welke Blatt vom Baum. —

Kreuſa. Laß mich für ihn ſterben! ſchone des Vaters! ſchone ſeiner! Laß dich verſühnen! Wenn du mächtig biſt, ſo ſey auch gütig. Laß mich für ſie ſterben!

(Sie kniet vor ihr nieder.)

Mermeros. Feretes. Medea. Kreuſa.

Medea. Dich und ſie erwartet andre Rache! Taumle im Wahn, bis dich die Larven des Erebos aufwecken!

Ha, um meiner Kinder Herz haſt du mich betrogen! — Wem ſchmeichelt ihr, Knaben? Wo iſt eure Mutter?

Kreuſa. Rette! Rette! ſättige deine Rache an mir!

Beide. Mutter, ſey gütig! beleidige die freundliche Geſpielin deiner Söhne nicht.

Feretes. Sieh' freundlich, gute, wilde Mutter!

Mermeros. Hör' auf deine Söhne, gute, furchtbare Mutter! Zürne der freundlichen Geſpielin nicht!

Medea. Ungerechte! ſie raubt euch eure Mutter! ich verliere euch! ſie raubt mir euren Vater!

Feretes. Wenn ſie dir ihn raubt, ſo geben wir dir ihn wieder.

Medea. Kind des ſüßen Troſts!

Jason. Vorige.

Medea. Dort ist er! gebt mir ihn wieder! Gebt ihn eurer Mutter wieder!

Jason. Kreusa zu deinen Füßen!

Medea. Im Staube, wo auch du seyn solltest, meine empörten Geister zu beruhigen.

Jason. Ich kenne dich, Stolze, und fürchte dich nicht. — Komm, süße Unschuldige! Ich will dich retten.

Kreusa. Ach, Schrecken und Angst verfinstern meinen Geist.

Medea (dazwischen). Auf seiner Stirne liegts beschlossen! — Geist meiner Mutter, laß mich noch einmal ganz Weib, ganz Mutter seyn!

Jason. Meine Kinder, geleitet die Freundin zu ihrem Vater.

Medea. Kehrt dann wieder; eure Mutter verläßt euch heute.

(Kreusa mit den Söhnen entfernt sich. Pause.)

Medea. Warum sprichst du nicht? Ist es Schuld, die dich so niederbeugt? Schaam, die deine Stirne deckt, deine Zunge fesselt? Warum vermeidet mich dein Aug'? Fährt der gebrochene Eid, gleich einem drohenden Rachegeist, durch unsre Blicke? Rede, Jason, ich bin nicht Medea, dir war ich's nie. Ich bin nur die Mutter deiner Kinder, die mit Angst erwartet, was du über sie entscheidest.

Jason. Nicht Schuld ist es, die mich niederbeugt! Nicht Schaam, die meine Stirne deckt! Kein Rachegeist fährt durch unsre Blicke.

Medea. O wär' es nur noch dieß! so ist es Furcht? Feig entwirfst du nur und überlässest die kühnere Ausführung dem abgelebten Alten?

Jason. Medea, die durch die Veste dringt, die unser Herz dem Aug' verbirgt, weiß, aus welchem Stoffe dieses hier gebildet ist. Ich fürchte dich nicht und verkünde dir mit männlichem Herzen meinen Entschluß, von Neuem in die Menschheit einzutreten, aus welcher du mich gerissen hast. Ich will hoffen, fürchten, leiden und genießen, wie Meines-gleichen. Dein Zauber soll mich nicht ferner vor den Schlägen des Schicksals sichern, nicht ferner will ich in dürrem Erstaunen deiner furchtbaren Größe hindämmern. An der Stelle, wo die Menschen Schmerzen fühlen, will auch ich sie fühlen. Zufall, Krankheit, Mangel treffen mich, wie sie. Ihre Uebel will ich tragen, um auch ihr Glück zu fühlen. Gewalt und Stärke beglücken nur die Einbildung, beglücken nur diejenigen, die sich von der Kette der Wesen trennen und in Betrachtung ihres eignen, stolzen Selbsts genießen; dieß war dein Fall, Enkelin der Sonne! der meine nie. Wenn deine Blicke in die Tiefe drangen, an dem Himmel schwebten, suchten die meinigen ein Geschöpf, das in die Kette, in die wir alle hier gebunden sind, inniger zu bringen strebte.

Ich trennte mich von dir, um ein Mann durch mich zu seyn. Bin ich's, da ich von dir abhänge? Da mein Ruhm das Werk deiner Zauberkünste ist? Allein, meinen eignen Kräften trauend, will ich das Vermögen meiner Seele proben und dem Vorwurf ganz entfliehen, mit dem mich die Zunge der Griechen sticht: Ich verbärge meine Feigheit unter

deiner Macht und fände deine Verbrechen gut, weil sie mir nützten.

Medea. Jason, bin ich keiner edlern Waffen werth, als dieser listigen? Wozu die Verstellung, wozu die ausgesuchte Wendung, da ich alles höre! da ich alles sehe!

Jason. Ich brauche keine Wendung: es ist die Meinung meines Herzens, schwach sey sie oder stark. Auch beweist sie, was du siehst und hörst.

Medea. Was sehe ich? wagst du es zu nennen?

Jason. Alles, was ich empfinde, wage ich zu nennen, glüht gleich dein Aug' voll Rache.

Medea (mit sanftem Schmerze). O, wag' es nicht zu nennen. Um deinetwillen fürcht' ich, wenn ich es aus deinem Mund' vernehmen sollte. Halte Maß in deinem rohen Trotz, der dir nur, verblendet wie du bist, männliche Stärke scheinen kann. — Komm, täusche mein Ohr — ach du weißt, mit welchen Tönen du ins Innerste meines Herzens dringest.

Jason. So schweige ich davon, weil du es gebietest. Doch fürcht' ich deine Rache weniger, als den Vorwurf der trugvollen Verstellung. Des Menschen heiligstes Eigenthum sind seine Empfindungen, sie muß nur der Sklav' verbergen. Frei wie ich bin, sag' ich dir laut und ohne Furcht, ich trenne mich von dir, weil es feig ist, nicht seinen eigenen Werth zu proben, weil ich zu den Geschöpfen ganz gehören will, denen die Natur mich zugesellt hat. Für dich kann ich nur kaltes Erstaunen fühlen, und dieß macht den Menschen, auf der Erde gezeugt, von der Erde lebend, niemals glücklich.

Medea. Wohl hatt' ich Unrecht, mir zu träumen, den Mann, den ich liebe, auf die Höhe stellen zu können, daß er mich ertrage und begreife. Ihr folgt dem Trieb der Sinne, dem Thier gleich, das wie ihr, auf der Erde gezeugt, von der Erde lebt. Auch weiß ich, daß ihr Griechen dem Weibe sehr beschränkte Gränzen setzt. Mein Geist kennt keine und mein Gang auf Erden ist wunderbar bezeichnet; aber sage, Ungerechter, ließ ich's dich je empfinden? Hattest du je vor vor meiner Macht zu beben? Opferte ich meine allgemeine Herrschaft nicht ganz der sanftern Leitung der Liebe auf? War ich nicht dein gefällig Weib? Dir unterworfen? Dir gehorsam? Auf deine Winke lauschend, gleich der Schwächsten, die die Brust der Mutter sog?

Jason. Weil dir es so gefiel; aber wenn dein Aug' sich mit wildern Flammen füllte —

Medea. Undankbarer Vernünftler, der Liebe Flammen waren's und sind es jetzt. Tausendmal wünscht' ich, ergriffen von diesen Flammen, ich möchte schwach, beschränkt seyn, um mir allein deine Liebe zu verdanken. Weniger hätt' ich gefühlt, es sey Aphroditens Rache, daß ich mit dem schwachen, unsichern Erdensohn durch ein Gefühl verbunden bin, das die Kräfte meines Geistes fesselt. Die ahnungsvolle Furcht hätte dann nicht so oft den süßen Genuß des Augenblicks gestört. Nur, wenn ich meine Kräfte zu deinem Besten nutzte, segnete ich meine Mutter! Zerstört' ich anders Glück, als um deinetwillen? Floß Blut von meinen Händen, wenn es nicht zu deiner Rettung war?

Jason. O, wär' es nie geschehen!

Medea. Durch mich genießest du das Licht des Tags.

Jason. Meine Ankunft in Kolchos bewies, daß ich den Muth hatte, alles um den Ruhm zu wagen; daß ich lieber rühmlich zu sterben wünschte, als namenlos zu leben. Hätt' ich immer auf den verfluchten Gefilden die Zahl der verblichenen Jünglinge vermehrt! Die Nacht, der Schatten Wohnung; wäre meinem Herzen angenehmer, als die Pein, die ich bisher getragen habe.

Medea. Ich führte dich auf die Bahn unsterblichen Ruhms, mir dankst du die süße Rückkehr in dein Vaterland, den festlichen Empfang deines erstaunten, von Freuden trunkenen Volks. Ohne meinen Beistand sankst du schändlich in dunkles Vergessen, und nur mir bist du es schuldig, wenn dich die Nachwelt mit Griechenlands kühnsten Helden nennt.

Jason. Um meines kühnen Unternehmens willen hätte mich die Nachwelt ohne dich genannt; aber du verdankst es mir, daß dein Name unter den gesitteten Griechen berühmt geworden ist. Ohne mich hätten sie deiner nie gedacht und du wärst einst an der Küste der Barbaren unbekannt gestorben.

Medea. So stehe hier stille und bewahre mich und dich, damit die Nachwelt dich nicht mit Abscheu, mich nicht mit Entsetzen nenne. Sind meine Verbrechen nicht dein Werk? Werden die es weniger seyn, die hinter der dunkeln Wolke schweben, in der ich eingehüllt einhergehe?

Ach, daß der treulose Grieche nie meinen Namen vernommen hätte! Schuldlos und glücklich würde ich in dem väterlichen Hause zur Freude der Eltern und Geschwister blühen. Ruhig würden die mächtigen, furchtbar erhabenen

Kräfte in meinem freundlichen Busen geschlummert haben, denn nie hätte ich unter meinem treuen, aufrichtigen Volke die Falschheit, die Laster geahnet, die ich in dir, in deinem Volke entdeckte, die du und dein Volk gegen mich begangen hast. Von dem Augenblicke, da ich Griechenlands Boden betrat, verfinsterte die schwarze Erfahrung an euch den reinen Geist der Enkelin der Sonne, und muß sie sich einst euch als Tochter der furchtbaren Hekate zeigen, so zwingt ihr sie dazu.

Jason — du schweigest — und du schweigest —?

Ja, dieses ist der gepriesene Vorzug des Griechen vor denen, die er Barbaren nennt, daß er sich ohne Scheu der Kunst rühmt, das höchste Unrecht mit dem Schein des Rechts redneriſch zu schmücken. Ich fürchte den Verstand des gesitteten Griechen, der nur auf seinen Nutzen sieht, der in listigen Ränken Ruhm sucht, und darum will ich nur zu deinem Herzen reden. Fühltest du nicht einst als Mensch an meiner Seite? Schlug dein Herz nicht in Einverständniß mit dem meinen?

Jason! und dein Vater Aeson lebt durch mich.

Jason. Ach! um noch einmal vor dem Tode zu zittern.

Medea. Jason! so weit? — Doch nein! — Ich ließ meinen Vater verzweifeln und folgte dir.

Jason. Eben dieses macht mich nun elend.

Medea. Absyrthos, meinen Bruder, ermordete ich, um deine Tage zu erhalten.

Jason. Die Götter rächen seinen Tod an mir. Jeder Tropfen Bluts, der an mein Herz schlägt, drückt eine

schaudervolle Erinnerung deiner Thaten ein. Ich erliege der Vorstellung deiner Verbrechen, erliege ganz, da du sie um meinetwillen begingst. Dein Geist fliegt über die Reue weg, der meine brütet düster darüber. Kalt blickst du in die Zerstörung, die du angerichtet hat, bist kalt beim Abscheu, den du erweckst, lebst nur in dir und spiegelst dich in deiner furchtbaren Größe! Ich mich in dem Elend, das von dir kommt.

Medea. Hülle dich in Reue, ich sehe dein Herz in wollüstigen Gefühlen schlagen.

Ha, meine Verbrechen sind Kinder der glühendsten Liebe, die je eines Weibes Brust ergriffen hat. Diese Liebe schob jedes Verhältniß der Erde aus meinen Augen, brannte zu Asche jedes Band des Lebens, schmolz Elend, Schmerz, Genuß und Glück in Eins zusammen. Bald wird mir nur der starre Blick ins Elend übrig bleiben! Du ziehst den Nebel von meinen Augen, der mir's verbarg. Heute, mein Vater! meine Mutter! heute empfinde ich, was ihr empfandet, da ich von euch floh und euch das Pfand der Ruhe raubte!

Laß mich noch einen Augenblick ganz dein Weib seyn! Schweigen über alles, was ich für dich that!

Sage mir, was soll aus mir werden! Gib deinen frostigen Blicken Deutlichkeit! Zieh die schön gefärbte Wolke ganz vor meinen Sinnen weg!

Jason. König Kreon hat dir's gesagt.

Medea. Und Jason sagt es auch?

Jason. Weil er muß.

Medea. Du verbannst mich aus Korinth! Ich soll dich verlassen, Jason?

Jason. Groß wie du bist, verläßt du nichts. Wir Sterbliche verlieren einen Theil von uns, wenn wir den verlassen, an dem wir hängen.

Medea. Ich verliere mehr als alle Sterbliche, da ich keine Seele finde, die Antheil an mir nimmt. Wenn ihr hier reißt, so knüpft ihr dort wiederum an. Der Zauber der wechselseitigen Noth bindet euch um den Ball der unendlichen Erde in einander; aber ich bin ausgestoßen allenthalben und nichts ersetzt dich mir.

Wohin soll ich fliehen, Jason! Mein Vaterland nimmt mich nicht auf; um deinetwillen hab ich's verrathen. Griechenland wirft mich aus, ich erfüllte es mit Gräuel um deinetwillen. Den letzten Schutz, den ich mit dir in Korinth gefunden, raubst du mir!

Jason. Nicht ich, das Volk.

Medea. Du raubst ihn mir! erkaufst durch meine Flucht des alten Königs Scepter! erkaufst durch meine Flucht des Königs Tochter, die die Mutter zweier Söhne aus deinem Herzen tilgte! Verzweifelnd muß ich irren, ihr das Ehbett überlassen! Ich, die ich über Tod und Leben herrsche! die ich mich räche, schneller als dein Auge sieht!

O schweige nicht, laß deine Stimme Einklang in meine Leiden seyn! Vergiß, wer ich bin! wer ich war! was ich thun kann! was ich that! Denke, daß ich nur Mutter bin! Nur an dir, an unsern Kindern hänge! daß in dem ungeheuren All, das uns umfließt, kein Faden ist, an dem ich ferner halten kann!

(Die Söhne kommen.)

Sieh sie! Blick auf Mermeros, den schönen Abdruck deines Selbsts! seit Monaten küss' ich ihn im stillen Schmerz und fordre den Vater von dem lieben Knaben! (Auf Feretos.) Sieh ihn, das Kind des Trosts, wie er mit aufgehobenen Händen bittet, die Mutter nicht auszustoßen! Die sich dir gab, die sich vergißt — ihren Ursprung — der schwächsten Erdentochter gleich fühlt — die Gefühle der Erdentöchter viel stärker faßt! Erinnere dich, wie ich alles mit meiner Macht umfasse! Denke des Schauders, der mich einst im heiligen Hain der Pallas in deine Arme warf! Nur der Sonne Enkelin konnte so entbrennen! Nur der Sonne Enkelin kann so für ihre Kinder fühlen! Denke des Schwurs, mit dem du mich dem Vater und der Mutter abgelockt! — (Knieend.) Sieh mich vor dir im Staube, mit dem ich mich vermischen möchte, um durch deine Freundlichkeit noch einmal aufzuleben!

Jason. Furchtbare, nie bist du stolzer als in der Demuth.

Medea. Bei den Göttern! Mich hab ich ganz vergessen! Ich bin nicht ich, wenn diese ihre Augen an mich heften. Wenn ihre Thränen auf die Wangen rollen, bin ich nur Mutter; selbst die glühende Liebe zu dir nimmt einen sanftern Anstrich an. Alles opfre ich auf, um ohne Furcht zu fühlen, daß ich bloß Mutter sey, daß ich von dir sie habe! Sind es nicht diese Pfänder deiner Liebe, durch die ich mich an der Götter Seite setze?

Feretos. Du weinst, Mutter?

Mermeros. Nie sahen wir dich weinen, Mutter! Laß uns mit dir weinen!

Medea (steht auf). Die zweite Thräne! Die erste war

eine Thräne des Entzückens, als ich, seiner Liebe sicher, aus dem Hain in meine Kammer flog. Dieses sind Thränen des tiefsten Menschenleidens; was darauf folgen soll, ist keiner Thräne werth.

Feretos. Vater, du weinst nicht mit der guten, furchtbaren Mutter? — Tröste sie!

Mermeros. Tröste die Mutter und thu' ihr nichts zu leid.

Feretos. Thu' ihr nichts zu leid, mein Vater; die Leute sagen, sie sey sehr mächtig; könne tödten.

Mermeros. Daß sie's schon gethan habe!

Medea. Dieses Lallen ist die Stimme des unverständigen Volks. Diese Blicke von euch zu mir, von mir zu ihm sind die Zauberfesseln, an die die Schreckbare sammt ihrer Macht gebunden ist. Düsterer Schweiger, wirst du sie auflösen?

Jason. Sie sind gelöst! Mein Ruhm, mein Vaterland trennen mich von dir. Der Riß ist furchtbar, er muß seyn und löste sich durch mein Leben!

Medea. Und meine Kinder! meine Söhne!

Jason. Sind auch meine Söhne und folgen mir.

Medea. Mein sind sie mehr! Mir sind sie näher! Ich gebar sie und unterlag dem Loos der schwachen Menschheit. Hier tranken sie den ersten Saft des Lebens! Unter meinen mütterlichen Augen gedeihen sie! Meine Zunge plauderte ihnen die ersten Töne vor. Durch mich lernten sie erst den Vater kennen. Die Mutter ward ihnen beim ersten Blick ins Licht bekannt. Ich lehrte sie deinen Namen aussprechen

— nach dir reichen — dich zärtlich rufen — deine Hand fassen — dich mit kindischen Spielen ergötzen! Sie sind mehr mein! Der Löwin folgt die junge Brut, das junge Reh der Spur der Mutter!

Seyd ihr nicht mein? Du nicht mein, Mermeros? Du nicht mein, Feretos?

Söhne. Dein, Mutter! Dein!

Jason. Eures Vaters Söhne! der euch nicht mit wilden Blicken schreckt! der euch zärtlich liebt! menschlich mit euch fühlt!

Medea. Ha, mütterlich ist mehr!

Jason. Kommt, meine Kinder; seyd ihr nicht mein?

Söhne. Dein, und der Mutter auch!

Medea. Vermagst du zu trennen, was der innigste Ruf der Natur, das heiligste Gefühl zusammenknüpft!

(Ihn umfassend und die Kinder in die Gruppe ziehend.)

Wir alle sind Eins! in Eins gebunden! Von dir, von mir haben sie das Leben! Dein und mein Blut bewegt sich um ihr Herz. Dein und mein Bild ist ihrem Innersten eingeprägt. Ha! wir sind in Eins gekettet, wie die Sterne, die um die Sonne schweben! Nur der finstre Tod, dessen Stachel ich denken kann, mag ein solches Band zerreißen! Kannst du es?

Jason. Furchtbare, du nimmst Waffen aus einem Heiligthum, das du zerstörst, wenn dir's gefällt.

Medea. Werd' ich mich selbst vernichten?

Jason. Auf diese Kleinen fiel durch mich das Loos der schwachen Menschheit. Du fühlst es niemals rein; du fühlst es nicht beständig. Der Faden, der dich an sie knüpft, ist

deinem Geist zu dünne. Ich will sie zu Menschen weihen, von deinen Verbrechen reinigen und zu Männern bilden. Ich trenne sie von dir.

Medea. Ich hör' dich nicht! ich seh' dich nicht!

Zittert ihr, meine Kinder! Jammert ihr, meine Söhne!

Düstrer Groll umwölkt meinen Geist.

Wollt ihr mich verlassen? Feretos, süßer Trost, willst du von der Mutter scheiden? Allein dem Vater anhängen? Trennst auch du dich von der Unglücklichen?

Feretos. Ich bin dein!

Mermeros. Wir sind euer!

Medea. Laß mich mit ihnen fliehen! mit ihnen in eine Höhle kriechen! Laß mich hier einsam mit ihnen verborgen leben! Die süßen Knaben sollen die Rache besiegen, die ich fühle, da du Kreusen zu deinem Weibe nimmst. Sie sey dein Weib, nur nicht meiner Kinder Mutter! Mit ihrem unschuldigen Geschwätze sollen sie alle empörende, giftige Gedanken niederlallen. Die Glut der Eifersucht mit ihren Blicken kühlen! Die Allmacht Medeens durch ihre Liebe fesseln! Zerstöre den Bund nicht ganz, den ich durch dich mit den Menschen machte! Allein ist Medea Hekate's furchtbare Tochter.

Jason. Wenn du drohst, gleichst du dir mehr.

Medea. Gib mir Waffen gegen dich! Ungerechter! ach die stärksten werden an deinem blinden Herzen stumpf.

Jason. Ich habe gerissen. Fliehet Kinder! fliehet zu Kreusen! (Er führt sie nach dem Säulengang.)

Medea. Es ist geschehen! er hat gerissen! Dieses Wort zog die schwarze Wolke näher; schon trennen sie die Blitze.

Der ungeheure, verworrne Knäuel, womit die Zukunft schwanger geht, bildet sich in bestimmtere Formen aus. Was es ist, das faß' ich nicht. Mein Aug' entzieht sich dem Beschauen.

(Jason kehrt zurück.)

Jason, du hast gerissen; die Natur ächzte bei diesem Riß ein dumpfes Weh. Ich bin bestimmt und kämpfe weiter nicht mit dir. Ihr folgt dem Stoß des Schicksals und keines Klügern Stimme lockt euch von dem Wege, auf dem ihr im Taumel eurer Leidenschaften wandelt. Ich bin wieder Ich und Medea siegt über ihren Schmerz. Da ich den Vater nicht mehr haben soll, was können mir die Kinder anders seyn, als peinvolles Erinnern dessen, der für mich nicht mehr ist. Die Wunde, die du reißest, soll verwachsen. Ich verlasse dich im Genuß des neuen Glücks. Stört dich dein Gewissen nicht, meine Rache soll es nicht. Ich siege über meine Schwäche: mein Geist, mein Stolz erwachen. Ich irrte mich in dir und mir; ich kann den Sterblichen nicht zu mir heraufziehen, der an der Erde klebt; konnt' es nicht, so sehr ich strebte, mich zu ihm zu beugen. Aphrodite schlägt unzählige Wunden; aber nicht jeder spendet sie aus ihrem Gürtel die Gaben, zu gefallen. Ich ziehe mich in mich zurück, fliehe auf den Kaukasos. Seine düstren Felsenhöhlen seyen meine Wohnung. Auf seinen Spitzen sonn' ich mich im Abglanze meines Urvaters. Mit meinen Blicken dring' ich durch die Ordnung der Dinge, die euch so verworren scheinen. Dort lab' ich mich in der Beschauung des unendlichen Alls, schwärme in der Betrachtung meines unbeschränkten Selbsts. Wenn die

Westwinde um meine trübe Stirne wehen, klag' ich vielleicht noch leise hinein, nicht mehr schwach zu seyn. Doch diese Klagen werden dein Glück nicht stören. Die blühende Jungfrau, der Glanz der Herrschaft umschmeicheln dann sanft dein Herz. Genieße und sey glücklich!

Eine Bitte gewähre der verlassnen Mutter! Laß mich von meinen Söhnen bis an den Born der guten Nymphe geleiten. Dort will ich einsam den letzten Kuß auf ihre Lippen drücken. Gib deine Gefährten mit, die sie zurückführen. Es ist nicht weit von hier. Die schwüle Hitze ist nun vorüber und die Zarten werden nicht von meiner Eile leiden. Bis die Sonne sinkt, darf ich auf dem Boden von Korinth mich finden. Sieh', schon treibt mein Vater die Rosse nach dem Meere, senkt bald der Tochter letzten, glücklichen Tag in die dunkle Tiefe. Der letzte Strahl sey mir der letzte Trost.

Jason. Du forderst viel.

Medea. Viel für Medea? Viel für die ausgestoßne Mutter?

Hier wird die Trennung bittrer seyn! Hier erwacht die Rache, da die Gegenstände mich umliegen, die die Trennung erzwangen. In stiller Einsamkeit mag ich noch einmal Mutter seyn. Gib deiner Tapfren, deiner Korinther so viel du willst! Mögen sie einen Kreis um die Verbannte ziehen; ich sehe sie nicht, mein Blick ruht nur auf meinen Söhnen.

Ich gehe, mich zu der traurigen Wandrung zuzurüsten; dann gib den letzten Kuß dem armen, verstoßnen Weibe!

Vierter Akt.

Ein düstrer Platz. Im Grund ein Cypressenwald. Auf der Seite der Born der guten Nymphe.

Medea. Mermeros. Feretos.

Medea (ihre Söhne an der Hand). Seht, hier ist der guten Nymphe Born! So weit, ihr Knaben, dürft ihr mit der Mutter gehen — und weiter nicht. (Zum Gefolge.) Ihr Männer, entfernt euch einen Augenblick — auf jenen Hügel dort! ich werd' euch rufen. Der Vater wird es euch vergeben, wenn die Mutter im Stillen den Abschied auf der Söhne Wangen drückt. Geht! —

(Sie gehn.)

Seyd ihr müd', meine Kinder?

Mermeros. Müd', recht müd', Mutter!

Feretos. Und ich sehr müde! ich sah' die Sonne aufgehen und nun sinkt sie bald. Auch sprangen wir den Tag nicht wenig.

Medea. Und machtet beide, gleich dem Windspiel, den Weg von Korinth hierher wohl dreimal. Bald sprangt ihr vor-, bald rückwärts. O ihr Müden! glücklich seyd ihr, nur ein Weh zu fühlen, das Schlaf und Ruhe heilen.

Setzt euch an den erquickenden Born, meine Knaben! Freundlich ist die Nymphe; das Murmeln ihrer Quelle, das Säuseln dieser Cypressen haben oft eurer Mutter Gedanken aus dem Erebos geschmeichelt.

Mermeros. Sprich nicht von dem schwarzen Erebos, Mutter; mein Bruder Feretos fürchtet sich vor Proserpinen, der Schatten Königin.

Medea. Und du nicht?

Mermeros. Nein; Proserpinen fürcht' ich nicht; aber den König des schwarzen Erebos fürcht' ich und den Kerberos.

Feretos. Von dem Olympos sprich, Mutter — und dem Musensitz — dem lachenden Tempe — und den Inseln, den Gärten des Meers — Setze dich zu uns, du gute, traurige Mutter.

Mermeros. Sie hört uns nicht. Ach, sieh' Feretos, wie starr ihr Aug' an der Feuerkugel hängt, die hinter der Stadt weg sinkt. Dieß ist der Blick, der uns so furchtbar ist.

Feretos. Auf deine Kinder sieh', du gute Mutter!

Mermeros. Komm zu deinen Knaben, liebe Mutter. Du siehst finster wie die Wolke, durch die nun eben die Sonne fiel. Ach, wie einsam ist es hier.

Feretos. Ohne die Mutter würde ich mich vor'm Satyros fürchten.

Mermeros. Wirst du wieder mit uns gehen, Mutter?

Medea. Knabe!

Feretos. Wirst du?

Medea. O meine! meine Kinder!

Feretos. Die finstern Männer sprechen, wir müßten mit ihnen ohne dich zurückkehren, laß du uns aber immer diese Nacht mit dir bleiben.

Mermeros. Und morgen auch.

Feretos. Dann nimm uns wieder an der Hand und wandle mit uns über die Wiesen. Bis morgen wird des Vaters Groll vorüber seyn; er nimmt dich wieder mit und auf.

Medea. Knabe!

Mermeros. Du zitterst, Mutter, wie der Schilf im Wind.

Feretos. Laß uns mit dir bleiben! sieh, mich schläfert schon.

Medea. Ihr könnt nicht bleiben, meine süßen Kinder; nur eure Mutter soll verloren irren. Bald würde die feuchte Kälte, die aus der Erde steigt, eure zarten Leiber überfallen. Schädlich sind die Dünste der schwarzen Nacht; nur meines Vaters wonnevolle Wärme gedeiht dem Menschen.

Ha, wenn ich seine Strahlen nicht mehr fühle, das dunkle Bild des Todes sich auf die Erde senkt, bin ich ein anders Wesen. Oft streben die kühnen, verderbenden Kräfte meines Geistes die Bande zu durchreißen, in denen ich sie gefangen halte.

Feretos. Was sprichst du, geliebte Mutter, in dich?

Medea. Durch eure zarten Sinne schaudert dann der kühle Wind und ihr werdet euch fürchten in der schwarzen, öden Einsamkeit.

Feretos. Warum fürchten? Du bleibst ja bei uns. Vor dir fürchtet sich alles und selbst die Nacht und selbst die Schatten.

Mermeros. Du erzählst uns die wunderbaren Geschichten der Menschen — beschreibst uns die große Erde.

Feretos. Kehrst du mit uns zurück?

Medea. Eure Mutter ist verworfen — verworfen von eurem Vater.

Mermeros. Wohin wirst du uns führen?

Medea. Fragt die schwarze Wolke, die von der Sonne Aufgang vor mir schwimmt? Schlafet!

Gieße dich auf die lieben Müden, du Bruder des Todes! decke sie mit deinem sanften, bunten Mantel! Schlafet sanft! ich will bei euch wachen. Von eurer Mutter ist jedes Labsal der Menschheit gewichen — schlafet, und dann will ich noch einmal an dieses Herz euch drücken.

Mermeros. Wirst du uns erzählen?

Medea. Träumer, du schlummerst schon. Von was soll dir deine Mutter reden, als von ihrem Jammer; den fassest du nicht, und thätest du's, der süße Schlaf, der deine Augenlider schließt, würde vom Entsetzen weggetrieben.

So, senke dein Haupt! Leuchte hierher, mein Vater, auf den Abdruck des Meineidigen, den ich noch liebe, den ich hasse.

Der süße Feretos gesunken auf seine Linke, das Bild der Liebe! Noch diesen Morgen sprang er hoffend in die Gärten, wollte die Mutter kränzen, für die der Reiz des Lebens schon verwelkt war. Unsanft liegst du, holder Knabe! (Sie sucht unter den Bäumen.) Moos unter deinem Haupte wäre ein weiches Kissen. (Sie deckt die Knaben mit ihrem Mantel zu.) Er schütze euch vor kühlem Winde! (Sie küßt sie.) Schlafet sanft! Kein Bild des Schreckens fahr' aus eurem Blut! (Sie betrachtet sie lange.)

Verlassen soll ich sie! Verlieren soll ich sie, die noch jetzt mein Herz mit süßem Trost erquicken. (Sie steht auf.)

Verstoßen bin ich! Was schauderst du durch meine Seele, finstrer Geist? Was ächzest du in meinem Herzen, wie der Vogel der Nacht zwischen den Felsenklippen, Unglück weissagend? — Hinauf! schwinge dich durch die Finsterniß der Nacht! dränge dich an den leuchtenden Saum des goldnen Kleids meines Vaters!

Zitterst du abermal durch mein Blut, daß meine Hand erstarret! (Sie sitzt am Born. Pause.)

— Glüht ihr in der Abendsonne, meine dunklen Cypressen! Euer sanftes Wehen zieht nicht mehr meine Gedanken von dem Erebos ab! Dein Murmeln nicht, du leise, sanfte Quelle! (Nach der Sonne lange sehend.)

Zum letztenmal hier! auf dem Boden wo er lebt! wo er glücklich ist! —

(Aufstehend.) In ihren Armen meiner höhnt! Er, der mich verwirft! — Zum letztenmal blickst du hier auf deine Tochter im Elend! O hülle dein Haupt in Dunkel, ewig Glühender! Schwarz färbe sich dein goldnes Haar, das um deine göttliche Stirne fließt! Deine Tochter leidet Schmach und Weh von den Menschen!

(Wild.) Wenn du ihnen wiederkehrst, so sende finstre Wolken vor dir her! Des Donners dumpfes Rollen verkündige deine Ankunft! Beben ergreife sie bei deinem Zorne! Räche Medea! aus der schwarzen Erde ziehen deine Strahlen Gift und schütten es über der Verräther Haupt! Deine Gluth dörre das Blut in ihren Adern, daß sie lechzen in

brennendem Durst! Lechzen nach Kühle, wittern in glühender Luft nach kühlendem Winde! Der Labetrunk der Quelle fehle ihnen, der Fluß versiege vor deinem Feuerauge! die dürre, gespaltne Erde versage ihnen Brod, sie versagen's deiner Tochter! Aus der Tiefe der Erde fahre das eingekerkerte Feuer, fresse auf der Unfreundlichen Wohnung! Sie werfen deine Tochter in die öde Wildniß. Das Thier findet Schutz unter ihrem Dach, ungestört nistet die Schwalbe über ihrer Thüre, deine Tochter stoßen sie in die öde Wildniß!

Die von der dichten Erde gedrückten Winde zersprengen ihr Gefängniß, reißen weg den Boden unter ihrem Fuße wie sie deiner Tochter thun!

Hör' auf mich! sieh' auf mich, Helios! (Begeistert.) Halt, an der Wolke noch einen Augenblick! Schwebe noch einen Augenblick im heiligen Aether! O weile, weile, Helios, mein Vater, weile! Du bist mir alles! Du bist mir allein übrig! An dir allein häng' ich! Von dir allein fordere ich Trost!

Ach, verschlingt dich die düstre Wolke? Kühlst du schon in den Fluthen die flammenden Rosse? Ach, du verschwindest, du entsinkst meinem Auge! Schon bedeckt das ungeheure Meer deine Rosse; du, Göttlicher, schwingst dich auf den Olympos, um nach Tages Müh' an der Göttertafel dich zu laben! Erzähle Zeus Kronion die Qualen, die Schmach deiner Tochter! Fordre Rache an Aphroditen, die deine Tochter um deinetwillen verfolgt.

(Schmerzlich.) Du bist meinem Auge verschwunden und ich bin allein in dem ungeheuren All! (Pause.)

Die Nacht, die Tochter des Chaos senkt sich hernieder. Ihr schwarzer Mantel verhüllt die unendliche Erde. Schärfer

bläst der Wind durch den Baum, düstrer fühl' ich mich schon. Geheimer Schauder zittert durch die Natur, als sey sie ihrer Vernichtung nah. Dem Tartaros entsteigen die Eumeniden und fallen über die Schuldigen! Zerfleischet mit euren giftigen Geißeln die Seelen, die Treue brachen, die mit dem Gewissen spielen! Schont ihrer nicht! Schont seiner nicht, der die Mutter von den Kindern reißt! Schont seiner nicht, der das Weib von sich ausstößt, die sich ihm ganz geopfert hat!

Lispelst du, Dämon, heller aus dem dichten Busche? Ich vernehme dich! die Sterne verschwinden wieder! Ihr Aug' wagt' es nicht, auf mich zu blicken — jammernd löschen sie ihre schimmernden Lichter aus. (Ganz finster.)

(Düster bebend.) Ha, in diesem schwarzen Dunkel fühl' ich mich ganz Medea! Durchgebrochen haben meine finstren Kräfte! ich sehe nichts als meine Schmach, nichts als meine Qual in meinem düstern Innern!

Verschwinde, Qual, hier ist mächtiger Gefühl. Ich fühle Rache! (Wild begeistert.) Lust nach Vernichtung und bin Hekate's Tochter! Deine Tochter, Hekate, die dich früher zum Acheron trieb! die dich im Glück vergaß! dich im Elend wieder ruft! dir zu klagen! dich um Rache zu flehen!

(Dumpf.) Mutter, finstre Bewohnerin des Tartaros, steige herauf! fahr' über das Meer, über die Erde — belade deine Hände mit Gift und Zerstörung! Es fleht dich deine Tochter! es beschwört dich deine Tochter bei den schrecklichen Geheimnissen, die du sie gelehrt hast!

Sie steigt herauf! Ich wittre Dampf des Erebos. Ich höre Zischen der Schatten durch die Finsterniß! Bist du da?

Hekate's Stimme. Medea.

Hekate's Stimme. Unglückliche Tochter, ich bin da! entstiegen dem schwarzen Erebos, wohin du mich früher triebst, deiner Pflicht vergessend! Brudermörderin, du hast mir den Liebling meines Herzens, Absyrthos, erschlagen! Du triebst mich in den Erebos und ich ließ verschmachten den Säugling, den letzt erflehten Knaben! Was schmachtest du, Thörin? Greif zur Rache! Deine Mutter sitzt auf der Cypresse in ihrem Dunkel — nah' der Elenden! Verfluchend deine Blindheit. Warum rufst du vom Acheron, mich, die du vergessen hast?

Medea. Furchtbare Mutter, ich fleh' um Hülfe! Räche mich an Jason! Sieh mich gestraft für meinen Frevel! um seinetwillen hab' ich Blut vergossen! um seinetwillen den Vater verrathen! um seinetwillen den Bruder ermordet! und er stößt mich von sich! wirft mich ins Elend! trennt mich von meinen Kindern! Ich fühle nun nichts mehr als Durst nach Rache, Lust nach Vernichtung.

Hekate's Stimme. Die süß Schlafenden am Born, sind es die Jasoniden?

Medea. Die süß Schlafenden am Born sind die Jasoniden, ihm von mir geboren; die er von mir reißt.

Hekate's Stimme. Ich höre den schweren Gang der Sterblichen. Tochter, ich bin um dich, wie ich's vom Morgen war, und lechze nach Rache und hänge düster auf der Cypressen Höhe. Rufe mich! Ich schwebe und treibe nun die schwarzen Wolken vom Horizont her.

Die Gefährten Jasons und Korinther.

Er. Medea, wo bist du?

Medea. Hier!

Er. Es heult im Walde, ächzt in den Klüften Weh! Unweit heulen die Erinnen in ihrem furchtbaren Hain. Den Menschen ist nicht wohl in schwarzer Nacht. Laß uns ziehen! Gib uns Jasons Kinder! Dein Schmerz drang uns ab, daß wir König Kreons Befehl übertreten haben. Schon lange ist die Sonne unter und du bist noch auf dem Boden unsrer Stadt. Wo sind die Kinder?

Medea. Sieh' dort, sie schlafen süß.

Er. Laß mich sie nehmen!

Medea. Die Müden schlafen, sag' ich; schlafen süßen Schlaf. Siehst du sie?

Er. Des Erebos Schwärze liegt auf der Erde; ich sehe nicht! Nun hör' ich ihren leisen Athem hier! — Ich sehe sie. Laß mich die Kinder nehmen; ich einen in die Arme und dieser den andern.

Medea. Noch nicht! Die Knaben sollen ruhen, sollen dann erwachen und ich will Lebewohl den Knaben sagen.

Er. Ich nehme sie mit Gewalt.

Medea. Mit Gewalt! Kennst du mich?

Er. Dein Aug' schießt Flammen durch die Nacht.

Medea. Weiche, eh' sie dich verzehren. Hier ist Medea, die ihr in Korinth nicht kennt.

Er. Ihr Männer von Korinth, nehmt die Söhne eures Königs. Entfernet die Verbannte! treibt sie über unsere Gränzen.

Medea. Hör'! hör'! hör'! du Rächerin in der düstern Wolke! Ha, wagt es die Schlafenden aufzuwecken! Sie sind Medeens, der Rächerin Söhne; der euer Daseyn Geweb' der Spinne ist!

Fliehet! irrt in dem Walde! umlauft ihn dreimal und wiederum dreimal! Mein Zauber zerrütte eure Sinne. Tappt und tappt in dicker Finsterniß. Verschwindet!

(Sie zerstreuen sich in Verwirrung.)

Medea. Mir entreißen die Schläfer! Mich stoßen aus über die Gränzen! Auf seinen Befehl! den ich erhielt! den ich vernichten kann!

(Wild.) Rache fühl' ich! in Rache glüh' ich! nach Rache lechz' ich! für den Meineid! für den Hohn! für die Schmach! für mein zertretenes Herz!

Oeffne dich, Schlund des Erebos! gebäre Rache ohne Namen!

(Glühend.) Die Geburt ersterbe in der Mutter Leibe, bei der Rache Medeens!

Die Sinne der Sterblichen zerreißen bei Medeens Rache.

Der Muth des Mannes werde zerknirscht bei der Rache Medeens!

Sie falle auf Jason! auf seinen Verstand! auf sein Herz! er lechze — lebe und lechze! bange und lebe! an seine Seele kralle ich meine Rache! er verfluche sich! verfluche Kreusen! verfluche den Alten! Alle drei schweben zwischen Tod und Leben! keinem gehörend — sie stoße zurück der Erebos! sie schüttle ab das Leben! der Verzweiflung Spiel! Schleudert, Eumeniden, den feurigen Wurm an des Meineidigen Herz, daß ich genieße! daß ich jauchze!

Mermeros (schlafend). Mutter, er schießt! Foibos Apollo!

Medea. Schlaf, Knabe; ich fühle nichts, ich sehe dich nicht! Enthülle dich! Wo greif' ich an! Womit schneid' ich in sein Herz? Wohin schleudre ich die Blitze meiner Rache? — Nach ihm! nach ihr! und alle drei!

Wie häng' ich den Wurm an seine Seele, daß er immer sauge und niemals ablasse! daß selbst die Götter das Zittern des Gewissens nicht stillen mögen!

Ha, die dunkle Wolke berstet! Es war die Mutter, die vor mir schwebte, die sie vor mir her trieb, die um mich war, bevor ich sie rief!

Hekate's Stimme. Medea.

Hekate's Stimme. Medea!

Medea. Deine Tochter! deine Tochter! hast du gehört?

Hekate's Stimme. Ich halte die Wolken vom dunkeln Meer her und zog sie über dich; doch hört' ich hier!

Medea. Du hast gehört die neue Schmach! siehst meinen Jammer! hast gesehen die Verwegnen, die mir rauben die Söhne! Laß dich sehen aus der Wolke, die dich verhüllt, in der du vor mir schwebst von diesem Morgen.

Hekate's Stimme. Sieh' herauf!

Medea. Ich sehe dich, Schreckbare; mir bist du's nicht, ich gleiche dir nun. Aus deinen Augen starret Tod! Auf deiner Stirne liegt Untergang der Wesen! Der Kummer, der dich zum Erebos trieb, grub schreckliche Züge in deine Schattengestalt.

Hekate's Stimme. Du grubst sie hinein, da du den Bruder ermordetest; ich verzweifelte über den Tod des Lieblings, floh ins Schattenreich und ließ verschmachten den kleinen Säugling.

Medea. Rede, was soll ich thun? Wie mich rächen? Wie dich versühnen? Wie ihn martern? Und alle drei?

Hekate's Stimme. Siehst du die Schläfer?

Medea. Die dicke Nacht verbirgt sie mir. Nur Rache seh' ich.

Hekate's Stimme. Nahe dich den Schläfern!

Medea. Leise schleicht ihr Athem in mein Ohr.

Mermeros. Foibos Apollo! auf mich keinen deiner Pfeile!

Hekate's Stimme. Hörst du die Weissagung, die vor ihrer Seele dämmert; Tochter, sie sind dem Erebos geweiht.

Medea. Ha!

Hekate's Stimme. Durch sie räche dich! Lege des Erebos Flammen durch ihren Tod an des Meineidigen Herz. Zehre auf sein Gehirn!

Versühne meines Lieblings Absyrthos Blut durch das seine. Versühne mir den schmachtenden Säugling, du raubtest dem Säugling die Mutter, dem Bruder das Leben! Versühne meines Sohns Blut durch das seine, das in ihren Adern fließt!

Medea. Ha, Mutter, es ist auch mein Blut!

Hekate's Stimme. Und war es nicht mein Blut in den Adern des geliebten Sohns? Mein Blut in den Adern des Säuglings? Ha, Brudermörderin, wühlst du nur in deiner Mutter Herz? Schonst des Meineidigen, der dich reizte

zum Mord! Ich ziehe herauf den Schatten meines Absyrthos! den Schatten des Säuglings!

Willst du durch die Schläfer ewig von dem schwachen Geschlecht abhängen? durch sie dein großes Leben abhärmen? deine Kräfte vermodern lassen? deinen Geist fesseln? die du verlierst! die man dir entreißt! nach denen du seufzen wirst, die wimmernde Mutter! Spott der trugvollen Menschen! Verachtet, ausgestoßen vom feigen Geschlechte! Diese Rache ist deiner werth! diese Rache versühnt dir deine Mutter! das Blut des Bruders! das Schmachten des Säuglings! Diese Rache vernichtet ihn! und sie! und ihn!

Zerreiß den letzten Faden, der dich an die Menschen bindet; sey fürchterlich groß! steige in den Erebos! zu deiner Mutter! zu deinem Vater, den der Gram hinunter stieß! zu meinem Sohn, den dein Dolch hinunter förderte! zu dem Säugling, nach deiner Flucht geboren, den ich aus Schmerz verschmachten ließ. Ich will der Schläfer Blut! Stoß in ihr Herz den Dolch! wir harren deiner! Jason trifft die Schuld des Bluts! an seiner Seele sauge Verzweiflung! Dann fassen wir ihn in des Tartaros Dunkel! Martern seinen Schatten! des Alten Schatten! Kreusens Schatten!

Medea. Ah, Mutter, du singst fürchterlich schön in mein Ohr von deiner dunkeln Höhe! Der ungeheure Knäuel spinnt sich los! Fürchterlich groß! es schaudert durch alle Kräfte meines Wesens. Auf den Knien lag ich vor ihm! Ich im Staube vor ihm! vor dem Sterblichen!

Zerreißen den Knoten, der mich an die Menschen bindet! Austilgen das weiche Gefühl, in dem ich glücklich war, das

mich nun in Wuth setzt, dem ich nicht anders entfliehen kann, dem ich entfliehen muß!

Ha, die Rache ohne Namen, die in mir brütete! Und mein Vater im Erebos aus Gram! Und die Mutter verzweifelnd hinuntergefahren — es verschmachtete der neugeborne Säugling — den Liebling der Mutter ermordete ich um seinetwillen — und er sollte leben! in ihren Armen lüstern schwelgen!

Hekate's Stimme. Sieh herauf!

Medea. Ha, ich sehe den finstern Abyrthos! Drohst du mir, Düstrer, und zeigst deine Wunde?

Hekate's Stimme. Er heischt ihr Blut! — Sieh herauf!

Medea. Entferne den Säugling! Entferne, Mutter, den Säugling, daß ich thun kann die That.

Hekate's Stimme. Ich heische der Schläfer Blut für die Geliebten!

Medea. Weile oben, düstre Mutter! Ich binde den Wurm an seine Seele! Es fließe ihr Blut! um meiner Rache! um eurer Verführung! Er zerriß den Faden, der mich an die Menschen band — und ich reiße nun hinein!

Ich sehe sie nicht! ich kenne sie nicht! sie sind Jasons Kinder! (Sie nahet den Kindern, neigt sich zu ihnen und verharrt einige Augenblicke in dieser Stellung.)

Hekate's Stimme. Medea! vollziehe die Rache!

Medea (mit bebender Stimme, noch immer über ihren Häuptern hingebeugt). Stille, stille, Schreckliche! ich höre den leisen Athem der süß Schlummernden und stehe an der Wiege der Neugebornen, belausche zärtlich besorgt die Ruhe der Geliebten.

Sanft schlummern sie — wecke sie nicht auf, Mutter! mit deinem fürchterlichen Zuruf. — Horch, schwerer athmet mein Feretos! Was ängstigt das Herz des Knaben! Mutter! Mutter! lispelt er bange. (Sie starrt zurück.) Ha, schlage mein Gehör mit Taubheit, mache mein Herz erstarren, verjage vor meinen Augen die süßen Bilder ihrer Kindheit. Kann ich tödten, was ich liebe?

Hekate's Stimme. Es erstarre dein Herz, ich verdunkele die täuschenden Bilder. Sie sind Jasons Kinder, die er zärtlich liebt. Nur noch einen Augenblick überließ er sie dir, von dem Schicksal verblendet, getäuscht von der Begierde, sich dadurch schneller von dir, der Lästigen, der Gefürchteten, zu befreien. Willst du nach ihnen seufzen, während er mit ihnen glücklich ist? Dich mit ihnen, ohne Rache, in einer Höhle des unzugänglichen Gebirgs verbergen und hinstarren in Verzweiflung? Wird ihm nicht die Neuvermählte Kinder gebären und er im Taumel der Freude der Geraubten vergessen und nichts sein Glück mehr stören können? Durch seiner Kinder Herz schießest du den schrecklichsten Pfeil der Rache in das Herz des Meineidigen und nichts wird die Wunde stillen, nicht die Herrschaft über Korinth, nicht Opfer, nicht Gebet, nicht die Liebe zu der blühenden Braut.

Medea. Mutter, du schleuderst einen zündenden Blitz in meine dunkle Brust. Er sollte treulos und glücklich seyn, mit ihr Kinder zeugen und dieser vergessen, wie er der Mutter vergaß! Der treulose Grieche sollte in Medeens Kindern Verräther bilden, die ihm gleichen! Jetzt liebt er sie zärtlich, und dieß, dieß ist die Rache, nach welcher ich lechzte in düstrer

Wuth; nur durch sie vernicht' ich sein Glück, das Glück der blühenden Braut. Mein Verbrechen wird das seine. Mein Zittern läßt nach, alle süße Erinnerung flieht, taub ist mein Ohr, Mord schießt in meine Faust, mit Kraft ergreift sie den Dolch.

Wo seyd ihr, ihr Schläfer? Schüttelt ab den süßen Schlaf!

Auf! auf! die Vernichtung greift nach euch!

Kinder. Mutter, wo bist du?

Feretos. Mutter, sie fallen uns an.

Mermeros. Foibos Apollo spannt den Bogen auf deine Knaben.

Feretos. Ich zittre, Mutter; ich fürchte mich, Mutter! Wo bist du Mutter?

Medea. Hier! hier!

Mermeros. Nicht immer schwebt über uns der schreckende Gott.

Feretos. Hilf uns, Mutter!

Medea. Ich seh' euch nicht! ich kenn' euch nicht! Fliehet! Fliehet!

Feretos. Wohin fliehen? Vor wem fliehen?

Mermeros. Vor seinen Pfeilen?

Medea. Vor mir! Ueber euch schwebet der Tod.

Feretos. Du bist mächtig und wirst uns retten.

Medea. Ich bin Medea, bin nicht eure Mutter. Seht dort, die Nachteule auf der Cypressen Spitze! sie will euch haben! Lechzt nach eurem Blute und zieht euch in ihrer düstern Wolke in den Erebos.

Kinder. In den Erebos! O Götter! Götter! Wo ist unser Vater? Jason unser Vater! Mutter, du wirst uns nicht weh thun! wirst uns ihr nicht geben!

Medea. Ruft den Meineidigen! schreiet seinen Namen laut! er liefert euch dem Tod! Ins Dickigt du! — und du! — Ins Dickigt, du Träger! Laß los mein Gewand!

Kinder. Du wirst uns nicht dem Tode geben!

Medea. Ich werde, du — ich werde, du!

Kinder. Die Kinder, die du liebst!

Medea. Fort! fort! Du Träger! die Hände weg von meinem Gewande! weg von meinem Knie! Klammre dich nicht an! fort ins Dickigt, du schnelles Reh! Ich opfre dich der Nemesis! und dich, du Störrischer!

(Sie treibt sie ins Gebüsch. Im Gehen.)

Gieße dickere Finsterniß herunter!

Feretos (aus dem Gebüsch). Ach wohin? wohin? Spitz ist der Dolch! weg mit ihm!

Mermeros. Foibos Apollo! stecke die Pfeile in deine Köcher! Ich bin nicht Niobes Sohn, ich bin Medeens Erstgeborner.

Feretos. Und ich bin nicht Niobes Sohn, Foibos Apollo! Ich bin der Jüngere und darum der Mutter nicht weniger lieb.

Medea. Schütte mehr Dunkel herunter! noch seh' ich sie beben!

Feretos. Wende weg den Dolch von mir! Ach, du legtest Balsam auf die Wunde, die ich mir fiel, willst du mir nun eine größere machen!

Medea. Zur Ruhe fördre ich euch, ihr Jasoniden! Hinunter zu meinem Vater! zu meinem Bruder! zu dem Säugling! zu der Mutter!

Mermeros. Ach Foibos Apollo, in meiner Brust dein Pfeil! in meiner milchweißen Brust, die die Mutter küßte!

Medea. Und du! und du! Du flinkes Reh! Sieh, des Todes Kranz zieh' ich nun um deine Schläfe! Hinunter in den Erebos!

Feretes. Ach, laß mich schlafen, wie meinen Bruder! Mutter, ist dieß deine Hand in meiner Brust, deine nasse Hand? der lieben Mutter Hand! War's der Pfeil des Gottes, der meinen Bruder traf? — Gute Föbe, lege mich schlafen!

Medea. Nemesis, dir opfre ich das leichte, lechzende Reh! ich reiße — habe für immer gerissen!

Kinder. Mutter!

Medea. Schweiget, Schläfer an der Erde! schweiget!

Hekate's Stimme. Absyrthos, mein geliebter Sohn, falle auf die Leichen der Jasoniden! Lecke ihr Blut! Säugling, lecke das Blut des jungen Rehs! Dich erschlug um den Vater die Schwester! Dich ließ die Mutter verschmachten, weil deine Schwester sie in Verzweiflung stürzte! Heute rächt sie euch an ihm! lecket das Blut und fahret gesättigt ins Schattenreich!

Medea (tritt hervor). Singt ihm diese Brautlieder, ihr Eumeniden! Laßt ihn hören ihr Röcheln! laßt ihn hören ihr Winseln!

Kinder (den letzten, schwachen, sterbenden Ton). Mutter!

Medea. Legt diesen Ton meiner Schwäne an sein Herz!

Laßt ihn sehen die Wunden, die die Mutter in die Brust der Knaben riß! Steiget herauf! Eumeniden, ich ruf' euch! Bringt sie ihm hin, an die Schwelle des Tempels! in die Brautkammer! Ihre Leiber! diesen Ton! Ihr Winseln! dieß sey sein Brautlied! Eure Fackeln die hochzeitlichen Lichter! Fallt ihn an! saugt an seinem Herzen! Er lebe wie ich jetzt fühle!

Hekate's Stimme. Ich fahre hinunter in den Erebos mit den Gesättigten! Mit Rache sind wir gelabt! Bald wird er kommen! und er und sie! Folge mir, Tochter, daß wir ihn martern!

Medea. Mutter! hülle mich in deine düstre Wolke, daß ich nicht fühle! daß ich nicht sey!

Vollbracht ist die That! Ich hab' mit den Menschen durch mein eigen Leben gerissen.

Hier steh' ich im Dunkel der Nacht, fürchterlich groß!

Fünfter Akt.

Scene des ersten Akts.

Noch Nacht. Man hört in Aphroditens Tempel Musik der Flöten und hochzeitliche Lieder. Gegen dem Tempel über liegen die Körper der Jasoniden, mit einem Teppich bedeckt. Die Eumeniden treten aus dem Hain.

Tisiphone. Schwinget Schwestern, die Fackeln des schwarzen Erebos! Ihr düstrer Schimmer erleuchte den begangenen Frevel! Aechzet ein dumpfes Weh durch den hochzeitlichen Gesang! Eure Geißel zische durch das wollüstige Flüstern der Flöten!

Uns rief herauf die furchtbare Mörderin der Kinder! die

Mörderin des Bruders! die Zerstörerin des väterlichen Hauses! An den Sterblichen rächt das Schicksal den Frevel, durch uns! durch uns die Töchter der Nacht! An dem Vater das Blut der Kinder durch uns! An dem strengen Greise das Blut der ermordeten Kinder durch uns!

Horch auf, Mägera! horch auf Alecto! Euch ruft Tisiphone, die rächende, der Eumeniden schrecklichste.

Beide. Wir hören dich, sind da, mit dir den begangenen Frevel zu rächen!

(Flöten und Gesang.)

Tisiphone. Alecto, ergreife den strengen Greis, der die Mutter vertrieb! das heilige Gastrecht brach, sie hinausstieß und verwünschte! so wollt' es das Schicksal, daß gerächt werde begangener Frevel! wir Töchter der Nacht sind die rächenden Dienerinnen des Schicksals.

Der Thörichte glaubte, nun habe er gesiegt und ferne sey die Gefürchtete. Näher zog er sie! nah sind wir ihm! Doch ergreife nicht zu mächtig den Greis. Locker hängt das Leben an seinem Herzen. Sauge langsam daran! Laß ab und falle wieder ihn an! Mühsam arbeite das Leben, sich anzuknüpfen. Dann fahre hindurch, mit der glühenden Sichel der Rache und schneide langsam in den morschen Faden des Lebens! er röchle und flehe Atropos, die Tochter der Nacht, des Lebens Faden zu zerschneiden. Zieh ihn länger, Klotho, du Tochter der Nacht, wir weben hinein die Qual.

Hier büß' er den Wahn, er wolle dem Schicksal entfliehen! hier büß' er für die Härte, womit er die Mutter ausstieß! Geweiht ist er der Rache! Geweiht dem Erebos!

Alecto. Mein ist er, der strenge Greis, ich räche an ihm die ermordeten Kinder.

Tisiphone. Mägera, heule den süßen Flötengesang weg von dem lauschenden Ohr der jungen Braut! Vor ihren Augen gaukeln der Liebe Träume, vor ihren Sinnen schweben Zauberbilder unbekannten Genusses! sie bebet — sie wünschet, die Unglückliche! erröthet in jungfräulicher Scham und blickt schüchtern nach dem Bräutigam. Der um ihre glatte Stirne gewundene, hochzeitliche Kranz verdorre vor deinem Hauch — doch berühre sie nicht! betäubt sinke sie vor uns, dem blutigen Anblick der Ermordeten hin, und schmerzlos löse sich ihr Leben. Der Tod befreie sie von dem Gift der Reue, der qualvollen, langsam verzehrenden Erinnerung der schrecklichen Rache.

Mägera. Vor meinem Hauch verdorrt der hochzeitliche Kranz — sie erstarret, bevor sie fühlet und denkt, den schrecklichen Wechsel des süß geträumten Glücks.

(Flöten und Gesang.)

Tisiphone. Ich, Tisiphone, die ich schleiche im Dunkel der Nacht und räche den Frevel der Menschen! die ich umfasse mit glühender Hand das Herz der Verbrecher! sie verfolge auf jedem Pfade! sie umschwebe mit dem Gefolge der scheußlichen Verbildungen ihrer Frevel! die ich wegheule den Schlaf von den Augen des Ermatteten — ich, die Erstgeborne der rächenden Dienerinnen des Schicksals, ergreife den Vater der ermordeten Söhne.

Meine Beute ist er, der Jasoniden Vater. Ich schieße gleich der ergrimmten Schlange in sein Herz und drücke die

blutigen Wunden der geliebten Kinder hinein. In seinem entflammten Gehirne erwecke ich alle Gräuel Medeens, er fühle sie als die seinigen. An seinem Herzen sauge der verlassene Säugling; die Verwünschungen des betrogenen Aethos erschallen in seinen Ohren. Ihm erscheine Absyrthos, der Ermordeten Bruder! ihn überfallen die Schatten aller, die Medea um seinetwillen vor dem Ziel in den Erebos stürzte. Er verstieß die Mutter, die ihn mit Verrath und Blut erkaufte — die ihn errettete! die ihn mit unsterblichem Ruhm schmückte, ihn emporhob über die Söhne der Helden und Götter: er verstieß die Enkelin der Sonne, die ihm die Rache Aphroditens unterwarf! die von den Menschen scheiden mußte, da die Menschen von ihr schieden!

Er brach den Schwur der Treue und reizte zum Verbrechen!

(Flöten und Gesang dazwischen.)

In dem Tempel lispeln wollüstig die Flöten! Uns rührt nicht Gesang! Uns rührt nicht Flötenschall! Uns rührt nicht der Musen Zauber!

Schwinget die Geißeln, daß sie zischen durch den Gesang! Vor der Göttin hat er neue Schwüre geschworen, der alten vergessend! Nun hofft er den Gürtel der Jungfrau zu lösen! laßt den Lüsternen sehen, womit er's erkauft hat.

(Die Musik dauert. Dann tritt der Zug aus dem Tempel, mit Fackeln und Gesang. **Jason, Kreusa, Kreon** folgen.)

Tisiphone. Auf, Schrecken, hervor aus dem schwarzen Erebos.

Enthülle dich, ungeheure That!

(Die Eumeniden ziehen den Teppich von den Leichen der Knaben weg und stehen zu ihrem Haupte. Ein Schrei des Entsetzens aller. Alles flieht, außer den dreien, die die Gewalt der Eumeniden fesselt. Kreusa sinkt leblos auf die Stufen des Tempels nieder. Die Scene wird von dem düstern Scheine der Fackeln der Eumeniden erleuchtet.)

Medeens, der ausgestoßenen Mutter, ungeheure That in finstrer Nacht! In der Finsterniß, wohin du sie triebst, geschah die That! In der Finsterniß, wo sie nicht mehr war, die Tochter der wohlthätigen Sonne! Hier fuhr ihr Dolch in die milchweiße Brust und hier — höre das Röcheln der Ermordeten! ihr Flehen, ihr Winseln! ihren letzten, sterbenden Ton! er erschalle in deinem Herzen! der Rache, dem Erebos weih' ich dich! Du brachst den Schwur der Treue und reiztest zum Verbrechen!

Jason. Weh!

Alecto. Strenger Greis, dich weih' ich dem Erebos! Mit der glühenden Sichel schneid' ich langsam in dein lockres Leben! Umsonst flehst du Atropos, der Eumeniden Schwester! dünner zieht sich der morsche Faden des Lebens! Wir, die rächenden Dienerinnen des Schicksals, weben euch hinein die Qual. Du brachst das Gastrecht und reiztest zum Verbrechen.

Kreon. Ach!

Mägera. Erstarrt liegt die Braut! verdorret hängt der hochzeitliche Kranz um ihre jugendliche Schläfe. Sanft umarmte sie der Tod.

Eumeniden (zusammen). Fühlet die giftigen Geißeln der rächenden Eumeniden! An den Sterblichen rächt das Schicksal den Frevel durch uns! An dem Vater das Blut der

Kinder durch uns! An dem strengen Alten das Blut der Ermordeten durch uns!

Fühlt Medeens Marter, in die ihr kalt blicktet, sie ist fürchterlich groß.

Geweihte des Erebos, leidet und stöhnt! Wir sind in euch, sind um euch und lassen nicht ab.

Umfaßt sie! Umfaßt sie, ihr Töchter der Nacht! drückt grimmiger die Herzen der Geweihten des Erebos!

Die Eumeniden verschwinden. Töne des tiefsten innerlichen Schmerzes — Kampf und Zuckungen der Geplagten.)

Jáson (kniend neben Kreusa). Zeus Kronion! schleudere deine Blitze auf den elenden Vater! Vor mir liegen ermordet die geliebten Söhne. In meinem Innern wüthet die stygische Pein. Um mich heulen fürchterlich die Eumeniden: du hast die geliebten Söhne ermordet, da du die Mutter ausstießest.

O weh! weh! hier liegen sie erschlagen und ich darf der Mörderin nicht fluchen, die wüthende Erinnis drückt den Fluch in mein glühendes Herz zurück.

Kreon. Ach blase, Sturm aus Norden! blase durch mein Gehirn, durch mein Herz, das die Erinnis umschlungen hat. Ihre glühende Sichel sägt langsam am schwachen Lebensfaden. Leitet hierher die Bäche, ihr Nymphen der Quellen! gießet Linderung auf mich! erbarmet euch meiner innern Qual!

Jason. Steigen der Ermordeten noch mehr herauf, mich zu plagen! Ah, wer bist du, Säugling, der du mir draust? ich kenne dich nicht. — Nimm weg von meiner Brust den Säugling, er saugt an meinem Herzen mit trockenen, brennenden Lippen.

Glühend lechz' ich! auf mir liegt die Last der Erde. Sterben soll ich nicht! nur glühen soll ich, nur nagen willst du hier! O Kreusa, schließe meine Augen, daß ich die Ermordeten nicht sehe! daß ich nicht sehe, wie die Eumeniden aus ihren blutigen Wunden auf mich schießen.

Kreon. Meine Tochter — auch du verlässest mich? Hauche mit deinem sanften Athem über meine brennende Stirne. Wo bist du, Kreusa? Hat auch dich, Unschuldige, die mächtige Erinnis ergriffen? O Kreusa, verhülle mein Haupt — starr fesselt die Erinnis meinen Blick auf die Leichen und meine Hände sind von der Gewaltigen gebunden.

Jason. Erstarrt liegt sie da — und des Erebos fürchterlich Dunkel steiget herauf. Vor mir leuchtet düster der Eumeniden Fackel!

O meine Kinder! o des unaussprechlichen Wehs!

So tauche mich hinunter in die Tiefe des brausenden Meers! Noch tiefer! und tiefer! Ha, im Abgrund des Meers hör' ich das Geheul der Eumeniden und im Abgrund des Meers glüht noch mein Herz.

Wohlauf! in seinem Muschelwagen rollt Poseidon über die Fluth! Auf mich wälze die stürmenden Wogen, du mächtiger Gott des Meers! laß sie treiben von meinem Herzen den gierigen Säugling!

(Der Donner.)

Die Vernichtung rollet einher! Oeffne die Brust dem verzehrenden Blitze! Schlage! zerschmettre! vernichte, daß ich der Erinnis entfliehe!

Medea (auf ihrem Drachenwagen). Die Vernichtung dampfet

herauf von der Erde in meine Nase! Der Verzweiflung Heulen schallt in mein Ohr! sie haben sie ergriffen die rächenden Eumeniden und drücken ihr Herz! dort liegen die Jasoniden, aus ihren Wunden schießen die Eumeniden in der Elenden Herz. Lasset nicht ab, ihr Eumeniden, der Tod ist zu früher Gewinn.

Jason! gefallen dir die Knaben? Singen sie dir das Brautlied, die furchtbaren Eumeniden? Hab' ich dir zugerichtet das Brautbett mit der jungfräulichen Braut? hab' ich gestreut die Rosen auf dein Lager? es begossen mit süßen Gerüchen? Blick' auf die Braut, sieh' wie die Blässe des Todes sie deckt! Sieh den störrischen Alten! der mich verstieß! wie sie ihn martern den Hirten des Volks!

Starrst du auf die Ermordeten in endloser Qual? Sieh' herauf auf Medea, die sie ermordete, die mit den Sterblichen furchtbar riß! Auf den Knien flehte' ich dich, du möchtest meiner dich erbarmen, und nun hab' ich gerissen! sieh' herauf in meine starren, trocknen Augen! Keine Thräne entlockt mir eure Noth! Keinen Seufzer die ermordeten Jasoniden! Ich bin gehüllt in mein furchtbares Selbst! Genuß ist mir dein Jammer! Wonne der Eumeniden Stiche! Genuß die Todesblässe der blühenden Braut! Genuß die Marter des finstern Alten!

Hier sitz ich in meiner furchtbaren Größe!

Jason. Dich zeugte der Tod mit der Nacht. Weg von mir! Dein Anblick ist schrecklicher als der Eumeniden Qual! daß ich mich rächen könnte! daß sie mich nicht fesselten an die Erde! Ich verfluche dich und die Stunde, da du in meine Arme zitternd sankst.

Medea. Süßer Gesang ist mir dein Fluch! Fallt über sie, ihr Eumeniden!

Jason. Zeus Kronion, zögern deine Blitze?

Kreon. Weh! Weh! Weh!

Medea (steigt aus dem Wagen und legt die Leiber der Jasoniden hinein). Die Leiber der ermordeten Jasoniden will ich in dem Tempel der Pallas begraben; bei der Schwelle, wo er mir den Eid der Treue schwur, wo er mich entlockte mit verführerischen Schwüren dem väterlichen Hause. Dann flieh' ich von meinen Drachen gezogen, in die Felsenhöhlen des Kaukasos, starre hin in meiner schrecklichen Größe, betrachte mich in meinem furchtbaren Selbst! Faßt eure Beute, ihr Eumeniden, der Stachel des Tods dringt in ihr Herz!

(Die Eumeniden springen sichtbar aus dem Hain, jede faßt ihre Beute.)

Tisiphone. Furchtbar Große! dreimal ist dein Herz mit dem diamantnen Schilde gepanzert; du schwebest außer dem Gewebe, in welches die Sterblichen geflochten sind, dich erreichen wir nicht! Fliehe! diese wollen wir fassen! sie sind dem Erebos geweiht! dieser ist mein!

Alecto. Dieser ist mein! des Erebos sind sie!

(Seufzen der Gequälten. Medea fliehet.)

Medea auf dem Kaukaſos.

Ein Trauerſpiel.

Casus atrox, non infrequens in rebus humanis;
Succedit in pravis, succumbit in justis.

1790.

Personen.

Kottr.
Alkamar.
Saphar.
Oberdruide.
Druiden. Volk.
Medea.
Roxane.
Das Schicksal, in dunklem Gewande, das Gesicht verhüllt.
Die Eumeniden: nur Tisiphone redend.

Erſter Akt.

Auf den Höhen des Kaukaſos. Im Grunde eine Felſenhöhle, mit wildem Geſträuche umwachſen. Die erſten Strahlen der Sonne erleuchten nach und nach die Scene.

Das Schickſal. Tiſiphone.

Das Schickſal. Tiſiphone, furchtbarſte der Eumeniden, tritt leiſe, daß Medea, die ſtolze Enkelin der Sonne, nicht vernehme, wie nah Ich, das Schickſal, ihr ſey, wie nah' du, die Rächerin des Frevels, ihr ſeyſt.

Tiſiphone. Ich höre ſeufzen; ich höre bange Töne des Schmerzes. Nah iſt die kühne Verbrecherin, die unſre Macht nicht erreichen kann.

Das Schickſal. In jener düſtren Felſenhöhle trauert ſie ihr einſames Leben hin, im peinlichen Gefühl der Reue. Uns konnte ſie entfliehen; aber der Stachel der Reue drang durch ihr Herz und dieſen zieht nicht die Macht ihres Zaubers, nicht die Stärke ihres Geiſtes heraus. Sie floh' aus Korinth auf dieſe nackten Felſen des Kaukaſos, nachdem ſie Jaſon den Gatten, die beiden Söhne, den alten König, die junge Braut

der Rache und Eifersucht geopfert. Stolz wähnte sie im Genuß ihres großen Selbsts zu leben; doch, das Gefühl ihres Herzens, das nach Mittheilung dürstet, die Erinnerung des Vergangnen, die Neigung zu dem trugvollen und schwachen Menschengeschlecht, das sie hasset und liebt, siegen über den erhabenen, unfruchtbaren Gedanken. Bald wird ein täuschender Traum ihr Herz entflammen und dann fange ich sie mit dem Netze, das ich um den Ball der Erde gezogen und drücke sie unter mein eisernes Joch.

Tisiphone. Als ich auf ihren Befehl, mit den furchtbaren Schwestern, martern mußte den Gatten, den Greis und die Braut, schwebte die kühne Verbrecherin frohlockend auf den Drachenwagen und wir, die Töchter der Nacht, die wir allen Frevel rächen, konnten sie nicht erhaschen, denn sie deckte des Zaubers mächtiger Schild. Nun sie sinket unter dein eisernes Joch, räch' ich mit den Schwestern das vergossne Blut.

Das Schicksal. Thöricht wird sie sich den Menschen abermals vertrauen. In der Hoffnung, durch gute Thaten die bösen zu versühnen, wird sie in der süßen Täuschung nicht fühlen, daß der schwache, blinde Sohn des Staubs leichter auf das Böse als das Gute horcht. Rasch wird sie vollziehen wollen, was in Jahrtausenden kaum reift.

Tisiphone. Abermals hör' ich stöhnen und den wilden Laut der Verwünschung.

Das Schicksal. Seit der letzten blutigen That ist die Ruhe von ihr gewichen; ewig wachet ihr Herz und nie sucht sie der süße Schlaf.

Tisiphone. So macht allesumfassender Geist, Erhabenheit und Größe, Kenntniß und Wissen den Erdgebornen nicht glücklich, wenn sein Herz von Verbrechen nicht rein ist.

Das Schicksal. Horch, die Angst treibt sie vom peinigenden Lager auf. Wir weilen hier verborgen, bis wir sie haschen. Keiner entflieht der Gewalt des Schicksals.

Tisiphone. Kein Verbrecher unsrer Geißel und dem Brand, den wir in seinem Gewissen anzünden.

(Verschwinden.)

Medea, aus der Höhle tretend.

Ich vernehme die kühlen Winde, die vor dem goldnen Wagen meines Urvaters herwehen. Nehmet weg, ihr Flüchtigen, die Schwermuth, die auf meiner Stirne dämmert! Verjaget die Bilder der düstren Träume, die die schwarze Nacht des Erebos zeugt! Wehet aus meinem Geiste, aus meinem Herzen alles, was je war! es verschwinde, was ich je gedacht und empfunden — das qualvolle Erinnern meiner blutigen Thaten, das Gefühl des Lebens selbst, daß ich gleich diesen Felsen hinstarre, fühllos gegen die Stürme meiner Seele, wie sie gegen das Rasen der empörten Natur! Höret auf die Stimme Medeens — vergebens, sie eilen vorüber, und ich, die ich die Kräfte der Natur beherrsche, kann nicht vergessen, was doch dem unstäten Menschen so leicht ist. (Pause.)

Licht und Leben gießen sich in goldnem Glanze über die Erde. Sey mir gegrüßet, Helios, mein Vater; höre den bangen Ruf der einsamen verlassnen Medea! du steigest aus den dunklen Wogen hervor und die junge Erde jauchzet im Gefühl

des neuen Lebens, nur deine Tochter trauert in der Nacht des finstern Grams. Für mich ist alles todt; bei dem Stocken meiner Kräfte verhüllte sich die blühende Natur in das Dunkel der Vernichtung. Ich sehe nur Bilder der Zerstörung und lebe — lebe allein! Auf die öden, kahlen Spitzen des Kaukasos floh' ich, wähnend, im innern Beschauen meines großen Selbsts zu leben und schwärme nur im Erinnern der Augenblicke, die ich mit den unbeständigen Menschen hingelebt. Ich hasse sie alle und meine Faust füllt sich mit den Pfeilen des Todes, den zu vernichten, der mir nahte; und wenn er nun nahte in seinem täuschenden Aeußern, sein Aug' mir lächelte, seine Zunge den freundlichen Gruß stammelte, würde sich nicht mein Herz erwärmen und in der Täuschung die schwarze Erfahrung vergessen? — Wenn ich je wieder der Menschen Sprache vernähme.

Ich durchdringe das Dunkel der Erde, durchspüre den allesumfassenden Himmel, wäge ab das Wahre und Falsche menschlichen Wissens, sehe nah das Keimen, das Zerstören der Dinge, fasse Zweck, Mittel und Ende, und tausend, tausend herrliche Gedanken wälzen sich in meinem Geiste und verschwinden in der leeren Ferne, wie das dürre Laub, das der Sturm an jenem einsamen Gestade des Meers in die unfruchtbaren Fluthen schüttelt. Keiner schießt hier zum Genuß auf, denn das Gefühl von Weh und Glück, das ich unter den Menschen sammelte, unterdrückt den stolzen Flug des Geistes. Zeiten der Wonne! wo ich gleich der schwächsten Tochter des Staubs, nur an dem Gatten, nur an den Kindern hing, nur in ihrem Glück das meine fand. (Wild.) Jason!

Jason! daß er noch lebte! daß ich ihn ergreifen könnte im kraftvollen Leben — ihn zu schleudern wider den schroffen Felsen — mich zu rächen für den Raub des seligen Glücks! Fallt über ihn her, ihr Eumeniden, rächet an seinem Schatten jeden peinvollen Stich, der mein Herz durchreißt! (Sanft.) Töchter der Nacht, hört nicht auf den Ruf der Unglücklichen; er hat gebüßt und was ich nun empfinde, rächt ihn an mir. Ich fühle die Wonne der seligen Tage der Liebe zurück, von ihrem Aufkeimen durch die erste bange Besorgniß, bis zu ihrer mächtigen Glut! Herrlicher, entzückender Traum! Was trägt die reiche Natur in ihrem Schooße, was schüttet der mächtige Geist vom Himmel herab, das dir gleicht! Dieses fühlte ich, und nun starre ich hin vor den Bildern der Vernichteten, die ich ermordete — und höre das Wimmern der Kinder, die ich mordete — säugte, mit mütterlicher Liebe aufzog und dann mordete! Ich höre das Heulen der Verzweiflung des Vaters — das Winseln der Geplagten — sehe sie alle — höre das Geheul der Eumeniden und fühle meine Hände naß von dem Blute der geliebten Söhne. Aus ihren Wunden springt die Reue hervor, die nie zu sättigende Tochter des Frevels und naget mit giftigem Zahne an dem Herzen der Mutter. Dann drückt der Wunsch, daß sie noch leben möchten, unter wilden Flüchen gegen mich selbst, dicke Thränen aus den Augen. Sie sind glücklich — schlafen — ruhen — nur einen Augenblick bebten die Armen, flehend an meinen Knien, und ich zerschnitt in wilder, flüchtiger Rache den schwachen Faden des Lebens. Sie sind nicht mehr die Geliebten und ich bin und empfinde, hänge an nichts im unendlichen All — verstoßen, verflucht,

gehaßt, zur Gefährtin der Reue, die die Kräfte meines Geistes aufnagt, die die Fittige versengt hat, auf denen ich mich bis zum Thron der Götter erhob. —

Nun wäre mein geliebter Feretos so hoch! er würde vor mir herspringen in unschuldiger Freude und ich würde ihn fesseln mit Erzählung der Wunder der Welt und seines Ursprungs — würde den kleinen Hader schlichten zwischen dem störrigen Mermeros und dem sanften Geliebten — würde seine freundliche Stimme vernehmen — ich habe den holden Knaben ermordet und rufe nun in die Felsen, daß ich einen menschlichen Laut aus dem Widerhall vernehme, um nicht zu vergessen der Menschen Sprache, das Werkzeug ihrer Größe und ihres Elends.

Horch! horch! — abermals — ich höre den Gang — die Sprache der Menschen — und bebe und zittere und sanfte Glut erwärmt mein Herz. Nie entzückte das Saitenspiel der Musen mein Ohr, wie diese rauhen Töne. — Ha, daß ich mich fasse! daß ich nicht vergesse, was ich unter ihnen erfahren!

Medea. Saphar. Der Oberdruide.

Saphar ist mit einem Speer bewaffnet und naht entschlossen, der Oberdruide mit Ehrfurcht und bebend; er hält Saphar zurück und deutet warnend auf Medeen.

Medea. Verwegne, was führt euch in meine einsame Wohnung? Kühn müßt ihr seyn, daß ihr es wagt, den hohen Sitz der Wolken zu besteigen, den ich zu meinem

Aufenthalt erwählt habe, den nie der Menschen Fuß betreten? (Zu Saphar.) Wer bist du?

Saphar. Saphar nennet mich die Horde, die an dem Fuße deines erhabenen Sitzes ihre Hütten aufschlägt und mein Vater ist Führer der Horde.

Oberdruide. Ich bin der Oberdruide der Horde und der erste deiner Priester. — Lege die Schuld des Frevels dieses jungen Mannes nicht auf mein graues Haupt; er ist wild und unaufhaltsam wie die Wolke, die der Sturm gegen die Spitzen deines Sitzes treibt. Wohl sagt' ich ihm, daß es so ergehen würde; denn ich erkenne in dir mit Zittern das furchtbare Wesen, das die feurigen Blitze aus den dunkeln Wolken schleudert, wilde Ströme auf unsere Heerden wälzet und sie sammt den Hirten verschlingt. Wohl seh' ich dir an, daß du deinen Gefallen an unserer Qual hast, den Jüngling in der Kraft des Lebens tödtest und den Greis, der der Horde weisen Rath ertheilt. (Knieend.) Siehe, Furchtbarer, Namenloser, ich streue Staub auf mein Haupt und flehe, daß du mich noch ferner das Licht mögst sehen lassen, so soll auch, dich zu versühnen, an deinem Altar das Opfer rein ausbluten.

Medea. Kennt ihr mich? Woher kennt ihr mich? Was hab' ich euch je Böses gethan, da ich nichts von eurem Daseyn weiß.

Oberdruide. Wir kennen dich aus den wunderbaren Erscheinungen, die du um uns gaukeln lässest, wenn du uns beim frohen Schmause necken willst; aus den Feuern, die du vor dem Hirten hertanzen lässest, bis der verblendete Hascher

in dem Sumpf erſticke. Aus dem Geheule kennen wir dich, das von deinen Felſen herſchallt. Aus dem Donner, den Stürmen, dem Beben der Erde, der Hitze, die die Heerden erſtickt, der Kälte, die den Jäger erſtarrt. Tödteſt du nicht den Säugling an der Mutter Bruſt, ſtürzeſt den Jäger von der Klippe und nähreſt dich von dem Blute der Jungfrau, die wir dir opfern, wenn du uns plageſt? Wer iſt es, der die reifen Früchte von unſern Bäumen ſchüttelt, der Kuh die Milch in dem Euter vertrocknet, dem Jäger das verwundete Wild entführt und den hellen Mond verſchlingt, der auf unſern Zügen uns leuchtet? Biſt du es nicht? — Nun lächle; ja wohl biſt du der Furchtbare, Namenloſe, von dem unſre Väter erzählt haben und trägeſt hohe Zeichen auf deiner Stirne und in deinen Augen Gewalt. Jetzo gleicht freilich dein Lächeln dem bunten Bogen am Himmel, den du nach dem Sturme von einem Ende der Erde bis zu dem andern ſpannſt; aber wer mag ihm trauen?

Medea. Du irreſt, ich bin gut und freundlich, habe euch nie Schaden gethan.

Zaphar. So ſollte man glauben, wenn man in dein Angeſicht blickt; doch wenn du jenes furchtbare Weſen biſt, womit die Druiden uns ſchrecken, ſo höre mich an. Zweimal vertrieb das Licht die Nacht, ſeitdem du den wilden Strom von dieſen Höhen goſſeſt und die Hirten und die Heerden ertränkteſt. Die Horde erſchallte in Jammergeſchrei. Wir tappten in ſchwarzer Finſterniß und ſuchten dem Verderben zu entfliehen. Da riefen die Druiden durch die Nacht: Der Furchtbare fordert ein blutiges Opfer! Sie looſten

beim Altar, mit bedecktem Angesicht, und das Loos fiel auf Norane, die Blume des Thals. Ich hatte sie zum Weibe erkoren und haderte mit den Druiden und der Horde um das Blut der Jungfrau. Trotzig sagten sie mir: Warum haderst du mit uns? geh' und steige auf den Wolkensitz und hadere mit dem Furchtbaren, der sie verschlingt! So stieg ich nun herauf, bewaffnet mit dem scharfen Speer, dir in die Stirne zu sehen, mit dir um das Blut der Jungfrau zu kämpfen und dir, dich zu sättigen, das meine für das ihre zu geben. Aber nun sieh', da ich dir nah' trat, deine hohe Gestalt wahrnahm, den Klang deiner Stimme hörte und dich lächeln sah, wandte sich schnell mein Herz und ich schleudre den Speer gegen den Felsen, deinem Aeußern trauend.

Medea. Mir gefallen deine Worte und dein Muth. — Es sind Kinder der rohen Natur, dieß beweisen die Blindheit des Priesters und die edle Kühnheit des Jünglings. Ich will die treulosen Griechen vergessen und dem Sohn der Natur vertrauen. — Ihr irret euch in mir, ich bin sterblich wie ihr, ein Weib, wie es eure Töchter sind, und die Mutter nannte mich Medea. Ich floh auf diese einsamen Höhen, um mich vor den Menschen zu verbergen, die mich durch Falschheit und Betrug zu Thaten gezwungen haben, die ich hier bereue.

Japhar. Wo sind sie? Ich ergreife meinen Speer, dich zu rächen.

Medea. Laß mich sie einen Augenblick vergessen und hört mich an. Das furchtbare Wesen, das ihr suchet, lebt

nur in eurem erschreckten Geist, und ihr betrügt euch in der Erklärung der Dinge, die sich um euch her bilden. Ein freundliches Wesen herrscht über diese Erde und den ausgespannten unermeßlichen Himmel; Zeus heißt er, der Erhalter und Vater der Menschen. Er hasset eure blutigen Opfer und wird euch für den Frevel strafen. Vergebens sucht ihr ihn; denn wo er wohnt, dringt das Aug' der Sterblichen nicht hin.

Oberdruide. Saphar, glaubt dein Ohr? Sie ein Weib? Gleicht sie einer unsrer Töchter? Traue dem Strome nicht, mein Sohn, der leise dahinfließt, er lockt dich in die gefährliche Tiefe.

Saphar. Wohl gleicht sie keiner von ihnen, und ich sah' es, Druide, da wir nahten, denn mein Herz schlug lauter in meiner Brust, wie bei dem vollen Jagdgesang. Wohl, daß sie ein Weib ist und sich mit uns freuen kann. Ist sie nicht gebildet, wie wir? Nur daß sie mit einem Glanze umgeben ist, den ich so wenig nennen kann, als die Wunder, die sich über die Ebene ergießen, wenn die Glut des frühen Lichts hervorbricht. Tochter der glänzenden Gestirne, ich freue mich, daß du eine Sterbliche bist.

Medea. Ich reiche dir die Hand zum Willkomm.

Oberdruide. Er betastet ihre Hand und lebt noch; sie muß doch das furchtbare Wesen nicht seyn.

Medea. Du bist der Sohn der unverdorbenen Natur, auf deiner Stirne liegt deine Seele und auf deinen Lippen schwebt dein Herz, du wirst mich nicht betrügen; doch wohin verirr' ich mich? Soll ich den Faden zu neuem Elend knüpfen, da ich jenen so grausam zerreißen mußte?

Saphar. Hab' ich dich beleidigt, daß du so ernst auf mich blickest?

Oberdruide (leise). Höre, Kötir Sohn, da wir den Namenlosen nicht gefunden haben und dich diese über seine Bedeutung nur irre führen würde, so laß uns nun hinunter steigen. (Laut.) Später müssen wir nun doch die Jungfrau opfern und haben die Mühigkeit noch obendrein; aber wisse nur, deine Schuld ist es, wenn der Furchtbare über die Weile zürnt und indessen in der Horde wüthet.

Saphar. Willst du, Schöne, in dieser Einsamkeit allein verbleiben? Nur die Todten wohnen, ferne von den Hütten, allein. Steige mit uns hinunter; oder willst du, daß ich dir die Früchte unserer Bäume, die Milch unsrer Heerde heraufbringe? Besser, steige mit uns herunter und ich will deinem Auge den Willen deines Herzens ablernen. Komm und lehre unsre Horde den Erhalter kennen, von dem du sprichst, so werden sie den Felsenaltar zerschlagen und du wirst Noranen und die klagenden Jungfrauen erretten. — Entschließest du dich, darf ich hoffen?

Medea (in plötzlichem Entzücken). Welch ein herrlicher Gedanke durchglüht auf einmal mein ganzes Wesen! selbst der düstre Gram verschwindet vor ihm. — Entfernt euch einen Augenblick, ich will einen Entschluß fassen und ihn euch verkünden.

Oberdruide. Die Jungfrau muß doch bluten.

Medea (allein). Was war es, das selbst den giftigen Stachel der Reue in diesem Augenblick von meinem Herzen abwandte und alle die peinlichen Gefühle in ein sanftes

Glühen verwandelte? Wer führte sie hierher, daß mein Herz einen neuen, beseligenden Gedanken fasse und mein Geist in einem edlen Wunsche erglühe? — Wenn ich nun mit ihnen hinunter stiege, dieses rohe Volk von ihren scheußlichen Opfern zurückriefe, sie in den sanften Pfad der Natur leitete und das schreckenvolle Erinnern meiner blutigen Thaten durch eine schöne, wohlthätige besänftigte! Erhielt ich diese Macht, diese finstren Kräfte nur zum Verderben der Menschen von der Mutter? Schicktet ihr mir, Götter des Olympos, diese Söhne der Natur, daß ich meine Macht nach harter Prüfung nun zu ihrem Besten anwende? Ist es dein Wink, Helios? Willst du deiner unglücklichen Enkelin das Lächeln der Zufriedenheit gewähren und mich aus dieser schrecklichen Lage retten, worin ich hadere mit den Göttern der Welt und allem, was sie in sich faßt? Ja, ich will mit ihnen gehen und dieses Volk umbilden, daß du mit Wohlgefallen auf sie blicken mögest. — Medea! und vermag dieß nicht die Kraft deines Herzens allein? Willst du nochmals den Lauf der Dinge stören, der Menschen Kräfte durch deine Macht zermalmen, jede Beleidigung mit Vernichtung rächen und die Herzen mit Schrecken erfüllen, da du Liebe suchest? Dann wieder sie fliehen, verfolgt, gehaßt und verflucht? Willst du abermals bei jedem Widerstande nach deinen finstern Waffen greifen, denen alles ohne Gegenkampf unterliegen muß? Dem feigen Tyrannen gleich durch Schläge der Macht ausführen, was dein Geist bewirken kann? Nein, ich will mit den Menschen fühlen, von ihnen abhängen, ihr Gutes genießen, ihr Böses ertragen, Beleidigungen vergeben und

meine übrigen Tage in Unschuld hinleben. — Um dieß zu können! — (Lange sinnend.) Ich will den Geist des Schreckens fesseln, will binden an einen unauflöslichen Schwur die Kräfte des zerstörenden Zaubers.

Hört es, Götter der finstern Nacht! Höre es, Erebos! Höre es, Hekate, meine Mutter! ich schwöre! schwöre bei der geheimen Macht der Natur! bei ihrem Urheber! bei dem eisernen Joche des Schicksals, das auf dem Nacken der Menschen liegt! Ich schwöre bei dem dunkeln Styx —

Das Schicksal. Medea.

Schicksal (tritt hervor). Medea, kennst du mich?

Medea. Ich kenne dich, du bist das verhaßte Schicksal, das die freien Seelen der Erdensöhne niederdrückt und ihnen nichts als eitle Wünsche verstattet.

Schicksal. Ich erscheine dir, Enkelin der Sonne, dich vor dem Schwur zu warnen, den du beginnst. Die Götter des Erebos vernehmen dich, ich vernehme dich.

Medea. Du und sie sollen den Schwur vernehmen.

Schicksal. Erwäge, Kühne! vollendest du den furchtbaren Schwur, so sinkest du von deiner stolzen Höhe in die Zahl der Söhne und Töchter des Staubs. Unter meine Macht sinkst du und wirst fühlen die Tücke der Menschen, dich betrügen in der Hoffnung des Guten. Vollende nun den Schwur und brich ihn: dann ziehe ich dich in das unsichtbare Gewebe, womit ich die Sterblichen alle umsponnen habe, und

du magst die Kraft deines Geistes zeigen, wenn du meinen und der Natur Unterworfnen gleichest.

Medea. Ich höre deine Drohungen und fürchte dich nicht. Ich habe Sterbliche gekannt, die deiner und meiner trotzten, wenn Durst nach Freiheit, hohe Liebe und Freundschaft sie achtlos auf sich selbst machten.

Schicksal. Dieß möchtest du nun auch diese lehren; doch verberge ich dir die Folgen des trüglichen Wahns. Medea, so wie du bist, bist du allein und einzig im großen All, und mein Alles umstrickendes Gewebe berührt dich nicht.

Medea. Um es nicht zu seyn, wag' ich es, mich dir zu unterwerfen, wenn ich den Schwur verletze.

Schicksal. Wisse, unaussprechliche Qualen erwarten dich.

Medea. Schrecklich ist die Weissagung; doch ich werde den Schwur halten, um ihr zu entfliehen.

Schicksal. Lebe unter den Menschen und du hörst auf, Meisterin deiner Handlungen zu seyn; du bist nicht mehr dein, selbst dein Herz ist nicht mehr dein. Gezwungen handelst du, während der getäuschte Geist von Freiheit träumt.

Medea. Ich will nicht mehr mein seyn. Ach, ich hörte auf, es zu seyn, von dem Augenblick, da mich Aphroditens Rache dem schwachen unbeständigen Sohn der Erde unterwarf. Was nutzen mir nun die Kräfte meines Geistes, die Macht meines Zaubers! Das einsame Beschauen meines furchtbaren Selbsts macht mich zur Sklavin der Reue, der wilden Phantasie und der glühenden Wünsche; ich will Sklavin der Wirklichkeit seyn, es, wenn es seyn muß, mit

Leiden erkaufen, denn auch bei dem Leiden ist Genuß, wenn uns die Ursache gefällt.

Schicksal. Du vergißt deine Größe, wofür die Menschen kein Maß haben, und dieses zwang dich zu Verbrechen, zwang dich, sie zu fliehen.

Medea. Ich achte der Größe nun nicht mehr, die keiner liebt und jeder fürchtet. Ich will nicht mehr schrecken, will den Menschen nützen und meine Verbrechen versühnen.

Schicksal. So tritt unter die Menschen, um von neuem grausam zu werden; hier zu zerstören, um dort zu erhalten. Ihr Wahnsinn werde dein Herr, wenn du deiner Herrschaft so müde bist. Setze nochmals Leidenschaft und Vorliebe an die Stelle der Gerechtigkeit, die den Menschen nie zu Theil ward, begehe Handlungen, deren Folgen du nicht absiehst und die dich selbst vernichten. Ich verberge sie dir.

Medea. Ich will sie nicht sehen; ich will erhalten und nicht zerstören.

Schicksal. Weiß der Sklave, der zum Verkauf am Markte steht, was sein neuer Herr von ihm fordern wird! Laß sehen, was du dann bist, wenn mein eisernes Joch deinen Nacken drückt und die Töchter der Nacht das vergossene Blut an dir rächen.

Medea. Deren Blut ich vergossen, die haben als Menschen gelitten, laß mich leiden als Mensch, ich sehe ein Ende dabei: Ich will diesem Volke Licht und Recht aufdecken, sie der Götter sanfte Leitung kennen lehren, will die Quelle ihres Geistes eröffnen, um mit dir, ihrer Unterdrückerin, rüstig kämpfen zu können und deines gewaltsamen Sieges zu spotten, wenn sie unterliegen müssen.

Schicksal. Du wirst eine natürliche Krankheit heilen und ihnen tausend erkünstelte dafür geben. Bedenke das Ende des großen Prometheus, der kühn den Geist im Menschen erweckte! Du weißt es, Zeus ließ ihn zur Strafe an diese nackten Klippen schmieden. Seine größte Marter war nicht der Adler, der seine immer neu wachsenden Eingeweide zerfleischte; der plagende Gedanke war es: Die Menschen gelehrt zu haben, die Schöpfung der Götter in ihren Werken nachzuahmen, das Unfaßliche, Unermeßliche, Unzählbare fassen, messen und zählen zu wollen. Im peinlichen Gefühl ihres Unvermögens verfluchten sie ihn, daß er ihren Blick von der Erde, ihrer Mutter, zum Himmel aufgehoben. Dieß war der Lohn und Trost, den ihm die Menschen zur Lindrung seiner Qual ertheilten.

Medea. Hat Zeus den Menschen nur zum sinnlichen Sklaven der Erde gemacht?

Schicksal. Zu einem Wesen, das sich nie begreifen wird, das du nicht ändern wirst. Auch du wirst es beweisen, wenn einst die Kraft von dir gewichen ist, die dir die Finsterniß erleuchtet.

Medea. Umhülle mich Finsterniß; des Menschen freundlicher Blick ist auch Licht! Liebe und Freundschaft machen sie sogar dein verhaßtes Joch ertragen. Ich will ihnen gleich werden, wenn ich den furchtbaren Eid verletze, den ich nun beginne.

Sieh, ich schwöre bei dem Glanze meines Vaters! bei dem Hades! bei den strengen Richtern der Todten! ich schwöre bei dem düstern Styx, meinen geheimen Kräften zu entsagen,

und die Menschen nicht mehr durch meine Zaubermacht zu schrecken!

(Das Schicksal verschwindet.)

Erscheine, wenn ich den Schwur verletze; doch nie wirst du das Herz besiegen, das ihn frei geschworen hat. — Sie fliehet hinweg, ich habe mich unauflöslich gebunden, werfe mich in die Arme der Menschen, und in dem Augenblick, da ich ihnen nahen will, verfinstern düstre Ahnungen meinen Geist. Schweige, mein von düstern Erfahrungen erfülltes Herz! Hüllet, du, sanfte Menschenliebe und du, selige Hoffnung, meinen tiefdringenden, zweifelnden Sinn in euren lieblichen Schleier! er verberge mir die Zukunft! er verberge mir das Herz der Menschen! Selten thut der spähende, wägende Forscher etwas zum Besten der andern. Weichet, finstre Bilder! achtlos auf mich, überlass' ich mich den Menschen. Lebe wohl, Schauplatz meines düstern Grams, meiner peinvollen, schlaflosen Nächte, meiner Thränen, meiner Verwünschungen! Ich verlasse dich, unwissend, was ich finden werde. Entfliehe ich hier dem Schmerz, um den Faden zu neuem anzuknüpfen? Der freundliche Sohn der Natur erscheint — sein Blick zieht mich weg; ich gehöre den Menschen und erwarte mein Schicksal von ihnen. Ich folge euch!

(Sie fasst Sapharn an der Hand, der sie freudig abführt.)

Zweiter Akt.

Ein großer, mit Bäumen besetzter Platz.

In der tiefen Ferne wird man rohe, zerstreute Hütten gewahr. Im Grund ein großer Altar, der aus einem einzigen rohen Felsen besteht. Auf demselben liegt ein Mordhammer, zum Opfer bestimmt.

Japhar führt Medeen ein. Der Oberdruide folgt.

Japhar. Siehe dort, Gütige, die Wohnung der Horde; hier sind sie gewohnt den Fremden und den Gast zu empfangen. Verweile einen Augenblick; ich eile, den Vater und die Freunde herbeizurufen, daß du mit ihnen redest. Wende dein Aug' von jenem Felsen weg, es ist der Altar, worauf die Druiden die Jungfrau opfern.

Medea. Eile, ich wünsche zu vernehmen, ob dein Volk des Guten werth und fähig ist, das ich ihm mittheilen will. Ich sehe Spuren des ersten glücklichen Zustandes der Menschen; wie einladend würde dieser Ort meinem Herzen seyn! aber dieser Altar raget noch scheußlicher hervor, als die Laster aufgeklärter Städte. So muß der Mensch ausschweifen, er lebe im Schooße der rohen Natur oder der erkünstelten Gesellschaft; überall, im Wald und Palast, scheint sein Vorzug vor den andern Thieren der Erde der zu seyn, zu betrügen und betrogen zu werden. —

Oberdruide. Medea, so willst du ja, daß wir dich nennen; wende nur immer dein Angesicht dorthin; dieß ist der Mordhammer, womit wir dir opfern.

Medea. Mir? willst du mich zum Zorn reizen, daß du deinen Unsinn wiederholst? Hab' ich dir nicht gesagt, wer ich bin und wie ich eure blutigen Opfer verabscheue?

Oberdruide. Zürne nicht und höre mich gefällig an.

Medea. Ich hasse, was du denkst und das, was du nun sagen wirst.

Oberdruide. Siehst du auf meiner Stirne, was ich sagen will?

Medea. Ich sehe die List und den Betrug, die du nun aussinnst und die deine geheuchelte Demuth mir verbergen möchte.

Oberdruide. Nun ja; Speer und Pfeile sind die Waffen unsrer Krieger, die unsern: die List. Verstelle dich nur immer, gleichwohl sehe ich, daß du mehr bist, als du uns zeigen willst. Bist du jenes furchtbare Wesen nicht, so bist du ihm doch nah verwandt; denn bei diesem Altar, das was du sprichst, was von deiner Stirne ausgeht, aus deinen Augen leuchtet und deine ganze Gestalt begleitet, beweist hohen Ursprung. Sah' ich nicht, da wir von dem Berge herabstiegen, die wildesten Thiere deine Füße lecken? Zogst du nicht den Adler aus den hohen Lüften und er folgte dir, wie der Hund dem Hirten?

Medea. Auch du kannst die Wilden gesellig machen, wenn du ihnen freundlich bist.

Oberdruide. Dem sey nun wie ihm wolle, und wenn du auch das furchtbare Wesen nicht bist, so kannst du doch leicht es vorstellen. Komm, folge mir in unser geheimes Dunkel, ich werde der Horde sagen, du habest dich mir durch

nur in eurem erschreckten Geist, und ihr betrügt euch in der Erklärung der Dinge, die sich um euch her bilden. Ein freundliches Wesen herrscht über diese Erde und den ausgespannten unermeßlichen Himmel; Zeus heißt er, der Erhalter und Vater der Menschen. Er hasset eure blutigen Opfer und wird euch für den Frevel strafen. Vergebens sucht ihr ihn; denn wo er wohnt, dringt das Aug' der Sterblichen nicht hin.

Oberdruide. Saphar, glaubt dein Ohr? Sie ein Weib? Gleicht sie einer unsrer Töchter? Traue dem Strome nicht, mein Sohn, der leise dahinfließt, er lockt dich in die gefährliche Tiefe.

Saphar. Wohl gleicht sie keiner von ihnen, und ich sah' es, Druide, da wir nahten, denn mein Herz schlug lauter in meiner Brust, wie bei dem vollen Jagdgesang. Wohl, daß sie ein Weib ist und sich mit uns freuen kann. Ist sie nicht gebildet, wie wir? Nur daß sie mit einem Glanze umgeben ist, den ich so wenig nennen kann, als die Wunder, die sich über die Ebene ergießen, wenn die Glut des frühen Lichts hervorbricht. Tochter der glänzenden Gestirne, ich freue mich, daß du eine Sterbliche bist.

Medea. Ich reiche dir die Hand zum Willkomm.

Oberdruide. Er betastet ihre Hand und lebt noch; sie muß doch das furchtbare Wesen nicht seyn.

Medea. Du bist der Sohn der unverdorbenen Natur, auf deiner Stirne liegt deine Seele und auf deinen Lippen schwebt dein Herz, du wirst mich nicht betrügen; doch wohin verirr' ich mich? Soll ich den Faden zu neuem Elend knüpfen, da ich jenen so grausam zerreißen mußte?

Zaphar. Hab' ich dich beleidigt, daß du so ernst auf mich blickest?

Oberdruide (leise). Höre, Kötir Sohn, da wir den Namenlosen nicht gefunden haben und dich diese über seine Bedeutung nur irre führen würde, so laß uns nun hinunter steigen. (Laut.) Später müssen wir nun doch die Jungfrau opfern und haben die Mühigkeit noch obendrein; aber wisse nur, deine Schuld ist es, wenn der Furchtbare über die Weile zürnt und indessen in der Horde wüthet.

Zaphar. Willst du, Schöne, in dieser Einsamkeit allein verbleiben? Nur die Todten wohnen, ferne von den Hütten, allein. Steige mit uns hinunter; oder willst du, daß ich dir die Früchte unserer Bäume, die Milch unsrer Heerde heraufbringe? Besser, steige mit uns herunter und ich will deinem Auge den Willen deines Herzens ablernen. Komm und lehre unsre Horde den Erhalter kennen, von dem du sprichst, so werden sie den Felsenaltar zerschlagen und du wirst Noranen und die klagenden Jungfrauen erretten. — Entschließest du dich, darf ich hoffen?

Medea (in plötzlichem Entzücken). Welch ein herrlicher Gedanke durchglüht auf einmal mein ganzes Wesen! selbst der düstre Gram verschwindet vor ihm. — Entfernt euch einen Augenblick, ich will einen Entschluß fassen und ihn euch verkünden.

Oberdruide. Die Jungfrau muß doch bluten.

Medea (allein). Was war es, das selbst den giftigen Stachel der Reue in diesem Augenblick von meinem Herzen abwandte und alle die peinlichen Gefühle in ein sanftes

Glühen verwandelte? Wer führte sie hierher, daß mein Herz einen neuen, beseligenden Gedanken fasse und mein Geist in einem edlen Wunsche erglühe? — Wenn ich nun mit ihnen hinunter stiege, dieses rohe Volk von ihren scheußlichen Opfern zurückriefe, sie in den sanften Pfad der Natur leitete und das schreckenvolle Erinnern meiner blutigen Thaten durch eine schöne, wohlthätige besänftigte! Erhielt ich diese Macht, diese finstren Kräfte nur zum Verderben der Menschen von der Mutter? Schicktet ihr mir, Götter des Olympos, diese Söhne der Natur, daß ich meine Macht nach harter Prüfung nun zu ihrem Besten anwende? Ist es dein Wink, Helios? Willst du deiner unglücklichen Enkelin das Lächeln der Zufriedenheit gewähren und mich aus dieser schrecklichen Lage retten, worin ich hadere mit den Göttern der Welt und allem, was sie in sich faßt? Ja, ich will mit ihnen gehen und dieses Volk umbilden, daß du mit Wohlgefallen auf sie blicken mögest. — Medea! und vermag dieß nicht die Kraft deines Herzens allein? Willst du nochmals den Lauf der Dinge stören, der Menschen Kräfte durch deine Macht zermalmen, jede Beleidigung mit Vernichtung rächen und die Herzen mit Schrecken erfüllen, da du Liebe suchest? Dann wieder sie fliehen, verfolgt, gehaßt und verflucht? Willst du abermals bei jedem Widerstande nach deinen finstern Waffen greifen, denen alles ohne Gegenkampf unterliegen muß? Dem feigen Tyrannen gleich durch Schläge der Macht ausführen, was dein Geist bewirken kann? Nein, ich will mit den Menschen fühlen, von ihnen abhängen, ihr Gutes genießen, ihr Böses ertragen, Beleidigungen vergeben und

meine übrigen Tage in Unschuld hinleben. — Um dieß zu können! — (Lange sinnend.) Ich will den Geist des Schreckens fesseln, will binden an einen unauflöslichen Schwur die Kräfte des zerstörenden Zaubers.

Hört es, Götter der finstern Nacht! Höre es, Erebos! Höre es, Hekate, meine Mutter! ich schwöre! schwöre bei der geheimen Macht der Natur! bei ihrem Urheber! bei dem eisernen Joche des Schicksals, das auf dem Nacken der Menschen liegt! Ich schwöre bei dem dunkeln Styx —

Das Schicksal. Medea.

Schicksal (tritt hervor). Medea, kennst du mich?

Medea. Ich kenne dich, du bist das verhaßte Schicksal, das die freien Seelen der Erdensöhne niederdrückt und ihnen nichts als eitle Wünsche verstattet.

Schicksal. Ich erscheine dir, Enkelin der Sonne, dich vor dem Schwur zu warnen, den du beginnst. Die Götter des Erebos vernehmen dich, ich vernehme dich.

Medea. Du und sie sollen den Schwur vernehmen.

Schicksal. Erwäge, Kühne! vollendest du den furchtbaren Schwur, so sinkest du von deiner stolzen Höhe in die Zahl der Söhne und Töchter des Staubs. Unter meine Macht sinkest du und wirst fühlen die Tücke der Menschen, dich betrügen in der Hoffnung des Guten. Vollende nun den Schwur und brich ihn: dann ziehe ich dich in das unsichtbare Gewebe, womit ich die Sterblichen alle umsponnen habe, und

du magst die Kraft deines Geistes zeigen, wenn du meinen und der Natur Unterworfnen gleichest.

Medea. Ich höre deine Drohungen und fürchte dich nicht. Ich habe Sterbliche gekannt, die deiner und meiner trotzten, wenn Durst nach Freiheit, hohe Liebe und Freundschaft sie achtlos auf sich selbst machten.

Schicksal. Dieß möchtest du nun auch diese lehren; doch verberge ich dir die Folgen des trüglichen Wahns. Medea, so wie du bist, bist du allein und einzig im großen All, und mein Alles umstrickendes Gewebe berührt dich nicht.

Medea. Um es nicht zu seyn, wag' ich es, mich dir zu unterwerfen, wenn ich den Schwur verletze.

Schicksal. Wisse, unaussprechliche Qualen erwarten dich.

Medea. Schrecklich ist die Weissagung; doch ich werde den Schwur halten, um ihr zu entfliehen.

Schicksal. Lebe unter den Menschen und du hörst auf, Meisterin deiner Handlungen zu seyn; du bist nicht mehr dein, selbst dein Herz ist nicht mehr dein. Gezwungen handelst du, während der getäuschte Geist von Freiheit träumt.

Medea. Ich will nicht mehr mein seyn. Ach, ich hörte auf, es zu seyn, von dem Augenblick, da mich Aphroditens Rache dem schwachen unbeständigen Sohn der Erde unterwarf. Was nutzen mir nun die Kräfte meines Geistes, die Macht meines Zaubers! Das einsame Beschauen meines furchtbaren Selbsts macht mich zur Sklavin der Reue, der wilden Phantasie und der glühenden Wünsche; ich will Sklavin der Wirklichkeit seyn, es, wenn es seyn muß, mit

Leiden erkaufen, denn auch bei dem Leiden ist Genuß, wenn uns die Ursache gefällt.

Schicksal. Du vergißt deine Größe, wofür die Menschen kein Maß haben, und dieses zwang dich zu Verbrechen, zwang dich, sie zu fliehen.

Medea. Ich achte der Größe nun nicht mehr, die keiner liebt und jeder fürchtet. Ich will nicht mehr schrecken, will den Menschen nützen und meine Verbrechen versühnen.

Schicksal. So tritt unter die Menschen, um von neuem grausam zu werden; hier zu zerstören, um dort zu erhalten. Ihr Wahnsinn werde dein Herr, wenn du deiner Herrschaft so müde bist. Setze nochmals Leidenschaft und Vorliebe an die Stelle der Gerechtigkeit, die den Menschen nie zu Theil ward, begehe Handlungen, deren Folgen du nicht absiehst und die dich selbst vernichten. Ich verberge sie dir.

Medea. Ich will sie nicht sehen; ich will erhalten und nicht zerstören.

Schicksal. Weiß der Sklave, der zum Verkauf am Markte steht, was sein neuer Herr von ihm fordern wird! Laß sehen, was du dann bist, wenn mein eisernes Joch deinen Nacken drückt und die Töchter der Nacht das vergossene Blut an dir rächen.

Medea. Deren Blut ich vergossen, die haben als Menschen gelitten, laß mich leiden als Mensch, ich sehe ein Ende dabei: Ich will diesem Volke Licht und Recht aufdecken, sie der Götter sanfte Leitung kennen lehren, will die Quelle ihres Geistes eröffnen, um mit dir, ihrer Unterdrückerin, rüstig kämpfen zu können und deines gewaltsamen Sieges zu spotten, wenn sie unterliegen müssen.

Schicksal. Du wirst eine natürliche Krankheit heilen und ihnen tausend erkünstelte dafür geben. Bedenke das Ende des großen Prometheus, der kühn den Geist im Menschen erweckte! Du weißt es, Zeus ließ ihn zur Strafe an diese nackten Klippen schmieden. Seine größte Marter war nicht der Adler, der seine immer neu wachsenden Eingeweide zerfleischte; der plagende Gedanke war es: Die Menschen gelehrt zu haben, die Schöpfung der Götter in ihren Werken nachzuahmen, das Unfaßliche, Unermeßliche, Unzählbare fassen, messen und zählen zu wollen. Im peinlichen Gefühl ihres Unvermögens verfluchten sie ihn, daß er ihren Blick von der Erde, ihrer Mutter, zum Himmel aufgehoben. Dieß war der Lohn und Trost, den ihm die Menschen zur Lindrung seiner Qual ertheilten.

Medea. Hat Zeus den Menschen nur zum sinnlichen Sklaven der Erde gemacht?

Schicksal. Zu einem Wesen, das sich nie begreifen wird, das du nicht ändern wirst. Auch du wirst es beweisen, wenn einst die Kraft von dir gewichen ist, die dir die Finsterniß erleuchtet.

Medea. Umhülle mich Finsterniß; des Menschen freundlicher Blick ist auch Licht! Liebe und Freundschaft machen sie sogar dein verhaßtes Joch ertragen. Ich will ihnen gleich werden, wenn ich den furchtbaren Eid verletze, den ich nun beginne.

Sieh, ich schwöre bei dem Glanze meines Vaters! bei dem Hades! bei den strengen Richtern der Todten! ich schwöre bei dem düstern Styx, meinen geheimen Kräften zu entsagen,

und die Menschen nicht mehr durch meine Zaubermacht zu schrecken!

(Das Schicksal verschwindet.)

Erscheine, wenn ich den Schwur verletze; doch nie wirst du das Herz besiegen, das ihn frei geschworen hat. — Sie fliehet hinweg, ich habe mich unauflöslich gebunden, werfe mich in die Arme der Menschen, und in dem Augenblick, da ich ihnen nahen will, verfinstern düstre Ahnungen meinen Geist. Schweige, mein von düstern Erfahrungen erfülltes Herz! Hüllet, du, sanfte Menschenliebe und du, selige Hoffnung, meinen tiefdringenden, zweifelnden Sinn in euren lieblichen Schleier! er verberge mir die Zukunft! er verberge mir das Herz der Menschen! Selten thut der spähende, wägende Forscher etwas zum Besten der andern. Weichet, finstre Bilder! achtlos auf mich, überlass' ich mich den Menschen. Lebe wohl, Schauplatz meines düstern Grams, meiner peinvollen, schlaflosen Nächte, meiner Thränen, meiner Verwünschungen! Ich verlasse dich, unwissend, was ich finden werde. Entfliehe ich hier dem Schmerz, um den Faden zu neuem anzuknüpfen? Der freundliche Sohn der Natur erscheint — sein Blick zieht mich weg; ich gehöre den Menschen und erwarte mein Schicksal von ihnen. Ich folge euch!

(Sie fasst Sapharn an der Hand, der sie freudig abführt.)

Zweiter Akt.

Ein großer, mit Bäumen besetzter Platz.

In der tiefen Ferne wird man rohe, zerstreute Hütten gewahr. Im Grund ein großer Altar, der aus einem einzigen rohen Felsen besteht. Auf demselben liegt ein Mordhammer, zum Opfer bestimmt.

Saphar führt Medeen ein. Der Oberdruide folgt.

Saphar. Siehe dort, Gütige, die Wohnung der Horde; hier sind sie gewohnt den Fremden und den Gast zu empfangen. Verweile einen Augenblick; ich eile, den Vater und die Freunde herbeizurufen, daß du mit ihnen redest. Wende dein Aug' von jenem Felsen weg, es ist der Altar, worauf die Druiden die Jungfrau opfern.

Medea. Eile, ich wünsche zu vernehmen, ob dein Volk des Guten werth und fähig ist, das ich ihm mittheilen will. Ich sehe Spuren des ersten glücklichen Zustandes der Menschen; wie einladend würde dieser Ort meinem Herzen seyn! aber dieser Altar raget noch scheußlicher hervor, als die Laster aufgeklärter Städte. So muß der Mensch ausschweifen, er lebe im Schooße der rohen Natur oder der erkünstelten Gesellschaft; überall, im Wald und Palast, scheint sein Vorzug vor den andern Thieren der Erde der zu seyn, zu betrügen und betrogen zu werden. —

Oberdruide. Medea, so willst du ja, daß wir dich nennen; wende nur immer dein Angesicht dorthin; dieß ist der Mordhammer, womit wir dir opfern.

Medea. Mir? willst du mich zum Zorn reizen, daß du deinen Unsinn wiederholst? Hab' ich dir nicht gesagt, wie ich bin und wie ich eure blutigen Opfer verabscheue?

Oberdruide. Zürne nicht und höre mich gefällig an.

Medea. Ich hasse, was du denkst und das, was du nun sagen wirst.

Oberdruide. Siehst du auf meiner Stirne, was ich sagen will?

Medea. Ich sehe die List und den Betrug, die du nun aussinnst und die deine geheuchelte Demuth mir verbergen möchte.

Oberdruide. Nun ja; Speer und Pfeile sind die Waffen unsrer Krieger, die unsern: die List. Verstelle dich nur immer, gleichwohl sehe ich, daß du mehr bist, als du uns zeigen willst. Bist du jenes furchtbare Wesen nicht, so bist du ihm doch nah verwandt; denn bei diesem Altar, das was du sprichst, was von deiner Stirne ausgeht, aus deinen Augen leuchtet und deine ganze Gestalt begleitet, beweist hohen Ursprung. Sah' ich nicht, da wir von dem Berge herabstiegen, die wildesten Thiere deine Füße lecken? Zogst du nicht den Adler aus den hohen Lüften und er folgte dir, wie der Hund dem Hirten?

Medea. Auch du kannst die Wilden gesellig machen, wenn du ihnen freundlich bist.

Oberdruide. Dem sey nun wie ihm wolle, und wenn du auch das furchtbare Wesen nicht bist, so kannst du doch leicht es vorstellen. Komm, folge mir in unser geheimes Dunkel, ich werde der Horde sagen, du habest dich mir durch

schreckliche Zeichen offenbart und deinen Aufenthalt bei uns genommen. Ich will dir die geräumigste Hütte zur Wohnung geben, die Druiden sollen dir dienen, dich köstlich nähren und wir wollen durch dich die Horde beherrschen, denn seitdem der erste unsers Stammes den Zerstörer verkündigt hat, leiten wir sie, wie es uns gefällt.

Medea (düster). Fühle nun, Medea, daß du wieder unter Menschen bist, glühe in Wuth und bereue den Schwur, der dich an sie fesselt! Die erste ihrer Forderungen reizt dich zur Rache und die Folgen schweben in finstern Gestalten vor deinem Geist. Ich habe den Pfad des neuen Lebens kaum betreten und schon höre ich die Ungeheuer zischen, noch wilder und hämischer, als alle, die meine vorigen Tage zum scheußlichen Gewebe gebildet. — Bebe, Sohn des Staubs, der du dich so kühn zum feigen Betrug ausrüstest. Ich bin nicht jenes furchtbare Wesen eures trugvollen Unsinnes. Enthüllen will ich euren Betrug und den von euch Unterjochten den allgütigen Vater der Menschen bekannt machen, den ihr als Ungeheuer darstellt!

Oberdruide. Sie werden deinen Traum verlachen, denn sie fühlen die tägliche Pein und die Qualen von oben. Ja, hörten sie auf dich, so würden sie unsrer nicht achten; und nur Schrecken fesselt den Stärkern. — Dein Aug' flammt — vernichte mich nicht, ich sehe, daß du es kannst.

Medea. Warum laß ich mich von dem finstern Zorn hinreißen und vergesse den edlen Zweck, den nur Sanftmuth befördern kann? — Ich vergesse deinen Unsinn, höre du mit deinen Brüdern auf mich und ich will euch die Mittel

zeigen, von diesem Volke geehrt zu werden, das nun vor euch zittert.

Oberdruide. Zittern müssen sie und darum soll Roxane bluten! und der Mordhammer Saphars Stolz an ihrer Stirn zerschmettern. Ja, du, du selbst sollst vor uns zittern, wenn du hier verweilst!

Medea. Ich? Medea? — Entfliehe, Verhaßter, daß du lebest!

Oberdruide. Wer bist du, die so furchtbar drohet und der Menschen Herz erstarrt? Und du wärst eine Tochter des Staubs?

Medea. Eine Tochter der Erde bin ich, gekommen euch Wahrheit zu lehren und den Betrug falscher Priester zu enthüllen.

Saphar. Roxane. Kotix. Alkamar. Einige Druiden und Einige vom Volke.

Sie sehen nach Medeen mit Neugierde und Staunen. Ehrfurcht hält sie in Entfernung.

Saphar. Große Sterbliche, dieß ist Kotix mein Vater, der Führer der Horde. Dieß Alkamar, der Schrecken unsrer Feinde und der erste nach dem Führer; nimm sie freundlich auf. — Meine Freunde, ich stieg auf den Wolkensitz, mit dem Zerstörer um Roxanens Blut zu kämpfen; ich war glücklicher, ich fand diese schöne, weise Sterbliche, die dort einsam, wie der stolze Adler, in den Klüften lebte. Sie begleitete mich, uns ihre Weisheit mitzutheilen. Medea nannte sie die Mutter und so begrüßet sie!

Alle. Sey willkommen, Medea! sey unser Freund und Gast!

Medea. Seyd mir alle freundlich willkommen, ihr Kinder der Natur. O daß euer Herz des Guten fähig seyn möchte, das ich freudig euch mittheilen will! Nur darum verließ ich meine einsame Wohnung, eurer und der Menschen nicht bedürfend. Aus den Worten deines Sohns, aus dem Betragen dieses Priesters vernahm ich, daß ihr der Stimme bedürft, die euch von Irrthümern heile, in denen ihr gegen euch selbst wüthet. Die meine soll euch erschallen und ich will euch lehren, die Erde, die gütige Mutter und Nährerin der Menschen, zu benutzen, daß sie euch ihren reichen, euch noch unbekannten Segen gebe, euch schütze vor Hunger, nur allzuoft das traurige Loos der Völker, die von der Jagd und der Heerde leben.

Kotir. Der verfolgt uns nur zu oft; denn bald erkranken die Heerden vor allzuvieler Nässe, bald versengt die Hitze das Gras und sie verschmachten.

Medea. Diese Gefahr will ich von euch entfernen. Ich will euch die Erde öffnen, euch die in ihrem Schooße verborgnen Schätze zeigen; euch lehren, sie in nützliche Werkzeuge umzuwandeln, die Felder anzubauen und eure rohen Hütten in festre, gemächlichere Wohnungen umzubilden. Wisset, der große Geist der Welt, der euch und alles umfasset und erhält, wollte nicht, daß sein schönstes Werk, der Mensch, in so kurz beschränkten Gränzen bliebe; ihm allein legte er den Keim zu mehrerer Vollkommenheit in's Herz. Diese verborgne Kraft will ich in euch erwecken; ihr sollt

alle benachbarten Völker in Wissen, Kunst, Sitten, Werk und Thaten übertreffen und das Dunkel soll verschwinden, worein Betrug euch jetzt hüllt. Den Wechsel der Jahrszeiten, ihre natürlichen Folgen, die Ursache und schöne Ordnung der Geheimnisse und Erscheinungen, die euch die Druiden so schrecklich vorstellen, die Nothwendigkeit des Donners und der Stürme, die die Luft reinigen und die Erde befruchten, alles dieses will ich euch enthüllen und ihr sollt in Zukunft nur böse Thaten fürchten. Doch bevor ich euch diese Quellen des Glücks und Genusses öffne, müßt ihr euren scheußlichen Opfern entsagen; denn mir und der Erde ist das Volk ein Greuel, das seine Hände mit seinem eignen Blut befleckt.

Saphar. Siehe hier die Jungfrau, über welche sie das Loos geworfen haben und die sie nun opfern wollen. Nahe, Norane, und fürchte nicht; liebe die Gütige, wie Saphar sie liebt.

Norane. Darf ich nahen?

Medea. Nahe mit Vertrauen.

Norane. Wie wunderbar schön ist sie gekleidet! wie wunderbar schön alles, was an ihr ist; doch bebet mein Herz.

Medea. Sey gutes Muths.

Norane. Es ist etwas anders als Furcht, was ich empfinde. Warum sollte ich dich fürchten; sagte mir doch Saphar, du würdest mich von dem Mordhammer erretten, der meine Stirne zerbrechen soll. Ach, viele haben schon an diesem Felsen geblutet; aber keine hat gebebt, wie ich Arme bebe. Auch achte ich dessen nicht, was mir die Druiden versprechen.

Medea. Was versprechen sie dir?

Norane. Sie sagen, die Jungfrauen, die hier dem Zerstörer bluten, würden im künftigen Dunkel frei seyn und den Männern nicht sklavisch dienen, und wenn einst Saphar ins Dunkel mir folgte, würde er mein Knecht seyn, wie es der Gefangne ist, den die Krieger gebunden in die Hütte führen. Aber dieß tröstet mich nicht, denn ich möchte ihm lieber hier und dort dienen, weil ich ihm gerne gehorche. Rette mich, schöne Sterbliche, daß sie mich nicht in das schwarze Dunkel stoßen, aus dem keiner zurückkehrt; ich will dir dienen, dir Blumen und süße Früchte sammeln und dir folgen, wie das Lamm der Mutter.

Medea. Laß dich an meine Brust drücken, Unschuldige! Und wirst du mich immer lieben, auch dann noch lieben, wenn Saphar mich wie dich liebt?

Norane. Ein großer Baum gibt mehr als einen Schatten.

Medea. Sanfte! — Fühle, Medea, wie weit die Schwache dich an Großmuth übertrifft! — Laß noch einmal mein Herz an deinem reinen schlagen! — Längst erflehte Wonne, laß mich dich ganz empfinden! — Und dieses liebliche Kind der Natur wollt ihr eurem finstern Wahnsinn opfern? Sie, die der Vater der Menschen mit blühendem Leben beschenkt hat, daß sie sich ihrer Jugend freue? — Versammelt die Horde, daß ich mit dem ganzen Volke rede und ihnen den allgütigen Erhalter der Menschen aus seinen Werken zeige!

Alkamar. Wir verstehen den Sinn deiner Worte nicht; wenn er gütig ist, wie du uns sagst, warum leiden wir von der Kindheit bis zum Grabe? An unsern Plagen erkennen wir kein gütiges Wesen.

Kotir. Ja, wenn er gütig ist, wie du allein es sagst, warum leiden wir?

Oberdruide. Warum zerstört er, da du ihn doch den Erhalter nennst? der Vater thut seinen Kindern nur Gutes.

Viele. Warum ertränkt er unsere Heerden sammt den Hirten? Warum tödtet er den, der zu leben wünscht?

Medea. Wenn der Bergstrom sein Wasser nicht herunterwälzte, würde jener Fluß euch und eure Heerden tränken? Warum baut ihr eure Hütten nicht in jenen blühenden Ebenen, fern vom Berge, wohin der Strom sich nie ergießt! Lasset eure Heerden dort weiden und die Fluth wird sie nicht verschlingen!

Kodir. Hier weideten unsere Väter, bevor wir waren, und unsere Heerden lieben den alten Berg, wie der Vogel sein Nest und so auch wir.

Alkamar. Unsere Väter liegen hier begraben; mögen wir zu ihren Gebeinen sagen: Stehet auf und folget uns!

Oberdruide. Können wir zu diesem Felsen, auf dem unsere Väter geopfert haben, sagen: Reiße dich los und gehe mit uns!

Medea. Verflucht sey dieser Felsen, an dem das Blut eurer Kinder klebt! Verflucht die Hand, die es vergossen hat! Zermalmt ihn und mit ihm vernichtet ihr den Schrecken, wodurch sich diese euch unterworfen haben. (Zu dem Oberdruiden.) Nahe, ich will euch in eurer Nacktheit hinstellen, falsche Priester! Euch die Hülle der Heuchelei und des Betrugs von dem Herzen reißen. Als Saphar sich entfernte, euch zu mir zu führen, trug mir, einer Sterblichen, dieser Heuchler an,

mich mit ihm in das geheime Dunkel der Druiden zu begeben; er wolle, so sagte er, euch vorlügen, ich habe mich gegen Saphar verstellt und mich ihm allein, durch furchtbare Zeichen, als das Wesen eures Wahnsinnes offenbart und darauf meinen Aufenthalt in ihren Wohnungen erwählt. Verborgen in diesem geheimen Dunkel sollt' ich dann mit ihnen durch Furcht und Schrecken über euch herrschen. Mein Zorn entbrannte, ich verwarf mit Abscheu den Antrag und nun entdecke ich euch den Betrug; denn ich bin gekommen, euch Wahrheit zu lehren und die Natur zu rächen. Sind dieß nicht deine Worte? Sagtest du nicht, du wolltest Saphars Stolz an der Stirne dieser Unschuldigen zerschmettern?

Kotir. Akamar. Oberdruide, sind dieß deine Worte?

Oberdruide. Ja, es sind meine Worte und ich sagte: Saphars Stolz müsse an Noranens Stirne zerschmettert und heute noch das furchtbare Wesen durch ihr Blut versühnt werden. Was ich ferner dieser Kühnen sagte, gab mir glückliche List ein; denn nach den hohen Zeichen ihres Aeußern, ihrer Macht über meinen und Saphars Geist, nach ihrer Gewalt über die wilden Thiere, die ich ihren Tritten folgen und ihre Füße lecken sah, hielt ich sie für den Furchtbaren, der uns unabläßig plagt. Ich wähnte, er verberge sich listig unter der erhabenen und schönen Gestalt dieser Sterblichen, uns zu prüfen und uns alle zu vernichten, wenn wir ihn nicht ehrten. Darum streute ich in ihrer Gegenwart Staub auf mein Haupt, betete sie an und lud sie in unser Dunkel, um uns und die Horde vom nahen Tod zu retten. Nun sehe ich an ihrem Frevel, daß sie eine Sterbliche ist, die von neuem

den Zorn des Zerstörers gegen uns reizen würde, wenn wir auf sie horchten, und um diesem zuvorzukommen, ergreife ich Roxane, lege meine heiligen Hände an sie, die sie dem Zerstörer weihen.

(Die Druiden ergreifen auf seinen Wink Roxane.)

Du Stolze, gebiete deiner Zunge; denn leichter wirst du diesen ungeheuren Sitz der Wolken in Asche verwandeln, als die Gebräuche vernichten, die uns unsere Väter überliefert haben, die die Horde erhalten und denen wir die Siege über unsre Feinde verdanken.

Medea. Er soll stehen der erhabene Sitz der Wolken und zu Asche soll der Kühne werden, der das Blut der Unschuldigen zu vergießen wagt. Unter dem scheußlichen Frevel soll der würgende Tod ihn haschen, schneidende Angst sein Herz zerreißen, bis er leblos an diesem verfluchten Altar hinstarrt!

Oberdruide. Hört die Verwegene, sie verkündigt dem Priester des Furchtbaren Tod.

Zaphar. Und den schleudere ich auf ihn mit verderbender Faust, ich, der ich überzeugt bin von der hohen Wahrheit, die die Edle lehrt. Mein Vater, gebiete, daß sie die Jungfrau entlassen; oder ich opfere den Priester dem Zorne.

Motix. Ich achte nicht, ob die Jungfrau geopfert werde, ist sie doch nicht von meinem Blut; soll ich nun mit den Priestern um der Fremden hadern? Verzehre sie der Zerstörer, wenn er nicht anders zu versühnen ist; doch deucht mich, es gezieme sich, daß wir Medeens Worte erwägen, denn sie scheint mir weise und gut zu seyn. Entlasset, Druiden,

die Jungfrau, bis dieſe mit der Horde geſprochen und wir bei dem nächtlichen Schmauſe berathen.

Druiden. Unſre heiligen Hände haben den Leib der Jungfrau berührt, ſie iſt unſer.

Alkamar. Kotix! Du biſt unſer Oberhaupt, herrſcheſt über uns, und das, weil wir ſo wollen; doch hüte dich, über die Prieſter herrſchen zu wollen und über die nächtlichen Geheimniſſe zu ordnen, die nur ihnen klar ſind. Leicht ziehſt du auf uns und die Horde die Wuth des Zerſtörers, womit ſie uns drohen. Darum ſtöre ſie nicht, und thuſt du es, ſo führen wir Speere zu ihrer Vertheidigung.

Kotix. Trotziger, ich kenne den giftigen Neid, der an deinem ſtolzen Herzen frißt; aber er ſoll noch lange dran freſſen. Nach der Herrſchaft über die Horde ſtrebſt du — und ob du gleich im Dunkeln gehſt, ſo weiß ich es doch. (Er ſchüttelt den Speer.) Dieſer erwarb ſie meinen Vätern, erhielt ſie mir und er ſoll, von meinem Zorn beflügelt, die Quellen deines Lebens öffnen.

Alkamar. Mein Speer iſt ſcharf wie der deine und hat mehr vom Blute der Feinde getrunken. Was trotzeſt du, Weichling? Du ſitzeſt in ſanfter Ruhe und läſſeſt dir von den Weibern weiche Felle unterlegen, genießeſt des köſtlichen Mahls und des ſüßen Schlafs, während wir in Hitze ſchmachten, den Feind von den Heerden zu treiben oder dir wohlſchmeckend Wild zum Schmauſe zu jagen. Ja, ſchüttle doch deinen Speer mit kraftloſer Hand! Mag immer die Wuth deine Lippen blaß färben und ſich dein Aug' mit gelbem Feuer füllen — auch ich ſchüttle den Speer und mit ſtärkrer Hand,

und fühle männlichen Zorn, der sich nicht in dem Herzen verbirgt.

Saphar (hält seinen Vater zurück, der auf Altkamar dringen will.) — Ich ergreife den Mordhammer, um mit seinem Blute die Erde zu tränken!

(Er dringt nach dem Altar.)

Die Druiden. Zurück, Verwegner! entheilige nicht das Werkzeug des Tods! Fluch und Vernichtung treffen den, der den Mordhammer berührt! Er ist die Waffe des Priesters, ihm hat sie der Zerstörer gegeben.

Kotix. Versammle die Horde, mein Sohn, die Fremde soll mit dem Volke reden; und darum nur, weil mir der Kühne widerspricht!

Oberdruide. Auf deine Gefahr, du Stolzer, der du dich mit deinem Sohne allein den heiligen Gebräuchen widersetzest. Sie rede, was sie wolle und ziehe auf deinen Schädel den Grimm des Furchtbaren; aber wenn du dich dem Opfer widersetzest, so stehe die Horde auf, theile deine Heerden und treibe dich mit diesem in die öde, unfruchtbare Einsamkeit. Seyd dann weise allein. Ihr, führet Rorane weg und bereitet das Opfer.

Rorane. So muß ich am Altar bluten! dich verlassen und dich nie wieder sehen? Ihre grausamen Hände haben mich umschlungen, schon fühl' ich die Vernichtung.

Saphar. Hoffe und traue meiner Rache und traue dem Entschluß, der auf der hohen Stirne der Edlen deine Rettung verkündigt.

Medea. Fasse Muth denn ich schwöre bei meinem

Alle. Sey willkommen, Medea! sey unser Freund und Gast!

Medea. Seyd mir alle freundlich willkommen, ihr Kinder der Natur. O daß euer Herz des Guten fähig seyn möchte, das ich freudig euch mittheilen will! Nur darum verließ ich meine einsame Wohnung, eurer und der Menschen nicht bedürfend. Aus den Worten deines Sohns, aus dem Betragen dieses Priesters vernahm ich, daß ihr der Stimme bedürft, die euch von Irrthümern heile, in denen ihr gegen euch selbst wüthet. Die meine soll euch erschallen und ich will euch lehren, die Erde, die gütige Mutter und Nährerin der Menschen, zu benutzen, daß sie euch ihren reichen, euch noch unbekannten Segen gebe, euch schütze vor Hunger, nur allzuoft das traurige Loos der Völker, die von der Jagd und der Heerde leben.

Kotir. Der verfolgt uns nur zu oft; denn bald erkranken die Heerden vor allzuvieler Nässe, bald versengt die Hitze das Gras und sie verschmachten.

Medea. Diese Gefahr will ich von euch entfernen. Ich will euch die Erde öffnen, euch die in ihrem Schooße verborgnen Schätze zeigen; euch lehren, sie in nützliche Werkzeuge umzuwandeln, die Felder anzubauen und eure rohen Hütten in festre, gemächlichere Wohnungen umzubilden. Wisset, der große Geist der Welt, der euch und alles umfasset und erhält, wollte nicht, daß sein schönstes Werk, der Mensch, in so kurz beschränkten Gränzen bliebe; ihm allein legte er den Keim zu mehrerer Vollkommenheit in's Herz. Diese verborgne Kraft will ich in euch erwecken; ihr sollt

alle benachbarten Völker in Wissen, Kunst, Sitten, Werk und Thaten übertreffen und das Dunkel soll verschwinden, worein Betrug euch jetzt hüllt. Den Wechsel der Jahrszeiten, ihre natürlichen Folgen, die Ursache und schöne Ordnung der Geheimnisse und Erscheinungen, die euch die Druiden so schrecklich vorstellen, die Nothwendigkeit des Donners und der Stürme, die die Luft reinigen und die Erde befruchten, alles dieses will ich euch enthüllen und ihr sollt in Zukunft nur böse Thaten fürchten. Doch bevor ich euch diese Quellen des Glücks und Genusses öffne, müßt ihr euren scheußlichen Opfern entsagen; denn mir und der Erde ist das Volk ein Greuel, das seine Hände mit seinem eignen Blut befleckt.

Saphar. Siehe hier die Jungfrau, über welche sie das Loos geworfen haben und die sie nun opfern wollen. Nahe, Norane, und fürchte nicht; liebe die Gütige, wie Saphar sie liebt.

Norane. Darf ich nahen?

Medea. Nahe mit Vertrauen.

Norane. Wie wunderbar schön ist sie gekleidet! wie wunderbar schön alles, was an ihr ist; doch bebet mein Herz.

Medea. Sey gutes Muths.

Norane. Es ist etwas anders als Furcht, was ich empfinde. Warum sollte ich dich fürchten; sagte mir doch Saphar, du würdest mich von dem Mordhammer erretten, der meine Stirne zerbrechen soll. Ach, viele haben schon an diesem Felsen geblutet; aber keine hat gebebt, wie ich Arme bebe. Auch achte ich dessen nicht, was mir die Druiden versprechen.

Medea. Was versprechen sie dir?

Morane. Sie sagen, die Jungfrauen, die hier dem Zerstörer bluten, würden im künftigen Dunkel frei seyn und den Männern nicht sklavisch dienen, und wenn einst Saphar ins Dunkel mir folgte, würde er mein Knecht seyn, wie es der Gefangne ist, den die Krieger gebunden in die Hütte führen. Aber dieß tröstet mich nicht, denn ich möchte ihm lieber hier und dort dienen, weil ich ihm gerne gehorche. Rette mich, schöne Sterbliche, daß sie mich nicht in das schwarze Dunkel stoßen, aus dem keiner zurückkehrt; ich will dir dienen, dir Blumen und süße Früchte sammeln und dir folgen, wie das Lamm der Mutter.

Medea. Laß dich an meine Brust drücken, Unschuldige! Und wirst du mich immer lieben, auch dann noch lieben, wenn Saphar mich wie dich liebt?

Morane. Ein großer Baum gibt mehr als einen Schatten.

Medea. Sanfte! — Fühle, Medea, wie weit die Schwache dich an Großmuth übertrifft! — Laß noch einmal mein Herz an deinem reinen schlagen! — Längst erflehte Wonne, laß mich dich ganz empfinden! — Und dieses liebliche Kind der Natur wollt ihr eurem finstern Wahnsinn opfern? Sie, die der Vater der Menschen mit blühendem Leben beschenkt hat, daß sie sich ihrer Jugend freue? — Versammelt die Horde, daß ich mit dem ganzen Volke rede und ihnen den allgütigen Erhalter der Menschen aus seinen Werken zeige!

Alkamar. Wir verstehen den Sinn deiner Worte nicht; wenn er gütig ist, wie du uns sagst, warum leiden wir von der Kindheit bis zum Grabe? An unsern Plagen erkennen wir kein gütiges Wesen.

Kotir. Ja, wenn er gütig iſt, wie du allein es ſagſt, warum leiden wir?

Oberdruide. Warum zerſtört er, da du ihn doch den Erhalter nennſt? der Vater thut ſeinen Kindern nur Gutes.

Viele. Warum ertränkt er unſere Heerden ſammt den Hirten? Warum tödtet er den, der zu leben wünſcht?

Medea. Wenn der Bergſtrom ſein Waſſer nicht herunterwälzte, würde jener Fluß euch und eure Heerden tränken? Warum baut ihr eure Hütten nicht in jenen blühenden Ebenen, fern vom Berge, wohin der Strom ſich nie ergießt! Laſſet eure Heerden dort weiden und die Fluth wird ſie nicht verſchlingen!

Kotir. Hier weideten unſere Väter, bevor wir waren, und unſere Heerden lieben den alten Berg, wie der Vogel ſein Neſt und ſo auch wir.

Alkamar. Unſere Väter liegen hier begraben; mögen wir zu ihren Gebeinen ſagen: Stehet auf und folget uns!

Oberdruide. Können wir zu dieſem Felſen, auf dem unſere Väter geopfert haben, ſagen: Reiße dich los und gehe mit uns!

Medea. Verflucht ſey dieſer Felſen, an dem das Blut eurer Kinder klebt! Verflucht die Hand, die es vergoſſen hat! Zermalmt ihn und mit ihm vernichtet ihr den Schrecken, wodurch ſich dieſe euch unterworfen haben. (Zu dem Oberdruiden.) Nahe, ich will euch in eurer Nacktheit hinſtellen, falſche Prieſter! Euch die Hülle der Heuchelei und des Betrugs von dem Herzen reißen. Als Saphar ſich entfernte, euch zu mir zu führen, trug mir, einer Sterblichen, dieſer Heuchler an,

mich mit ihm in das geheime Dunkel der Druiden zu begeben; er wolle, so sagte er, euch vorlügen, ich habe mich gegen Saphar verstellt und mich ihm allein, durch furchtbare Zeichen, als das Wesen eures Wahnsinnes offenbart und darauf meinen Aufenthalt in ihren Wohnungen erwählt. Verborgen in diesem geheimen Dunkel sollt' ich dann mit ihnen durch Furcht und Schrecken über euch herrschen. Mein Zorn entbrannte, ich verwarf mit Abscheu den Antrag und nun entdecke ich euch den Betrug; denn ich bin gekommen, euch Wahrheit zu lehren und die Natur zu rächen. Sind dieß nicht deine Worte? Sagtest du nicht, du wolltest Saphars Stolz an der Stirne dieser Unschuldigen zerschmettern?

Kotix. Alkamar. Oberdruide, sind dieß deine Worte?

Oberdruide. Ja, es sind meine Worte und ich sagte: Saphars Stolz müsse an Noranens Stirne zerschmettert und heute noch das furchtbare Wesen durch ihr Blut versühnt werden. Was ich ferner dieser Kühnen sagte, gab mir glückliche List ein; denn nach den hohen Zeichen ihres Aeußern, ihrer Macht über meinen und Saphars Geist, nach ihrer Gewalt über die wilden Thiere, die ich ihren Tritten folgen und ihre Füße lecken sah, hielt ich sie für den Furchtbaren, der uns unablässig plagt. Ich wähnte, er verberge sich listig unter der erhabenen und schönen Gestalt dieser Sterblichen, uns zu prüfen und uns alle zu vernichten, wenn wir ihn nicht ehrten. Darum streute ich in ihrer Gegenwart Staub auf mein Haupt, betete sie an und lud sie in unser Dunkel, um uns und die Horde vom nahen Tod zu retten. Nun sehe ich an ihrem Frevel, daß sie eine Sterbliche ist, die von neuem

den Zorn des Zerstörers gegen uns reizen würde, wenn wir auf sie horchten, und um diesem zuvorzukommen, ergreife ich Roxane, lege meine heiligen Hände an sie, die sie dem Zerstörer weihen.

(Die Druiden ergreifen auf seinen Wink Roxane.)

Du Stolze, gebiete deiner Zunge; denn leichter wirst du diesen ungeheuren Sitz der Wolken in Asche verwandeln, als die Gebräuche vernichten, die uns unsere Väter überliefert haben, die die Horde erhalten und denen wir die Siege über unsre Feinde verdanken.

Medea. Er soll stehen der erhabene Sitz der Wolken und zu Asche soll der Kühne werden, der das Blut der Unschuldigen zu vergießen wagt. Unter dem scheußlichen Frevel soll der würgende Tod ihn haschen, schneidende Angst sein Herz zerreißen, bis er leblos an diesem verfluchten Altar hinstarrt!

Oberdruide. Hört die Verwegene, sie verkündigt dem Priester des Furchtbaren Tod.

Zayhar. Und den schleudere ich auf ihn mit verderbender Faust, ich, der ich überzeugt bin von der hohen Wahrheit, die die Edle lehrt. Mein Vater, gebiete, daß sie die Jungfrau entlassen; oder ich opfere den Priester dem Zorne.

Kotis. Ich achte nicht, ob die Jungfrau geopfert werde, ist sie doch nicht von meinem Blut; soll ich nun mit den Priestern um der Fremden hadern? Verzehre sie der Zerstörer, wenn er nicht anders zu versühnen ist; doch deucht mich, es gezieme sich, daß wir Medeens Worte erwägen, denn sie scheint mir weise und gut zu seyn. Entlasset, Druiden,

die Jungfrau, bis diese mit der Horde gesprochen und wir bei dem nächtlichen Schmause berathen.

Druiden. Unsre heiligen Hände haben den Leib der Jungfrau berührt, sie ist unser.

Alkamar. Kotix! Du bist unser Oberhaupt, herrschest über uns, und das, weil wir so wollen; doch hüte dich, über die Priester herrschen zu wollen und über die nächtlichen Geheimnisse zu ordnen, die nur ihnen klar sind. Leicht ziehst du auf uns und die Horde die Wuth des Zerstörers, womit sie uns drohen. Darum störe sie nicht, und thust du es, so führen wir Speere zu ihrer Vertheidigung.

Kotix. Trotziger, ich kenne den giftigen Neid, der an deinem stolzen Herzen frißt; aber er soll noch lange dran fressen. Nach der Herrschaft über die Horde strebst du — und ob du gleich im Dunkeln gehst, so weiß ich es doch. (Er schüttelt den Speer.) Dieser erwarb sie meinen Vätern, erhielt sie mir und er soll, von meinem Zorn beflügelt, die Quellen deines Lebens öffnen.

Alkamar. Mein Speer ist scharf wie der deine und hat mehr vom Blute der Feinde getrunken. Was trotzest du, Weichling? Du sitzest in sanfter Ruhe und lässest dir von den Weibern weiche Felle unterlegen, genießest des köstlichen Mahls und des süßen Schlafs, während wir in Hitze schmachten, den Feind von den Heerden zu treiben oder dir wohlschmeckend Wild zum Schmause zu jagen. Ja, schüttle doch deinen Speer mit kraftloser Hand! Mag immer die Wuth deine Lippen blaß färben und sich dein Aug' mit gelbem Feuer füllen — auch ich schüttle den Speer und mit stärkrer Hand,

und fühle männlichen Zorn, der sich nicht in dem Herzen verbirgt.

Saphar (hält seinen Vater zurück, der auf Alkamar dringen will.) — Ich ergreife den Mordhammer, um mit seinem Blute die Erde zu tränken!

(Er dringt nach dem Altar.)

Die Druiden. Zurück, Verwegner! entheilige nicht das Werkzeug des Todes! Fluch und Vernichtung treffen den, der den Mordhammer berührt! Er ist die Waffe des Priesters, ihm hat sie der Zerstörer gegeben.

Kotir. Versammle die Horde, mein Sohn, die Fremde soll mit dem Volke reden; und darum nur, weil mir der Kühne widerspricht!

Oberdruide. Auf deine Gefahr, du Stolzer, der du dich mit deinem Sohne allein den heiligen Gebräuchen widersetzest. Sie rede, was sie wolle und ziehe auf deinen Schädel den Grimm des Furchtbaren; aber wenn du dich dem Opfer widersetzest, so stehe die Horde auf, theile deine Heerden und treibe dich mit diesem in die öde, unfruchtbare Einsamkeit. Seyd dann weise allein. Ihr, führet Roxane weg und bereitet das Opfer.

Roxane. So muß ich am Altar bluten! dich verlassen und dich nie wieder sehen? Ihre grausamen Hände haben mich umschlungen, schon fühl' ich die Vernichtung.

Saphar. Hoffe und traue meiner Rache und traue dem Entschluß, der auf der hohen Stirne der Edlen deine Rettung verkündigt.

Medea. Fasse Muth denn ich schwöre bei meinem

Ursprung, bei dem Vater der Menschen, der mit Abscheu auf diese Verworfenen blickt, der würgende Tod soll den ergreifen, der das Opfer zu vollziehen wagt. Ihr habt in mir nur die Freundliche gesehen, hütet euch, daß ich euch nicht die Furchtbare zeige, vor der Menschen bebten, deren Sklaven ihr nicht würdig seyd zu seyn.

Oberdruide. Wir fürchten dich nicht; du bist sterblich und zitterst vor höhern Wesen, wie du selbst sagst.

Medea. Ihr sollt Medeen kennen lernen. (Alle ab.) — Bin ich noch Medea die Mächtige, die über die Elemente herrscht und nun das Herz der Menschen nicht zum Guten lenken kann? Hatt' ich nur Kräfte, das Böse zu bewirken und sind sie des Guten nicht werth und fähig? Ich hörte auf die Stimme der Klugheit und fesselte im kochenden Busen den verderbenden Zorn. Schon schnaubte mein Geist in Rache, schon füllte sich meine Faust mit Zerstörung. — Soll ich diesen Altar zertrümmern, den Pfeil des Todes auf den abschießen, der es wagt, das Opfer zu vollziehen? Muß Schrecken durch den thierischen Sinn der Menschen fahren; Macht sie zerknirschen, daß sie auf die Stimme des Weisen hören? Ich habe meine Kräfte gefesselt und lös ich sie nun, so sinke ich unter die Gewalt des Schicksals und werde ein Raub der trugvollen Sterblichen. Les' ich nicht auf ihrer Stirne das schwarze Gewühl des hämischen Betrugs und wilder Leidenschaften? Seh' ich nicht das finstre Gewebe, das sich aus diesem verworrenen Kampfe entspinnt, in das ich gezogen werde, wenn ich vollführen will, was ich so herrlich entworfen? Kaum setze ich den Fuß unter die Menschen und es

erfolgen Ekel, Reue und Haß. Soll ich bedauern, dich verlassen zu haben, Aufenthalt meiner düstern Einsamkeit? Ist der Gedanke Wahnsinn, den ich mit Wonne umfaßte, und riß mich das Gefühl der schönen That zu rasch hin? Müßte ich in Schrecken gehüllt, bewaffnet, mit Zerstörung erscheinen und die Bebenden mit der Geißel der Eumeniden zum Guten zwingen? Soll ich fliehen? Mich schwingen ans Ende der Welt? Mich emporheben in den leeren Raum, wo keine Götter herrschen, keine Menschen athmen, wo kein Schall und Laut des Lebenden sich hören läßt, wo nie die Freude lachte, nie der Unglückliche klagte, wo das Seyn und das gränzenlose Nichts in einander fließen — soll ich in den Erebos flüchten vor dem blinden Geschlecht? Mich abermals verbergen in den Felsenhöhlen und an den giftigen Stichen der Reue verzweifelnd hinsterben?

(Pause. Dann fällt sie auf die Knie.)

Ha, wollt ihr Götter des Olympos, daß ich durch Menschen büße, was ich an den Menschen verbrochen? Seht auf den Verrath, auf den Meineid, wodurch sie mich zur Rache gezwungen! Seht auf das große Gefühl, das nun in meinem Busen glüht! Ja, ich folge seinem Ruf. —

Ihr freundlichen Musen, gießet der Beredtsamkeit Gabe in mein Herz, auf meine Zunge! Theilt mir eure Sanftmuth mit, daß sich mein wilder Geist nicht bei ihrem Starrsinn empöre! Ihr seyd es, verbundne Schwestern, die ihr durch euren Gesang die Wilden zur Sittlichkeit bildet, den Menschen zum Halbgott emporhebt, wenn ihn eure Begeisterung durchrauscht! Wirket nun durch mich auf dieses

wilde Volk, daß ich es auf den sanften Weg der Natur zurückführe! Laßt mich hier euer schönes Werk vollenden, ihr Götter! laßt, ihr Seligen, Helios unglückliche Enkelin im Gefühl einer guten That hinsterben! —

Dritter Akt.

Nacht.

Der Oberdruide. Ein Druide.

Oberdruide. Alles ist zum Opfer bereit; hier ist in der Schale das Wasser zur Weihe; und nun lege die Cypressenkränze dorthin, daß sie das Blut des Opfers bespritze. Bald wird der Mond an jenem dunkeln Wolkensaum hervorglänzen; dieses ist die Stunde des nächtlichen Opfers! Vergebens sprach feurig und weise die kühne Fremde von den unbegreiflichen Dingen. Sie rase nun; wir haben die Herzen des Volks mit näherer Furcht erfüllt. Laß uns das Opfer vollenden, dann rächen wir die Kühnheit an ihr.

Druide. Saphar schützet sie und Kotix, der Führer.

Oberdruide. So mögen sie sie zu ihrem eignen Verderben beschützen. — Höre, heute erhebe ich dich über alle deine Brüder und bereite dir den Weg der Herrschaft nach mir. Ich übergebe dir den Mordhammer, du sollst die Weihe verrichten und dem Zerstörer opfern!

Druide. Ich? Kommt nicht dieß heilige Werk **dir**, dem Oberdruiden, vorzüglich zu?

Oberdruide. Ich bin alt und schwach und habe nicht mehr die Stärke, die Stirne der Jungfrau auf einen Schlag zu zerschmettern. Ach, bald werde ich nach jenen verhaßten dunkeln Gefilden wandern müssen; doch hoffe ich, der Zerstörer wird mich nicht plagen, um des Bluts, das ich ihm geweiht. Führe nun du den Mordhammer, daß nach mir die Horde vor dir zittre, wie sie jetzt vor mir zittert.

Druide. Umsonst schmeichelst du mir, Gefährlicher in List; wer weiß es nicht, daß es dir ein festlicher Tag ist, dem Zerstörer zu opfern!

Oberdruide. Ich habe die festlichen Tage genossen und mit vielen blutigen Kränzen das Heiligthum geschmückt. Genieße nun du und schmücke das Heiligthum!

Druide. So danke ich's der Furcht und der schreckenden Weissagung der Fremden; aber auch ich habe sie gehört.

Oberdruide. Schreckt dich die Kühnheit eines Weibes.

Druide. Dein Schrecken theilt sich mir mit und geziemender ist's, du opferst selbst.

Oberdruide. Wird der Zerstörer seine Priester verschlingen? Wer möchte dann ihm opfern? Doch ich bin der Widersprüche müde und nicht gewohnt; du opferst, oder kehrst nun in unsere geheime Wohnung zurück, daß die Druiden über deinen Ungehorsam richten; was dich da erwartet, ist nicht nöthig, dir zu sagen.

Druide. Ich gehorche, weil ich muß und weil Ihr dem Widersprecher furchtbarer seyd als der Zerstörer selbst.

Oberdruide. Nun du gehorchest, will ich dir sagen, daß es nur List der Fremden und Saphars ist, uns vom

Opfer abzuschrecken. — Rufe die Weihe vor dem Opfer mit donnernder und klagender Stimme. Der Musik rauher Klang wird dich erhitzen und das Klagegeschrei der Jungfrau übertönen. Dann hebe hoch den Mordhammer und laß ihn mit männlicher Kraft auf die gewölbte Mitte der Stirne fallen, daß auf einen Schlag das Leben herausströme, das Opfer dem Zerstörer gefalle, das Volk laut jauchze und dich preise!

Druide. Doch besser wär' es, du opfertest selbst. Wird nicht die Horde glauben, du fürchtest die Fremde?

Oberdruide. Laß sie glauben, wenn sie nur gehorchen. Der Mond erscheint. Er blinkt aus der Wolke hervor und wird voll beim Opfer glänzen. Laß uns im feierlichen Zuge die geschmückte Jungfrau herführen.

Medea. Fliehe in die dunkle Wolke zurück, keusche Schwester Helios! beflecke nicht dein reines Angesicht mit dem blutigen Gräuel! Das Herz der Menschen ist fühllos gegen das Gute. Löwen und Tiger hätte ich mit den Worten bezaubert, die glühendes Gefühl wie feurige Blitze aus dem vollen Herzen sandte. Sie lauschten wie die dumme Heerde, die eine glänzende Erscheinung des Himmels anstarrt. An ihren Felsenherzen, an ihrem trägen Sinne zerschlug sich die Kraft meines Geistes. Medea, rühme dich nun deiner Herrschaft! Fasse stolz die Kraft, die den harmonischen Tanz der Gestirne leitet und halte sie auf in ihren schön geschlungenen Reihen, das Herz der Menschen ist dir verschlossen! Verschlossen dem Guten, um deßwillen du deinem glänzenden

Daseyn entsagt hast? — Ich stand in der erhabenen Gegenwart der Natur, drang an der Götter heiligen Thron — alle Hüllen entflohen — Begeisterung, wie sie nie die Brust eines Sterblichen ausdehnte, durchsauste mich, und alle lebende Wesen, alle Geister der Erde und Gestirne, die heiligen Musen, alle Kräfte des unendlichen Alls schienen auf die hoch Begeisterte zu horchen! Nur sie waren fühllos. Soll ich euch anklagen, ihr Götter, daß ich bei dem großen Endzweck scheitre? Zeus Kronion! hast du sie gleich den übrigen Thieren auf die Erde gestreut, wie das Gewürme, das der Sumpf nur zeugt, sich unter einander zu verschlingen? Sie hingeworfen, ihrer blinden Wuth überlassen, gleichgültig, ob sie deinem hohen Zweck entsprechen? Ja, dein Fluch, nie in dem reinen Lichte der Vernunft zu leben, hat sie bei ihrer Entstehung getroffen und gerecht war deine Rache an Prometheus, der unsinnig den Gott mit dem Thier zusammenspannte. — Welche wüthende, widrige Gedanken wühlen in meinem Geiste — und hervorschießen Ekel, Haß, Verachtung — kalte Gleichgültigkeit gegen meine Verbrechen.

(Man hört in der Ferne wilde, rauschende Musik, die nur aus blasenden Instrumenten besteht.)

Sie kommen, die Unsinnigen, das Opfer zu schlachten! Und sie sollten in meiner Gegenwart, trotz meinen Drohungen, die Bebende morden? Eh ich dieses ansehe — entfliehet, düstre Betrachtungen, dringe hervor, mein Herz! Umhülle mich, Nacht! (Sie stellt sich unter das Dunkel der Bäume.) Ich folge der Eingebung und sey es mein Verderben.

Der Zug kommt hervor unter dem wilden Schall der Musik. **Roxane** wird von den **Druiden** geführt. **Alkamar** und die Männer sind mit Speeren und Bogen bewaffnet und umringen den waffenlosen **Saphar**. **Kotix** bewaffnet. Eine augenblickliche Stille. **Medea** steht seitwärts, so daß sie die Uebrigen nicht sehen.

Roxane. Saphar, ich nahe dem schrecklichen Altar! Die Retterin ist verschwunden, die Hoffnung verschwunden! Ach, ich muß sterben in der Blüthe der Jugend! ich sehe das Werkzeug des Todes und kaltes Erbeben rinnt durch die Glieder.

Saphar. Ich sehe dich und leide schreckliche Qual. Ich bin umrungen, der Waffen beraubt und kann dich nicht retten, kann dich nicht rächen!

Oberdruide. Lasset das wilde Geräusch ertönen! ersticket der Feigen Klagegeschrei!

Medea (zwischen der Musik und dem stillern Klagegetöne). Meine finstern Kräfte stürmen heran. Noch einmal steh' ich hier, wie auf dem verfluchten Boden Korinths, schaudernd im mächtigen Gefühle meines Zaubers — (Wild) — Auf, ihr Dämonen! auf, ihr Geister der Nacht, treibet aus dem Erebos die Rache hervor! Ich gebiete euch, Medea die Rächende, die selbst den Göttern trotzt in der edeln Rache! — Wo soll ich angreifen? Wo zerstören? Wie sie erschüttern?

(Die Musik schweigt. Roxane kniet vor dem Altar.

Der opfernde Druide. Würger! Zerstörer! Furchtbarer! Namenloser! der du von der schwachen Kindheit uns peinigst bis zu dem verhaßten Grabe! Höre uns Elende, die du beim ersten Blick in's Licht mit Thränen nährst! Dich begrüßen wir beim ersten Athemzug mit Jammergeschrei und

deuten an, du habeſt dem Schmerz uns geſchaffen! Das Thier haſt du bekleidet, uns nackend auf die Erde geworfen! In unſer Inneres legſt du den Samen zu nagenden, unheilbaren Schmerzen, und von außen geißelſt du uns mit der Ruthe der ſchneidenden Luft. Unſern Eingeweiden gabſt du das grimmige Thier, den Hunger; ihn zu ſtillen verſchwenden wir in mühſamer Arbeit der Jugend Kraft und ſchnell erfolgt das böſe Alter. Zur Laſt wird der Greis der Hütte, ihn haſſet und verſpottet der Jüngling, weil er den Gewinn des Schweißes mit ihm theilen muß. Dann verſchlinget die Erde den von Plagen Müden, die Spur ſeines Daſeyns verliſcht und wir wiſſen nicht, ob du ihn zu neuen Qualen ins Dunkel ziehſt. Sage, warum ließeſt du den Menſchen gebären? Warum gabſt du dem Elenden Liebe zu dem Leben und Furcht vor dem Tode?

Du raſeſt im fürchterlichen Donner, ſtürzeſt in zerſchmetterndem Hagel herab und ſauſeſt in wilden Stürmen einher! Was haben wir verbrochen, daß du die muntern Heerden ſammt den Hirten verſchlangſt; den wilden Strom herabgoſſeſt, der die Bäume aus der Wurzel riß, die wir mit Sorge gepflanzt und gewartet hatten.

Ziehe deine mächtige Hand von uns ab! Laß deinen Donner über dem Haupt unſrer Feinde erſchallen! Ueber *ihre* Felder treib' deine Stürme, vernichte die Heerden derer, die wir haſſen, und laſſe dich deinem bebenden Volke verſühnen! Sieh', an deinem Altar bebet die blaſſe Jungfrau; wir wählten ſie durch's heilige Loos, nach der Weiſe unſrer Väter, und treiben ſie, dich zu verſühnen, in der Blüthe der Jugend gewaltſam ins Dunkel. Neige dich nun von deiner ſtürmigen

Wohnung herunter, freue dich ihres Zitterns, ihrer Blässe, ihres Röchelns und genieße mit Wohlgefallen das Blut, das aus ihrer glatten Stirne mit dem Leben hinfließt! Labe dich an dem letzten Seufzer, der über die bebenden Lippen schleicht; strecke deinen gewaltigen Arm aus der Wolke, ziehe sie in dein Dunkel, daß sie unsern Augen verschwinde und wir erkennen, du habest Gefallen am Opfer!

Norane. Ich sterbe — ich lebe nicht mehr — schon verschwindet die Erde — schon schweb' ich im Finstern, schon faßt mich der Würger!

Zaphar. Furchtbarer, bist du mehr als Wahn, so steige herunter und kämpfe mit mir! Ich fordere dich auf, erscheine in schrecklicher Gestalt — ein Sterblicher flucht dir, ein Sterblicher spricht dir Hohn!

Oberdruide. Lasset die rauschenden, begeisternden Töne erschallen und führet den Reihen der Weihe um den Felsenaltar! Es ertöne der furchtbare Ton, überheule die Klagen, überheule das Röcheln! Tönet lauter! tönet wilder, daß euch auf dem hohen Sitz der Stürme der Zerstörer vernehme! — Sie beginnen den Reihen und mit bebendem Fuße tritt die Jungfrau im Tanz. — Tönet! tönet! daß es durch den Wald, durch die ferne Haide schalle, daß es die erloschene Sonne vernehme, daß unter der Erde das Weihegetös hören die Gebeine unsrer Väter!

(Sie tanzen den Reihen der Weihe um den Altar. Zwischen den Pausen und dem Klagegetöne hört man Medea.

Medea. Ich schaudre — rase — glühe bei dem Wahnsinn. — Mein Fuß hebt sich, der Erde zu entfliehen. — Wo

beginn' ich? Wo zerstöre ich? — Soll mein Zorn sie alle treffen? Alle die Wahnsinnigen mit einem Schlag vernichten, die Stätte mit ihren Gebeinen verbrennen, daß der Sturm ihre Asche ins wilde Meer trage, dann gegen mich wüthen und den Faden meines peinvollen Daseyns zerreißen? — Ihr Jammergeschrei ruft um Rettung — Der Wonnegedanke durchrauscht mich — sie werde vollbracht die große That — und dann fallen — fallen ohne Rettung — Kann ich den Anblick ertragen? des edeln Zwecks vergessen? — Falle groß! falle deines Ursprungs würdig! Versühne durch deinen Fall deine Verbrechen! — Sie sollen vor meiner furchtbaren Rache erbeben! ich will ihren Geist zermalmen und die Schrecken des Erebos heraufziehen. —

Herauf aus dem Tartaros, Dämonen, Geister der Nacht! Hervor alle meine zerstörenden Kräfte! rüstet euch zur Rache! Gürtet euch zur Vernichtung! Schwingt zu den schwarzen Wolken der Stürme empor, entreißt ihnen die verzehrenden Blitze, daß ich meine Hände fülle und noch einmal jauchze in Vernichtung — Hekate! Hekate! düstre Mutter, steige herauf mit all' den Ermordeten, sieh' die letzte That deiner Tochter, wodurch sie sich opfert, das Blut der Ermordeten zu versühnen. — Der Erebos bewegt sich, sie fahren herauf; die blassen Schatten rauschen durch die Wipfel der Tannen. Mein Zauber beweget die Erde, rollet die Wolken, rollet die Wogen des Meers. — Auf! blase, Sturm! heulet, tobende Winde! Medea gebietet! Hülle dich in Schrecken, Natur! — Rasch! rascher meine Geister! sauget aus den Sturmwolken das verzehrende Feuer! Heulet zerreißende Töne durch den Sturm. — Ha,

mir ist wohl, es füllen sich meine Hände — ich fühle die Faust voll verzehrenden Tods — die Erde zittert unter meinem Fuße — die ganze Natur erbebt im Schauder meiner Macht. — Noch einmal, zum letztenmal herrsche ich über die Elemente — noch einmal erscheine ich in all meiner Gewalt. — Ich will sie erschüttern, auf ewig abschrecken vom scheußlichen Opfer, und genießen und jauchzen im sausenden Gewühle der Zerstörung — Herrlich, noch erschallt meine Stimme durch die dicke Erde, noch vernimmt sie der Himmel, alles gehorcht. Der Sturm heult, die Erde bebt, die Geister schweben um mich, der Mond verfinstert sich und ich stehe hier in Schrecken gehüllt!

(Sturm und Heulen der Winde. Roxane wird von den Priestern zu dem Altar geführt und von ihnen gehalten.)

Opfernder Druide. Leuchte! leuchte, finstrer Mond, daß der Zerstörer bluten sehe das Opfer! Es heulet der Wind, es sauset der Sturm — du bist da, bist fürchterlich da — Zerstörer bist da und rauschest um uns! Ich hebe den Hammer, zerbreche die Stirne — rausche näher, labe dich am Blut! —

Alle die Druiden. Rausche näher! Zerstörer, näher und näher! dir fließet das Blut! Stürme heran! eile herbei! daß du genießest des rauchenden Bluts!

Oberdruide. Tönet! tönet, daß die Erde erschalle! Uebertönet den Sturm! tönet, tönet, er sauset heran! Ich höre ihn kommen! schon streckt er den Arm aus der Wolke, beweget die Erde! sie bebet, sie zittert! beugt euch zur Erde, verhüllet das Haupt, daß er euch nicht vernichte, daß ihr nicht sehet, wie er verschlinget das rauchende Blut!

Alle die Druiden. Rausche näher, Zerstörer! näher und näher! Dir fließet das Blut! Stürme herbei, daß du genießest des rauchenden Bluts.

(Wilde Musik. Alles beugt sich zur Erde und verhüllt das Haupt. Der opfernde Druide steht mit aufgehobenem Hammer und wartet auf das Zeichen des Oberdruiden.)

Oberdruide. Er ist da! der Zerstörer ist da! Nun Klagegetön! nun flehendes Getön!

(Klage-Musik.)

Medea. Stürme wilder! Verworrnes Gewühl des Chaos, erscheine! Empört euch, Elemente, und rauschet in Zerstörung heran, daß Medea in ihrer furchtbaren Größe erscheine! Sie rächet die Götter! sie rächt die Natur!

(Der Oberdruide gibt das Zeichen. Der Druide will den Schlag führen. Klagetöne.)

Medea (schleudert Blitze auf den Priester und den Altar). Auf — zerschmettre — vernichte — den Priester — den Felsen —

(Der opfernde Priester fällt erstarrt nieder. Der Felsenaltar zerspringt in Trümmer. Das Feuer bricht unter ihm hervor. Schrecken und Beben. Sausen und Heulen. Geschrei.)

Volk. Der Zerstörer wüthet! Der Zerstörer ist da!

Medea (ganz hervortretend). Ueberfalle sie, Schrecken des Erebos! Bebe, Erde, unter ihrem Fuße! Rase, Sturm, spalte die alten Eichen! Erklinge in scheußlichem Geheule über ihrem Haupte! Er lieget erstarrt! zermalmt ist der Altar! Erkennet Medeen! So rächt sie die Natur! Fliehet, Bebende! Rettet euch schnell, daß mein empörter Geist euch nicht alle vernichte!

(Alles flieht. Die ganze Scene in Zerstörung.)

— Hier liegen die Zeichen meiner Macht; Zerstörung,

Vernichtung, und ich stehe hier allein, nicht mehr die Furchtbare — eine unmächtige Tochter des Staubs. — Die empörte Natur tritt in ihre Ordnung zurück; die Schatten ziehen durch die Luft und fahren in den Erebos. Meine Kräfte weichen von mir, mein Zauber verläßt mich, die Geister, die meiner Stimme gehorchten, verschwinden und blicken finster nach mir. Sie eilen hinweg, und ich — ich fasse nicht, was ich bin. — Vernimm, meine Mutter, das Ende deiner Tochter, ich gehöre den Menschen, die du hassest, und sinke auf die Trümmer meiner letzten That!

(Sie sinkt auf die Trümmer des Altars.)

Schicksal. Medea! Medea!

Medea (aufstehend). Wer ruft mir im Tone des Gebieters?

Schicksal. Das Schicksal, deine und der Menschen Herrscherin!

Medea. Ich erwartete dich und fürchte dich nicht.

Schicksal. Hier bin ich, deinen einst freien Nacken unter mein Joch zu drücken, dich ins unsichtbare Netz zu treiben, womit ich die Erde umspanne. Du hast den Schwur gebrochen, den du abgelegt hast bei dem düstren Styx und den Göttern des Acherons.

Medea. Ich habe den Schwur gebrochen, Verhaßte, und freue mich der That, sie floß aus freiem, edlem Triebe. Auch ist mir deine Erscheinung willkommen, sie reißt mich aus dem dunklen Zustand zwischen Seyn und Nichtseyn. Ich fühle mich nun Mensch, in seiner Schwäche, in seiner Größe, und in deiner Gegenwart strömt die Kraft, dir zu trotzen, hervor.

Schicksal. Aus deinen Reden vernehme ich, daß du es bist. Der Schwache waffnet sich mit Trotz, kuirschet im Innern über der Nothwendigkeit Druck und hüllt sich in gelogenen Stolz; aber wenn ich die Hand öffne, daß die widrigen Zufälle herabregnen und seine Brüder wie grimmige Hunde auf ihn zuschießen, dann fliehet die Hülle und der Stolze steht da in seiner Blöße, ein Gegenstand eklen Mitleids.

Medea. Hassest du mich vor allen?

Schicksal. Ich hasse nicht und liebe nicht. Das Gewebe ist entworfen, das dich verwickeln wird, schwarz oder rosenfarben seyen die Fäden, ich kann sie nicht ändern. Ich werde nun deine Stärke erproben; du sagst, hoher Geist wohne in deinem Herzen: laß dich ihn schützen bei den Schlägen der Menschen. Ich ziehe dich in den Kreis der Dinge; werde im wilden Wirbel herumgetrieben und büße, was du in Griechenland verbrochen hast.

Medea. Ha!

Schicksal. Fährt das Erinnern der blutigen Thaten durch dein Herz?

Medea. Kein Theil meines Herzens ist heil, längst hat es der peinliche Stachel der Reue durchrissen; was kann mich Aergers treffen?

Schicksal. Die Rächerinnen greifen tiefer in den Busen, und wo sie anfassen, verschwindet die Quelle des Trosts.

Medea. Meine Verbrechen sind Kinder der Liebe, der schönsten Gabe des Weibes.

Schicksal. Sie werden dir anders erscheinen.

Medea. Ich lege die edle That in die Wage und den freien Willen, der mich dir unterworfen hat.

Schicksal. Warte erst ihre Folgen ab.

Medea. Laß sie mich tödten, ich entfliehe dir.

Schicksal. Schon rüsten sich die Schwestern der Nacht, dem Tartaros zu entsteigen, an dir das Blut der Ermordeten zu rächen.

Medea. Laß sie mich anfallen und drücke du stärker auf meinen Nacken. Ich bin Helios Tochter, einst groß in Macht, nun groß im Elend. Wer kann die Spur der großen Gedanken aus meinem Geiste tilgen, die ihn durchströmt haben? Wer kann die mächtige Ausdehnung meines Herzens einengen? Wer kann auf mich, auf die Trümmer dieses Felsens blicken, ohne Medeens Größe zu fühlen? Hier, auf den Trümmern meiner letzten That, hier, wo ich die Götter und die Natur rächte, hier erwarte ich dich und die Menschen!

Schicksal. Haben dich die Götter zu ihrer Rächerin aufgefordert?

Medea. Verhaßte, ich antworte dir nicht mehr.

Vierter Akt.

Medea. Saphar und Roxane furchtsam in der Ferne.

Medea. Nahet, Geliebte, und fürchtet euch nicht. Ich bin eine Sterbliche wie ihr und allein auf der Welt, bedarf eurer Hülfe und sehne mich nach eurer Liebe.

(Beide zu ihren Füßen.)

Saphar. Wer du auch bist, eine Sterbliche oder ein

mächtiges Wesen, das über Leben und Tod gebietet, nimm den Dank zweier Glücklichen gefällig an!

Roxane. Laß mich die Hände an mein Herz drücken, durch die ich noch lebe!

Medea. Entzückender Augenblick! Ich, deren ganzes Leben mit Unglück bezeichnet ist, habe zwei Herzen glücklich gemacht! — Stehet auf, meine Lieben, leget alle Furcht ab und seyd vertraulich, innig vertraulich mit mir. — Nicht meine Hände, Roxane, mich selbst drücke an deine Brust. — Saphar, du schlingst dich nicht mit uns in den freundlichen Knoten? Du scheinst mich anzustaunen und nicht mehr zu lieben?

Saphar. Verzeihe, Große, die ich nicht mehr zu nennen weiß! Ich wage nicht, mich an dich zu drängen, und fürchte, zu viel zu unternehmen.

Medea. Mehr Zutrauen und weniger Ehrfurcht wünsche ich von dir.

Saphar. Ich sah dich, wie die Druiden den Zerstörer schildern, umgeben mit den Schrecken des Tods. Blitze fuhren aus deiner Hand, der Priester erstarrte, der ungeheure Felsen zersprang, riß sich aus der Erde, öffnete den Abgrund, der wilde Flammen spie. Deine erhabene Gestalt leuchtete aus den Schrecken hervor, wie der Geist der Natur, von dem du sprichst. Die Spuren deiner Gewalt, die hier um dich liegen, dein Blick, das Gefühl des Danks, dieses wirft mich vor dir in den Staub, und mein Herz wagt es nicht mehr, sich frei zu dir zu heben. Ich möchte dich lieben, und bebe.

Roxane. Ich fühle nur, was du für mich gethan hast.

Medea. Dein und sein Gefühl zeigen mir ganz des

Menschen Herz, das die Verstellung noch nicht kennt, und dieß ist es, was mich an euch zieht. Saphar, dieses alles wird dir einst deutlich werden, nur dann wirst du sehen, was Medea für dich gethan hat. Für jetzt glaube, daß ich euch gleiche, daß nur mein Unglück mich von euch unterscheidet.

Saphar. Dein Unglück? Rede, was kann Saphar für dich thun? Vermag es der Mensch? Gebiete! Und vermag er's nicht, laß mich im Versuch erliegen, daß ich nur einen schwachen Theil des Danks dir abtrage.

Roxane. Du bist unglücklich und hast mich glücklich gemacht! Was kann die schwache Roxane für dich thun? Komm mit mir, ich will dir dienen, will weiche Felle auf den Boden der Hütte legen, sanft soll dein Fuß auftreten, sanft dein edles Haupt ruhen, und wenn du schlummerst, will ich wachen, daß kein Plauderer deine Ruhe störe. Leise will ich jeden Morgen Blumen auf dein Lager streuen, daß ihr Wohlgeruch beim Erwachen dich begrüße. Komm, die lieblichsten Sänger des Walds haben sich um meine Hütte gesammelt, sie werden zu deinen Klagen singen. Nahe rieselt der Bach, aus dem ich dir den kühlen Trunk zutrage. Zu dem Mahl bringe ich dir die süße Milch und bei dem ersten Blick des Lichts sammle ich dir die frischen, unversengten Früchte.

Medea. Geliebte! Unschuldige!

Saphar. Höre auf ihre Bitte! Verlaß diesen verhaßten Ort und gehe mit uns. Ich will ferne von der Horde für dich eine gemächliche Hütte bauen und sie mit schönem Schnitzwerk auszieren. Mein Aug' hat längst eine Gegend auserwählt, sie wird dir gefallen, denn sie ist einsam und schauerlich.

Dort wollen wir ferne von diesen Wilden leben, dir dienen und auf deine Lehren horchen.

Medea. Götter! schenket mir dieses stille, selige Leben! Laßt mich nach den Stürmen in dem freundlichen Schooß dieser Unschuldigen leben! Nur dann mögen sich die Wunden meines Herzens schließen. Umsonst! neue Qualen erwarten mich, mein Geist kann den Gedanken des Glücks nicht fassen.

Alkamar. Kotix. Oberdruide. Andre Druiden. Volk.

Sie nahen mit Beben und Furcht und sehen sich lange um.

Alkamar. Ich trete näher, sie meint's nur böse mit den Priestern. Seht ihr, mit den Kindern spricht sie freundlich. Sie wird uns nicht vernichten.

Oberdruide. Gehe du, Kühner, voran, ich fürchte ihre Blitze.

Medea. Tretet ohne Furcht mir näher! Der Augenblick der Rache ist vorüber und ihr seyd sicher. Lehren wollt' ich euch, von eurem Unsinn heilen und euch nicht verderben. Blicket um euch her! Seht hier die Trümmer des verfluchten Altars. Meine Hand hat ihn zerstört und das Wesen eurer Einbildung konnte ihn nicht schützen, konnte den Priester nicht schützen, den meine Rache getroffen. Ihn mußt' ich vernichten, um das Blut dieser Unschuldigen und in der Zukunft das Blut eurer Töchter zu retten.

Kotix. Schone unser, wir bereuen und kommen in Demuth zu dir.

Oberdruide. Wir unterwerfen uns dir.

Athamar. Wir erkennen deine Macht, denn wir sehen die Zeichen deiner zerstörenden Gewalt. Dein Donner ist stärker als der Donner des Himmels; alt wie die Welt ist dieser Felsen, er hat der Zeit und den Stürmen widerstanden und leichter kann die Hand des Sterblichen den Mond zerreißen als ihn; du hast ihn zermalmt.

Oberdruide. Wir wollen dir einen Altar bauen, dich anbeten und du sollst die Horde, die Heerden, das Gras und die Bäume beschützen, daß wir reich werden und immer satt seyen.

Medea. Muß der Priester immer Unsinn sprechen? Werde ich mich nun, die ich eben den Götzen eures Betrugs vernichtete, als den Gegenstand Eurer knechtischen Furcht, eurer ekten Anbetung hinstellen? Hab' ich euch von einem scheußlichen Irrthum geheilt, um euch zu einen wahnsinnigen zu führen? Ich sagte euch und sage euch, ich bin eine Sterbliche, und die Wunder meines Lebens, meines Ursprungs, die Ursache dieser euch schreckenden und wohlthätigen Handlung sollt ihr einst vernehmen.

Athamar. Sey wer du wollest, bist du doch groß, mächtig und furchtbar. Sieh' mich an! Mich ehret und fürchtet die Horde. Mein Arm ist stark, furchtbar dem Feind und jedem Widersprecher. Berühmt ist mein Name, die Horden jenseits des Flusses, hinunter bis an das unendliche Meer, sprechen ihn mit Zittern. Auch bin ich reich und meine Heerden, die mir dieser Bogen und Speer erwarben, bedecken den Fuß des alten Bergs. Ich will dich zum Weibe nehmen, denn du bist schöner von Wuchs und Ansehen als alle Töchter der Horde. Du sollst in meinen Hütten herrschen

und dir soll alles unterthänig seyn, weil du mächtiger, als der Zerstörer bist. Dann sollst du mit deinen Blitzen die Feinde vernichten, wie du den Druiden vernichtet hast, und wir wollen ihnen ihre Reichthümer, ihre Pferde und Schafe rauben und uns zu Herren der Erde machen, so weit sie nur reichet und Menschen ernährt.

Motix. Hinweg, Kühner! nun greifst du mir abermals zuvor; aber der Zorn, der wilde Sohn des Sturms und der Trunkenheit, überfällt mich bei deiner Kühnheit und mich gelüstet, ihm zu gehorchen und dich vor den Füßen der Wunderbaren zu erschlagen. Ist doch die Eingebung des Zorns heilig und gut; aber sie zu ehren, greif' ich dem Stürmer in den Zügel. Bin ich nicht Führer der Horde und du mein Unterthan, dem ich gebiete, den ich absende, den Bösen zu strafen und den Guten zu belohnen? Mein Weib, des Führers Weib soll sie seyn und mit mir über euch alle herrschen. — Siehe, du Wunderbare in Gestalt, Worten und That; alle Töchter der Horde streben, in meinen Hütten aufgenommen zu werden, denn geehrt ist des Führers Weib und hat des herrlichen Lebens viel. Nun sollst du die Erste seyn in meinen Hütten und die Weiber sollen dir dienen. Wenn wir dann ausziehen, so sollst du vor meinen Volke einhergehen, wie eine dunkle Wolke, die der Zerstörer mit Sturm gefüllt hat, und wir wollen ihr Land berauben, ihre schönen Weiber und Töchter in unsere Heimath führen, ihre Söhne zu Knechten machen und uns über sie ausgießen, wie der giftige Regen, der das Gras versengt, auf die Heerden und die Hirten Beulen schüttet, daß sie rasen und sterben.

Alkamar. Kotix, wenn du so kühn sprichst und dein graues Haupt zu deinen feurigen Worten zittert, mag man auch noch im Zorne lachen. Was hast du je gethan, was kannst du thun, um dieser Wunderbaren würdig zu seyn? Soll sie heute dein Weib werden, um morgen bei deinem Grabe zu heulen? In mir strömt volles, jugendliches Leben, und keiner wirft den Speer wie Alkamar. Ich bändige das wilde Roß und überfliege den Wind der Haide. Wo Tapferkeit und Muth werben, kann sich leicht der mürbe Greis den Schädel zerschlagen.

Kotix. Medea, schlafen deine Blitze! schleudere nur einen auf ihn dafür, daß er meines Alters höhnt.

Oberdruide. Verwegne, seht ihr nicht, daß ihr Aug' droht, wie der blutrothe Mond? Schweiget, denn wenn sie nun spricht, so tönt ihre Stimme wie Donner. — Erhabene, höre nicht auf die Unverständigen; kehre in unser geheimes Dunkel ein, deine würdige Wohnung, daß wir dich anbeten und dich verehren.

Medea. Schweige du, denn falsch erklärst du die Gedanken, die nun in meinem Geist sich wiegen. Ich erwäge den großen Schritt, den ich beginne. — Ich habe ihn erwogen. —

Sey Zeuge, heilige Wahrheit! Seyd Zeugen, Ihr Götter des Olympos, der Worte, die sich aus meinem Herzen drängen! Sey Zeuge, verhaßtes Schicksal, das du mir drohest und merke auf die That, die ich nun beginne! Leicht könnte ich nun deiner spotten; mich in den Betrug hüllen, den meine letzte That bestätigt und mich diesen Verirrten als einen Gott

darstellen. Aber ich will mich ihnen zeigen, wie ich war, wie ich nun bin und nach der ungezwungenen Entdeckung dastehen, eine Tochter des Elends und sie mögen über mein Geschick entscheiden. Fällt Medea, so freue sich ihrer Helios in eurem heiligen Kreise und sage euch, sie, welche die Untreue, die Falschheit der Sterblichen, zu Verbrechen reizten, fiel, ein Opfer des Zutrauens, ein Opfer der Wahrheit.

Alkamar. Wir verstehen dich nicht!

Medea. Ihr werdet's. — Vernehmet wer ich war, was ich vermochte, woher ich stamme und was ich nun bin.

Mein Vater Aethos, König von Kolchos, stammt von der Sonne, die der kalten Erde Licht und Wärme gibt. Ihr wagt es nicht, in meines Urvaters glühend Angesicht zu blicken; aber seiner Enkelin Aug durchdringt die Gluth. Ich sehe ihn auf dem goldnen Wagen schweben und die wilden, schnaubenden Rosse um den unendlichen Bogen des Himmels treiben. Hekate nannte man meine Mutter, ihr Name war furchtbar auf Erden, ist furchtbar im Reiche der Schatten und wird es bleiben in künftigen Zeiten. Sie besaß des mächtigen Zaubers Kraft, durchdrang die dicke Erde, durchforschte das Dunkel, zerriß den Schleier, der den Himmel verbirgt, gebot den Wolken, den Gestirnen und dem Mond. Auf ihren Ruf bebte die Erde, ras'te der Sturm, wüthete das dunkle wogigte Meer. Blitze schuf sie, die Erde gab ihr Gift und ihr Aug' unterschied des mächtigen Zaubers seltne Pflanzen. In dieses geheime Wissen weihte mich die Mutter ein und theilte mir ihren Zauber mit. Gleich ihr gebot ich der Erde, dem Himmel und dem Schattenreiche; doch die

sanfte Neigung zu den Menschen und die Strahlen der göttlichen Sonne milderten die unbeschränkte, furchtbare Macht. Ach, bald gebrauchte ich sie zum Verderben des väterlichen Hauses. Mein Herz entbrannte für den Sohn des griechischen Königs. Um ihn zu retten, zerstörte ich des Vaters Glück und Ruh, und ich, die Mächtige, besiegt von der Liebe zu dem schönen, edlen Sterblichen, folgte ihm in's ferne, unbekannte Land. Zu seinem Besten, nur zu seinem Nutzen, erfüllte ich Griechenland mit wilden, blutigen Thaten und empörte die Menschen gegen mich. Dann verließ mich der Falsche, und sein Herz wandte sich zu der Tochter des Königs von Korinth. Und er wollte mich verlassen, mich, die ich um seinetwillen Blut vergossen, wollte er hinausstoßen, mir die Söhne rauben, die ich ihm geboren, die ich gesäugt und erzogen! Da erwachte die Rache in der wilden Brust und ich opferte ihn der Rache sammt den Söhnen, dem alten König und der Braut. — Ja, bebet nur! — Ich floh' auf dieses öde, einsame Gebirg: Menschenhaß, meine Verbrechen, die Reue zu Gefährten, und schwur es meinem Geiste, nie mehr den trüglichen Menschen zu nahen. Dort fand mich Saphar und da ich aus seinem Munde den Wahnsinn und den Gräuel vernahm, womit ihr euch beflecket, fuhr der freudige Gedanke durch meine traurige Seele, euch dem Lichte der Vernunft zuzuführen und meine schwarzen Thaten durch edles Wirken zu versühnen. Um euch ganz zu gleichen, um euch nicht durch Schrecken von mir zu entfernen, schwur ich bei den Herrschern der dunkeln Gefilde, meiner Zauberkraft für immer zu entsagen. Das Schicksal trat hervor, drohend, die geheime

Macht würde mich verlassen und ich zu einer gemeinen Tochter des Staubs herabsinken, wenn ich den Schwur verletze. Ich stieg herunter, sah den Betrug eurer Priester, sah das blutige Opfer bereiten, sah die Jungfrau beben und zagen; ich brach den Schwur, vollzog zu eurem Besten die letzte That meiner Macht, nun sind meine Zauberkräfte verschwunden und ihr seht in mir eine Tochter der Schwäche und des Elends.

(Alle stehen erstaunt da.)

Japhar. Große, Herrliche! ich bebte vor deiner furchtbaren Macht; nun du bist wie unser einer, freut sich mein Herz in dem Licht deiner Güte, und Liebe zu dir erfüllt es wieder.

Medea. Ihr steht und staunt! — Ja, erwägt nur, was ich für euch gethan habe! Ich bin bereit, mit Geduld und Sanftmuth das edle Werk zu vollenden, das ich gezwungen mit Schrecken angefangen. Die Zauberkräfte haben mich verlassen; aber die Kräfte meines Geistes und Herzens leben noch und wünschen, euch zu nützen. Ich bedarf nun eurer; aber wenn ihr weise seyd, so bedürft ihr meiner mehr. — Die Finsterniß ihres Verstands verdunkelt das Gefühl ihres Herzens, sie stehen in düsterm Staunen und fassen nicht die Größe meiner That, nicht den Sinn meiner Worte —

(Medea ab; Roxane folgt ihr. Pause.)

Japhar. Wie, kein Laut des Danks schallt aus eurer Brust? Kein Ton der Bewundrung? Kein Wunsch, das Glück zu genießen, das sie euch angeboten hat?

Alkamar. Jüngling, wer bewundert, was nicht zu fürchten ist?

Kotis. Und weil sie nicht zu fürchten ist, so gefällt sie

mir mehr. Sie ist die Tochter eines Königs, ich der Führer der Horde und so nehme ich sie zum Weibe.

Alkamar. Ich habe beschlossen, sie in meine Hütten zu nehmen und vollziehe es nun. Kann sie mir gleich durch ihren Schrecken nicht nützen, so kann sie mich doch durch ihre Schönheit und durch den hohen Klang ihrer Worte ergötzen.

Kotir. So rüste dich zu innerm verderbendem Kriege, denn ich biete die Horde auf, falle dich und deine Knechte an und werde nicht eher die Hütte betreten, bis ich dich und deinen Anhang vertilgt habe.

Alkamar. So sollst du Krieg haben und blutigen.

Kotir. Saphar, rufe die Jünglinge und Männer auf, daß wir den Kühnen vertilgen, der lange schon nach der Herrschaft strebt, mir immer trotzig widerspricht und mir nun die Tochter des Königs rauben will, die schöner und weiser ist, als alle Töchter der Erde.

Saphar. Wilder Zorn verblendet euch beide. Warum soll die Horde um eures Zwistes bluten? Ihr rasetz denn nie wird Medea eure Hütten betreten, nie einen von euch zum Gatten sich wählen. Beruhige dich, mein Vater, sie wird mit Noranen in meinen Hütten wohnen und sich allein dem Guten weihen, das sie uns lehren will. Lasset die Edle ungestört und vermehrt den Gram nicht, der ihre Stirne umschattet.

Alkamar. Verwegner Jüngling! Sie hat dem Zerstörer die schöne Norane entrissen und du trugst die Jungfrau in die Hütte, dem Zerstörer zum Trotz und uns allen zum Verdruß; nun willst du auch die Wunderbare erbeuten und Bessre als du sollen dich des seligen Glücks genießen sehen und sich

in Neid abzehren? Eh' ich das zugebe, will ich sie lieber sterben sehen, will ich sie lieber mit meinem Speer ermorden!

Oberdruide. So spricht der Mann, den der Zerstörer im Volke hoch empor heben wird! Ja, sterben soll die Verwegne, die den Priester des Furchtbaren erschlug. Schweiget nun alle und lasset vom Hader ab; ich rede und gebiete! Soll die Horde um der Fremden willen zu Grunde gehen? Soll der Zwist die Tapfern aufreiben und sollen dann die Feinde herbeieilen, eure Weiber und Heerden wegführen und euch zu Knechten machen? Keiner soll die Mörderin des Priesters zum Weibe nehmen, nicht du und nicht du und nicht du! über den Widerspenstigen spreche ich des Todes Weihe. Wollt ihr den Zorn des Furchtbaren auf uns Unschuldige herabziehen? Er hat bei der That der Zauberin geschwiegen; aber nun wird er bald in zerstörender Wuth erscheinen, seinen Priester, seinen heiligen Altar zu rächen. Hier steh' ich, sein Oberpriester, auf den Trümmern des Altars und verkündige euch Untergang und sage euch, der Zerstörer schweiget noch eine kurze Weile, harret noch eine kurze Weile, ob ihr zu ihm zurückkehrt, ob ihr ihn an der Zauberin rächet. Ist nicht in der Horde die Weise geheiliget, daß der des Todes sterben muß, der seine Hand frevelnd an den Priester legt? Soll nun die ungestraft leben, die den Priester ermordet, die den Altar entheiligt hat?

Zaphar. Falscher Priester, lebte der Zerstörer wirklich, würde er nicht seinen Priester und Altar gegen ihre Blitze geschützt haben? Würde er nicht die vernichtet haben, die sich gegen ihn empört hat? Und sie sollte nun sterben, die zu unserm Besten die große That vollzog, um unsertwillen der

Macht entsagte, wodurch sie die Erde beherrschen konnte? Sie, die ungezwungen entdeckte, sie gleiche nun uns und ihr Zauber sey von ihr gewichen! Hätte sie geschwiegen, würdest du wagen deine Stimme zu erheben? Bebtest du nicht und verbargst dich hinter diesen, bis sie das große Geständniß vollendet hatte? Wolltest du sie nicht im Staube anbeten, in euer Dunkel führen, sie da aufzustellen, zu einem neuen Gegenstand des Betrugs?

Alkamar. Bändige den schnellen Lauf deiner Zunge. Ich und die Horde schützen die Priester, sie wissen, was gut und böse ist, was uns nutzt und was der Zerstörer heischt. Sie mögen entscheiden; dich und deinen Vater blendet die Schönheit der Fremden; um sie zu besitzen achtet ihr nicht der Gefahr, die andern droht. Oberdruide, gern entsage ich meinem Rechte auf sie, wenn es das Wohlseyn der Horde erfordert; denn besser ist's, die Fremde verderbe, als einer von uns.

Kotix. Finstrer! ich weiß, warum du die Priester schützest, du hoffest durch sie über mich zu steigen. Was ist mir doch die Fremde?

Japhar. Mein Vater, auch du entziehst ihr deinen Schutz?

Kotix. Bin ich doch nicht geboren, das ich um ihretwillen verderbe!

Oberdruide. Diesen Felsen hat sie zerstört, der Felsen sind mehr, und den ersten, den mir der Furchtbare zeigt, soll Medeens Blut einweihen, einweihen zum heiligen Altar! — Sprechet, Druiden! Sprich, Volk!

Alkamar. Druiden. Volk. Sie sterbe, die Fremde! Blute am Altar! Versühne den Zerstörer!

Saphar. So tödtet auch mich, daß ich nicht Zeuge sey des Undanks, nicht Zeuge sey, wie ihr die Wohlthat von euch stoßt!

Oberdruide. Gehe nun, thörichter Jüngling, und sage es ihr. — Ihr, bewachet die Ausgänge, daß sie nicht entfliehe!

Alkamar. Saphar, wenn du zu leben müde bist, breit ist der Weg zum Tode.

Kotir. Dieß wünschest du; aber er soll leben, nach mir herrschen und dich einst verderben. Saphar, mag doch die Fremde bluten, wenn sie es so wollen; leben wir doch und haben der Weiber genug.

Fünfter Akt.

Medea, aus dem Schlafe erwachend.

Wo bin ich? Wo war ich? Welcher Gott sandte mir nach so vielen peinlichen Jahren den ersten sanften Schlaf? All' der schwarze Kummer war aus meinem Herzen gewichen und mein Geist wiegte sich, wie die bethaute Rose im West, in der Rückerinnerung der seligen Jugend und Unschuld. Noch ist mir wohl und die sanften Träume schweben in lieblichen Bildern um meine Stirne, wollen sie nicht verlassen und mir die süße Täuschung zu Wahrheit zaubern. Ich sah den Gatten in jugendlicher Schönheit und männlicher Treue, kein düstres Erinnern störte die Eintracht. Ich sah die Söhne, sie spielten um mich und mein Feretos, das leichte Reh, schoß vor mir her über die Wiesen und forderte den stärkern Bruder auf. Durch das blumigte Thal zogen wir

zu dem Born der guten Nymphe, der Vater gesellte sich zu uns, wir saßen vertraulich zusammen und sprachen von dem Glück der Liebe und Freundschaft. Sie lebten und liebten mich, die ich ermordet habe! Warum schlief ich nicht hinüber und mußte noch einmal dem Schmerz erwachen? —

Ha! welche unaussprechliche Qual entspringt so plötzlich aus der süßen Täuschung? Ich sehe den Born der guten Nymphe, höre das Murmeln ihrer Quelle, das Wehen in den Cypressen, und das helle Licht hüllt sich in Nacht. Auf den Wipfeln der Bäume sitzet Hekate mit dem Säugling, mit den Schatten der Ermordeten, fordert das Blut der Jasoniden und treibt mich zum Mord. Ich stehe im schwarzen Dunkel, glühend in Rache, meine Hände, diese zarten Hände, geschaffen zu liebkosen und ein feines Gespinnste zu weben, tauchend in das Blut der Söhne! — Ich bin dort! dort, wo ich die schwarze That vollbrachte, und hier liegt der blutige Gräuel. — Mein Innres brennt, die feurige Hand der Eumeniden umfasset mein Herz. Weh! weh! weh! Noch hast du nicht ausgelitten, Medea! Neue Qual ergreift dich, die dein Gehirn anfaßt; die du nicht ertragen kannst. Es wüthet im Geist, im innern Mark, nagt mit giftigem Zahn an der Quelle des Lebens. — Ach, dieses ist kein Leiden auf Erden gezeugt, es kommt aus dem Tartaros, es ist die Rache, die Strafe, heraufgesandt mich zu peinigen. Die Weissagung des Schicksals erfüllt sich, ich höre die Eumeniden auftreten mit eisernem Fuße. Ihr fürchterliches Geheul schallt in mein Ohr — Ha, da — da — sind die Ermordeten — die Wunden bluten — sie zeigen auf die Todeswunden und

ihr letztes Winseln schneidet in mein Herz. Feretos, fluche der Mutter — o deute nicht mit so sanftem Schmerz auf die Todeswunde! Düster dräut mir Mermeros — er zeigt mir den Weg hinunter in den Erebos! — Feretos! Feretos! er will mir nahen — mit mir reden — ach, ihn treibet der schreckliche Anblick der Eumeniden, die mich umschlungen haben, zurück. — Die Knaben entfliehen — und ergrimmter fallen die Eumeniden mich an. O, laßt mich athmen, ihr habt mir das Schrecklichste vorgebildet — ich erliege, fühle das Ende meines unglücklichen Lebens. — Wehe! wehe! — keine Hand, die von meiner glühenden Stirne den Schweiß wegwische! keine Hand, die mein Haupt unterstütze, das zerspringen will! Keiner, der auf den brennenden Schmerz hauche und ein Wort des Trostes zu mir spreche!

(Sie sinket nieder.)

Saphar. Roxane.

Saphar. Hier liegt sie! hier! und Leiden entstellt ihr schönes Angesicht.

Roxane. Der Schweiß rinnt von ihrer Stirne — ihr Aug' ist finster und Todesblässe liegt auf ihr.

Saphar. Trockne du den Schweiß auf ihrer Stirne; ich richte sie auf und unterstütze ihr Haupt. Ach, gewiß hat sie schon vernommen, was die Grausamen beschlossen haben.

Roxane. Medea, schlage deine Augen auf, wir, deine unglücklichen Kinder, sind da.

Medea. Ah — sind sie verschwunden? — Seyd ihr es

wirklich? — Ist keine der Eumeniden da? — Seyd ihr es, Freundliche? — So — lege du deine Hand wider meine Stirne — welch' kalter Schauder schleicht nun durch meine Glieder — so schleichet bei schwüler Hitze die eiskalte Schlange über den heißen Busen des schlafenden Hirten — tritt seitwärts, daß ich mich an dem Feuer meines Vaters erwärme — der kalte Frost erstarret mein Blut. Gieße Wärme in mein Herz! Helios, die Luft des düstren Styx hat es angeweht. Ach, in deiner heiligen Gegenwart fielen sie über deine Tochter! — Ihr weinet, meine Lieben! o laßt eure Thränen in meinen Busen herabfallen, es sind die einzigen, die je mir Unglücklichen geflossen!

Saphar. Es ist alles was wir vermögen, und dann mit dir zu sterben.

Medea. Lebet und genießet das Glück der Liebe.

Saphar. Wie können wir leben und dein fürchterliches Ende sehen?

Roxane. Er will mit dir sterben, weil er dich nicht retten kann, wie du mich gerettet hast.

Medea. Droht man meinem Leben?

Saphar. Hast du es nicht vernommen? Ist es nicht dieses, was dich den Todten ähnlich macht?

Medea. Sind die giftigen Pfeile noch nicht alle auf mich abgeschossen? — Rede!

Saphar. Als du uns verließest, beschlossen auf Eingebung des Oberdruiden die Wilden, des Priesters Tod an dir zu rächen und dich an dem Altar des Zerstörers zu opfern.

Medea. Mich? — Sprichst du Wahnsinn aus Furcht?

Roxane. Schon haben sie einen neuen Altar geweiht und bald wirst du sie sehen.

Japhar. Sie kommen, dich zu binden, daß du nicht entfliehest.

Medea. Verlaßt mich! Fliehet!

Roxane. Japhar. Wir verlassen dich nicht! Wir folgen dir in die Gefilde des Todes.

Medea. Hört, es Götter! Vernimm, es Erde! Vernehmet, künftige Menschengeschlechter, Medeens schreckliches Loos! Das Böse gelang mir, das Gute vernichtet mich! — Ich soll nun sterben, hingeworfen dem Wahnsinn! dem Betrug, den ich mit der Auflösung meines mächtigen Daseyns zerstörte! Ha — wo? wo sind die Kräfte meines Zaubers? Wo meine Blitze, daß ich mich räche. Rächen! an ihnen? an den Menschen? o vergib ihnen und fluch' ihnen nicht. Dein von Schuld gedrücktes, von ihrem Wohl begeistertes Herz täuschte dich und verhüllte deinen tiefdringenden Sinn! Wie entflieh' ich der Schmach? — Ha! nur ein Weg steht offen, der Erde zu entfliehen! Ihn betrete ich; verfolgt von den schnaubenden Eumeniden, verlassen von den Göttern, betrogen, verstoßen von den Sterblichen, öffne ich mir mit gewaltsamer Hand den Weg aus dem Leben. Beladen mit dem schaudervollen Gewinn meines Lebens, soll ich hinuntersteigen in den Erebos und nie mit den freundlichen Schatten in den seligen Gefilden Elysions wandeln. Ich höre euch Eumeniden! In Verzweiflung soll die Mörderin sich tödten! ihre blutigen Hände konnten nicht die Früchte guter Thaten ernten. — Fliehet, Unschuldige; verlasset dieses verblendete, unglückliche Volk;

gedenket meiner und pflanzt meine Lehren in den Herzen eurer Kinder fort. Verlaßt mich nun, keiner soll sehen, wie Medea stirbt.

Beide. Vergönne, uns bei dir zu bleiben! Vergönne uns, mit dir zu sterben!

Medea. Zwei Herzen habe ich gewonnen, sie bleiben mir treu bis an die Schwelle des Tods, drängen sich da noch an mich, um sie mit mir zu betreten! Siehe, Schicksal, ganz hast du nicht über Medeen gesiegt! In der letzten Stunde ihres Daseyns durchströmt sie noch Wonnegefühl. Ja, Wonnegefühl über diese hier und über die letzte That!

Alkamar. Kotix. Oberdruide. Druiden. Volk.

Oberdruide. Nahet ohne Furcht und faßt sie an. Der Zerstörer steht euch bei. — Verwegne! Du sollst an dem Altar den Mord des Priesters abbüßen und durch dein Blut den Zorn des Furchtbaren versühnen! Ergreift sie! Bindet sie!

Medea (naht ihnen, sie weichen zurück). Wer wagt es zu nahen? Wer wagt es von euch über Medeens Geschick zu gebieten? Nicht an dem blutigen Altar eures Wahnsinnes wird sie ihr großes Leben enden. Unglückliche! ich entfliehe euch und der Erde. Mit tiefem Schmerz überlaß' ich euch euern Verirrungen — Ihr verschloßt euer Ohr meinen sanften Lehren und zwingt nun, die Enkelin der Sonne, ihr Leben gewaltsam zu enden. Nie werdet ihr das Glück und die Genüsse geselliger Menschen empfinden und schmecken. Zerstreut, wie die übrigen Thiere der Erde, werdet ihr euch nie zu einem

gesitteten Volke versammeln und die Kinder eurer Kinder werden die Folgen eurer rohen Grausamkeit fühlen. Dieses verkündet euch die sterbende Enkelin der Sonne mit kummervollem Geiste.

Oberdruide. Gut sind wir, so wie wir sind, und wollen nicht besser als unsre Väter seyn. Hört nicht auf sie! fasset die drohende Verbrecherin, ihr Feigen, daß wir den Zerstörer, seinen Priester und seinen Altar an ihr rächen!

Medea (einen Dolch ziehend). O nahet nicht! zwingt mich zu keinem Mord an einem von euch, genug hab' ich des Bluts vergossen.

— Ach, du hast mich ganz vergessen, mein Vater! Soll ich mich nun anfallen und gleich denen, die das Schicksal verdammt hat, ihr peinliches Leben gewaltsam zu enden, einsam am düstern Styx wandeln und nie in das selige Elysion dringen? Nie meine Kinder mehr sehen? O, gebt mir nur sie, ihr Götter; wo ich auch mit ihnen seyn werde, wird mir Elysion blühen.

(Knieend.) Helios, wenn du mein Vater bist, wenn göttliches Blut in meinen Adern fließt, so stehe mir bei! Vertritt mich bei den Göttern des Olympos und des Tartaros! Gedenke meiner letzten That, meines großen Wahrheitsgefühls und rette mich vor gewaltsamem Mord! Ich flehe nicht um Leben, lange hasse ich es. Schütte dein glühendes Feuer herunter! zehre deine Enkelin mit deinen Flammen auf. Verbrenne ihre Gebeine, daß sie auf diesem unreinen Boden nicht ruhen! Reinige deine Tochter, Helios, durch dein heiliges Feuer von ihren Verbrechen.

(Sie steht auf.) Er hört mich nicht, meine blutigen Thaten haben sein Herz von mir gewandt — Abermals überfällt mich die stygische Pein — wo? wo ist das Ende meiner Qual! — Alles hat mich verlassen! Nur die Kraft bleibt mir übrig, den Faden des Lebens zu lösen! Laßt mich sie fassen, ihr nagenden, heulenden Eumeniden! Laßt sie sterben, die von den Göttern und Menschen Gehaßte! Steiget herauf, meine Söhne! seht eure Mutter, eure Mörderin bluten! Seht, wie sie den Mord an euch an ihrem Herzen rächt!

(Sie ersticht sich und sinkt auf die Trümmer des Altars. Roxane und Saphar treten zu ihr.)

Ha, ein Lichtstrahl, von meinem Urvater gesandt, durchglühet mein Herz. Die Eumeniden entfliehen! ein süßer Wahn umspielt meine Stirne. Ich hebe meine blutigen Hände zu deinem goldenen Sitze, dir zu danken für das selige Gefühl! — sie sind es — ich sehe die geliebten Söhne — sie fliegen mir entgegen — fassen freundlich meine Hände. Dort steht der Vater und blicket düster nach mir. Deckt eure Wunden, Geliebte, mit euren Händen, zeigt ihm die meine, zeigt ihm mein von der Qual zerissenes Herz und leitet mich zu ihm!

(Sie sinkt in Roxanens Arme.)

Damokles.

Ein Trauerſpiel.

Καὶ γὰρ κατέστη σ' αὐτὸν εἰς μοναρχίαν,
Ἐλευθερώσας τήνδ' ἰσόψηφον πόλιν.

EURIPIDES.

1788.

Personen.

Damokles.
König Attalos.
Charikles.
Kallias.
Ariston.
Megakles.
Kreon.
Oberprieſter.
Einige aus dem Adel.
Volk.
Arate.
Ino.
Antiope.

Die Scene iſt in Rhodos.

Prolog.

Unsre Thränen fließen bei des Gerechten Fall: doch bald entreißt die Bewunderung seiner Größe unserm Schmerz den Stachel. Der rohe Haufen fühlt und fühlt es stärker, als die kleine Zahl, die durch Verstand den lauten Schlag des Herzens dämpft: Aufopfrung zum Heil der Bürger verleih' im tiefsten Unglück einen Preis, den kein sinnlich Gut erwirbt. Der Sturz des Feigen, des Mannes, der nur sich selbst lebt, erinnert uns an des Menschen Niedrigkeit und unser Geist sinkt mit ihm in den Staub; der kühne Flug des Edlen hebt uns, wenn er die Erde verläßt, bis zum Thron der Götter, und Wollust, mit ihm als Mensch verwandt zu seyn, mischt sich bei seinen Leiden unter unsre Thränen.

Sonderbar mischten die Götter der Menschen Wesen, Kräfte, Geist und Fähigkeiten, und trennten sie wie Licht und Nacht. Ihre verschiedenen Gefühle, Leidenschaften und Streben liegen, gleich streitenden Elementen, in beständigem Kriege. Zu Zeiten bringt ein edler, sich aufopfernder Mann diese wilden Dissonanzen zur einstimmigen Harmonie. Dann fühlen selbst die Feigen die Bewunderung der großen That, und der Halbgott hält die alles vernichtende Verderbniß einige

Augenblicke in ihrem lichtschnellen Laufe zurück. So ist hoher Sinn, uneigennützige Tugend dem Herzen der Menschen, was die Sonne der Welt ist, und die Götter erscheinen in ihrem Abglanz durch die Edlen, um die Verirrten wiederum in das Band zu ziehen, womit sie uns so sanft an ihren Sitz gebunden haben. Aber da, wo ein listiger Tyrann das Herz der Menschen beschlichen hat, staunen sie das edle Opfer an, vernünfteln über die That und nennen den einen Thoren, der über ihr Glück das seine vergaß. Nur die blutigen Streiche der tyrannischen Geißel erwecken sie aus dem starren Schlummer und dann heulen sie in wilder Verzweiflung, daß sie ihr Schicksal verdienen.

So machen leicht willige Sklaven den König zum Tyrannen; doch schwer legt man ein Volk in Ketten, das frei fühlt, frei seyn und bleiben will!

Erſter Akt.

Scene in Damokles Hauſe.

Damokles. Ino.

Damokles. Die Freude, meine Tochter, über meine Rückkunft, drückt ſich bei dir in bloßem Staunen aus. Nur geſtern fühlt' ich einen Augenblick deinen heißen Willkomm; heute haftet ernſt und ernſter als es die glatte Stirne der Jugend ſchmückt, dein Blick in meinen Augen. Hier, Ino, ſuche den Vater! (Aufs Herz deutend.) Hier wohnen Sorgen, (auf die Stirne deutend) die dieſes nur ertragen lehrt.

Ino (ſich an ihn ſchmiegend). O längſt erflehte Rückkunft! Dir folgte über das Meer mein Herz, und mein Geiſt ſchwebte in deinen Segeln, trieb ſie vorwärts, um dich ſchnell zurückzubringen. Noch hatteſt du des Feindes Küſte nicht erreicht, als ich ſchon des Windes Flug belauſchte. Wie ſchlug mein Herz, wenn ich meinen Schleier rückwärts flattern fühlte! Es war der Wind, der, mit meiner kindlichen Liebe einverſtanden, deine Flotte nach unſerm Hafen blies. Nun biſt du da, geſund, ſiegreich und —

Damokles. Wie, meine Tochter, noch ernſter werden deine Blicke?

Ino. Ja, mein Vater, auf deiner Stirne wurzelt ernst mein Aug', gleich dem Blicke des Steuermanns am Gewölbe des Himmels, wenn er vom Sturm verschlagen dort angstvoll ein Zeichen sucht, den Weg durchs dunkle Meer zu finden. Mit eben solchen Blicken sahen gestern die Rhoder auf dich, da du von dem Hafen kamst. Ueber die Lage, in die der listige König sie gesetzt hat, vergaßen sie deinen großen Sieg und schienen tief zu fühlen: ein Sieg, der nur dem König nützt, nur seine Eigenmacht verstärkt, sey für das Volk gefährlich. Ihr düstres Zujauchzen sagte dir laut, nicht in Karien, in Rhodos selbst sey Rhodos Feind und ihre Freude galt nur der Hoffnung.

Damokles. Welcher Hoffnung?

Ino. Du würdest ihnen die in deiner Abwesenheit verlorne Freiheit wiedergeben und ihr Herz der reinern Freude fähig machen. Sieh, alles dieses klang so trübe durch das Jauchzen, womit sie dich empfingen! So schwer das Joch der Tyrannei auf ihrem Nacken liegen mag, so fühlen sie doch noch, daß ehmals Siege nur für sie erfochten wurden, daß nur Theilnahme an dem Allgemeinen der Bürger Herz in einen Punkt der Freude und des Kummers sammle. Nur dann zerfällt der Menschheit stark Gefühl, wenn's der Tyrannei gelungen ist, der Bürger Blicke vom Staat ab in sich selbst zu kehren. Noch schwankt der Rhoder zwischen Seyn und Nichtseyn; denn sag' mir, mein edler Vater, sind wir, wenn wir eines andern Sklaven sind, nicht den Gesetzen, sondern einem Menschen unterworfen?

Damokles. Ino, fülltest du meine Abwesenheit mit

solchen Gedanken aus? Denken unsre Töchter wie Männer, während diese ihren besten Werth verkaufen? Sehr krank muß Rhodus seyn, wenn unerfahrne Jungfrauen sein Weh errathen, und es zum Gegenstand ihrer Unterhaltung machen!

Ino. Daß Rhodos krank sey und woran, dieß weiß mein Vater! daß ich es mit Unmuth fühle, dank' ich den Empfindungen, die du in mir erweckt hast. Wenn ich dir an langen Abenden den göttlichen Plato las, und du bei seinen erhabenen Gedanken glühtest, oft in strömender Beredtsamkeit des Herzens überfloßest, empfand ich wohl, unser Lesen sey etwas mehr, als leere Stunden auszufüllen. Glüht' ich nicht mit dir, wenn du mir merkbar machtest, wie unter tausend dunklen Gedanken nur immer einer hell in diesem Weisen glänze: Gesetz, Gerechtigkeit und der Rechte Gleichheit. Ich fühle schmerzlich, daß ich nur ein Weib bin, nur geboren zu weinen, zu bewundern, und beides, mein Vater, beweist doch nur dem Menschen, wie schwach er ist!

Damokles. Hadere nicht, mein Kind, schön ist dein Loos, bloß tief und fein zu fühlen, ohne dein Herz mit Thaten zu beladen, womit der Mann so selten sich und andern nützt. Ja, wenn Gutes thun und wollen, auch immer Gutes wirkt' und bliebe! So aber verschieben sich die Zwecke des Gerechtesten, und ihre Reinheit lies't du nur in dem Spiegel deiner Seele. Was du hier warm und groß entworfen hast, wird in dem finstern Gange durch des Menschen Kopf und Herz nur zu oft zum scheußlichen Gespenste, das dich bei seiner endlichen Erscheinung in Zweifel

über deine Thaten setzt, und bist du innig mit dir einverstanden, wenigstens in den Zweifel: ob's nicht besser sey, die Menschen dem Taumel zu überlassen, der sie so verwirrend treibt.

Ino. Dieß ist nicht Damokles Fall! auch noch da sucht und entdeckt er den Menschen, wo er sich, mißgeleitet, außer den Gränzen seines wahren Glücks verirrt.

Damokles. Sieh', wie du mein Herz mit äußrem Kummer täuschest, um mir den nähern zu entfernen. Wo ist deine Mutter? drückt der Gram noch immer ihren edlen Geist darnieder? Erwacht sie niemals aus ihrer düstren Starrheit?

Ino. O! sie lebt nur in ihrem Verlust und Schmerz! — Vertrocknet ist die Quelle der Freude in ihrem Herzen. Bei jedem Geräusche fährt sie zusammen und sieht die wilden Aufrührer, wie an jenem Schreckenstag, in ihre Kammer stürmen. O sie vergaßen, verblendet vom Verrath, daß mein Vater auch der Bürger Vater sey! Dann lebt die Mutter wiederum ganz in ihrem Herzen auf, und in einer Einfalt, die Thränen aus dem Herzen preßt, drückt sie in Täuschung den verlornen Säugling in die Arme, umfaßt die leere Luft und steht erstarrt! — Zur Wirklichkeit wird ihrem Geist die Täuschung, und den von Ohnmacht gelösten Armen entstürzt der Säugling. Dann rafft sie in trauriger Verwirrung den todten Knaben auf, besorgt seine Leiche und fordert ihre Weiber auf, das Klagelied zu singen. Ihr Verstand, mein Vater, ist nicht mehr Meister ihres Herzens, und nur zu Zeiten lodern, gleich den Blitzen in einer dunklen Nacht,

hellere Gefühle in ihr auf. Dann drücken sich ihre gespannten Geister in düstrer Ahnung aus und ihre Leiden machen sie zur Verkündigerin von nahem, neuem Weh. Bei deiner Ankunft überfiel sie Zittern und deine Tochter erbebte vor den trüben Bildern, die ihr weissagender Geist erschuf.

Damokles. Kein Balsam der Natur heilt die Wunde, die ihr Mutterherz erlitten hat; nur der Tod mag ihr die verlorne Ruhe wiedergeben. Peinvolle Aussicht, daß nur in ihrem gänzlichen Verlust für uns ihr Glück beginnt! — Meine Tochter, das was ihr zerstörter Geist in schwarzer Ahnung weissagt, seh' ich helle: ein Sturm schwebt über Rhodos, der uns zerbrechen oder heilen muß! Doch ich fürchte, ihn zu bestehen, haben wir die Kraft verloren! Ich hatte einen Sohn — den Säugling hab' ich dem frühen Tod gezeugt, und diesen, den ich als freien Mann verließ, selbst gewählter Knechtschaft. Mein Sohn! mein Kallias, Führer der Leibwache des Tyrannen! und ich sein Vater, erwähltes Haupt der Rechte und Gesetze dieses Volks! Ha, mein Haus ist kränker noch als Rhodos. Da, wo die Söhne von den Vätern abfallen, die Zwietracht in den Familien wüthet, eigennützige Absichten die Bürger trennen, entflieht die Freiheit, und auf die Zerstörung der besten Gefühle der Menschen baut der Tyrann den Thron der Eigenmacht. Aber noch fühl' ich, was mir das Volk vertraut hat, und wenn wir das gethan haben, wozu die Götter uns berufen haben, so falle das Loos, wie sie es bestimmen. Edle Thaten des Bürgers gleichen der Morgenröthe, deren goldner Wagen

vor der Sonne herrollt. So gehen seine Thaten vor der Unsterblichkeit her, wenn er für Gesetz und Freiheit stirbt.

Ino. Ha, mein Vater, ziehe deine Ino mit in deine Morgenröthe.

Arate. Ino. Damokles.

Arate hängt an seinem Arm und drückt ihre Lippen auf seine Hand.

Ino. Meine gute, sanfte Mutter!

Damokles. Willkommen, Freundin meiner Seele! Sieh auf mich, in mein Aug', das den Kummer aus deinem Herzen ziehen möchte, um deine edle Seele zu erleichtern!

Arate. O Damokles!

Damokles. Mein gutes, vortreffliches Weib! — Ich verstehe dich. Du bist zu weich gebildet, die gewaltigste Erschütterung, die je ein Mutterherz getroffen hat, zu tragen.

Arate. Ich bin nur Schmerz!

Damokles. Apollo und ihr sanften Musen, berühret die verstimmten Saiten dieser schönen Seele, daß sie noch einmal das Einverständniß der Liebe fühle! — Können der Blick der Liebe, die Thränen deiner Tochter dir nicht die schwere Zunge lösen? Komm, laß uns von deinen Leiden reden! — Hörst du mich nicht? Ist meiner Stimme Klang in deinem Herzen ganz verloschen?

Arate. Deiner Stimme Klang und ihre Thränen leben hier, mischen sich in meine Leiden und sind das peinvollste meiner Leiden. O, mein Herz ist eine nie versiegende Quelle von Schmerz! — Fordere nicht so freundlich den Säugling

von mir zurück! wohl weiß ich, welchen Schatz der Mann dem Weibe anvertraut, wenn er nun froh den neugebornen Knaben von ihr empfängt und ihn hoffnungsvoll an die Brust der Mutter legt!

Beide. Geliebte Mutter!

Arate. Schreckliches Schicksal, dem gewaltsamen, unnatürlichen Tod zu geben, was wir so eben dem blühenden Leben mit Schmerz geboren haben! — Hier schwebt sein Lächeln! Hier an meiner Wange fühl' ich das sanfte Tasten seiner Hände! Dieß ist der lächelnde, zufriedne Blick, der sich in meine Seele goß, wenn er hier den Saft des Lebens sog! — O es war ein holdes, freundliches Kind!

Damokles. Das war es — ein Bild der Liebe, und glich dir ganz!

Arate. Bei der Mutterliebe, ich bin unschuldig an dem Tod des süßen Knaben! Der grausame Würger der Menschen mit den aschfarbenen Locken um Schläf' und Stirne hatte erst mit kalter Hand der Mutter Herz erstarrt, um sicher seine Beute zu erhaschen! Sonst hätt' ich mit dem finstern, frostigen Schleicher kühn um dein vertrautes Pfand gerungen; aber im Hinterhalte lauert der feige Würger und nagt an unsers Lebens Blüthe! Nun rauscht er um dich her, geht nochmals an mir vorüber, um mich lechzend, allein in der dürren Wüste zurückzulassen. Ich stelle mich zwischen dich und ihn — halte hoch, Düstrer, die Lebensfackel! Damokles, um uns süß zu täuschen, borgt der Ueberlistige die sanfte Gestalt des Jünglings; aber ich erkenne ihn an dem ernsten Blicke. Um seine Stirne gaukeln keine frohen Träume,

wie um die Stirne seines lieblichen Bruders, ihn begleiten wehklagend blasse Mütter, verlass'ne Waisen; von ihren Thränen genährt, schleicht er furchtbar im Dunkel dahin. O ich sehe meinen Säugling in des Grausamen Händen, der Knabe lechzet dürstend nach mir; aber an meinem Jammer weidet sich der Hämische, und droht nun die Fackel deines großen Lebens zu kehren!

Damokles. Fasse dich, meine Liebe, dieses sind Bilder, die der Schmerz zeugt; sie haben nicht mehr Wirklichkeit, als die Träume einer kranken Einbildungskraft. Kein Mensch sieht das Verhältniß des Schicksals eines andern nah.

Arate. Ich les' es in der Tiefe meines Herzens. Unglück ist die Mutter düstrer Ahnung. Nach tief empfundenen Leiden webt unsere verwirrte Phantasie einen schwarzen Schleier, in den sich unsere Seele hüllt, dem Strahl des Lichts verschlossen. All unser Denken wird Gefühl, und dieses leuchtet hervor wie der Blitz aus der Gewitterwolke, der auf einen Augenblick die schaudervolle Nacht erleuchtet, um sie noch schreckender zu machen. So weiht uns Apollo durch Leiden ein, das Weh zu verkünden, das wir in dem Spiegel unsers Jammers sehen.

Kannst du den Nebel wegziehen, in den der Ernste dich gehüllt hat?

Ino. Es sind deine von Thränen wunden Augen, die diesen Nebel bilden.

Arate. O, so wische die brennenden Thränen weg und kühle meine Stirne! Abermals umrauschen mich der weissagenden Begeisterung Fittige! Apollo schmückte sie mit

Bildern der Zukunft, die nur euch verworren scheinen! — Der Gerechte, der Edelste dieses Landes wird fallen, und fallen die Gerechtigkeit und verschwinden die Freiheit! Gleich dem eklen Gewürme, von der Fäulniß gezeugt, wenn die Kraft der Natur nicht mehr in Wachsthum treibt, liegt das Volk in dem Staube — sie erschrecken nicht mehr vor dem Schlage der Flügel des räuberischen Geiers, hin ist ihm das Gewürm zum Fraße gestreut! —

— Weh! — Apollo, der du mich zur Unglücksverkünderin durch Leiden geweiht hast, verhülle mir nun die furchtbare Zukunft! Nimm meinem Herzen den tiefen, qualvollen Sinn der Ahnung nahen Wehs. Umsonst! Voraus soll ich euer und mein Unglück fühlen. Die düstren Bilder drängen sich um mich, sie umschweben mich Elende, wie die Wasservögel, Stürme weissagend, ein Schiff umschweben, das das dunkle Meer durchfährt. Schon schlagen sie mit ihren Fittigen die schwellenden Wogen und die Hand des Steuermanns erstarrt an dem Ruder. Welches Gesichte bildet sich nun vor meinem bebenden Geiste aus! Sieh! Sieh, Damokles! Da tritt er einher, stolz, kalt und frech der Verächter der Götter, der Verleugner der Götter — zum Altar zieht er ein stilles, unschuldiges Opfer. Nun drückt er den Stahl in seine Brust, und das Blut fließt unter der Hand des Opfernden, Göttern, an die der Mörder nicht glaubt. Ha, mit Todesschmerzen, mit der Gebärerin Schmerzen, gebar ich die Weissagung, und nun durchschaudert mich schrecklicher ihr Sinn. So fruchtlos wie dieses Opfer stirbt, stirbt der Mann, der für ein verdorbenes Volk sich

hingibt. — Damokles, willst du es seyn! Wende dein Angesicht von den Verworfenen; ein Mann wie du, muß, wenn er fällt, für Menschen fallen, die es zu seyn noch Kraft, noch Willen haben, die das Erhabene der Aufopferung noch zu fühlen fähig sind.

Ino. Ihre Ahnungen erfüllen mein Herz mit Schrecken!

Damokles. Komm, meine Liebe, und sage mir, wie dir ist! Ob du meiner gedacht hast? Ob deine Träume von mir erfüllt sind?

Arate. Mein Schlaf ist ein Gewebe von vergangenem und künftigem Weh. Gleich dem Wächter auf dem Thurme der von dem Feind bedrohten Stadt, starrt mein Geist zwischen Schlaf und Wachen hin. Nie verstummt der Knabe, nie entweichen die Bilder, die mein Geist aus jenen fernen Wolken zieht. Wenn in der Blüthe des Lebens ein Unglück tief in die Seele schneidet, so versiegt die Quelle des Lebens, selbst die Hoffnung stirbt hin und die übrigen Tage sind nur Fortdauer des erlittnen Wehs. Ach, weh dem Menschen, den der eiserne Arm des Schicksals so erschüttert hat, daß er lebend ums Grab hindämmert. Mein Geist starrt in den sich immer vertiefenden Abgrund des Grams, und nicht das Lächeln der Freunde und nicht die Liebe ziehen ihn von dem Beschauen des Elends zurück.

Damokles. Du gehörst nicht mehr uns! Still steht für dich die alles heilende Zeit. Wandle hin in deinen schauerlichen Träumen, die unsern sind heller; aber nicht weniger Träume. Glückliche, du fühlst nur den Verlust des unmündigen Knaben, doch hast du ihn der sanften Ruh geboren,

und den einzigen, zurückgebliebenen, dem Verrath des Vaterlands? Darum wünscht' ich, dunkel mit dir zu träumen.

Arate. Damokles, ich weiß, daß ich keinen Sohn mehr habe!

Damokles. Unglückliche Mutter! so fürcht' ich für die wenigen Strahlen, die deinem Geiste noch jetzt leuchten.

Von der Straße:

Damokles! Vater des Volks! Höre die Bürger, deine Kinder! Rette! Rette das Vaterland! Höre unsre Abgesandten!

Arate. Wo flieh' ich hin? Wo verberg' ich mich? Schon naht der Sturm, den ich verkündet habe! Schon bildet sich die schwarze Zukunft in bestimmtere Formen aus. O, höre sie nicht! sie sind es, die den Säugling meinem Arm entrissen haben, die dich mir entreißen werden! Hör' auf mich, Damokles, der Gott, der dich retten will, spricht durch meine bebende Zunge! Verschließe den Feigen dein Gehör, die nur im Aufruhr muthig sind. Was kannst du von diesem Volke erwarten, da dich dein eigner Sohn verlassen hat? — O Apollo, um mich schrecklicher zu martern, ziehst du nun die düstre Verwirrung vor meinem Geiste weg! ich sehe helle, und vor dem neuen bevorstehenden Elende verschwindet der alte Schmerz. Weh dir! Weh deinem Weibe! —

Du siehst ernst, in dich gekehrt bei meinen Klagen! siehst nur mitleidsvoll auf uns, ohne auf dein edles Selbst zu achten?

So trockne die Bewunderung des starken Mannes meine heißen Thränen! möcht' ich noch einmal das Weib seyn, das

dir bei kühnen, uneigennützigen Thaten zujauchzte; aber mein Herz ist gebrochen und wenn ich helle sehe, so fühl' ich mich nur, wie ich einst war!

Damokles. Laß mich das Volk hören und meinem Herzen folgen. — Begleite die Mutter!

Megakles. Charikles. Kreon. Damokles. Einige aus dem Adel und Volk.

Megakles. Damokles, du hörst den Ruf des aufgebrachten Volks und mit tiefem Kummer verkünd' ich dir seine Deutung. Auch unsre Stimme und die Stimmen aller Guten, die am Vaterland noch Antheil nehmen, mischen sich in diesen wilden Ruf und klagen dich an!

Charikles. Verstehe Megakles recht! sie klagen dich an, wie die Menschen über die Götter klagen, wenn sie sich aus Feigheit ein Unglück zugezogen haben; denn froh ist der blinde Mensch, wenn er mit der Führung höherer, unsichtbarer Wesen seine Thorheit decken kann. Gern mag sich der Schuldige die Last des Herzens leichter machen, und hat ihm die Kraft zum Kampfe gemangelt, so bürdet er dem wesenlosen Ding von Schickfal seine Trägheit auf; aber ich, der ich glaube, daß wahre Männer Meister dieses Undings sind, räume nicht gern einer fremden Macht so viele Gewalt über mich ein: ich rühme mich meiner Tugend und strafe mich für meine Feigheit!

Damokles. Wer bist du, junger Mann?

Charikles. Charikles, ein Sohn Lysanders, deines alten Freundes. Er führte mich jung nach Sparta, starb dort und befahl mir in seiner letzten Stunde, mir in dir durch Muth und Tugend einen Vater zu erwerben. Als ich hier landete, warst du mit der Flotte ausgelaufen; ich beklagte es; denn gerne hätt' ich unter deiner Führung proben mögen, welchen Mann Sparta in mir auferzogen hat. — Nun, Megakles, du zürnst mir, wie es scheint?

Megakles. Junger Mann, mein Haar ist grau und ich bin Wächter der Gesetze.

Charikles. Wenn du sie bewacht hättest, ich würde nun Kränze um deine graue Schläfe winden und nie gewagt haben, dir ungestüm ins Wort zu fallen!

Megakles. Die spartanische Zucht verliert durch dich ihren guten Ruf.

Charikles. Sie straft die Frechheit, doch preist sie die Wahrheit.

Damokles. Charikles, ich liebe die Empfindlichkeit, doch nicht ihren unzeitigen Ausbruch.

Charikles. Laß mich dir in Zukunft näher treten; die tiefe Achtung, die ich für dich fühle, wird meine raschen Geister leiten. Auch weißt du, daß der junge Mann in eben dem Maße liebt und bewundert, als er hasset und verachtet.

Damokles. Fahre fort, Megakles!

Megakles. Klagen dich an, daß du unter dem Namen eines Königs die Tyrannei in Rhodos eingeführt hast. Wir waren vorher ein freies Volk, frei wie das Meer, das unser felsigt Eiland umfließt, und stürmten wir auch zu Zeiten gleich

ihm, so waren wir doch frei und unsre bürgerlichen Unruhen zweckten nur immer dahin, dem einen Theile von der errungenen Macht so viel zu rauben, daß er über den andern nicht tyrannisch herrschen möge. Nur in dem Kampf um Freiheit entwickelt sich der Keim der Tugend und bei den freien Wesen, die diese Welt beherrschen! Besser war unser Schicksal, da wir noch bei jedem Auflauf für unser und unsrer Kinder Leben zitterten; rühmlicher als jetzt, da wir vor einem Menschen beben! Dieß ist dein Werk, Damokles! Dein Werk der Zerstörer unsrer Freiheit! Nach deiner Aussage hast du uns mit einem Könige Ruhe gegeben; doch so, wie man sie unter den Todten schlummert. Von dir, der du unsre Freiheit den Händen eines listigen Tyrannen vertraut hast, fordern wir dieß köstliche Gut zurück; und wahrlich, dieß empörte Volk, vor deinem Hause versammelt, wird nach seiner Weise meinen Worten Nachdruck geben.

Damokles. Eure Drohungen, Männer von Rhodos, machen nicht mehr Eindruck auf mein Herz, als eure Anklagen auf meinen Geist, und möcht' ich Anklage mit Gegenklage erwiedern, so würd' ich schnell die Schaam auf eure Wangen ziehen; doch lieber mag ich unter Männern That mit Thaten messen.

Wohl, ich will glauben, daß nur edle Beweggründe euch auffordern, so mit mir zu reden, und sind eure rauhen Töne der Freiheit kühner Schall, so sind sie meinem Ohr willkommener, als der Flöten sanft Geflüster.

Soll ich euch an jenen Tag erinnern, da Rhodos an dem Abgrund schwebte? da ihr wilder, als die Thiere in

euern eignen Eingeweiden gewüthet habt? Längst war der Blick aufs allgemeine Beste euerm Aug' entrückt; von Eigennutz und roher Leidenschaft getrieben, strebte jeder nur, wie er herrschen, sich und seine Angehörigen auf Kosten des Volks bereichern möchte!

Ihr nanntet frei seyn, euch über das Gesetz zu schwingen, die unterjochte Menge sklavischer daran zu knüpfen! Diese nannten frei seyn, das Joch der Gesetze, das nur ihren Nacken drückte, abzuwerfen, und so schwärmte das Volk einen verworrenen Traum von Gleichheit, dem die Natur des Menschen widerspricht: denn wisse nur immer, ungleich ist der Menschen Geist und Wirken, verschieden ihre Gaben; leiten und sich führen lassen, gehorchen und herrschen, wägt die Natur auf einer uns unsichtbaren Wage ab, an der alles hängt, was Leben und Bewegung hat. Nur ihr wolltet sie aus ihrem ewigen Gleichgewichte reißen und euch an ihrer ehernen Schale das Haupt zerschlagen. Ich, der frei seyn nenne, nach dem Gesetz zu leben, aller Bürger einverstandenen Willen in einen Punkt zu sammeln, aller Kräfte ans allgemeine Beste festzuknüpfen, fand kein ander Mittel, als euch einen König vorzuschlagen. In der Verdorbenheit eures Geistes und Herzens sucht die Ursache, nicht in mir!

Megakles. Edler Damokles —

Damokles. Du hast mich aufgefordert, so höre nun! Ich schlug die Krone aus, die ihr mir mit Gewalt aufdringen wolltet und unterwarf den von euch gewählten Attalos den von euch entworfenen Gesetzen. Ihr setztet mich an die Spitze der Wächter dieser Gesetze, und ich habe sie bei meiner

Anwesenheit in ihrer Würd' und Kraft erhalten. Warum ließt ihr sie fallen, da ich gegen Rhodys Feinde zog? Warum habt ihr euch dem Willen eines Menschen unterworfen, den ich an den euch anvertrauten Gesetzen gefesselt hielt? Megakles, du tratst an meine Stelle; warum schuf sich der König in seiner Leibwache tausend gegen die Freiheit bewaffnete Hände? Haben nicht eure freien Hände den Grund zu einer festen Burg gelegt? Frei verließ ich Rhodos, frei unter einem Könige, wie Sparta unter seinen Königen, und find' es wieder in der Sklaverei!

Megakles. An der Spitze dieser Leibwache steht Kallias, dein Sohn!

Damokles. Mit eben so vielem Rechte mögt ihr die guten Absichten schelten, die ich mit euch gehabt habe. Megakles, du möchteest mein Herz zerreißen, da es dir schwer fällt, meinen Verstand zu verwirren — Doch, du bist nicht Vater — Meinen Sohn zeugte ich dem Vaterlande; er war es, so lang er diesem treulich anhing; da er es verrieth, hört' er es auf zu seyn und ich bin ein glücklicherer Vater in dem Säugling, den die Wilden in meines Weibes Arm ermordet haben! Bei den Göttern! ich wünschte mich so von euch losreißen zu können; aber wenn die Bande der Natur hier schlummern müssen, so fühl' ich diese um so stärker, die mich an euer Schicksal fesseln.

Charikles. Verstummen die Redner, und mag ich den weisen Männern vorgreifen? Ich kann es, denn mich trifft keiner dieser gerechten Vorwürfe, ich kann frei des edeln Mannes Blick bestehen.

Megakles. Schweige!

Kreon. Wohl hat Damokles Recht, daß wir Bürger nun eben nicht viel Ursache haben, über ihn zu klagen; denn wir sind so wenig als ihr des Guten werth gewesen, das er uns zugedacht hat; aber daß es so ist und daß wir nun vor unserm Vater so schlecht bestehen, ist nicht gänzlich unsre Schuld. Ihr vom Adel wolltet uns immer fühlen lassen, daß ihr allein der Geist des Staates seyd und wir rohen Bürger die Maschine, die nur von euch sich muß beleben lassen. Doch wissen wir wohl, daß ohne euch der Staat bestehen kann; aber nie ohne unsre stärkeren, arbeitsameren Hände! Auch ist's leichter, in weicher Ruhe ein wenig Weisheit zu erlernen, als in dem Schweiße des Angesichts für sich und mehr für andre noch zu arbeiten! Doch dieß alles wär' noch zu ertragen, wenn ihr nur die üppige, euch von uns verstattete Ruhe nicht zur Unterdrückung und schädlicher Neuerung nützet. Ungleiche Geister seyd ihr mir, denn ihr blast aus allen Winkeln her, heute warm und morgen kalt; und da ihr uns unsern eignen geraden Verstand verdächtig macht, Gewalt und Reichthum dem euren Nachdruck geben und ihr obendrein sehr glatte Zungen habt, so ist's kein Wunder, daß ihr uns einfältige Leute glauben macht, eure windschnelle Umänderung läg' in den Umständen und nicht in euch! Seht auf diesen einfachen, guten Mann, er ist nicht euer, nicht unser Freund, er ist der Freund der gerechten Sache; seitdem wir ihn kennen, führt er nur eine Sprache; um eignen Vortheil hat er nie etwas unternommen, er ist ärmer als ihr alle, ärmer als viele von uns schlechten

Bürgern; auf ihn sehen wir, von ihm hoffen wir Hülfe, ihm nahen wir uns, wie dem Altar der Götter; denn sein ganzes Leben ist ein so rein Gewebe schöner, guter Thaten, daß selbst das Aug' des Neids keinen Faden in demselben dunkel färben kann. Damokles, strafe die Wahrheit der Schmeichelei und nicht das Volk von Rhodos, das nun durch mich spricht!

Damokles. Wie glücklich, guter Kreon, würde Rhodos seyn, wenn ihr nichts an mir zu loben fändet; wenn bürgerliche Tugend so allgemein wäre, daß ich euch um ganz gewöhnliche Thaten nichts größer als andre schiene! Gesunken ist das Volk, wo man die Tugend für Verdienst hält!

Megakles. Wer von uns zweifelt an Damokles Tugend? Wer weiß nicht, daß er ohne Flecken ist? Doch auch wir könnten vieles für uns anführen, leicht darthun, wie's dem König gegen uns gelingen mußte; könnten diesen Schritt zu dir als einen Beweis anführen, mit welchem Herzen wir die Sklaverei ertragen. Vergib, Damokles, diesem Gefühl unsre zu rasche Anklage; der Unglückliche wägt nicht die Worte ab, leicht nehmen sie den Ton seiner Lage an und der Weise blickt auf ihren Grund, nicht auf ihren Schall. Wir können diese Knechtschaft nicht ertragen; die Leibwache, die er gegen unsre Freiheit bewaffnet hat, muß verschwinden, verschwinden die Burg, das Nest der Tyrannei. Die Gesetze müssen von neuem in ihre ganze Macht eintreten; oder noch einmal beginnt der innerliche Krieg, der Rhodos so lang erschüttert hat. Du allein kannst durch deine Weisheit, durch deine anerkannte Tugend, deine Gewalt auf die Herzen des Volks diesem nahen Unglück vorbeugen. Dein tadelloses Leben macht jedes

deiner Worte zum Donner in des Königs Ohr. Hör' auf uns! Rhodos nennt dich seinen Vater; es wird dich nun zum zweitenmal seinen Erhalter nennen! Willst du es verlassen, da es dich um Hülfe ansieht? Wir schwören dir Beistand, Rache an dem Könige, wenn er nicht in die Verbindung zurücktreten will, die er uns beschworen hat!

Damokles. O ich weiß, daß ihr es versteht, Stürme aufzublasen; doch wenn sie nun drohend daherrauschen, so sucht ihr schnell die Winkel, die euch bergen mögen. Unruhe, vereitelte, eigennützige Absichten sind die Quellen eures Unwillens. Nicht aufs Volk, auf euer eignes Beste seht ihr bloß, und Bürgertugend sitzt nur auf euren Zungen. Ich weiß, daß wenn ich nun diesen König, den nur eure Feigheit zum Tyrannen machen konnte, mitten in seiner Macht antaste, so werdet ihr das Unternehmen herrlich finden; aber bei der geringsten Gefahr zieht ihr euch zurück und ich — ich steh' allein!

Megakles. Setz' uns in deinem Unwillen nicht so tief herab; leicht könnten wir uns irren und bloß Stolz in deinem Vorwurf finden. Auch wir können für die Freiheit sterben, wenns die Noth erfordert. Wir stehen nun gebeugt vor dir, weil wir die Fehler tief empfinden, die wir in deiner Abwesenheit begangen haben und dieses lehre dich, wie nöthig du uns bist. Doch vielleicht sind wir's nicht werth, daß du um unsertwillen etwas unternähmst; aber nie wirst du dich dem Vorwurf ganz entziehen können, daß du es warst, der uns einem König unterworfen hat. Die Zukunft richte über dich und uns; den Tag, den wir jetzt leben, übergeb' ich ihr!

Damokles. Des eignen Herzens Beifall ist dem Gerechten Gegenwart und Zukunft; sich mag er nur bekehren, die Menschen selten. Verdammt von euch, ertrag' ich Schmach, Unglück und Schande, wenn dieses schweigt.

Verschiedene (zusammen). So sind wir Sklaven eines Menschen! eines Unsersgleichen! Wir, die wir kühn das wilde Meer beschiffen! Mit den Elementen kämpfen! Dem Tod entflohen, ihm von neuem entgegeneilen! Wir, die wir das große Meer beherrschen und seines tiefen Abgrunds spotten! So tauche Zeus dieß Eiland in die Fluthen, den Tyrannen und die Sklaven!

Charikles. Vergebt, wenn ich nochmals euren Reden stürmisch vorgreife! Ich bin ein junger Mann und rede nun für ein Geschlecht, das noch im Reifen ist. Es sey, daß unsre Väter die Freiheit hingegeben haben; aber warum sollen wir unverschuldet für sie büßen? warum das gleiche Joch ertragen, da wir die Stärke fühlen, es von unserm Nacken abzuschütteln? O sie, des Lebens Müden, werden bald der Tyrannei entfliehen! aber sollten wir, die wir blühend des Lebens Bahn beginnen, mit sklavisch gebeugtem Haupte auf den Kampfplatz treten? Der Kraft entsagen, der wir bei diesem Kampfe bedürfen? Die Gluth ausblasen, die uns zu kühnen, schönen Thaten reizt? Blick auf uns, Damokles, ein Mann wie du arbeitet auf die Zukunft und nie schränkt die Zeit seinen Wirkungskreis so eng ein. Was soll aus uns werden, wenn du unsre Väter sinken läßt? Sollen wir ein anderes Vaterland suchen und den Vorwurf auf der Stirne tragen, daß wir keines werth seyen, da wir das unsre nicht frei erhalten

konnten? Binden uns nicht sanfte Fesseln an diese Insel hier? Traut der edle Grieche dem Manne, der sein Vaterland verläßt? Vielleicht ist dieß der Freiheit letztes Aufwallen und die wenigen Edlen, die der alten Freiheit noch nicht vergessen haben, müssen diese Begeisterung nützen; ich sage mit Vorsatz: die wenigen Edlen, denn viele haben sich schon von dem listigen Tyrannen beschleichen lassen. Er wirft ihnen das Volk als ein Aas hin, an dem die Geier sich mästen mögen. Schon haben Wollust, Geiz und Pracht den freien, starren Blick der Rhoder stumpf gemacht! schon ist ihre rauhe, laute Stimme leiser, ihr derber Gang gemäßigter! Schon übt sich die geschmeidige Zunge in feinern Wendungen! Schon beugen sie sich, gleich den Satrapen vor dem Tyrannen und bald wird das Volk nun glauben, der Mann, vor dem der Tapfre und Weise sich so tief erniedrigen, müß' ein Wesen von anderm Stoffe als unser einer seyn! Und so dämpft die Furcht auf ewig die edle Flamme, wodurch der Mensch allein der Götter Wink entspricht. Sie werden herumwandeln, ihren Blick von dem Allgemeinen abziehen und nicht mehr ahnen, daß dem Menschen Freiheit angeboren sey. Das Gesetz wird schweigen und die Geißel des Tyrannen, von Eigenwillen, Ungerechtigkeit, Gewalt und Furcht geflochten, an seine Stelle treten!

Viele. Wahr! erschrecklich wahr!

Charikles. Die Furcht zeugt Gleichgültigkeit gegen alles, was außer dem Menschen ist und treibt die Bürger an, in dem heimlichen Dunkel des Lebens wollüstig zu genießen. Um ihn her mag stürzen was da will, wenn er nur steht und lebt. Nach seinem Tod ist Untergang des Ganzen

und er bläst sein feiges Leben weg, zufrieden, seinen Sinnen Gutes gethan zu haben. Hin und wieder werden einige Edle aufstehen, die gedrückte Menschheit zu vertheidigen; aber die Wächter, die die Heerde fressen, werden sie zerreißen und die dumme Heerde wird empfindungslos den edlen Retter bluten sehen. Hier ist das allgemeine Grab der Menschheit — tiefe schaudervolle Stille, die nur leise Seufzer, zages Heulen unterbrechen. Hier modern der Menschen Kräfte und der kalte, unruhige Tyrann schreitet stolz durch die düstre Stille, seine edle Schöpfung, forschend, ob's noch einer wage, Mensch zu seyn. Dann ziehen selbst die Götter ihren Blick von diesem verworfnen Volke und überlassen es der Geißel, die es geflochten hat.'

Viele. So tief wolltest du uns fallen lassen! Du, dem die Götter Weisheit und Seelengröße in so reichem Maße verliehen haben! Du, vor dem noch heute der Tyrann erbebt! O rette! rette von der gedrohten Schmach! Laß uns Menschen bleiben! Willst du, daß wir vor dir im Staube niederfallen sollen?

Damokles. Wer hat euch dieß gelehrt?

Alle. Leite uns durch deine Weisheit und lasse uns ohne Blutvergießen dem Vaterland die alte Freiheit wieder geben!

Charikles. Fühle den wilden Schlag meines Herzens; ich stammle nur was ich empfinde; noch Tausende empfinden so wie ich. Vernichtung ergreife jeden, der sich der Tyrannei erfreut. Nur Freiheit gibt dem Leben Werth, nur ihr Besitz macht den Aermsten groß und reich!

Damokles. Für Männer, die wie du empfinden, geb' ich gern das Leben hin. Ja für Deinesgleichen lohnt's, und könnt' ich mit jedem Tropfen meines Bluts einen Mann wie dich erwecken, so wollt' ich's langsam auf diesen Boden gießen. Gut; ich will vor dem Volke mit diesem Könige reden. Ihr Väter habt die Tyrannei geschaffen, doch grausam wär's von euch, wenn ihr euren Söhnen kein bess'res Erbe hinterlassen wolltet. Es war nicht Gleichgültigkeit, die mich abhielt, euch schneller beizutreten; ich erwog, ob es euch frommen möchte, wenn ich euch noch einmal dem Sturm aussetzte.

Alle. Noch heute soll er die Leibwache entlassen! noch heute seine Burg schleifen und als ein durch's Gesetz gebundner König nach Gesetz und den uns beschwornen Verträgen herrschen!

Damokles. Sein ist die Gewalt, unser nur das Recht. Ihr habt uns wahrlich wenig übrig gelassen und Muth gehört dazu, dieses wenige geltend zu machen. Ich folge euch, um ihn vorzufordern. Mein Leben gehört dem Vaterland, empfindet ihr so, so fallen Leibwache, Burg und Tyrannei!

Damokles. Charikles.

Damokles. Nun erst ganz willkommen, junger Mann! Wahrlich, die Pflanze Rhodos hat auf dem spartanischen Boden gut Wurzel gefaßt. Ich freue mich deiner Gestalt, deines edlen Wuchses. Hoher Sinn liegt auf deiner Stirne und der Abglanz einer schönen Seele gibt ihm jene Wärme,

die edle Herzen beim ersten Blick vereint! Wie sanft errötheſt du?

Charikles. Damokles! —

Damokles. O ich wette, du haſt in Athen den Grazien gehuldigt, um die ſpartaniſchen Sitten durch der Muſen Weihe ſanft zu färben. Welche ſelige Begeiſterung umſchwebt deine Stirne! — Rede, Charikles! —

Charikles. Ich ſehe und höre dich nur, fühle nur mein Glück, von dir geachtet zu ſeyn.

Damokles. Laß mich dem Schatten meines Freundes danken, der in des Lebens letztem Augenblick an das Glück des meinen dachte. Ich nehme dich auf als Geſchenk des Freunds, als ein Geſchenk der Götter! In dem Augenblick, da ich einen Sohn verloren, erſetzt ihr den Verluſt ſo reichlich! Was iſt's nun mit dem ganzen Unterſchied? Die Natur hat dich mir nicht gegeben, ſie gab dich meinem andern Ich und durch ſein Herz warſt du mit mir verwandt, da du das Licht erblickteſt und dieſe Verwandtſchaft knüpfſt du nun durch einen edlen Geiſt zum ſchönſten Knoten. So hab' ich obendrein die Sorg' und Angſt gewonnen, die deine Kindheit mir verurſacht hätte! Komm, ſey mein Sohn!

Charikles. Selige Stunde! den Edlen, der mein Wachen, meinen Schlaf ausfüllte, deſſen Bild mein Herz in träumender Begeiſtrung ſo oft entworfen, darf ich Freund und Vater nennen! Mag ich gänzlich dem Entzücken trauen, das durch meine freudige Seele zittert, von dir Sohn genannt zu ſeyn! Dich berühre ich, vor dir ſteh' ich, vor dir, deſſen Namen ſelbſt der Spartaner zum Sporn der Jugend

ausspricht! Von dir soll ich geliebt, geleitet werden — Damokles — Doch —

Damokles. Was verfinstert deinen Blick so plötzlich? Sieh, ich nenne dich Sohn!

Charikles. Und schändlich wär's, wenn ich dem sanften Namen nicht ganz entspräche! Damokles, das erste Bekenntniß, das ich dir zu machen habe, fällt meinem Herzen schwer. Nicht, als müßt' ich über das Gefühl erröthen, das auf meinen Wangen glüht, sondern weil es, so rein es immer seyn mag, meinen Schritt zu dir doppelsinnig machen könnte. Doch warum, da so gar nichts Falsches in meinem Herzen ist? Verdiene ich darüber einen Vorwurf, daß mich die Götter durch zwei Empfindungen so unaussprechlich glücklich machen? Jede für sich reicht hin, den Menschen dem Halbgott nachzuspornen! So sieh mich nun an und glaube mir!

Damokles. Rede, ich glaube dir!

Charikles. Mein Vater, nicht Athen ist es, das diese spartanische Rauhheit milder färbte, ich hab' es nie gesehen und auf jedem Boden, sanft oder rauh, mögen wir durch unser Herz und der Musen Gaben glücklich seyn! Sieh die sanfte Lauscherin, die der Musen heiligste Gefühle in ihrem Busen trägt, deine Ino ist's, die dieses that!

Ino. Vorige.

Damokles. Nahe dich! o ganz übergossen von der Morgenröthe der jungfräulichen Schaam!

Charikles. Ich liebe die Jungfrau, die bei der Schmach

des Vaterlands unwillig glüht und den Mann zu edlen Thaten durch ihren hohen Blick entflammt!

Damokles. Ino!

Ino. Werth ist mir der Mann, dessen Seele kein Joch ertragen kann. Er kennt und fühlt, was schön und gut ist.

Chariklès. Sie ist es selbst!

Damokles. Geht und macht mein Weib so glücklich, als ihr mich — gemacht habt. Diese Freude werd' ihrer Seele zu einem seligen Strahl des Lichts. Ich danke den Göttern, für dich, für ihn!

Damokles. Kallias.

Damokles. Welcher feindliche Dämon treibt dich an, mich in meiner Seligkeit zu stören?

Kallias. Mein Vater!

Damokles. Ich hatte dich vergessen und du trittst vor mein Gewissen, gleich einer tief vergrabnen Schuld, die ein Stich durch's Herz plötzlich vor die Seele des Verbrechers stellt. Ich genoß eines Glücks, auf das ich nicht mehr hoffte; nur deine schnelle Erscheinung trocknet die Freudenthränen in meinen Augen. Zur Freude gaben dich mir die Götter, nun kannst du mich durch deine Gegenwart nur elend machen.

Kallias. Mein Vater!

Damokles. Deine Zunge spricht dieß Wort und nicht dein Herz. O daß meine Augen ihre Sehkraft verloren hätten! Wie, in Waffen? Gegen wen in Waffen? Wozu in Waffen, du, Damokles Sohn? Du ein Bürger Rhodos?

Seit wann begürtet ihr eure Hüften mit dem Schwerte, das nur gegen Feinde des Vaterlandes geschmiedet ist? Wem droht die reißende Klaue des Drachen von dem stolzen Helm herab? Dem Gesetz? Der Freiheit? Mir, deinem Vater? — Antworte nicht; ich sehe, dein verdorbener Verstand möchte gern unter rednerischen Sophismen dein feiges Herz verstecken! Ich kenne die Blumen der falschen Beredtsamkeit, womit ihr müßig auf dem Platze die guten Empfindungen aus eurem Herzen witzelt. — Ein erkaufter Sklave des Tyrannen, rauschest du mit dem Kriegsgetöse durch Rhodos Straßen, betäubst die Furcht, die er deinem Geiste einflößt, mit dem Gedanken: vor dir und deiner Waffen Schall erbebe der stille Bürger! — Laß mich dich wägen, ob du in diesem Aufzuge noch meines Zorns werth bist!

Kallias. Mein Vater, du hast immer die Offenherzigkeit in mir geliebt, mich von meinem ersten Stammeln an wahr zu seyn gelehrt. Selbst meine rauhen, oft ungeheuern Gedanken fanden in deinem Herzen, wo nicht eine gute, doch mit der Menschheit einverstandene Auslegung. Auch weißt du, daß viele Stürme in meinem Innern wüthen; manchen hab' ich bestanden, bin vielen unterlegen und dieß ist das Loos der Menschheit, das Loos des Mannes, den die Natur über die gewöhnliche Gränze treiben will. Wir können uns nicht Alle gleichen, und eben die Verschiedenheit unsers Denkens und Empfindens setzt unsre Kraft in's Spiel und befördert den Gang der Welt. Ich bin zum Mann nun aufgewachsen, weiß, was mir nutzt und schadet, habe gelernt, was Recht und Unrecht ist und was die Noth erzwingt. Es sey darum, daß unsere Leidenschaften hier das Spiel bestimmen

und uns sehr oft irre führen; doch sind sie uns näher, lieber und inniger mit uns verwandt, als der Beifall eines Andern. Nicht jeder findet in unnatürlicher Selbstverleugnung Genuß und Stolz; auch ist es nicht jedem gegeben, sich in die ätherischen Gefilde aufzuschwingen, und das was Plato Tugend nennt, verlacht der klügere Aristipp. Gern will ich an jene hohe Tugend glauben, die, ich weiß nicht in welche unerreichbare Wolke sich verhüllt hat; doch vermag ich es, sie von ihrem Sitze herab zu ziehen? Ich bin ein Sohn der Erde, lebe von ihr und mein Getreibe ist mit ihren rohen Söhnen; meine Sinne glühen und längst zehrte die Leidenschaft die Träume auf, die du in meine junge Phantasie geschwärmt hast. Ich sehe Menschen um mich her und keine Weisen; sehe, daß selbst die Thaten deiner hohen Tugend zur Thorheit aufgeschossen sind!

Damokles. Ich hielt dich meines Zorns noch werth, doch nun seh' ich, daß ich dich zu hoch anschlug. Du warst mein Sohn, den schlechten Bürger verach' ich nur.

Kallias. Du bist hart, mein Vater!

Damokles. Nur gegen mich; denn wenn ich diese Züge in deinem verwilderten Angesicht betrachte und zurückempfinde, was ich unter diesem und jenem so hoffnungsvoll geträumt habe — wie du warst und werden solltest — Kallias, mein Sohn! — nein, dein Herz ist taub, fühllos wie das Eisen, das es deckt. Fern sey's von mir, die Tugend so tief zu erniedrigen, um durch Ueberredung einen Mann ihr zuzulocken! Du sagst, du seyst ein Mann, und ein Mann, der Recht von Unrecht zu unterscheiden weiß; eben dieses beweist

mir nur, wie sehr dein Herz durch den Verstand verdorben ist. Wärst du wild und tobend losgefahren, so hätt' ich Hoffnung gefaßt, denn dieß ist deinem Alter eigen und verzeihlich; aber da du vernünftelst, deine üppigen Gefühle in Grundsätze umgewoben hast, so laß ich dich! Einen solchen Mann der Tugend zurückzuführen, hieß den Tyrannen lehren wollen, daß es ein süßer Glück auf Erden gibt, als Menschen zu zertreten. — So tief bist du gefallen, daß dir deines Vaters Thun und Leben Thorheit scheint! daß du bürgerliche Tugend unter Träume rechnest! Du, in den Jahren, wo sich unser Herz so heiß und gern an edle Gefühle schließt! — Weg, du bist ein schlechter Mensch und nicht werth in dem Spiegel meines Auges zu lesen!

Kallias. Doch haben dir die Götter nicht so unbedingt die Wage gegeben, der Menschen Werth und Thun zu wägen. Andern schein' ich besser, schein' mir selber besser und klüger als du selbst. Der Vortheil, den du aus deinen Thaten ziehst, beglückt nur deine Einbildung, die meinigen mich selbst.

Damokles. Rede fort, jedes deiner Worte löst ein Band, womit uns die Natur verknüpft hat; und wahrlich, da wo der Sklave frech seyn darf, ist er es ohne Maß.

Kallias. Ich muß nun erwerben, was du verworfen hast. Wenn du so weise bist, von den Göttern zur Menschenleitung so auserlesen, warum schlugst du die Krone aus, die dir das Volk aufdrang? Warum, du Menschenforscher, überließt du sie Attalos, der doch deinen Hoffnungen so schlecht entspricht? Hast du gefürchtet, deine hohe Tugend

möchte die Probe nicht bestehen? War das Unternehmen so gefährlich, daß du um deines Hauses willen dich ihm nicht unterwerfen wolltest? Doch däucht mich, es ist für den Weisen, wo nicht ein Glück, doch ein schöner Ruf, Menschen glücklich und sich ähnlich zu machen. Warum muß ich nun gehorchen, da ich nach dir herrschen könnte? Mir scheint herrschen über Menschen ein ander Ding als dir, und wenn ich je etwas Kühnes unternehmen sollte, so wär's nur darum; denn an der hohen Stelle, wo aller Augen auf dich gerichtet sind, nehmen sich des Menschen Kräfte ganz anders aus.

Damokles. O Rhodos! o mein Vaterland! Du bist gefallen! Die Verderbniß dieser Jugend wird mehr Gefahr und Elend über dich bringen, als alle Ränke der alten, grauen Bösewichter! — Kann der Mensch so schnell sich ändern? — — Ich schlug die Krone aus, weil ich nicht wollte, daß einer aus meinem Blute den Grund zur künftigen Knechtschaft legen sollte. Wie wenig ich mich hierin betrogen habe, beweis't du nun! Ich sage: herrsche, wer Menschen unter sich zu sehen gewohnt ist, unter sich sehen will, wer durch Macht und Mißtrauen seines Wesens besten Theil vergiften will. Der Beherrscher eines Volks muß sich durch ein eingebildetes Vorzugsrecht über die andern Menschen erhoben fühlen, und ein Weiser, ein Halbgott müßte der seyn, den die stolze Empfindung seines mächtigen Selbst nicht zur Unterdrückung lenkte; doch die Menschen würden weder die Leitung der Weisen noch der Halbgötter ertragen, denn das unstäte Ding voll üppiger Leidenschaft will von dem groben Keil getrieben werden, von dem es sich selbst getrieben fühlt; aber ich will

in die Speiche des schnell rollenden Rads der Verderbniß greifen und der Menschheit heilig Recht behaupten, so lang ein Haar auf meinem Haupte lebt. Manchen Deinesgleichen hab ich mit einem Blick in Staub gelegt und du würdest nun vor mir erbeben, wenn nicht eine andere Leidenschaft deine Sinne blendete. Ich konnte kein Ungeheuer zeugen, das dir gliche, und die reine Milch, die du aus deiner Mutter Brust gezogen hast, konnte nicht in solches Gift ausarten. Sage mir, wodurch du noch ein Mensch bist; die fremde, ungeheure Mischung, die ich in dir wahrnehme, ist gegen die Natur.

Kallias. Ja, du liest in meiner Seele, und wisse es nur immer, daß ich die glühendste Leidenschaft für Antiope, des Königs Tochter, fühle! daß ich nicht mir, nicht dir, nicht den Göttern, nicht dem Vaterland gehöre! daß ihr Wink mich gegen Vaterland, Gesetz und Freiheit auftreibt. Ich weiß, was du mir alles entgegensetzen kannst, ich that es selbst; aber wahrlich, Flammen wie nun in meinem Busen brennen, verkälten nicht des Weisen trockne Lehren; sie sind mir zu hoher Tugend aufgeschossen, und alles, was ich je empfunden habe, ist in Dunkelheit vergraben. Ich stehe für ihren Vater, um der Tochter, um der Herrschaft willen; doch die Herrschaft ist mir nur um der Tochter willen lieb.

Damokles. Dieß alles las ich in deinen Augen, denn ich kenne deine gierige Seele. Mit Entsetzen wirst du aus diesem Traum erwachen; und wirst am Ende sehen, ob es lohnte, alle edlen Empfindungen in diesen üppigen Flammen aufzubrennen. Du zernichtest die Bande der Natur, da du

eins zu knüpfen denkst, das nur einzig an dem ersten hängt. Mein und dein Schicksal schaudert in diesem Augenblick kalt durch meine Seele! Geh!

Kallias. Mein Vater!

Damokles. Geh! den Mann, den du mit diesem Schwerte vertheidigst, greif' ich noch heute an!

Kallias. Womit?

Damokles. Mit Gefühlen, die du nicht mehr kennst, die du verloren hast. Wenn du einst erwachst, so denke dieses Augenblicks. Geh'! ich bedaure dich — und nun zum letztenmal mein Sohn! Ich folge dem Ruf der Tugend, die du nun verspottest; und sollt' ich eine Thräne weinen, so falle sie dem Jüngling, dessen Anlagen so viel versprachen. Vor dem König sehen wir uns wieder — ich für's Vaterland, du für seinen Unterdrücker! — Du gehst? —

Kallias. Bedaure mich, und hasse mich nicht! —

Damokles. Und du gehst?

Kallias. Du hassest mich!

Damokles. Haßt der Vater, dessen Thränen dich in seine Arme locken möchten? der dir die Hand am Abgrund reicht? Kallias! —

Kallias. Ich fliehe, denn ich bin so tief hineingesunken, daß mich nichts mehr rettet, als Vernichtung meiner selbst. Ich bin deiner Thränen nicht mehr werth —

Damokles. O doch meines Mitleids — nun fliehe schnell —

Zweiter Akt.

Vor dem königlichen Palast. Auf der einen Seite ein Säulengang und im Grund ein Tempel.

Antiope.

O süße Wunder der Liebe, die einst mein Geist bezweifelte, nun strömt ihr alle in bitter-süßer Wollust aus meinem Herzen! Bin ich nicht mehr Antiope; ein andres, ein doppeltes Wesen? Wohnt ein Gott in mir? Bin ich vom Haupte bis zur flüchtigen, brennenden Sohle umgeschaffen? Wie ist's, daß mein Innres so hörbar, jeder Tropfen meines Bluts so fühlbar geworden ist? Ich fliege, schwebe, glühe in Entzücken! Mein Geist schwebt um den Geliebten! Ich bin nicht Ich! — Er ist in mir — bin ich in ihm? Ist er Ich? Sieh, da bange ich in Furcht und Angst, und selbst meine Freude hüllt sich in die Miene der düstern, sanften Schwermuth. O der erhabenen Schwermuth! o der wollüstigen Thränen, die das Freudelächeln überglänzen! Rollt über meine Wangen! er kommt und wie die junge Sonne den Thau von der Rose in sich trinkt, küßt er euch mit feurigen Lippen auf.

Wo bist du, Kallias, mit der dunkeln Stirne, auf welcher die Gluth der Liebe so furchtbar dämmert, wenn dein heißes Herz in Strömen sich ergießt und deine Worte gleich Flammen durch meine Adern laufen. Ich bebe, zittre; aber in dem Beben vor dem Starken liegt eine Wollust, die meine Zunge nicht beschreiben kann! Antiope ist's, die diesen Sturm

in dir erregt; ihre Reize sind es und mehr als alles dieses, ihre Liebe ist's, die dich durchglüht! —

O der Wonne, den kühnen, unternehmenden Mann zu fesseln, alle seine Kräfte zu entwickeln und in jeder seiner Aeußerungen, in jeder seiner Thaten sich und der Liebe göttlichen Hauch zu finden! Ich bin die Seele seiner Thaten, der Hauch seiner Gedanken, die Seele seiner Seele, und durch ihn bin ich groß und kühn und stark! —

O der Wollust, so zu lieben! so geliebt zu werden! — Wo bist du, Kallias! ah, daß ich dich nicht sehe, wie du die Kraft des schnaubenden Rosses mit geschickter und starker Hand an deinen Willen fesselst! daß ich dir auf den Kampfplatz nicht folgen kann, wo du gleich dem Alcid den Kämpfer in deinen Armen zu ersticken drohst! Alles weicht deiner Stärke, wie sollt' ich Schwache vor dir bestehen? Nun durchfliegst du wetteifernd die lange Bahn und läßt den trägen Eifrer mit dem Staub zurück! Es ist Antiope's Geist, der mit dem Winde hinfliegt! nun kühlt sie deine Stirne und du fühlst sie um dich schweben! Ja, aus der Liebe Flammen ist der Mann geschaffen, der mein Herz entzündet hat! O, wann werd' ich diese Gluth an seinem Hals' ausweinen? Grausamer Zwang, in dem die Kunst das Streben unsers Herzens gefangen hält! Nur an ihn denk' ich und ich muß mich stellen, als dächt' ich meiner und der Zucht! Glücklich ist die Nachtigall, die im weichen Tone der Liebe vor dem Geliebten hinschmelzen kann! In unserm Innern darf nur still die Liebe glühen und selbst in dem süßesten Glücke des Lebens ist Leiden unser Theil. Sturm, Meer, Einöde, entferntes

Land, alles wäre mir gleich und lieb mit ihm; doch den fliehenden Fuß fesselt ein Tyrann, den uns Erziehung aufdrängt, der uns wider Willen an die kalten Pflichten fesselt! —

Attalos. Antiope.

Attalos (nach einigem Schweigen). Meine Tochter, sage, was bekümmert dein junges Herz? Sprich! du weißt, daß ich nur dich liebe! nur in dir glücklich bin! daß ohne dich selbst dieß königliche Diadem ohne allen Reiz ist. Was bekümmert dich, mein Kind?

Antiope. Nichts, mein Vater, es ist ein süßer, wünschenswerther Kummer, ein Gram, der gleich der Sonnenhitze die Blume ein wenig sengt, damit sie in Abendkühle süßer dufte und reizender sich färbe.

Attalos. Du hüllst Räthsel in diese dichterischen Bilder, und deine Worte gleichen den Träumen, die um deine Stirne schweben.

Antiope. Nur Einer mag diese Räthsel lösen, nur der, der diese Träume um meine Stirne zaubert.

Attalos. Komm, meine Antiope, gleich der Oreade, die die Erscheinung eines Gottes geträumt hat, stehst du versunken in lauschendem Entzücken. Auch wohl mag einer der Götter an dir vorübergegangen seyn. Wäre es auch ein Wunder? Doch wir wollen nur immer bei den Menschen stehen bleiben! — Nun weiß ich freilich nicht, ob ich der

Eine bin und seyn soll, dem's gegeben ist, dieß Räthsel zu entwickeln, das sich doch so deutlich in deinen schwärmerischen, feuchten Augen auflöst.

Mein Kind, oft zernichtet ein Funken Leidenschaft den fein gesponnenen Plan, oft aber auch entwickelt eben dieser Funken das verworrene Gewebe, bringt dessen Fäden mehr in unsre Gewalt und hilft uns wider Hoffen aus, wenn der Verstand uns stecken läßt. Ich, als kalter Zuschauer, mag gerne große Kräfte zu kleinem Spiel' aufwenden sehen; auch sind die Rhoder, seitdem sie mich als König fürchten, mit fremden Sitten so vertraut geworden, daß wirklich der schöne, bisher verschlossene Theil des menschlichen Geschlechts, viel Einfluß auf das Thun der Männer hat und ich sehe es mit Freuden. So glättet sich das Rauhe ab, das ein starres, sich frei fühlendes Volk so kühn und unternehmend macht. Sage mir, mein Kind, ist es nicht angenehm, durch Reiz und Anmuth über der Männer Herz zu herrschen?

Antiope. Und besonders über starke, kühne Männer.

Attalos. Eben das! der Starke wird nur sanfter und treibt als Kunst, womit der rohe, natürliche Sinn so schnell zu Ende ist; und dieß heißt die Natur veredeln, ihr neue Genüsse abstehlen, uns durch die Phantasie zu Schöpfern unsers Glücks zu machen. Rhodos ist reich an schönen, edeln Männern, und jedes Aug' ist wachsam auf deinen Blick. Hör' ich nicht das Flüstern, das Geräusche von Seufzern, der Bewunderung rasche Töne, wenn du der Hebe gleich durch den Saal hinwallst? O, ich seh' es gerne, wie du mir aller

Herzen in einen Willen bindest! Meine Macht verliert in dir ihre furchtbare Gestalt, und jeder der Entflammten sieht in deinem Besitze noch ein Diadem im Hintergrund. Unsicher ist der Zeiten Lauf, unsicher die Macht, die die List nur langsam zur Reife treiben darf und leicht zertritt ein roher Fuß die zarte Pflanze. Zerstören was da hindert, rasch zu Werke gehen kann nur der glückliche König, dem sein Vater ein Volk gebunden überliefert hat. Noch gestern konnt' ich ruhig schlafen, noch gestern mich der Arbeit und des Lebens freuen — Damokles kam zurück und mit ihm der böse Dämon, der meine Nächte schlaflos macht; denn er, der diese Macht gegründet und gefesselt hat, kann sie auch zerstören. Wohl weiß ich, was mein Verstand gewirkt hat; wohl weiß ich, daß mein Gold und der Ehre Schimmer die Herzen umgeschaffen haben; doch ist des alten Unraths noch sehr viel zurück, die vorige Staatsverfassung noch nicht so ganz vergessen, noch schmeckt die wollüstige Ruhe nicht so allgemein, und dieser Damokles ist es eben, der dieses mit allem Nachdruck zu Sinne führen kann. Dieser Mann ist so ganz sein eigner Schöpfer, so ganz der Mann seines eignen Herzens; und Eigenheit des Herzens ist nun eben das, was wir vor der Hand noch nicht ganz meistern können. Zwar fürcht' ich nicht, daß ein so fein gesponnenes Gewebe durch einen einzigen Riß sich trennen ließe; aber selbst das Tasten verwirrt die Fäden, und da die Menschen bei jedem gewonnenen Schritte auch so gern weiter gehen und diese hier auf einmal den ganzen Weg zurückspringen, den ich sie so leise abwärts führte — Gern möcht' ich jeden so für sich selbst hinstellen, alle enge Vereinigungen

trennen; wenn jeder abgerissen steht, so tritt die Furcht ihm näher und die ganze Last drückt ihn allein — auch kann ich meiner Leibwache noch nicht gänzlich trauen — denn die Gewohnheit, die der Verständige so gut zu nutzen weiß — doch du hörst mich nicht —

Antiope. Ja, ich höre — Du sprachst von der Leibwache —

Attalos. Eben ihre Führer mußt du mit süßer Hoffnung täuschen; und jeden fest an deinen Vater zu knüpfen suchen. O, leicht mach' ich durch die Jüngern der Alten Thun und Worte kraftlos. Sie treibt das heiße Blut ins Leben und der Alten Tadel wird den Ueppigen zur Last. Hör' ich nicht, wie der feurige Jüngling dem grauen Vater antwortet: Andre Zeiten, andre Sitten!

Antiope. Mein Vater, vielleicht mag eben dieser Spruch die Ursache seyn, warum ich deinen Plan nicht so ganz befolgen kann; doch vielleicht auch darum, daß ich den alten Sitten noch zu nahe bin. Zu dem, was du von mir forderst, gehört viel Spiel, und deine Tochter kann da nicht spielen, wo sie so tief empfindet. — Halte deinen Unwillen noch einen Augenblick zurück! — Ist's nicht Damokles, der deine Nächte schlaflos macht?

Attalos. Eben er!

Antiope. Nun, mein Vater —

Attalos. Du erröthest und verbirgst deine glühenden Wangen.

Antiope. Kann es meine Zunge sagen, wie es diese Röthe thut?

Attalos. Kallias liebt dich — die Röthe verſchwindet und du ſinkſt hin —

Antiope. Da du ihn nannteſt — Götter, da du ihn nannteſt, goß ſich meine Seele mit meinem ganzen Leben in mein Herz!

Attalos. Faſſe dich; jeden geheimen Wunſch hab' ich längſtens deinem Herzen abgemerkt. Meinſt du, ich, der lauſchend an dem Buſen dieſer ſtörriſchen Bürger liege, ſey ſo achtlos in meinem eignen Hauſe? Freilich brauchſt du in dieſem Augenblick die Liebe nicht zu ſpielen, da ſie ſo gelegen in mein eignes Spiel einſtimmt. Trenne den unternehmenden Jüngling von dem Vater, zerrütte durch dieſe Leidenſchaft die einzige mir furchtbare Familie in Rhodos und ich will der Göttin der Liebe am Geſtade des Meers einen Tempel bauen.

Antiope. Um des Tempels willen? der Göttin mag es genügen, aber mir?

Attalos. Wenn Kallias des Königs Freund iſt, gegen ſeinen Vater es bleiben kann, ſo mögt ihr beide der Göttin Tempel weihen; anders nie! Jeder von den beiden mag mir die Gewalt entreißen; dieſer durch ſeinen feurigen Geiſt, der alle Köpfe in Flammen ſetzt und der Alte durch ſeine Tugend und Gewalt aufs Volk. Wie nun, wenn die Weisheit mit der tollen Kühnheit ſich verbände?

Antiope. Ich gehe, Aphroditen zu opfern.

Attalos. So gewiß biſt du deiner Sache? Nun, ſo danke ihr auch in meinem Namen!

Attalos. Ariston.

Ariston. O, mein Vaterland! so sollst du nie der süßen Ruhe genießen! — Mein König, das was wir befürchteten, geschieht in diesem Augenblick.

Attalos. Befürchteten, Ariston? Ich fürchte nichts; undurchdringlicher als das Gold, woraus dieser Scepter hier gegossen ist, fühl' ich mein Herz. Als mich die Rhoder zum König wählten, stellten sie mich so viele Stufen über sich, daß die Furcht zu mir nicht reichen kann.

Ariston. Verzeih' mir, edler König; ich, der so viele Stufen tiefer stehe, zittre, wenn du auf deiner Höhe der Götter gleiche Ruh genießest. So bebt beim Sturm der kleine Sprößling, den der Zufall neben die Ceder streute, während diese das wilde Sausen nur in ihren Blättern fühlt. So sah Zeus von dem Olympos auf der Titanen freche Schaar —

Attalos. Genug, nun schmeichelst du, Ariston, und dazu haben wir nicht Zeit.

Ariston. Vergib mir dieß; es ist nun meine Schwäche, mich in Worten auszugießen, wo ich tief bewundre und gern stell' ich mich in den Schatten deiner Größe, borge von deinem Muth, wenn der meinige mich verläßt. Der Vorfall schien mir nur einen Augenblick gefährlich; denn da ich das Volk in dickem Schwarme nach dem Platze ziehen sah und so ruhig, so einverstanden, das so selten der Fall des Volks ist, so konnt' ich den sonderbaren Aufzug nicht gleich ganz fassen; aber der Mann an seiner und des Adels Spitze erklärte mir ihn.

Attalos. Damokles!

Ariston. Nur er konnte durch seine Gegenwart den Schwarm der Raben schweigen machen. Gleich dem Oberpriester, der bei großen Festen das Volk zum Tempel führt, trat er daher und das so ruhig, als wenn die Fragen, die er an dich thun will, tief unter der Gemüthsbewegung lägen. Und darum zitterte ich, nur um dieser feierlichen, sonderbaren Stille willen. Sollt' ein Augenblick ein Werk zerstören, das zu schön geführt ward, um Köpfen einzuleuchten, die den Menschen immer über seine Kräfte treiben!

Attalos. In der That, in der Sache liegt so etwas, das einen gewöhnlichen Menschen leicht verwirren könnte; doch beruhige dich immer; ein König, der so viel zu befürchten, eine junge Macht zu gründen hat, dringt etwas tiefer in der Menschen Herz und Wesen. Was so rasch betrieben wird, setzt mich wenig außer Fassung. Hätte Damokles einige Monate still gesessen, die Geister um sich her geprüft, die Gefahren klug berechnet, so würde nun dieser ernste, feierliche Zug meine Geister schneller treiben; aber so rasch — gestern angekommen und heute mich, von meiner Macht umringt, angreifen — dieß ist wilde Gährung, die die kalte Hand noch dämpfen mag. Der Mann glaubt, er fände Rhodos, wie er es verlassen hat; Ariston, wird wohl ein weises Volk sein gegenwärtiges Glück gegen Träume tauschen?

Ariston. Bei den Göttern, nein!

Attalos. Dahin mußt' es endlich kommen! Einer von uns beiden muß unterliegen; wer wird es seyn? Ich, der auf Menschen baue, wie sie sind, nur ihres Glücks gedenke;

oder er, der ihnen dieſes um ein hohles Nichts entreißen will? Auch weiß ich, daß Unerſchrockenheit die ſtärkſte Waffe gegen den Aufruhr iſt und kommt er unvermuthet, ſo zeigt ſich der Mann in ſeinem ganzen Werthe. Auch hab' ich gelernt, wie in gewiſſen Augenblicken nachzugeben und zu verſprechen ſey. Ich ſchweige gerne, demüthige mich willig, wenn ich meiner edlen Zwecke nur ſicher bin, und Zeit gewinnen, heißt: der Menſchen Muth und Kraft zerreiben. Weiß das Volk, was Dulden und Ausharren iſt? wie man nur dadurch zu ſeinem Zweck gelangt? — War Rhodos je reicher, größer, je gefürchteter?

Ariſton. Je glücklicher! So ſprechen tauſend Zungen und ſegnen den Tag, da du den Scepter nahmſt.

Attalos. Sie nahen ſich. (Zur nahſtehenden Wache.) Tretet näher — Ariſton, ich will mich zeigen, wie ich ſeyn will.

Damokles. Megakles. Chariklés. Kreon. Kallias. Attalos. Ariſton. Adel und Volk.

Attalos (nach einer Pauſe zur Wache). Tretet zurück, nun ſchützen mich meine lieben Mitbürger.

Edler Damokles, ich freue mich innig deiner Rückkunft; erwünſcht iſt mir der Augenblick, dir hier vor dem Volke und dieſen edlen Männern, Alle deine und meine Freunde, meinen wärmſten Dank laut abzutragen. Deiner würdig haſt du durch Muth und Klugheit unſre Abſichten gegen unſre Feinde ausgeführt. O, ich danke laut den Göttern, die das Vaterland mit einem ſolchen Manne beglücken! den Lohn

deiner großen Thaten suchst du nur in unsern Herzen; wir bezahlen sie mit Achtung, Bewunderung und Nacheiferung, wie's einem freien, männlichen Staat gebührt.

Damokles. Die Empfindung, die du mir zeigen möchtest, schwimmt in zu vielen Worten, als daß sie nicht verlieren sollte, was sie eigentlich zur Empfindung machen müßte. Ich würde dir gern in gleichem Tone antworten; doch ich hänge noch an den alten Sitten und liebe der Worte leeren Schall nicht. Je freier, je wahrer und derber! So war es einst in Rhodos! —

Das was ich gethan habe, that ich um der Bürger Nutzen, nicht um deinetwillen; wenn ich des Danks bedürfte, so würd' ich ihn lieber von ihren ungeschminkten Lippen hören. Auch würd' ich ihn gern in ihrem Namen von dir empfangen haben; doch der Mann, der von Freiheit spricht, während drohende Wache ihn umringt, ist mir verdächtig und ich komme, dir dieß zu Gemüth zu führen!

(Ein Geräusch im Volk.)

Volk. Gut! trefflich!

Attalos. Nun, so lege hier durch dein Betragen ein Zeugniß ab, daß Rhodos frei ist; ich hör' es gerne, wenn das Herz in Ungestüm ausbricht, sollt' es auch selbst der Frechheit nahe kommen. Unzufriedenheit ist dem Menschen eingeboren; Lob muß man ihm abzwingen; nur mit dem Pfeile des Tadels ist er immer fertig.

Damokles. Darauf antworte der, den du mit deinem goldnen Netze gefangen hast. Bei den unsterblichen Göttern! besser wär's für mich gewesen, unter dem Schwert des Feindes

hinzusinken; wenigstens wär' ich zu den Schatten in dem frohen Wahn gefahren, mein Blut flösse für ein noch freies Volk! Nun seh' ich, hör' ich, daß ich für einen König stritt, der nur auf seinen Nutzen sieht, der aus Furcht vor Menschen, die er zertreten will, sich hinter einer Wand von Spießen schützt! doch, so lange meine Stimme das Gefühl meines Herzens ausdrücken kann, will ich dir zurufen: Du hast dich, die Götter und dieß Volk betrogen!

(Stärkres Geräusch im Volk.)

Volk. Wahr! Wahr!

Attalos. Damokles, sehr edler Damokles, ich liebe die Feierlichkeit, womit du deine Reden auszuschmücken weißt, und noch mehr liebt sie das Volk; doch besser wär' es, wenn du uns deinen Irrthum mit etwas mehr Gelassenheit aufdecktest. Feuer schadet uns immer bei wichtigen Angelegenheiten; wir haben davon manch trauriges Beispiel erlebt und ich fürchte, wenn du nun deine Blicke von dem wahren Verhältniß, von dem, was die Noth erfordert, abwendest —

Damokles. Wie elend erfüllst du die hohe Würde, womit dich dieses Volk geschmückt hat! — Auf alles dieses antwort' ich dir mit einem Worte! Ich sehe dich und sehe die Leibwache des Tyrannen, den Grund zu einer Veste und die Verderbniß der Sitten, die du angerichtet hast! sehe in Rhodos zum erstenmal ruhige Bürger in Waffen gegen ihre Brüder, und weiß, daß ich Rhodos frei verließ! Wo ist nun der Irrthum? wo die Noth?

Attalos. Mit kältrem Sinne wirst du dieß begreifen.

Damokles. Spotte meiner immer! Deinesgleichen geht

vom Spotte der Tugend zur Menschen-Verachtung über, und wenn eure Zunge zu Gift, euer Herz zu Stein geworden ist, so scheint ihr euch vollkommen. Ich habe des kalten Sinns genug und halte mein Herz durch Weisheit von seinem Ungestüm zurück. Rasen mag die Jugend, ich will dich mit ruhigem Gemüthe auffordern.

Bürger von Rhodos! zum letztenmal erheb' ich nun die Stimme der sterbenden Freiheit! Möge ihr heiliger Ruf in eurer Seele wiedertönen und diese Stunde, die auf ewig ins Meer der Zeit hinfließt, euer Schicksal nach euren Werth bestimmen! Ich entlaß euch aller Rücksicht auf mich selbst, für euch sorgt, denkt nur an euch: mancher Sturm hat sich an meinem Fuße zerschlagen, weil ich, meiner nie gedenkend, ihm immer kühn entgegen trat.

(Starkes Geräusch.)

Volk. Rede! wir können für die Freiheit sterben! Nie werden wir dich verlassen! Du bist unser Schutz und Vater! Du bist die laute Stimme der Freiheit! Vertheidige der Menschheit Rechte, die er uns mit einem Eide beschworen hat!

Attalos. Rede, Damokles! gerne leih' ich mein Ohr dem Weisen; gerne will ich von dir lernen, wie dieses Volk ganz frei und doch glücklich werden möge! gerne will ich von dir erfahren, wie dieser rohe, getheilte, verdorbene Haufe zu regieren sey.

Volk (mit Ungestüm). Bei den Göttern! Keiner ist verdorben, der nicht an deinem Hofe lebt! Roh sind wir, wie das Meer, unsre Mutter, und eben so frei wollen wir seyn!

Damokles. Laßt uns von dem Augenblick ausgehen,

da wir dich als Hirten dieſes Volks begrüßt haben; deine Rechte und die Rechte dieſes Volks werden ſich hieraus ſo deutlich entwickeln, als du ſie ſelbſt fühlſt; das was der herrſchſüchtige Menſch hinzugethan hat, wird ſich noch leichter abſondern.

Ein beſtändiger Kampf zwiſchen dem Volke und dem Adel über die Regierung hatte Euch in den Fall geſetzt, worin ſich jedes Volk befindet, wo bald die Macht, bald ausgeartete Freiheit die Geſetze übertreten. Einige Gute ſtrebten, die Wage zum Gleichgewicht zu lenken, doch vergebens! Der Adel mißbrauchte die augenblickliche Gewalt und das Volk ertrug es, wie Männer, die auf Rache lauern. Mit Zittern ſaht ihr dieſer Rache entgegen; ihr empfandet, daß ein Volk, welches nie einen Schritt gewonnen hatte, ohne ihn aufs grauſamſte zu mißbrauchen, der gänzlichen Freiheit ſo wenig werth ſey, als ihr der Uebermacht. Denn jeder von euch, der durch Kühnheit und Schmeichelei das Volk auf ſeine Seite zog, ſetzte ſich über die Geſetze weg und zernagte die ſchlaffen Bande, die das Ganze nur ſo lange halten konnten, bis ein Frecher ſie endlich ganz zerriß. Ihr alle, Volk und Adel, fühltet euch der Tyrannei nah; um dieſer gänzlichen Vernichtung zuvor zu kommen, trat ich unter euch! Ich, der euch mit ſtillem Schmerze in eurer Wuth beobachtet hatte! Ich, dem ihr den Säugling in der Mutter Arm getödtet hattet! Ich, der bei der Leiche meines Kindes, bei der Zerrüttung meines Weibes um euretwillen meinen eignen Schmerz vergaß! der im tiefſten Schmerz nur auf Mittel ſann, euch vor ſolchen ſchreckenvollen Scenen zu bewahren! Dieß war alle Rache, die ich für die grauſame That an euch zu nehmen dachte.

Volk. Es war Verrath des Adels! sie betrogen uns.

Damokles. Ich hab' es ihnen vergeben, und möchte Eintracht das Leben eurer Kinder besser schützen! Möchte es dem Bürger lohnen, freie Kinder dem Staat zu zeugen!

Ich fühlte, daß dem Vaterland ohne einen Punkt der Vereinigung nicht aufzuhelfen sey und hielt's für besser, wenn auch durch ein gefährliches Mittel, euch Ruhe zu verschaffen; Weisheit mag vorgesehene Gefahr abwenden; aber getrennte, hingesunkne Geister hören den Ruf der Götter und der Edeln nicht! Es kostete meinem Herzen manchen Kampf und die Thränen, die ich bei dem Tod des Unmündigen zurückhalten konnte, flossen der verlornen Freiheit; doch das Beispiel Kreta's, Sparta's und Athens, die unter Königen groß und frei empfinden, stärkten mich mit Hoffnung. Von diesem Wahne getäuscht, schlug ich euch vor, einen König zu erwählen. Nur in einem Könige konnte sich die herrschsüchtige Forderung jedes Ehrgeizigen, der Erste seyn zu wollen, auflösen! Ihr trugt mir das Diadem an; die Gründe, warum ich es ausgeschlagen, sind nur meinem Herzen lieb und faßlich. Ihr solltet einen König wählen, der unter dem heiligen Namen der Gesetze herrsche; das Volk sollte über seinen Vortheil durch Auserwählte, nach der Stimmenmehrheit, selbst entscheiden. Ihr wähltet Attalos; er beschwor bei dem Altar der Götter, in diesem Sinne zu herrschen. Seines Schwurs vertrauend, band ich das Diadem um seine Stirne; doch leicht verführt der Reiz der Macht den Menschen und um der Eigenmacht zuvorzukommen, wähltet ihr auf meinen Rath Wächter der Gesetze, mich selbst zu ihrem Haupte. Uns trugt ihr

auf, des Königs Thun zu prüfen, der Macht in so weit Gränzen zu setzen, daß sie nie aus seinem eignen, verdächtigen Willen flösse. Hohe Bestimmung für den gerechten König, den der Bürger freier Wille vor Allen auserlesen hat, groß und einzig zum Besten Aller da zu stehen, und, rein von Rücksicht auf sich selbst, den Göttern gleich zu wirken!

Volk. Er gleicht ihm nicht.

Damokles. So dacht' ich mir den Mann, der Rhodos die Ruhe wieder geben sollte! Meine Anwesenheit hielt ihn in Schranken. Um sein tyrannisches Vorhaben auszuführen, verwickelte er uns in einen Krieg und trug mir listig dessen Führung auf. Ich, in dem Wahne, euer Schicksal in Sicherheit gebracht zu haben, vergaß über euer Glück, Gefahr und Noth; für euch streitend, achtete ich nicht des Meeres Stürme, nicht den nahen Tod. Indessen bestach euch der Tyrann mit Wollust, dem Reize des Goldes und der Eigenliebe feigem Kitzel, und ihr verkauftet dafür den Stolz der Menschheit, um den wir und eure Väter so oft geblutet haben. Nun betet ihr den Götzen an, den ihr selbst geschaffen habt, zeugt tausend ungeheure Wünsche in seiner Brust, wenn ihr einen gesetzwidrigen auf seinen Wink erfüllt. Hier steht er, von euch zum Schutz der Tyrannei bewaffnet — unter seinen Füßen das Gesetz, drohend dem Weisen und Gerechten, dem feigen Sklaven lächelnd, dürstend nach euerm Gut und Blut und euch verachtend, weil er euch nicht fürchtet. Schon liegt der Grundstein in der Erde, der die Veste tragen soll, um von der Höhe euch den Untergang zu drohen, wenn ihr es jemals wieder wagen wolltet, frei zu seyn!

Zeus Kronion, auf den Altar deines Tempels legt' ich den Vertrag, den dieser König hier beschworen hat! in deinem heiligen Tempel liegt er nun verschlossen. Nimm dich der gefallenen Menschheit an, oder laß mit dem letzten Ruf nach Freiheit meine Seele aus diesem Kerker ziehen!

Volk. Weg soll die Leibwache! aus der Erde heraus die Felsenstücke, die des Tyrannen Nest einst tragen sollen! Um unsertwillen, nicht um seinetwillen soll er König seyn! Weg mit den Waffen, wo das Gesetz regiert!

Charikles. Alles in der Natur, über uns, um uns und unter uns, ist ewigen Gesetzen unterworfen. Unter ihren Banden kommen wir ans Licht, sie fesseln uns durch die Tage des Lebens, von ihnen hängt unsre Auflösung ab, und wir fühlen in unserm dunkeln Innern, daß wir uns auch nach dem Tode durch sie an etwas schließen werden. Und ein König, für den das Schicksal und die Nothwendigkeit durch erkünstelte Verhältnisse so viel gethan haben, sollte sich dem Gesetz entziehen? sich aus der Kette reißen wollen, in die wir alle, stark und schwach, geflochten sind? Er, der durch seine Lage den schädlichsten Leidenschaften am meisten ausgesetzt ist? dem wir übermenschliche Macht verliehen haben, da er durch Eigennutz und Ehrgeiz die Kräfte anderer zu den seinigen machen kann, der durch einen Wink seine Wollust sättigt, durch einen Wink des Bürgers Glück zerstören kann? der, in sich unvermögend, durch unsre Stärke zum tausendhändigen, verderbenden Ungeheuer werden kann und so leicht es wird? Bei jedem Schritte zur Macht sieht er nur auf das, was ihm noch im Wege steht, und wenn nun alles im Staube um ihn her

liegt, blickt er mit Verachtung auf die Sklaven, an denen nichts mehr zu verderben übrig ist. Und wir, die wir wie er entstehen, sollten dieß ertragen? Vor dem Sohne der Schwäche, dem Sklaven seiner inneren Natur, sollten Männer zittern, die dem Tode mit kühner Stirne entgegen treten? Er nur stark durch uns, sollte einem Gott gleich, der nach Gefallen erhalten und zerstören kann, über unsern Häuptern schweben? Entnervte Wollüstlinge mögen ihren Nacken beugen, mögen dichten, er sey aus anderm Stoffe geschaffen, kein Mann wie ich! Wenn er sich von der Kette trennen will, in die wir alle hier gefesselt sind, so sind wir da, ihn fester dran zu knüpfen!

Vertrag ist zwischen dir und diesem Volke; da du ihn verletztest, hörte der Gehorsam auf, und das Gesetz, das durch uns aus deinem Mund erschallt, muß der Herrscher deines Herzens seyn!

Volk. Vortrefflich, junger Mann, deine Kühnheit bleicht seine Wangen.

Attalos. Nicht doch, meine Freunde, dieses wirkt nur der Ekel an seinen vielen leeren Worten.

Charikles. Wir brauchen nun der Worte, weil wir in Ruhe mit dir rechten; doch auch der Thaten sind wir fähig, wenn's erforderlich ist.

Attalos. O, ich weiß, daß ihr mit Freuden dieß arme Land von neuem der Empörung aussetzt!

Ich sage euch, es ist Tugend, des gerechten Königs Regierung zu dulden und zu schützen, und der edle, bescheidene Mann, der sich und seinen Freunden nützen will, setzt weder

sich, seine Freunde, noch den Staat Gefahren aus: Ich liebe und lobe nicht den kühnen Steuermann, der, im Sturme das Schiff zu sichern, es auf Felsen treibt; diesem gleicht der Mann, der mit roher Hand in das Gewebe greift, woraus der Staat gesponnen ist; denn fein, unsichtbar sind die Fäden, woran das Gute hängt, das die Bürger zu Glück und Ruh vereint. Wie leicht zerreißt ihr nicht den besten, indem ihr glaubt, ihr brächtet sie in Ordnung! Auch ist tadeln leicht und unsre Leidenschaft wirkt nur zu oft, daß wir bloß beim Aeußern stehen bleiben.

Ihr seht, ich lasse mich gern herab, vergesse gern einen Augenblick, was ich der hohen Würde vergebe, womit ihr mich bekleidet habt und wenn ich euch nicht nach der furchtbaren Macht des Scepters richte, so verdankt's der Freiheit, die ich mehr liebe und achte, als ihr selbst!

Junger Mann, dir antwort' ich nicht. Tausende Deinesgleichen sind hier im Kampf um Freiheit ohne Namen in den Tartaros gefahren. Deine Zunge ist frech, deine Gedanken verworren und rauh, und dieß ist deinem Alter eigen, denn noch weißt du nicht, was Menschen sind und welcher Führung sie bedürfen.

Charikles. Ich lebte in Sparta und habe Menschen von Menschen leiten sehen!

Attalos. Nun, so mache mir Spartaner aus diesen rebellischen, weiblichen Rhodern, aus diesen müßigen Rednern, diesen stolzen, träumenden Weisen; stürze die Reichthümer und die Pracht, die sie aus Asien zusammengefahren haben, in die Fluthen, so will ich dir mein Ohr leihen. Laß mich

indessen diesem edeln Mann hier antworten; ich bin ihm Vieles schuldig und möcht' mich ihm gern noch mehr verpflichten.

Meine lieben Mitbürger! Ihr seht nur den äußern Glanz, den dieses gefährliche Diadem um meine Stirne lügt; die innere Pein, die an diesem guten Herzen nagt, ist euerm Aug' verborgen. Ihr seyd glücklich, fühlt nicht die Last, womit ihr meine Seele beladen habt, und zu den Sorgen, die meine Nächte schlaflos machen, fügt ihr zum Danke den Neid hinzu. Wie gern würd' ich einem von diesen Edeln hier dieß beneidete Diadem um die Schläfe winden: aber Pflicht des Bürgers, Sorge für eure Ruhe, Ruf eines starken Herzens, in der Stelle, zu der die Götter mich erhoben haben, auszuharren, zwingen mich in eure Sklaverei. Bin ich nicht euer Sklav? Sorg' und wach' ich nicht für euch? wer mag dieß von euch in Rücksicht meiner sagen? Und womit bezahlt ihr mich? Mit verdächtiger Achtung, die ihr nicht mir, die ihr nur der unsichtbaren Macht bezahlt, die euch zu euerm Glücke durch mich in Schranken halten soll! Seht auf diese Leibwache, die der edle Damokles nun so wild antastet! Wozu brauch' ich sie? Dächt' ich, sie wider euch zu nützen, so würd' ich's nun thun, da Damokles mich mit Empörung angreift. Ihr kennet des Aufruhrs schreckliche Folgen und wißt, daß alles, was dadurch erzwungen wird, die Staatsverfassung untergräbt; doch gern will ich der Menschen Bosheit, ihren Stolz und Schwäche tragen, wenn ihr nur glücklich seyd! Ist's nicht eure Pflicht, den zu schützen, der euch Gutes thut, in dem ihr euch vereinigt? Schützt ihr euch nicht selbst in

ihm? Ist nicht Kallias, dein Sohn, unter den edeln Männern, die den Staat bewachen?

Damokles. Ich habe keinen Sohn.

Attalos. Du wirst mir nicht fürchterlicher, wenn du auch der Natur in wildem Traum entsagst! Ist nicht jeder freiwillig zur Wache des Staats aufgetreten? des Staats, den noch jeder unruhige Kopf zerrütten kann, wie ihr's in diesem Augenblick beweiset? Frechheit und Neuerungssucht werden nur durch die Furcht gefesselt. Ihr sagt, die Gesetze wachen; aber doch werden sie nur da durch sich selbst geachtet, wo Sitten und Tugend herrschen. Furcht vor dem Gesetze ist schon der erste Schritt zum Bruch desselben, und wo die Furcht einmal der Menschen Thun bestimmt, muß sie Nachdruck unterstützen.

Damokles. So tief sind wir noch nicht gesunken, um auf diese elenden Sophismen zu antworten. Entwaffne diese Wache: wo Furcht herrscht, ist keine wahre Tugend, nur die Freiheit ist ihre Mutter und gibt ihr Werth.

Kreon. Bei dieser Wache denkst du nur an dich und nicht an uns; auch war Sicherheit in Rhodos, bevor du sie bewaffnetest. Da wir dich zum Könige wählten, geschah's doch wahrlich nicht darum, knechtisch vor dir zu beben, dich herrlicher zu kleiden und köstlicher zu nähren, dir Leute zum Hofstaat aufzustellen, die im Staube um dich kröchen und deinen Wink ausführten. Wir wählten dich, weil wir nach Damokles dich für den besten hielten; weil wir dachten, du würdest dein Glück in dem unsern finden. Ist nicht Vertrag zwischen uns und dir? Wenn du ihn vergessen hast, so laß

ihn aus dem Tempel holen und hier vorm Volke vorlesen, damit du erfahren magst, du seyst um unsertwillen da und wir nicht um deinetwillen!

Attalos. Meine lieben Mitbürger, wären auch eure Klagen gerecht, so seyd ihr gleichwohl meine Unterthanen und müßt euch mir mit Ehrfurcht nahen. Ich bitte, bedenket dieses — ich kämpfe weislich gegen meinen königlichen Unwillen, möchte mich nicht gern so weit reizen lassen, die mir von euch verliehene fürchterliche Gewalt zu nutzen.

Volk. (Geräusch). Weg mit der Leibwache! dann wollen wir mit dir reden! dann wollen wir den Vertrag ablesen hören.

Attalos. Zerschlagt die Macht mit meinem Leben, die ihr selbst geheiligt habt! Gerne will ich ein Opfer fallen, denn, bei den unsterblichen Göttern, ich werde durch euer rebellisches Blut schnell genug gerochen werden. Ich entlasse die Wache nicht, die euch zum Gehorsam zwingt! Zeus schützt den Mann, den er zum Menschenführer auserlesen hat.

Damokles. Attalos, so lang das Meer unsre Küste wässert, so lange die Sonne diese Insel erleuchtet, so lange unser Verstand Recht von Unrecht unterscheidet, werd' ich nie von dem Gedanken lassen: Ueber dir das Gesetz und über uns Alle die Götter! — Entlasse die Wache, die unsrer Freiheit droht!

Charikles. Die Wache der Tyrannei!

Volk. Entlaß die Leibwache; oder sinke Rhodos mit uns in des Meeres Tiefe. Frei! frei! frei wollen wir leben und sterben.

Attalos. Thörichtes Volk, das nur an äußern Zeichen hängt und glaubt! Wohl, ich will sie entlassen, doch muß ich erst von ihnen hören, ob sie entlassen seyn wollen; muß erst mit Weisern überlegen, wie dem drohenden Uebel, das diese Lücke nun im Staate hervorbringen muß, zu steuern sey. Wehe dem Lande, wo die Macht sich theilt! Ihr werdet's fühlen, wenn ihr aus eurem Taumel einst erwachen werdet. — Zieht nun mit dem dummen Wahne nach Haus, ihr habet mich schwach befunden!

(Alles zerstreut sich.)

Kallias. Charikles.

Kallias. Freund! Du erhebst die Stimme hoch im Volke!

Charikles. Und das darum, weil ich nicht Freund von deinesgleichen bin!

Kallias. Freund oder nicht; ich liebe die Kühnheit auch im Manne, mit dem ich nicht gleich empfinde. Kennst du mich?

Charikles. Nach deinen Zügen, nicht nach deinen Thaten; die Rolle, du die spielst, entspricht dem Abdruck schlecht, den Damokles, gleich falscher Münze, in dir hinterläßt. Du bist Kallias und dieser Name, wie dein Aeußres, gereichen dir zum Vorwurf.

Kallias. Charikles, ich bin heißen Herzens und ertrage nicht der Zunge Stich, nicht vom Höhern, nicht von dem Manne, den ich mit Stolz meinen Vater nenne.

Charikles. Heiß oder kalt, ich achte deiner nicht; des Mannes achte ich, der seinen Kräften mehr zutraut, als daß er sein Daseyn durch die Gunst des Tyrannen bedeutend machen sollte.

Kallias. Ich wünschte, du sprächest in einem mildern Tone.

Charikles. Du verstehst dich auf Menschen meiner Art, wenn du dieses ernstlich von mir forderst. Der Mann, der hier des Volks Rechte mit solchem Muth verfochten hat, spannte meine Geister viel zu hoch, als daß ich sie nun mit dir herunterstimmen sollte.

Kallias. Ich will dich zwingen, mich zu achten.

Charikles. Du, den Damokles hier vor dem Volke verstieß? Wer eines solchen Vaters unwerth ist, wo fände der Achtung, wenns nicht bei Feinden seines Vaters und der Tugend ist? und in die Achtung, die du dort findest, mischt sich die Verachtung! O Kallias, welcher Zweig fällt in dir von dem edelsten Stamme, den je dieser Boden hier getragen hat! Doch ich danke dir, denn, wenn Griechenland Rhodos Freiheitsrächer nennt, so schließt sich mein Name an Damokles an und ich raube dir den Ruhm, auf den du nähern Anspruch hattest.

Kallias. Stolzer, mehr als ein Weg führt zur Unsterblichkeit.

Charikles. Doch gibts nur eine Tugend.

Kallias. Ihr Bild entwickelt sich aus unsern innern Kräften und unsern Leidenschaften.

Charikles. Du bist der erste, der es in sklavischer

Unterwerfung findet. Warum hältſt du mich auf? Ich habe deine Pflicht auf mich genommen; beſorge die deine, ſo lang wir dir's erlauben, dann verhülle dich vor den Augen der Menſchen in die Finſterniß, wohin dich unſere Verachtung ſtößt.

Kallias. Man fühlt dir den Spartaner an, doch nur an deiner Ungeſchliffenheit.

Charikles. Meine rauhen Sitten ſind das Merkmal einer freien, unbeſtochnen Seele. Ich fürchte keinen Vorwurf und darum färben die meinigen deine Wangen roth. Freilich muß die rauhe Wahrheit deinen feigem Herzen ſchwer zu tragen ſeyn, da du ein hündiſcher Schmeichler, ſelbſt der Schmeichelei gewohnt biſt.

Kallias. Bei dem Zorne des Mannes, ich ertrag' es nicht!

Charikles. Wie, du trägſt einen Tyrannen und findeſt die Verachtung ſchwer?

Kallias. Den ſtarken Kämpfer reiß ich nieder; glaubſt du, ich werde lange mit Worten fechten?

Charikles. So geh, ich kann nur an der Zeit gewinnen.

Kallias. Du ſollſt meinem Schwerte ſtehen!

Charikles. Ich befleck' das meine nur mit des Tyrannen Blut; mit des Sklaven Blut möcht' ich ſeinen Glanz nicht trüben, wie dem deinen, das du verdungen haſt!

Kallias. Es iſt des deinen werth.

Charikles. Das meinige ſtrahlte unter Cyrus, half den Rückzug der zehntauſend Griechen führen und der weiſe, edle Xenophon nannte mich ſeinen Freund.

Kallias. Mit einem Athemzug zerbrichst du meinen Zorn und Stolz. Ich habe noch nichts gethan, um mich mit dir zu messen.

Charikles. Und da, wo du etwas thun könntest, etwas, das deinen Namen in Griechenland verherrlichte, wählst du die Schande. Sieh nicht eifersüchtig auf den zweideutigen Ruhm, den wir im Solde Cyrus suchten; die That fürs Vaterland beneide, den Kampf für die Freiheit beim väterlichen Herde, nur diese machen auf Erden groß und glücklich und nach dem Tod unsterblich. — Wie, Kallias, wüthend rollt dein Aug'?

Kallias. Es sind Thränen der düstern Wuth, die meine Augen füllen. Ich fühle ein Herz in mir, das zum hellen Sonnenlicht geschaffen ist, und sehe mich im tiefsten Dunkel der Verachtung. Du, du allein vernichtest mich; dein stolzer Geist spricht mehr aus deinen Zügen, aus der Ruhe deiner Stirne, als er aus deinen Worten schallt.

Charikles. Der schlechte Theil deines Selbsts, der sich zwischen mich und dich hinstellt, dieser vernichtet dich, nicht ich!

Kallias. O, ich fühle das Gewicht deiner Größe; aber mächtigere Gefühle, mächtiger als Ruhm und Vaterland, fesseln mein kühnes Herz. Nur eine einzige Leidenschaft glüht in mir, und Götter, Menschen, alles ist mir gleich! denn Götter, Menschen, Welt, Unsterblichkeit, alles dieses find' ich in der Liebesglut.

Charikles. Herrlich ist die Liebe, wenn sie zu schönen Thaten reizt!

Kallias. Alles wird es, was sie fordert, was wir für sie thun.

Charikles. Ich zähle dich zu den Todten!

Kallias. O, daß ich unter ihnen wäre und nicht den Kampf empfände, den du nun in mir erweckt hast. — Charikles, du bist jung und magst dich mit fühlbarer Seele in meine Lage setzen: mein Vater ist hart und streng; er hat mich verworfen, hält mich seiner nicht mehr werth und das was mich zerknirschen sollte, stählt nur meine Kraft und zieht mich stärker in die Fesseln, die mich gefangen halten.

Charikles. Und eben darum bist du seiner nicht mehr werth. Glaubst du, daß er dich leicht aus seinem Herzen riß? Dich, seines Lebens schönste Hoffnung?

Kallias. Seine strenge Tugend verzeiht der Menschheit Schwäche nicht.

Charikles. Der deinen nicht!

Kallias. Doch weiß er, daß von früher Jugend an ein herrschsüchtiger, wilder Geist in mir getobt hat.

Charikles. Du brauchst deine Kräfte nur zur Befriedigung deiner Leidenschaft und dieß hast du mit dem Thier gemein, das reinere Verhältnisse durch seinen bloß sinnlichen Bau nicht ahnet. Die Menschen, Kallias, nennen keinen groß und gut, der ums Beste andrer, um den wahren Ruhm sich nicht selbst besiegen kann. Blick in die zurückgelegten Tage deines Vaters, dann in die deinigen, die du zu leben nun beginnst. Hör auf die Stimme des Volks, selbst derer, mit denen du verbunden bist, und beschämt wirst du dein Urtheil hören. Sieh durch deines Vaters That, was der

unbefleckte Mann ist; die feigen Rhoder gaben euch der Tyrannei zum Schutze, mit einem Wort vernichtet euch Damokles!

Kallias. Ich fürchte diesen zu raschen Schritt; ihr kennt den König, den Adel und dieses Volk noch nicht. Ich warf mich auf diese Seite, weil ich einsah, daß der König die Oberhand behalten muß; und wenn wir einmal unterworfen seyn sollen, so ist's noch besser, mit zu herrschen, als bloß zu gehorchen.

Charikles. Ich ahne deinen Vorsatz; doch wisse, so lange Könige sterblich sind, wird keiner hier tyrannisch herrschen.

Kallias. Werdet ihr so weit gehen?

Charikles. Gegen meinen Bruder, ja gegen deinen Vater, wenn ich den Unsinn sagen mag. So wollen es das Schicksal und der Menschheit Rechte. Viele in Rhodos fühlen wie ich, und Damokles Weisheit wird unsere Streiche leiten, wenn es so weit kommen sollte.

Kallias. Ihr wagt viel, denn seine Macht steht stärker als ihr glaubt.

Charikles. Kein Tyrann ist stark; das Scheußliche bei der Sache liegt nur darin, daß du ihn gegen deinen Vater schützen mußt; daß wenn es nun um Leben für Leben geht, du das Leben desjenigen vertheidigen mußt, dem du dich verkauft hast! Dadurch lösest du das Band, womit dich die Natur an deinen Vater gebunden hat! lösest das Band, womit dich Tugend und Vernunft ans Vaterland gekettet haben! Der Menschen Gefühl erstarrt bei diesem Blick und die Zunge, die allen Lastern Namen gibt, sucht zur Ehre unsrer Vorfahren vergebens nach dem deinen.

Kallias. Ich will dem Gerichte der Menschen vorkommen und auf Kosten meines Daseyns die Fesseln brechen.

Charikles. Dazu gaben dir die Götter ausgezeichneten Muth und siegen wirst du, wenn du willst. Wenn die Gluth der Tugend nun einmal deine Seele wiederum erwärmt, wird das Gefühl dieses stillen und erhabenen Genusses alle diese niedrigen Begierden tilgen!

Kallias. Schwer ist das Unternehmen, unser Herz der Liebe zu entreißen. Furchtbar ist diese Leidenschaft; in der Vernichtung unsrer Kräfte wächst sie bis zum Himmel! doch ich will sie bekämpfen; die Zukunft schwebt gleich einem düstren Gespenste vor meinem Geist, das mich früh oder spät überfallen und die Liebe selbst in der Reue Gift verwandeln muß.

Charikles. Zeige, was du vermagst! Verloren sind die Worte bei dem Mann, der keinen Sporn zum Guten in dem Herzen fühlt. Das Vaterland kann dich entbehren, die Tugend selbst verliert nichts, wenn du in deiner Feigheit fortträumst. Nur du verlierst! Nur du bleibst der Schöpfer deines eignen Werths!

Kallias. Ich will mich losreißen.

Charikles. Sag es noch einmal!

Kallias. Ja, ich will mich losreißen.

Charikles. Mehr würd' ich dir trauen, wenn der Ton freier aus deinem Herzen schallte; doch die Wuth zerreißt ihn mitten in der Empfindung und macht ihn mir verdächtig.

Kallias. Ich will mich losreißen und gegen mein eignes Leben wüthen.

Dritter Akt.

Kallias.

Die Luft, die ich hier einsauge, ist für mich der Lethe; hinter mich flieht das Vergangene und ich scheine mir der Sohn des Augenblicks, der nun eben aus dem dunklen Nichts hervortritt. Wie bin ich hier? Kenn' ich die Gewalt, die mich vorwärts treibt? — Tugend — Seelengröße — Selbstverleugnung — Alles Träume, die der Mensch erschwärmt hat, um seine Kräfte gegen einen andern Zweck zu spannen, als die gerade, feurige Natur es will. Liebe, Leidenschaft — hier fühl' ich mich und faßlich ist mir's, denn meine Seele hängt an der Wirklichkeit und meine Kräfte richten sich in strömenden Begierden nach einem Gegenstand, der Genuß verspricht. In die Luft zerfließt der Traum von Tugend, sie schimmert nur in dem kalten, geistigen, stolzen Sinne; aber hier lebt und athmet die Geliebte in dem schönen, wollüstigen Reiz des Daseyns — Und doch! — und doch! Ha — hier steh' ich am Scheideweg und tappe zweifelnd — irrend — der Verstand vergiftet die Wahl des Herzens — Schön ist der Traum und süß der Wahn, der Menschen Aug' auf sich zu ziehen, Thaten auf Kosten seines Herzens zu unternehmen, die uns über die Menschen heben; doch wenn Tugend nur Stärke ist und ich des Löwen Stärke in mir fühle — Ha, ein Ton der Liebe, den mein getäuschtes Ohr zu meinem Herzen leitet, zerschlägt die Wage, worauf ich die nahe Liebe mit dem entfernten

Traume vergleichen möchte. Vor meinen Augen steh' ich groß und stark und glücklich — doch glücklicher? was macht's den Menschen, als das Gefühl seines eignen Selbsts — Sie kommt — gehüllt in Wollust — schwebend in Entzücken und die Liebe lacht des Kämpfers. Antiope, komm und gieße dein süßes Lächeln in mein wildes Herz.

Antiope. Kallias.

Antiope. Nun kann ich wieder lächeln, nun wieder Freudenthränen weinen. O, wo warst du, Kallias?

Kallias. Antiope!

Antiope. Locke mir die süße Neuigkeit mit sanftern Blicken ab; ich möchte sie nicht in Worte hüllen; sie nehmen unserm Glück schon etwas! Deinem Geiste möcht' ich sie einhauchen, daß sie mit aller Stärke meiner Empfindung auf einmal in deine Seele flöße. O Götter, wie wirst du glühen!

Kallias. Sprich! an deinen Lippen hängt meine Seele.

Antiope. Vernimm — o vernimm! Kann Kallias mein Freund seyn, so mag er mein Sohn und Erbe meiner Krone werden; anders nie! So spricht Attalos!

Wie, deine horchende Seele reißt sich nicht in Entzücken los? — O unglückliche Antiope!

Kallias. Fasse dich!

Antiope. Mit bebender Stimme sagst du dieß! O unglückliche Antiope.

Kallias. Höre mich!

Antiope. Wüthender, durch die schrecklichsten Gefühle haſt du mein Herz zerrissen, da die Hoffnung deines Glücks noch in dunkler Zukunft schwebte! Nun, da ich die Gränze der weiblichen Scham durchbrochen habe und meinem Vater mit glühenden Wangen, zitternden Lippen das peinigende Geheimniß vertraut habe, rollt furchtbarer Ernſt über deine Stirne! Was willſt, was wollteſt du von mir? Was ſoll ich thun, dich Unerſättlichen zu beglücken! Gebiete — ordne — ſoll ich leben, ſterben, träumen — o nur in Liebe, ſo leb' ich, ſterb' ich, träum' ich glücklich!

Kallias. Ha, ich zerreiße die Feſſeln nicht, wenn ich ſie nicht mit dieſem Schwerte auflöſe! Nur in meinem, nur in deinem Nichtſeyn liegt meine Freiheit. Antiope, die Gluth der Liebe rast durch meine Sinne, und in dem Augenblick, da ich des Lebens Glück empfinde, fühl' ich alle Martern, die das Herz der Menſchen treffen kann. Ich berühre deine weichen Hände, der Schlag der Liebe fährt durch mein Blut und Schauder der Vernichtung ergreift mein Herz. Wahrlich, es iſt mehr als Wahn und Vorurtheil, was mich in dem Augenblick erſtarren machte, da die Liebe in Entzücken mir mein Glück ankündigte. Ich war entſchloſſen — o ich war feſt entſchloſſen, und ein einzig Wort, für das ich mein Leben willig gäbe, vernichtet mich! — Weg, üppige Phantaſie, und tritt hervor, mein Geiſt! —

Antiope. Du verläßſt mich! Du wendeſt deinen Blick von mir! O laß mich nur von dir geliebt ſterben, ſo will ich gerne aus dieſem Leben eilen.

Kallias. Nur einen ihrer Töne, nur einen ihrer

Blicke, nur eines ihrer erhabenen Gefühle möcht' ich dem Herzen der Menschen hörbar, fühlbar machen können; dann sollten sie mich richten und verdammen! — Antiope, bebe nicht!

Antiope. Ich bebe nun nicht um meinetwillen!

Kallias. O weine, weine nicht!

Antiope. Thränen sind alles, was ich habe. — Warum hast du meine Seele so hoch gespannt? Warum das Glück der Liebe mir so aufgedrungen? Warum so heiß von mir gefordert? Trugst du mich auf der Liebe Schwingen zu den Sternen hoch empor, um mich so schwindelnd, so fürchterlich in den tiefen, dunkeln Erebos zu schleudern? Mein schwaches Herz vermocht' es kaum, die Höhe zu ertragen und mein Verstand verliert sich nun in dem Abgrund, den du mir so plötzlich öffnest!

Kallias. Ohne mich gehört zu haben!

Antiope. Ich sehe dich, und dem Auge der Liebe entgeht kein Blick. Wie nur deine Seele den Gedanken faßt, denkt ihn schon die meine von deiner Stirne weg. Ich war so glücklich — ach, ich dachte nicht, daß ich je glücklicher — je unglücklich werden könnte. Das Gefühl der Tugend und der Sittsamkeit war mir so lieb und heilig, du erschienst und stahlst mein Herz. Tugend und Sittsamkeit schienen deinem Herzen unerträgliche Ziererei, ich ließ mich leiten wie ein Kind, und erröthete ich auch im Innern, so überdeckte der glühende Glanz der Liebe den schwächern Schein der Scham. Gib mir jene ruhige Tugend wieder; laß mich fühlen, alles, was du mir zu empfinden gabst, sey ein süßer

Morgentraum, der keine andere Spur zurückläßt, als den Wunsch der Seele, seine einzige Wirklichkeit!

Kallias. Ich stehe zwischen dir und der Tugend, und wo ich wähle bin ich verloren. Die Pflicht zieht mich zu meinem Vater, er greift den deinen an, und edel, gerecht ist seine Sache. An dich fesseln mich Ketten, die ich nur mit meinem Leben lösen kann.

Antiope. Du schwurst mir tausendmal, hier sey deines Denkens End' und Anfang! Hier blühe dir Elysium! hier sey dir Welt und Vaterland; warum schwurst du, was du nicht empfunden hast?

Kallias. Ich fürchte die Stunde der Reue, die an meinem Herzen nagen wird. Gefährlich wird der Kampf zwischen unsern Vätern, und leicht wendet sich's in diesen wilden Zuckungen, daß einer oder der andere fällt!

Antiope. Ich hörte dich oft deines Vaters spotten, daß er das Diadem ausschlug; laut sagtest du, von dem Augenblick, da er es ausgeschlagen, sey er dir verächtlich und sein Verstand verdächtig. Nun, da du diesen Fehler, den er gegen dich gemacht hat, verbessern kannst, mich mit dem Diadem erhalten sollst, zwängt Feigheit deinen Muth zusammen, und so wenig fühlst du der Liebe Macht, daß sie deinen Ehrgeiz nicht mehr aufwärmen kann. O ich dachte, ich liebe einen Mann, der so fest in Liebe als in Entschluß sey! Hört Damokles darum auf, ein Träumer zu seyn, weil er meinen Vater kühn antastet?

Kallias. Ich zürne ihm; doch bei den Göttern, ich möcht' an seiner Stelle stehen!

Antiope. Nun, so trenne dich von mir! Meine Liebe gränzt an Bewundrung, daraus entsprang der erste Funken. Laß mich dich weniger kühn, weniger unternehmend denken, und meine Liebe löst sich im Zweifel über deinen Werth auf. O Wahnsinn, den mein Herz verwirft!

Kallias, ich weiß: das, was ich fordere, ist gegen die Natur; aber auch das, was ich thun will, ist gegen die Natur! Doch sind unsere Pflichten nicht den euren gleich und wir schaffen uns durch die Liebe wichtigere, die alle andern zu verdrängen scheinen. Wenn wir uns euch geben, so ist es ohne Vorbehalt; euch theilen wir mit der Welt und eurer Thätigkeit. Ihr seyd von der Natur, was ihr werden sollt, wir werden's nur durch euch, und Götter, Pflichten, Vaterland und Tugend nehmen wir von euch; so trenne ich mich nun um deinetwillen von meinem Vater, tret' auf deines Vaters Seite und kämpfe mit dir gegen seine Tyrannei. Die Liebe, die mich der Scham vergessen machte, vertilgt leicht die kindliche Pflicht. Willst du dich von mir trennen? Von mir, die sich in dein Schicksal drängt? Löse dieß finstere Schweigen! Gebiete, soll ich nicht mehr Tochter seyn? Deiner stolzen Schwester gleich, mich durch männliche Gefühle höher spannen? Den weichen Ton verlassen, der dich einst so sehr entzückte? Soll ich der Liebe Schmachten durch Unnatur verwildern? Soll ich für dich sterben? O alles, was du von mir forderst, will ich thun, wenn ich dich wilden, furchtbaren Mann nur lieben kann und darf.

Kallias. Antiope, und wenn du mir auftrügst, den donnernden Zeus auf dem Olympos in aller seiner Macht

und Herrlichkeit mit kühner Stirne zu bestürmen, ich unternehme es! Weg, ich habe keinen Vater, habe kein anderes Gefühl als dich! Ich treunne mich von dieser Erde, von allen Banden, womit mich die Natur, Gesetz, Erziehung und Vorurtheil gefesselt haben! Alle Phantome verschwinden, die der Träumer in meine heiße Phantasie geschleudert hat; sie liegen außer der Menschheit Gränzen; du bist mir näher, und dein Blick wägt ein Leben eitler Tugend auf, die man nur mit leeren Worten lohnt. Ich will deinen Vater bitten, daß er sich dem Vorsatze des meinigen etwas nahe; denn so wie die Sache steht, ist die Gefahr von beiden Seiten gleich.

Attalos. Ariston. Kallias.

Attalos. Kallias, Geliebter! Deine Wangen glühen und deine Augen blicken wild! — Antiope, ist es ein beklemmter Abschied, den er mir und dir nun bringt? Tritt er, für den dein Herz so standhaft schwärmte, auf die Seite der Aufrührer?

Antiope. Höre ihn gefällig! — (Ab.)

Attalos. Kallias — und wie gern sagt' ich mein Sohn! ich habe keinen; du solltest es seyn und mir das schwere Joch des Lebens leichter machen; doch mein Feind, dein Vater, der aus Stolz, das Richteramt im Staate auszuführen, die Kron' ausschlug, wird es nie erlauben, daß sein klügrer Sohn sie nach mir trage; gleichwohl sagt Plato, sein angebeteter Weise: der König, der nach Gesetzen herrsche, sey das schönste Bild der Gottheit, das unser Verstand erreichen kann. Sein

Eigenſinn geht weit! er begreift es nicht, daß es eben ſo gewagt iſt, einem Volke volle Freiheit zu verſtatten, das eines Herrn bedarf, als es ſchwer iſt, ein Volk ſich unterwerfen, das frei ſeyn will. — Sag' mir, wie ſoll ich dich nun nennen?

Kallias. Mein König, ich bin unfähig, zu unterſuchen, was die Pflicht nun von mir fordert; deine Tochter hat meinen Geiſt gefeſſelt, und vielleicht würd' ich mich losgeriſſen haben, wär' ich des Denkens fähiger. In dieſem Augenblick tritt zürnend mein edler Vater hinter mich und ein wilder Dämon blendet meinen Blick, daß ſelbſt ſeine Tugend nur eine ſtumme Anklage gegen meinen Meineid wird. Hinweg mit dieſem düſtern Blick, ſtarr ſeh' ich in meines Vaters Gram, ſtarr in die Verwirrung meiner Mutter. Die Liebe löst mein ganzes Weſen auf, ich bin nicht mehr Damokles Sohn; mit dieſem Schritte werf' ich mich in des wilden Zufalls Arme und höre auf, mein Herr zu ſeyn! Was der Menſch alsdann iſt, brauch' ich dir nicht vorzuſtellen. Schaudernd läuft's durch meine Adern, ein Sohn des Nichts zu ſeyn! Nichts bin ich nun und alles was ich werden kann, ſoll die Leidenſchaft auf Koſten der Pflicht, des edlen Ruhms nun aus mir machen; eine Leidenſchaft, die ihre Erfüllung von einem König hofft, der im Kampf um Macht mit meinem Vater um Tod und Leben ſpielt.

Attalos. Um Tod und Leben?

Kallias. Ja, um Tod und Leben; oder glaubſt du, daß Männer wie Damokles und Charikles hier ſtehen bleiben? Der Schritt, den ſie gemacht haben, mag dich lehren, was

sie für die Freiheit zu unternehmen fähig sind. Glaube nicht, daß du sie mit Furcht und List verwirren wirst; ich kenne den Schwung ihrer Seele, den keine Gewalt der Erde niederbeugt, und ich würde ihnen gleichen, wenn deine Tochter mich nicht über den stolzesten Schwung empor gehoben hätte. Der Dolch ist gegen dich gezückt und von Händen, die ihn nicht zitternd führen. Ich beschwöre dich, mein König, laß es nicht zum äußersten kommen!

Attalos (zu Ariston). Hast du gehört?

Ariston. Und erbebe bei der Verwegenheit.

Kallias. Nenn es anders, Ariston, sie verfechten eine Sache, die nur der Macht verdächtig scheint. Ich weiß, was du mir alles hierauf antworten wirst, aber ich mag es nicht hören, denn mein Geist kann es nun nicht fassen. Ich beschwöre dich — ich, Damokles Sohn, hier im Staube vor dir, ende den gefährlichen Streit zwischen dir und diesem Volke mit Güt' und Weisheit. Nur dadurch wirst du deine Krone sichern, nur dadurch dich zum Herrn der Herzen machen! Selbst mein Vater, der nur der Feind deiner Uebermacht ist, wird dadurch dein Freund! Du weißt, was er gethan hat, dich auf dem Throne, den du ihm dankst, zu schützen! Du weißt, daß das, was er nun auf Gefahr seines Lebens unternommen hat, die herrlichste That ist, wornach ein Sterblicher ringen kann, ein großes Leben zu beschließen.

Attalos. Ich bin weit entfernt, deinen edeln und mir so lieben Vater in Gefahr zu stürzen; doch das Diadem, das dich einst zieren soll, muß ich unbefleckt erhalten.

Kallias. Attalos, ich fühle in diesem schrecklichen

Augenblick, daß ich schwerlich einst würdig seyn kann, über Menschen zu herrschen, da ich so wenig meiner mächtig bin. Antiope und Ruhe diesem Volk, dieß ist alles, warum ich dich bitte.

Attalos. Und wenn sie's ertrotzen wollen? Sprachst du nicht von Dolchen? Wer vertraute dir dieß?

Kallias. Ein Mann, der die Träume eines Königs finster färben kann, Charikles!

Attalos. Der durch Ino deinen Platz im Haus ersetzt?

Kallias. So wollt's mein Schicksal.

Attalos. Das dir in mir einen besseren Vater gibt! einen Vater, der mit Rhodos Schmucke dir ein Diadem anträgt. Schlägst du sie aus!

Kallias. Götter des Olympos!

Attalos. Fahr' hin, Kallias! die Söhne der Edelsten glühen in Liebe für meine Tochter, die Aphrodite mit Reiz und Anmuth vor allen ausgeschmückt hat; auch werd' ich wahrlich nicht verlegen seyn, für dieses Diadem, das ich mit meinem Blute vertheidigen will, einen Mann zu finden, der dessen hohen Vorzug besser fühlt.

Kallias. Götter des Olympos, ich bin ein Mensch; die wilde Gluth der Liebe rast in meinem Blute, und hier knüpf' ich mich an des Schicksals eisernes Joch! Unterlieg' ich, so mag und muß das Gefühl meine Seele vernichten, daß ich seinen schwersten Schlag verdiene! — Wohl, ich bin dein und trenne mich von dem edelsten Bürger Rhodos; doch bei dem schrecklichsten Verbrechen schwör' ich, daß, wenn du nicht dein Wort hältst, wenn du Damokles zu stürzen suchest, ich

Verbrechen auf Verbrechen häufen werde! Der Mann, der die heiligſte Pflicht auflöst, kennt keine mehr auf Erden! Ich zerſtöre mich heute ſelbſt, wie ſollt' ich verſchonen, wenn ich meines Verderbens Preis verlieren ſoll? Glaube mir, König Attalos, Kallias iſt kein Verräther der gemeinen Art und fühlt noch im tiefen Fall das Blut, das ſein Herz erwärmt; er ſollte groß durch Tugend ſeyn, ſorge dafür, daß er's nicht durch Verbrechen werde! (Ab.)

Attalos. Schwärmer einer andern Art, und um ſo beſſer, wenn ein Schwärmer durch den andern fällt. — Er iſt mir durch dieſe Leidenſchaft zum unbedeutenden Menſchen herabgeſunken. — Haſt du gehört, Ariſton? Er ſpricht von Dolch und Mord; wenn ich nicht eben hiedurch ihr ganzes Spiel verrücke, dieß ganze Haus zuſammenſtürze und durch einen einzigen kühnen Streich der Rhoder Herz zerknirſche, ſo will ich dieß Diadem von meiner Stirne reißen! Doch vorher ſollt ihr noch eine Probe von meinem Muth und meiner Klugheit ſehen. Zeus gab mir Stärke und Weisheit, Menſchen zu beherrſchen. Ich kann nicht ruhig herrſchen, bis ich durch den Sturz der Kühnſten ein ſchreckend Beiſpiel meiner Rache gebe. Damokles ſoll fallen, damit Rhodos ſtehe; wie dieß geſchehen ſoll und muß, liegt ſchon hier entworfen.

Ariſton. Dein Geiſt iſt fruchtbar in Erfindung; da, wo ein gemeiner Menſch verzweifeln würde, ſich aus einer ſchweren Lage herauszufinden, ſcheinſt du dir zu gefallen! Der Samen, den ich ausgeſtreut, wird ſchon wirken. Schon ſammeln ſich die Männer, die ihn zu dieſem Schritte verleitet

haben! Doch, deucht mich, wär' es beſſer, wenn du deinen Zweck nur zu erſchleichen ſuchteſt.

Attalos. Betäuben will ich ſie; er hat den Schleier weggezogen, der meine Gänge bis hieher verhüllt hat. Nur Kühnheit ſtürzt den Geiſt des Aufruhrs. Von allen dieſen, die ſich zu ihm drängten, bleibt ihm nicht einer treu; dieß weiß ich, denn ich las in ihrer Seele. Gib dem Volk Wein in Ueberfluß, der heutige Tag feire den Sieg, den Damokles erfochten hat. Laß ihnen auftragen, was Erde, Luft und Waſſer Koſtbares tragen und nähren. Das Volk liebt immer mehr den Bauch, als den leeren Schall von Freiheit; dann will ich den Geiſt der Furcht unter die betäubte Heerde ſchicken und jeder ſoll nur für ſein eignes Leben zittern. Vollziehe nur dieß geſchwind, mit den Großen will ich ſchon fertig werden. Ja, ich führe eine goldene Angel, wie Damokles weislich ſpricht. Du ſiehſt, mein Freund, mit ſchlechten Menſchen muß man ſchlechte Mittel zu guten Zwecken nützen. — Geh, der Oberprieſter kommt!

Attalos. Oberprieſter.

Attalos. Verzeih, daß ich dich von Zeus geheiligtem Altar abrufe. Die Götter müſſen ſich ins Mittel ſchlagen, wenn die Furcht vor den Obern die Menſchen nicht mehr im Zaume halten kann. Mit meiner Macht ſtieg die deine hoch empor, und wenn ihr euch mit dem Throne verbindet, ſo müſſen wohl die Unterthanen in den Schranken bleiben, in die man ſie zu ihrem Glücke eingeengt hat.

Oberpriester. Weit sind die Götter, König, und näher ist dem Menschen der Druck vom Menschen! Die sogenannte Philosophie, die unser streifend Volk aus Griechenland gebracht hat, spottet noch mehr der Götter Macht, als der deinen. Will Zeus noch ferner den Schmaus der Hekatomben schmecken, so muß er bald Athen mit seinem trägen Donner in die Asche legen. Mein König, wenn einmal die Menschen über die weit entfernten Götter zu vernünfteln anfangen, den Himmel mit kühnen Blicken messen, so bringt ihr Aug' sehr schnell in die Verhältnisse, die sie hier auf Erden fesseln. Wer die Ursachen von Dingen, die er nicht begreifen kann, zu seinem Zeitvertreib erwählt, findet bald eine ernstere Beschäftigung in den Fragen: Wie, warum, wie weit und fern Seinesgleichen Macht sich über ihn erstrecken mag und darf? Und doch ist es der Druck allein, der die starken Menschen unterm Joch zu halten fähig ist. Darum sag' ich dir, rechne auf dich und nicht auf die fernen Götter. Zeus auf dem Olympos, vor dem die Götter beben sollen, ist ein herrlich Bild des unumschränkten Königs; doch auch wahrlich nur ein dichterisch Bild für dich. Grob ist der Mensch und will Erschütterung in seinen groben Sinnen fühlen.

Attalos. Wie, sollte der Eid, den mir meine Leibwache bei Zeus Altar geschworen hat, durch die Furcht vor ihm nicht fester stehen?

Oberpriester. Nur so fern, als er sich mit ihrem Vortheil vertragen mag. Ich sprach mit ihnen, weil du mir's befahlst und weil sie mir den Eid geschworen haben und weil's die Noth und Ruh' erfordern. Doch dieser Eid würde gegen

Damokles und seine sogenannte bürgerliche Tugend von wenig Nutzen seyn, wenn du den goldnen Regen nicht über sie gegossen hättest. Auch thut der Stolz, mit dir, durch dich zu schrecken und zu herrschen, große Wunder. Gern unterwirft sich der Mensch, wenn er das Spiel, das man mit ihm treibt, nur weiter gegen andere treiben darf. Fahre nur fort und unterdrücke: jemehr du unterdrückst, je fester werden sie sich an die Götter schließen. Dieß ist des Menschen Art; gedrückt sucht er bei fernen, unsichtbaren Wesen Schutz und Trost, frei scheint er sich selbst genug.

Attalos. Verlasse dich auf mich, bald will ich deine Tempel füllen; doch daß es mir gelinge, mußt du mir, um deiner Götter willen, die Hände lihen. Ich will Entsetzen unter die Bürger schicken, und wenn sie zu diesem Eindruck vorbereitet sind, wird es schneller wirken. Laß die Worte, geheiligt durch ein Opfer, in das Volk ausgehen: Die Götter haben Abscheu an der Veränderung, die Damokles unternimmt.

Oberpriester. Opfer, Träume und Orakelsprüche standen zu unsrer Väter Zeiten in großem Rufe. Wer gibt heute noch etwas dafür? Um den Pöbel wird dir's wohl nicht zu thun seyn?

Attalos. Eben um ihn; die wilde Menge übertäubt die Klügern und du hörst der Grille einsames Zirpen nicht vor dem Geschrei der Frösche; auch weißt du, daß, wenn die Geister einmal empört sind, so bedarf man der Funken wenig, sie gänzlich zu entflammen. — Nur ein ahnungsvolles, düstres Gefühl; dieses schallt aus keinem Winkel kräftiger, als vom Altar, den das Dunkel der Nacht verhüllt!

Oberpriester. Gleich einem Nachtgeist soll's [illegible] unserm Tempel schleichen! Es ist Zeit, daß der freund[illegible] nun einmal wieder der furchtbare werde. Ich will [illegible] aufschließen und den Hades auf die Erde rufen.

Attalos. Das Beste fasse ich in diesem Augenblick! Laß ins Volk ausstreuen: ich habe dich aufgefordert, die Leibwache von dem Eide zu lösen; daß du es aber, na[illegible] dern, die dir die Göttrr sandten, nicht zu unternehmen [illegible].

Oberpriester. Du könntest Oberpriester und König seyn!

Attalos. Der Menschenkenner steht überall an seiner Stelle; du könntest König und Oberpriester seyn.

Oberpriester. Nun noch das Beste. In müßigen Stunden blätterte ich die alten Gesetze durch, die alten sag' ich; doch ist kein neues da, das diesen widerspräche. Horch! ich hoffe, es wird gleich Flötenlaut in deine Ohren schleichen: Gift trinkt der freche Bürger, der aufrührisch die Obrigkeit auffordert! — Noch süßer wird diese Musik deinem Herzen seyn: Megakles war's, der dieses Gesetz auffand. Leb' wohl, den Dank am Ende. (Ab.)

Attalos. Megakles. Verstiftete von dem Adel.

Attalos (nach einer Pause, während welcher er sie mit verstellter Rührung angesehen). O, sagt mir, wie soll ich euch nun nennen? Meine Freunde, da ihr Feinde dieses Staats seyd, den ihr selbst geschaffen habt, durch dessen Größe und Stärke

ihr größer, mächtiger geworden seyd? Meine Mitbürger? sanfte Benennung, ehmals konnt' ich euch mit freudigem Herzen so begrüßen; aber wie nun, da des Aufruhrs sinnloses Toben von neuem euren Geist verfinstert hat? Glaubt ihr, daß ihr euch nur gegen mich empört, daß ihr nur mich vernichten werdet? Verblendete: gegen euch selbst wüthet ihr und faßt nicht, daß ihr nur durch meine Macht bedeutend seyd! Gleichheit in Glück und Rang fordert der dumme Haufen; laßt mich nun fallen, der ich sie in Furcht gefesselt halte und ihr sinkt mit meinem Throne unter ihre Füße. Eure prächtigen Häuser, eure zusammengerafften Schätze, das Loos von vielen Tausenden werden bald die Beute des wilden Pöbels werden! Ihr, die ihr mit mir herrschen könnt, werdet unter das schmähliche Joch der Volksregierung sinken; weh' dem Lande, wo der zügellose Pöbel herrscht! Die härteste Sklaverei ist die, wo der Verstand der Dummheit unterliegen muß, wo ein verworrener Traum von Gleichheit alle Fähigkeit des Geists erstickt. Sie werden euch verjagen und wenn sie euch auch ertragen, so müßt ihr, der edle, gesunde Theil des Staats, durch des Pöbels mit Gold und Schmeichelei erkaufte Stimme zu Ehrenstellen steigen. Weh' euch, wenn ihr sie nicht nach ihrem Eigensinn erfüllt! Eure klügsten Thaten werden sie an euch, an euren Kindern, an euren Gütern als Verbrechen rächen. Seht, dieß ist das große Ideal der Staatsverfassung, das Damokles nun auszuführen denkt. Vermuthlich will er in diesem unglücklichen Lande die verschiedenen bürgerlichen Verfassungen, wovon seine müßigen Philosophen schwärmen, durch Versuche proben; aber fühlt

der gute Mann nicht, daß Versuche dieser Art jede Staatsverfassung auflösen müssen? Wie lang ist's, daß er die königliche Gewalt in Rhodos eingeführt hat? Nun, da die Augen von ihm sich zu mir wenden, ist er ihrer müde; um des Pöbels Abgott wiederum zu werden, will er mich und euch dem Eigensinn des dummen Pöbels unterwerfen. Vielleicht auch, daß Reue, das Diadem einst ausgeschlagen zu haben, ihn zu dieser Unternehmung reizt. Auch würd' ich euch in allem gern willfahren; aber dann müßtet ihr euch mir ohne die Miene der Aufrührer nahen. Hab' ich dieß um euch verdient? Seyd wann seyd ihr groß und furchtbar, als seit der Zeit, da ich König bin? Und hängt ihr von mir ab, so ist der Faden sanft und glänzend, der euch mit mir verbindet; sein Schimmer blendet das Aug' des Haufens, und dieser Schein von Abhängigkeit macht das Volk zu eurem Sklaven. Wollt ihr euch nun wiederum vom Schrei der Freiheit betäuben lassen, so fahrt nur fort; dieses Diadem reiß' ich von meinem Haupte, gebe dem Volke die volle Freiheit und unterwerf' ihm meine Neider.

Megakles. Mein König, wir fühlen es, daß jede Neuerung uns und dem Volk gefährlich ist; aber das, was wir von dir fordern, ist dem Vertrage gemäß, den du uns beschworen hast und ändert in Nichts die Lage der Regierung.

Attalos. Das weiß nur ich, der ich ihr vorstehe. Geht, ich entlasse euch! Größe, Macht und Reichthum goß ich über euch; geht nun zu Damokles und lernet nüchterne Weisheit! Werdet des stolzen Weisen Sklaven und lernet des Lebens süße Weichlichkeit verachten! Der Pöbel lobe eure

Tugend und spotte eures Ansehens. Es ist nur Güte, daß ich meine Macht nicht nutze, denn ihr fühlt's und wißt's und seht's, daß ich euch mit einem Wink vernichten kann. Auch würd' ich dieses thun, wenn ich euch für furchtbar hielte; doch den Verräther und wer er sey, will ich noch heute nach dem Gesetze bestrafen. Die Götter gaben mir Gewalt und diese will ich nutzen, so lang ich König bin!

Ihr steht betroffen! Die Schaam bindet eure Zunge und keiner wagt es, im Angesicht des andern die Schuld zu gestehen, die sein Herz zernagt! Ich will euch gerne mein Ohr öffnen, will gern vernehmen, wie ich euch noch ferner dienen möge. — Bleibe, Megakles, ich will dich und diese edlen Männer einen nach dem andern hören. Ich, der Menschen kenne, verzeihe gern der Schwäche; denn nicht jedem ist's gegeben, das Geschwätz der müßigen Sophisten von dem wahren Gang des Lebens zu unterscheiden. (Die andern ab.)

Komm, Megakles! Dich, der sich durch Feinheit des Verstands, durch wahre Kenntniß der Dinge vor allen in Rhodos unterscheidet — der du in Unterhandlungen den Geist der Menschen stiehlst, dem nichts mißlingt, was er unternimmt, dich hätt' ich wahrlich in Damokles rohem Anhange nicht gesucht. Und wie? du, dessen Stolz sich beleidigt fühlte, mir, einem König, nachzustehen, unterwirfst dich der Leitung eines Mannes, den du hassest, den du beneidest, dessen Weisheit du immer Träume schaltest? wie soll ich dieß begreifen?

Megakles. Die Antwort auf deine Frage liegt in deinen eignen Blicken. Ein König, der über ein Volk herrscht,

das um Freiheit kämpft, lernt die äußere Handlung vom innern Menschen unterscheiden.

Attalos. Das Spiel der wilden Leidenschaften, dem ich so lange zugesehen, hat mich freilich unterrichtet, wie die Menschen besondere Absichten unter allgemeinen Aeußerungen verbergen möchten. Auch weiß ich, daß dem alten, versuchten Seemann die Führung der Flotte vorzüglich zugehörte; doch sind wir immer Meister unsers Willens; und ständen wir, wie wir jetzt stehen, wenn Megakles und nicht Damokles sie geführt hätte?

Megakles. König Attalos, ich hasse den Mann, dessen sonderbares Leben dem unsern zum Vorwurf wird. Der Mann, der dem Menschen aus Stolz nicht mehr gleichen will, beleidigt den meinen. Er thut nichts wie andere, und wenn er sich zum Herrn seiner Leidenschaften machte, so geschah's nur darum, daß er Meister von unserm Geiste werde.

Attalos. Dieß suchte er, da er den Rath errichtete und sich an seine Spitze setzte. Dadurch herrschte er über den König, den Adel und den ganzen Staat; sieh, des Weisen Stolz befriedigt sich nur im Ungewöhnlichen, und schlug er die Krone aus, so geschah' es darum, um König eines Königs zu seyn. Und ihr wolltet ihm dazu die Hände leihen?

Megakles. Ich hoffe, wir verstehen uns; auch siehst du, daß ich in dem Augenblick, da es am wenigsten geschienen, nach deinem Sinne gearbeitet habe. Ich reizte den feurigen Charikles und forderte mit ihm den schon zertretenen Pöbel auf, Damokles mit mir aufzurufen! Das Volk hatt' ich nicht zu fürchten, denn ich weiß, daß es nichts mehr

wahr empfindet; dein Muth war mir bekannt und nun liegt's an dir, ob du mir die Thränen, die mich sein letzter Sieg gekostet hat, mit Lächeln bezahlen willst.

Attalos. Dieß will ich und dich zum Herrn des Meers machen. Erwirb mir Ruhm, dir Ehre und Reichthum. Gerne theil' ich meine Macht mit einem Manne, der in edler Leidenschaft den Sporn zu großen Thaten findet.

Megakles. Mein süßester Lohn ist Rache. Ich steh' auf seiner Seite, bis deine Klugheit die Sache so einleitet, daß ich auf die deine treten kann. In dieser Täuschung muß er's nun aufs äußerste treiben.

Attalos. Sieh, wie weit meine Freundschaft für dich geht. In wenig Stunden wärst du mit ihm gefallen; noch heute soll Rhodos fühlen, daß ich König bin. Gern mag ich Witzelei und Spott vertragen; aber wer bis zu Thaten geht, der wird aus der Dunkelheit, die ich um mich zu ziehen weiß, Gespenster fahren sehen, die ihn auf meinen Wink vernichten. Ich freue mich deiner Rettung; laß uns Freunde seyn! Was du noch zu thun hast, sagt dir dein Verstand viel besser, als Ariston.

(Megakles ab.)

Einer vom Adel. Attalos.

Attalos. Wie, auch du? einer der schönsten Geister Rhodos, der seine Sinne in dem üppigen Asien ganz zum Genuß geschärft hat! der mit dem Reize der Musen den groben Genuß so geistig zu würzen versteht! der berauscht

von Thier und dem Geflüster der lydischen Flöte sich nur in dem Blicke der Liebe wieder abkühlt! Sollen nun die Demokraten deine Gärten, deine Haine plündern? Das Volk den Tummelplatz seiner Gelage in deinen Marmorbädern aufschlagen? — Ich hatte so viel mit dir vor; nun da ich sehe, daß du so wenig dein eigner Freund bist, wie kann ich mir schmeicheln, den meinigen aus dir zu machen? Wahrlich, ich beklage es, dich, dem Sturz so nahe, nicht mehr retten zu können! Bei den Göttern, ihr spielt ein sehr gewagtes Spiel und faßt in eurem Taumel nicht, was ich vermag, so bald ich meine Stärke brauchen will. Ich verzeihe es dem Manne, der, roh und ohne Aufklärung, im Rausche der Wirklichkeit ein Gegengift für das Leere seines Herzens sucht; aber daß ein Mann wie du, der aus der geheimen Vorrathskammer der Natur den sechsten Sinn zu stehlen wußte, daß ein solcher Mann sich so weit vergißt, sieh, dieß verdrießt mich!

Die Bacchantin dort raubt mir deine Aufmerksamkeit; du siehst und hörst mich nicht. Wie gefällt sie dir?

(Er deutet auf eine Statue.)

Er. O es ist ein Meisterstück! Der Ausguß der wärmsten, wollüstigsten Phantasie! Schwebend zwischen Wahrheit und der göttlichen Natur! Wie sanft der Uebergang! und nur darum scheint es so leise in das göttliche Ideal hinüber zu fließen, damit der Mensch davor so recht als Mensch genießen möge. Ein Stück, mein König, das die Schlafkammer des donnernden Zeus zieren würde, das aber wahrlich an seiner Stelle steht.

Attalos. Mich deucht, das Betrachten eines Wesens, wie dieses hier, müßte selbst die wilde Zwietracht bändigen. Ich bitte dich, laß sie morgen abholen. Mein von Sorgen erfülltes Herz kann sich nicht an solchen Gegenständen ergötzen! Ihr sorgt dafür, daß mir die Musen das Bittre des Lebens nicht versüßen mögen. —

Stößt nicht der Erdstrich, der sich so sanft in die See verliert, und wovon der ernste Damokles so wenig Gebrauch zu machen weiß, an deine Haine?

Er. Ein herrlicher Strich; schon lange lag ich ihm darum an: doch lieber läßt er ihn verwildern, als daß er ihn mir zum bebauen überließe.

Attalos. Er liebt das Rohe, weil er's selbst ist. Morgen ist er dein, ich stehe dir dafür!

Er. Du überhäufest mich mit Wohlthaten.

Attalos. Ich lohne gern den Undank des Verstands, um dadurch ein Herz mir zu gewinnen. Wohl weiß ich, daß du deine Schätze nicht gegen ein Unding tauschen wirst; auch weiß ich, daß es dem Manne geziemt, im Aufruhr Theil zu nehmen; aber der Weise zieht sich zurück, wenn das Spiel gefährlich wird.

Er. Mein König, mein Geschmack verträgt sich besser mit der königlichen Regierung, als mit der Staatsverfassung, wo man den Genuß des Lebens nach den strengen Regeln der Polizei bestimmt. (Ab.)

Ein Anderer vom Adel. Attalos.

Attalos. Wenn Arme, Elende sich gegen den Staat auflehnen und in der Verwirrung Glück zu machen suchen, so wundre ich mich nicht; sie können nichts verlieren; aber wenn ein Mann wie du, dessen Reichthümer den Mund des neidischen, bettlerischen Haufens füllen, wenn ein solcher Mann sich so weit vergißt, alles gegen nichts zu wagen, so begreif' ich nicht, welcher böse Dämon die Geister der Rhoder in Bewegung setzt. Habt ihr denn vergessen, daß ihr nur vermöge meiner Macht den Antheil vieler Tausenden in Ruh verzehrt! daß, wenn dieser Druck aufhört, des Adels Reichthümer sich wieder in die vielen Kanäle zertheilen müssen, die ihr alle in einen Strom gefaßt habt. Doch bald schäm' ich mich meiner Güte, euch vor eurem nahen Sturz zu warnen; wär' ich ein Tyrann, wie Damokles mich dem rohen Haufen darstellt, so würd' ich die Gelegenheit nützen, mich eurer Reichthümer zu bemächtigen, euch hinunterzustoßen, da ihr mir durch einen Aufruhr das volle Recht gegeben habt. Doch nie reizten mich Schätze und gerne seh' ich jeden reich und glücklich, der um mich ist. Nun liegt's an mir, ob ich dich heute vor der Versammlung des Volks in Staub zertreten soll, oder ob ich dich nun noch der Rettung würdig finden will. Ich kann König über Spartaner seyn; ob du ein Spartaner werden kannst, dein Gold gegen Eisen umzusetzen fähig bist, daran zweifle ich; aber wenn ihr Damokles zu unterstützen denkt, so trag' ich noch heute auf gleiche Eintheilung der Güter an. Ueber arme und starke Unterthanen

zu herrschen, schmeichelt dem edlen König mehr, als eure üppige Wollust, euer Glanz von ungerechtem Reichthum. Dieß sag' nur denen, die im Ueberfluß prassen, während das Volk mit dem Hunger kämpft. Ihr mästet euch durch meine Macht und ich labe mich nur an ihrem Schatten. — Noch gestern hatt' ich's mit Ariston, deinem Freund, entworfen, dir das Schatzamt zu vertrauen, weil ich weiß, daß du den Werth des Gold's verstehst. Doch ein Staat armer gleicher Bürger bedarf der Zöllner nicht.

Er. Behüten uns die Götter vor der Barbarei, aus der du uns gezogen hast. (Ab.)

Kreon. Attalos.

Attalos. Auf dich hab' ich längst mein Aug' gerichtet; deine starke Seele erfordert ein weiteres Feld, sich auszubreiten. Ich schreibe dich dem Adel zu; ich weiß den künftigen Staatsmann auszufinden und einen Mann wie dich muß man von dem Pöbel trennen. Deine Seele ist zum Herrschen, nicht zum niedrigen Gehorsam geschaffen. — Ich verstehe dich — komm, folge mir!

Vierter Akt.

Damokles. Haus.

Damokles.

Oede ist das Haus, nur die düstre Ahnung meines Weibs schallet in mein Ohr! Selbst meine Ino horcht ängstlich auf der Mutter Weissagung, und das, was ich nun wahrnehme, gibt dem Ausguß ihrer zerrütteten Phantasie den Schein von Wahrheit. — Ein furchtbarer Gedanke nagt an meinem Herzen: Sind diese Menschen der Thaten werth, die du um ihretwillen unternommen hast? Wende dich hier weg, mein edler Geist! — Verlassen steh' ich hier, nachdem ich auf ihren Ruf den Tyrannen angegriffen habe. Ich — allein — o zürne nicht, meine Seele! fühle die Stärke, die dich über den Tyrannen erhebt, wenn du ihm unterliegen solltest!

Kreon. Damokles.

Kreon. Damokles, groß und gerecht ist dein Unternehmen, doch wenn du dich dem König nicht unterwirfst, fällst du ein Opfer unsrer Feigheit. Nur die Macht der Götter kann dich schützen, die Menschen haben dich verrathen.

Damokles. Nicht mich, Kreon, sich selbst haben sie verrathen.

Kreon. Edler Damokles, weiche dem Sturme bis auf bessere Zeiten aus; wir von Wollust und Eigennutz Verblendete haben dich verrathen, und ich und dieses Volk sind

deines Blicks nicht werth. Wir alle sind so tief gesunken, daß wir deine Tugend nicht ertragen können. Um unter uns zu leben, mußt du uns ähnlich werden, sonst ist deine Rettung die schnellste Flucht. (Ab.)

Damokles. Flucht! ja, fliehen will ich, um unter den Todten eurer zu vergessen!

O Tugend! o Vaterland! seyd ihr nur mir bedeutend! oder ist dieß ein Traum, den ich von frühester Jugend, im Vergessen meiner selbst, geschwärmt habe! — Wie, mein Herz, so zürnend fährst du auf, da du nun die Probe deines Werths bestehen sollst? Und darum, weil sie des Opfers unwerth scheinen, dich vielleicht zum Opfer ihrer Bosheit auserlesen haben! Vielleicht durch meinen Fall ihr bedrohtes Leben sichern wollen? Gerecht ist deine Sache, unbekümmert, was für dich aus deinen Thaten fließen möchte, triebst du immer vorwärts; dein innerer Richter flüsterte dir leise zu: edel ist das Unternehmen — doch auch nützlich? Mir? Ist die Wärme, die das Bewußtseyn deiner Unschuld durch dein ganzes Wesen gießt, nicht der schönste Lohn? Wann fühltest du dein Daseyn herrlicher, als in dem Augenblick, da du mit dir zufrieden das Vergangene übersahst! Hier ist die Quelle unsres Glücks, dieß ist die Seligkeit, die wir mit jenen erhabenen Wesen theilen, die unsre Seele fühlt und unsre Zunge nicht ausspricht. Aber auch den Menschen nützlich? Wenn ihre Bosheit, ihre grobe Sinnlichkeit den Zweck verrücken, wenn du bei edeln Zwecken unterliegst und dein Tod die Absichten des Tyrannen und seiner erkauften Sklaven mehr befördert? Furchtbarer Gedanke, in dem sich alle meine

Kraft auflöst. Nur hier fühl' ich die Menschheit in mir beben! Die Geliebten zu verlassen, dem Lichte entfliehend, damit Attalos mein Vaterland tyrannischer beherrsche, das ich durch meinen raschen Schritt beförderte! Ich erliege dem scheußlichen Gedanken, und das meiner Seele eingeprägte Bild der Tugend hüllt sich in dunkle Farben ein. Träum' ich allein? Sehen alle andre wahrer? Ist der Mensch nur um seinetwillen da? Sind die Bande, die die Menschen durch den Geist an einander ketten, so unwahr, als sie unsichtbar sind? Unsichtbar; aber fühlbar und mit heißer Gluth strömt's aus meinem Herzen: des Menschen Ruf ist von höherer Art, als bloß dem groben Sinn zu leben! Bist du todt, mein Herz? Hat Furcht den Flug gelähmt, daß du der warmen Einbildungskraft so den Zügel läßt? Und wenn dieß feige Geschlecht dich nun verräth, mag dein Beispiel nicht aufs künftige wirken? Weg mit dem schlechten Menschen, der im Alter darum keinen Baum mehr pflanzen will, weil die Frucht davon ihm nicht mehr reift! Das Wirken des Edlen ist an keine Zeit gebunden und seine Thaten fließen durch die Ewigkeit.

Charikles. Damokles.

Damokles. Woher so feurig, mein S[illegible]

Charikles. Von dem Platze; ich entfl[illegible] dem Schauspiel, das meine Geister wild empört. O [illegible], mein Vater!

Damokles. Was ist es, das dich so empört?

Charikles. Im Taumel rast und schwärmt das V[illegible]

das dich heute aufgefordert hat. Unterm Vorwand deines Siegs gibt Attalos ein großes Fest, und die Betrogenen betäuben ihr Gefühl in Wein und Fraß. Der Adel mischt sich unter den tollen Haufen und erschreckt die entflammten Geister mit naher, schreckenvoller Strafe ihrer Kühnheit. Die erkaufte Leibwache droht jedem Untergang, der dich zu unterstützen wagt. Nah sind wir dem Augenblick, daß eben dieses Volk, das dich heute auf den Knien um Rettung flehete, dich als Verräther ausruft.

Damokles. O, sie sind zu tief gefallen, als daß ein Mensch sie aufrichten möge! Sieh, so schnell artet der Mensch unter dem Tyrannen aus! Dieß Volk, das vor kurzem Gut und Leben um einen Schatten von Gewalt wagte, verliert nun bis zur Erinnerung den Geist der Freiheit!

Charikles. Verfluchtes, zur Sklaverei gezeugtes Volk.

Damokles. Fluch den Thoren nicht! o, sie werden schrecklich büßen! Komm, mein Sohn, ich lehne mich an deine junge Kraft und sehe dich in besseren Tagen thätig seyn! Die Zeit wird die Binde von ihren Augen lösen und dann wird der heutige [illegible] noch einmal auferstehen. Vielleicht, daß du ihn siehst! Ich fühle des Tyrannen Werk; im Finstern schleicht er, bis er die Menschen in seinem Netz verstrickt hat; dann zertritt er, was ihn hindert. Ueber mich vermag er nichts; so lang ich die Luft der Erde genieße, will ich sie frei einathmen, für die Zukunft mögen Männer Deinesgleichen sorgen.

Charikles. Laß uns handeln, so lang wir leben; auf den Todten liegt Vergessen. Die Hand des Kühnen findet durch der Sklaven Wache den Weg zum Herzen des Tyrannen.

Nur eine solche That kann dieses Volk aus seinem starren Schlaf erwecken

Damokles. Und eben darum feßle ich die kühne Hand. Nur das Volk, das frei seyn will, rettet des Tyrannen Tod. Siehst du nicht, daß sie der Freiheit nicht mehr werth und fähig sind? Einer meiner Verräther würde die Gewalt bald an sich reißen, und den Grund zur Tyrannei mit Blutvergießen legen. Der Tyrann fällt und aus seinem vergossenen Blute gähren bürgerliche Kriege, grausamere Tyrannei. Wo man einmal durch Verbrechen den Thron besteigt, wachsen sie bei jedem Wechsel. Wäre Rhodos durch einen kühnen Streich zu retten, so würd' ich ihn, obgleich graue Haare meine Schläfe decken, der Freiheit opfern! Doch das Unternehmen wäre nun so unnütz als feige, da wir ihn öffentlich, nach Gesetz und Recht, angegriffen haben!

Charikles. Recht und Gesetz gelten nicht mehr in unserm Vaterlande.

Damokles. Eben darum rettet es nicht die kühne That. — Und wenn ich falle, Charikles, wenn ich falle; mußst nicht du die Verlassenen schützen?

Charikles. Ha, mein Vater!

Damokles. Fasse dich, junger Mann; den Augenblick, den ich jetzo lebe, tauscht' ich nicht um sein betrügerisch Glück. Mein Herz richtet sich in sich selbst und besteht in seiner eignen Kraft. Das, was meinen Geist betrübt, ist K[illegible] Sage, kann ich diesem Volk wohl zürnen, da mein eigner Sohn die Natur mit Füßen tritt? Sahst du ihn?

Charikles. Ich sah ihn!

Damokles. Vergib dem väterlichen Herzen! — Wie fandest du ihn?

Charikles. Ich verwirrte seine Seele und er erbebte vor seiner Schuld; zu Zeiten wollte ein edleres Gefühl durch die dicke Finsterniß dringen; aber eine Leidenschaft, in die sich sein wilder Ehrgeiz mischt, raubt ihm die Kraft zum männlichen Entschluß. Ich traue dem Manne nicht, den bloß die Schaam in seinem Vorsatz wanken macht; der Starke, der sich auf einem Irrweg findet, sieht erzürnt zurück; ein edles Feuer treibt ihn vorwärts und das Gefühl der Reue erstirbt in Thaten, die seinen vorigen Fall vergessen machen.

Damokles. So hab' ich der Tugend eine doppelte Schuld abzutragen, für mich und ihn! Ich muß durch meine Handlungen den bösen Eindruck auslöschen, den er aufs Herz des Volks gemacht hat. O, ich bedaure ihn!

Charikles. Ich möchte dir zürnen, daß du meinen Arm zurück hältst. Die schönste That eines freien Menschen ist Tyrannenmord, und ich sollte dich nun dem Kampf bloßstellen, mit nichts bewaffnet, als deinem unbescholtenen Leben, für das das Volk den Sinn verloren hat? Wie soll ich dieß ertragen? Glaubst du vielleicht, ich fürchte, daß mich seine Sklaven nach vollbrachter That darnieder stießen; oder daß die Liebe mich einer edeln That unfähig mache! Kann ich sie mehr beweisen, als indem ich für dich sterbe?

Damokles. Du kannst schöner leben und der Tod der Unschuld ist noch mehr werth; diesen wähl' ich, wenn's die Götter wollen.

Herold. Vorige.

Herold. Damokles, der König fordert dich auf, vor ihm zu erscheinen. Der Adel und das Volk versammeln sich um ihn, und die Entscheidung deiner Ansprüche soll dort vorgenommen werden.

Damokles. Ich folge dir. (Herold ab.)

Arate. Ino. Damokles. Charikles.

Arate und Ino. Wohin? wohin?

Damokles. Nach dem Orte, meine Lieben, wo ich so oft die Rechte der Unschuld gegen den Druck des Gewaltigen vertheidigt habe! Nach dem Orte, wo ich oft den tückischen Tyrannen dem Gesetz unterworfen habe, dem er sich entziehen wollte! Dahin, meine Ino, wo ich den Ruf des Volks erfüllen muß; gelingt mir's nicht, so will ich zum letztenmal meine Stimme erheben und dann frei von Vorwurf, gerechtfertigt von Göttern und Menschen mit euch in eine ferne, einsame Hütte am Gestade des Meeres hinflüchten! Einen freien Winkel der Erde muß uns der Tyrann wohl lassen.

Charikles. Keine Höhle im Gebirge verstattet der Tyrann dem Manne, den er fürchtet, der der Bürger Augen auf sich zieht. Damokles, nur rasche Entschlüsse entscheiden hier.

Damokles. Ino, thu' ich recht?

Ino. Mein Vater, wir wissen, was in dem Volke vorgeht und der Bewunderung deiner Tugend weicht noch in

diesem Augenblick die Angst. Doch sollt' es dahin kommen, so wäre es besser, wir wären nicht geboren!

Damokles. Dieser wird dich schützen! Dein Herz hat ihn gewählt und eure Seelen sind verwandt. Charikles, sie ist dein! Sieh, in dieser zarten Hülle wohnt ein erhabener Geist und dieser jungfräuliche Busen deckt ein fühlendes Herz! Du bist kühn und stark, große, männliche Tugend ist dein Theil; sie ist geschaffen, dieß zu achten und zu fühlen. Ueber das Band, das ihr geflochten habt, vermag das Schicksal nichts. Nimm sie von meiner Hand, ich gab dir das Liebste meiner Seele; diese traurige Schweigende folgt mir bald. Nun lächelt sie dem Schicksal zu, das ihr gespannter Geist so nahe sah! Nimm auch sie von mir! sey ihr Sohn und Schutz, wenn ich nicht mehr seyn werde. Schwöre mir, für sie zu leben, wenn ich falle!

Charikles. Sie sind mein! ich schwöre dir!

Damokles. Nun kann ich ruhig vor den Tyrannen treten. — Weinet nicht; und du, fess'le den wilden Grimm, der deine Seele durchglüht. Glaube mir, auch ich könnte rascher Leidenschaft leicht Raum verstatten; auch ich empfinde Gluth und Unwillen, und leichter ist's, das Schicksal durch einen verzweifelnden Streich bekämpfen, als es männlich bestehen. — Meine Arate, was sucht dein thränenvolles Aug' in jenem Dunkel?

Arate. Ich suche den Weg zu dem Erebos; mein Geist ist dort und ich muß nur so lang auf Erden weilen, um vor dem Abschied aus dem Leben der Martern größere zu erfinden. O, warum kann ich nicht vor dir den dunklen Weg

betreten! — nah bist du ihm — Ich will schweigen, denn wenn ich dem schweren Leiden Athem gäbe, es würde dein großes Herz so tief durchdringen, wie das meine; zum erstenmal würde Damokles ganz der Menschheit unterliegen. Folge deinem Ruf! die Bewundrung deiner Tugend war im Frühling unsers Lebens meine süßeste Wonne, nun dring' ich noch einmal in die selige verfloßne Zeit — wenn ich dich damals am Abend eines ehrenvollen Tags voll Liebe und Bewundrung umfaßte, fühlt' ich wohl: Der Mann sey um größrer Dinge willen da, als zur bloßen Freude seines Weibs. Achte nun nicht auf mich — mit einem dünnen Faden häng' ich noch am Leben, schweigend drück' ich deine Augen zu, dann mag er zerreißen.

Damokles. Die Thränen, die ihr nun in meine Augen zieht, wägt die Herrlichkeit der Welt nicht auf. Laßt sie euch nicht bekümmern, es sind Freudenthränen! Thränen der Wonne, so von euch geliebt und eurer werth zu seyn! Selbst der Schmerz, der sich darunter mischt, gränzt an das erhabenste Gefühl, das mich je durchglüht hat. — Kommt, lächelt durch eure Trauer und drückt schweigend meine Hand. Der Tyrann, vor den ich nun gefordert bin, mag zittern, nicht ich! Mir verleihen die Götter unüberwindliche Kraft, die seinige liegt in feilen, feigen Händen! — Lebt wohl! lebt wohl! —

Arate. Zum letztenmal berühre ich dein freundliches, gütiges Angesicht!

Ino. Zum letztenmal hebt die Größe deiner Seele mein schwaches Herz empor.

Damokles. Warum zum letztenmal? Traut mir und der Gerechtigkeit! Nie verläßt sie die Menschen so gänzlich, daß sie an mir, der ich mich für sie geopfert habe, zum Verräther würden; und wär' es, ist's eine Thräne werth, sie zu verlassen?

Ino. Wir fühlen nur, daß du uns verlässest.

Charikles. Du empfindest groß; doch menschlich ist unser Beben um dich und uns!

Damokles. Glaubt mir, ich fühl's wie ihr, und bei diesem Abschiede scheint sich mein Wesen schon aufzulösen; verweilte ich länger hier, ich würde in euren Blicken den Muth verlieren, dessen ich bedarf. Dieser Augenblick erfordert einen Mann, der sich und euch vergessen muß. Folge mir, Charikles! Dort lebe nur ein Gedanke in unsrer Seele: das Vaterland zu retten, fürs Vaterland zu sterben.

(Die Weiber fallen um seinen Hals; er reißt sich los und sie gehen still und stumm ab.)

Die Scene des zweiten Akts.

Der Oberpriester führt den **König** aus dem Tempel.

Der Oberpriester. Beginne, König; schon treiben schwarze, mit Donner beladne Wolken von dem Meere her; die Natur wird dir zum Wink der Götter dienen, die Gemüther beugen und deine Macht erhöhen. (In den Tempel zurück.)

Von allen Seiten tritt der Adel und das Volk ein. **Megakles. Kallias. Kreon. Ariston.** Später **Damokles** und **Charikles.** Die Leibwache bewaffnet.)

Attalos. Damokles, sage hier laut vor dem Adel und dem Volke, was ist deine Forderung an mich! Worauf gründest du sie; wer gab dir das Recht, sie an mich zu machen?

Damokles. Ich will und fordere, daß du, den unsterblichen Göttern gleich, diesem Lande nur Gutes thun möchtest; und um das Böse zu verhindern, will ich dich, nach dem Rechte der Menschheit, dem Rechte, das mir dieses Volk als erstem Wächter der Gesetze anvertraut hat, so einschränken, daß du auch wider Willen gezwungen seyst, gerecht zu herrschen.

Attalos. Willst und willst! Woher schreibt sich dieser Stolz? Bist du allein die Stimme des Volks?

Damokles. Die Stimme der unterdrückten Menschheit bin ich, die vor dir und keinem Sohne der Erde verstummen wird. Herrschen magst du über Rhodos; diese Sklaven, deren Blick deine Macht in Staub gedrückt hat, mit deinem Scepter muthwillig geißeln, doch nur, wenn ich nicht mehr bin; denn so lang ich einen Athemzug vermag, soll er Freiheit seyn. Ich sehe nun, das Spiel hat sich gewandt; des Tyrannen Stolz schwellt deine Lippen und deine Augen schimmern des Feigen tückische Freude. Auch weiß ich, daß nur ich in Rhodos dir die Stirne biete; aber nie fühlte sich ein Mann auf Erden mächtiger unterstützt, als ich mich fühle. Vor der Gerechtigkeit, die auf meiner Seite steht, erbebst du in deinem Innern und diese alle mit dir, die meinen Blick vermeiden und beschämt zur Erde sehen. Herrliches Gefühl, mitten unter dem Haufen

ungerechter, eigennütziger Sklaven allein gerecht und rein zu stehen! — Rhoder, nicht an mir werdet ihr zu Verräthern, an euch, an euren Kindern, und falle ich heute durch Feigheit, durch eure Laster, so fällt mit mir eure Freiheit!

Attalos. Zu lange schon hast du unser geduldiges Ohr mit diesem Laut gemartert! Zergliedre ich nun den Sinn davon, was heißt es anders, als: ich, Damokles, schlug die Krone aus, um heller in dem Glanze der unerwarteten That zu strahlen; aber da die Macht noch süßer ist, als der Genuß der Eitelkeit, so möchtest du auch immer König eines Königs seyn. Eitler Schwärmer, verträgt die königliche Macht die Vormundschaft? Heißt dieses nicht den einfachen Gang der Natur aufhalten? Durch die Wahl eines Königs wolltest du die Flamme des Aufruhrs dämpfen; doch zu gleicher Zeit legtest du sie tiefer ins Verborgene, um sie nach Willen und der Zeiten Lauf wieder aufzublasen. Gefährlich ist des Weisen Stolz! Auch ich achte einfache Tugend; aber wenn man sie unterm Scheine von Aufopferung zum Werkzeug finstrer Absichten macht, so lobe ich mir den Mann, der für sein eignes Beste lebt und handelt; nur dadurch hilft einer dem andern fort und selbst aus unsern Fehlern entspringt mehr Gutes, als aus der eitlen Schwärmerei der Tugend! Damokles, die Gesetze schlafen nicht, und du, ihr vermeinter Wächter, hast eines aus der Acht gelassen, das dich und jeden hier zum Tod verdammt, der mich in dem Amt angreift, das Zeus mir anvertraut hat.

Damokles. Wer die Menschen mit Füßen tritt, der mißbraucht die Götter ohne Scheu. Dieses hier ist allzusehr

thöricht Menschenwerk, als daß wir damit höhere Wesen vermischen sollten. O Rhodos! o mein Vaterland! daß ich so lang gelebt habe, um hier vor einem einst freien Volke, vor der Götter Tempel hier der Menschheit Lästrung anzuhören. — Charikles, du hörst und siehst, wir haben kein Vaterland mehr!

Charikles. Laß mich reden! o laß mich Sparta's Tugend in meinen erzürnten Geist zurückrufen!

Damokles. Sieh auf diese und sag' ob sie es werth sind.

Attalos. Wache! tretet zwischen mich und diese Aufrührer, sie führen Dolche.

Ariston. Der Tempel öffnet sich.

Oberpriester (auf der Schwelle). Beugt euer Haupt zur Erde, Frevler! tiefe Stille herrsche! Aus den dunkeln, unerforschlichen Tiefen tret' ich hervor, ich, der Oberpriester des mächtigen Zeus. In diamantnen Wänden grub seine Hand der Menschen Schicksal und ich las mit Schauder, was der Finger des Donnerers mit dem Feuergriffel eingegraben hat. Rhoder, hört und bebet!

Der Gott der Götter herrscht einzig, unumschränkt auf des Olympos Höhen. Vor dem Donner seiner Stimme zittern die Götter, gehorchen und genießen durch Gehorsam der seligen Ruhe, des Gesangs der Musen und der göttlichen Speisen. Herrschen und Gehorchen erhält das Wesen der Welt; doch einfach sind die Gesetze, wornach die unendliche Erde sich dreht. So sey einfach die Regierung der Menschen. Den Königen verlieh der mächtige Zeus, ihn auf Erden bildlich vorzustellen; sie stehen unter seinem Schutze und beherrschen

nach seinem mächtigen Willen der Menschen Geschlechter. So sammeln sich nach dem Kampf um mißverstandene Freiheit die Menschen zur Ruhe, die sie nur unter der Herrschaft eines Einzigen wieder finden. Tyrannen schicken die Götter den Menschen zur Strafe und kein Volk entzieht sich der Kette des Schicksals; nur Frevler greifen in die Wage, die Zeus gewaltige Hand über den Sternen hält. Er wog euch und wog euch Ruhe zu! Verderben den Träumern, die auf der eitlen Sophisten Sprüche bauen und über die Götter vernünfteln, die der Menschen Wesen leiten. König Attalos, dir gab Zeus den Scepter über Rhodos; richte, denn dich erwartet Minos, der Freund des Donnerers. Vernichte, damit du erhalten kannst! Das Opfer blutet und ich gehe zu fragen, ob Zeus dein Richteramt heiligt! (Der Tempel schließt sich.)

Charikles. Betrug und Lästerung der Gottheit! O Damokles, feßle nicht ferner meinen Arm!

Damokles. Schweige!

Attalos. Ihr habt die Befehle der Götter vernommen! ich bebe! Doch vollziehen muß ich den Ruf der strengen Götter. — Edler Damokles, ich möchte dich retten, dich gerne dem Gesetze entziehen; sag' mir, wie soll ich dich retten?

Damokles. Ich verachte die Rettung, die von dem Manne herkommt, der den Dienst der Götter zur Unterdrückung mißbraucht. Mein Herz spricht reiner als die erkaufte Stimme des falschen Priesters. Sey König; über dir das Gesetz; den Tyrannen ertrag' ich nicht!

Ariston. Er lästert die Götter!

Charikles. Nur die Götter des Tyrannen, die mit goldner Zunge sprechen.

Volk. Frevel! Frevel! Frevel! Deine Lästerung komme über dein eignes Haupt!

Attalos. Damokles, diese Stunde lehre dich, wie gefährlich es für den Unterthan ist, des Aufruhrs Sache zu unternehmen. Du verachtest die Stimme der Götter, die dich verdammt; hör' auf die Stimme der Menschen, die dich aus der Zahl der Lebenden wirft!

Damokles. Ich sehe hier Menschen, wie ich eben Götter hörte. Eile, denn ich möchte eines bessern Anblicks genießen und sey's auch in dem Erebos.

Attalos. Du bist ihm nahe.

Damokles. Licht und Leben sind nur da, wo keiner Deinesgleichen ist.

Attalos. Hört mich, ihr Bürger von Rhodos! Im Aufruhr trat heute Damokles vor mich, seinen König! Er drang mit frecher Kühnheit darauf, daß ich die Leibwache, die ich zum Schutze des Staats aus freien Bürgern gesammelt habe, entlassen sollte. Gern würd' ich ihm hierin willfahrt haben, besonders da er vorgab, es geschehe in eurem Namen. Ich trug die Sache den freien Männern vor, die an der Spitze dieser Wache stehen, und frug sie: ob sie auf Damokles Befehl den Staat verlassen wollten? sie, die hier gegenwärtig sind, beriefen sich auf den Eid, den sie bei Zeus Altar geschworen haben, und drohten, nie das Schwert von ihrer Seite loszugürten, bis Ruh und Sicherheit in Rhodos wieder herrschen. Fragt sie nun selbst; sie sind eure Väter,

Brüder, Kinder; sie werden euch sagen, daß sie nicht mich, daß sie nur euch gegen die Neuerungen tollkühner Schwärmer schützen. Damokles ist ein edler Mann, seine vorigen Thaten sprechen laut für ihn; doch schmerzlich ist's, daß er ein so schönes Leben aus Stolz und Herrschsucht nun mit Aufruhr endet. Vielleicht auch, daß ihn die Trugschlüsse der Sophisten, die Sprüche alberner Weisen irre führen, und gern würd' ich ihm verzeihen; doch solche Träumereien werden bald gefährlich, denn so bald sie laut werden, so bald es dem sogenannten Weisen nicht mehr genügt, im Stillen seinen Stolz und Tadelsucht zu kitzeln, verwirren sie das Volk und stürzen ihren Urheber. Ihr, die ihr Rhodos und seine Gesetze vertheidigt, hier bewaffnet gegen des Vaterlands Feinde steht, seyd ihr zufrieden, daß ich den Scepter über euch führe?

Leibwache. Herrsche über uns, Attalos! (Sie schlagen auf ihre Schilde und ziehen die Schwerter.) Verderben den Feinden der königlichen Regierung.

Attalos. Ihr Edlen von Rhodos, die ihr mit mir durch Weisheit und Gerechtigkeit diesen Staat regiert, auf welche Seite tretet ihr? Habt ihr Damokles aufgefordert, mich, euren König, aufrührisch anzutasten? unterstützt ihr ihn in diesem Vorhaben?

(Alle treten auf des Königs Seite.)

Damokles. Megakles, auch du?

Megakles. Menschen irren, Weisere leiten sie. Zeus entschied; wer bin ich, daß ich gegen den Mächtigen mich empören sollte? Vergib, o König, den Verblendeten, die nie wissen, was sie wollen!

Attalos. Der gute König fühlt sich nie glücklicher, nie beneidenswerther, als wenn er vergeben kann. Damokles, du stehst allein!

Damokles. So scheint es dir!

Attalos. Verurtheilt von den Göttern, verlassen von dem Volke, befleckt mit Aufruhr, verdammt zur Strafe des Verraths am Vaterlande! Sieh, und gerne möcht' ich dich retten, ich schwör' es vor dem Volke, wenn dein unüberwindlicher Stolz dir nicht im Wege stände. Einen Schritt, Damokles, und wir sind Freunde!

Damokles. Glaube nicht, daß ich durch Abfall von der Tugend ihr Daseyn, wie diese hier, in Zweifel setzen und die Fesseln der Tyrannei auf ewig durch meine Unterwerfung schmieden werde. Mir genügt das Leben unter freien Menschen nur; um alle deine Herrlichkeit trüg' ich seine Last nicht unter Sklaven. Ihnen mag das Leben genügen, das du ihnen heute schenkst und morgen rauben kannst. Wir beide können nicht in Rhodos athmen; ich fühle, daß wenn die Götter dieses Volk nicht für seine starre Fühllosigkeit strafen wollten, so ständest nun du vor mir, deinem gerechtern Richter. Dein ist die Macht, brauche sie und wie du willst, nur eile; wenn ich dem Schicksal zürne, so ist's darum, daß ich in deiner Gegenwart noch stehe.

Attalos. Ihr habt gehört, wie weit meine Güte geht! —

Stolzer, und ein einzig Wort wird diese freche Stirne mit Schaam bedecken. Bei den Göttern, nichts ist scheußlicher an dem Menschen, als Heuchelei, die sich in die Tugend hüllt.

Eben dieser Damokles hat durch Charikles seinem Sohn vertrauen lassen: daß, wenn ich seine aufrührerischen Absichten nicht erfüllen würde, sein Dolch mich treffen würde.

Damokles. Deine Worte gleichen deinen Thaten! Ist es dieses Volk wohl werth, daß ich meine Hände mit deinem unreinen Blut beflecken sollte? Wer ist der Mann, den du durch dein verführerisch Gold zu diesem Verrath gedungen hast?

Attalos. Dein Sohn! —

Damokles. So trete hervor, Kallias, und klage mich an!

(Kallias bebt und entflieht.)

Attalos. Seine Flucht beweist die Anklage! — Du verstummst, Heuchler, und die Schaam beugt endlich deinen stolzen Geist zur Erde. Seht, dieß ist der Weise! Rhodos! dieß der Tugend Schwärmer!

Charikles. Ha, du verstehst dich aufs Herz der Menschen! — Mein Vater, den tödtlichsten Streich haben sie dir nun gegeben und dein Schweigen, das aller Herzen zerreißen sollte, wird dir zum Verbrechen. O, das meine faßt es tief, und dein Anblick fesselt die wilde Wuth, die mich nun ergreift.

Damokles. Unterstütze mich, mein Sohn! — o, ich empfinde mein Alter! — so, laß mich ein wenig ruhen! — Meine lieben Mitbürger, vergebt, daß ich mich einen Augenblick vor euch niederlasse! daß ich mich vor euch, der ich sonst den Schmerz so männlich ertrug, nun weicher zeige. — Es ist schrecklich, aus seinem Blute einen Verräther gegen sein Leben gezeugt zu haben! — und einen so lügnerischen Verräther. Es ist noch schrecklicher, zu ahnen, daß der Sohn durch

eben die Hand bald fallen muß, durch die er den Vater niederwirft. — Charikles, laß mich auf eines Menschen Wange meine letzten Thränen weinen, damit mein Herz nicht an dem Geschlecht verzweifle und sich mit Zorn erfülle, mein Leben ihnen geweiht zu haben. Wische die Thränen nicht weg, sie mögen mich immer weinen sehen; ich sitze hier an dem Grabe der Freiheit und benetze es mit meinen letzten Thränen! —

Ich dachte, Atkalos, du strebtest nur nach meinem Leben — Dieses Volk ist nicht zu retten! ich überlaß euch eurem Schicksal, der Geißel des Tyrannen und fühle nur meinen Schmerz!

Zeus Kronion! mein Wirken auf dieser Erde ist zu Ende, ich verhülle mein Haupt, meine Seele ist dunkel und die Flamme verlöscht, die mir durchs Leben leuchtete. Ich habe alles gethan, was ich vermochte; sieh auf den Verrath des Sohns, auf die starre Kälte dieses Volks, für das ich mich opfre; ich löse nun das Band, das mich so innig an die Menschen knüpfte und verhülle mich ihrem Blick! Verhülle mich für mein Leiden, den Lohn meines Lebens! Nimm mich auf, ziehe mich in den Strom deines Lichts und heile diese hier von dem Verderben ihres Herzens, mache sie wieder zu Menschen! Ich vergebe ihnen und bedaure sie! (Er verhüllt sein Haupt.)

Charikles. Verstocktes, fühlloses Volk, in diesem Augenblick verhüllt sich eurem Auge die Tugend; die Gerechtigkeit verbirgt sich und die Götter nehmen den Edlen zurück, dessen ihr nicht mehr werth seyd!

Ich bin ein junger Mann und möchte euch noch vieles

in dem Sturme meines Herzens sagen; aber der Glanz dieser großen Seele hat mich berührt und mich hoch über das Schicksal erhoben. Vielleicht, daß Tausende unter euch wünschen, den Gerechten zu retten, den Tyrannen zu stürzen, der seine Macht auf Gräuel gründet; aber feig seyd ihr und wagt es nicht, dem Schwert erkaufter Sklaven zu trotzen; auch fesseln euch diese Verräther, die ihn aufgefordert haben, damit sie euch tiefer in die Knechtschaft stürzten, damit sie durch List den verhüllten Gerechten, den Richter ihrer Thaten aus dem Lichte entfernten. Auf ihnen ruhe der Zorn der Götter, dem sie nie entfliehen werden. Ich war es, der dem Verräther Kallias vertraute, daß, wenn der Tyrann den euch geschwornen Eid nicht halten sollte, mein Dolch ihn finden würde. Der Edle hier wußte nichts davon; als ich ihm meinen Vorsatz entdeckte, fesselte er meinen Arm, weil er fühlte, daß ihr der Freiheit nicht mehr werth seyd, und daß eben darum auf diesen Tyrannen noch ein grausamerer folgen müßte. So vergaß er seiner Erhaltung, um eures künftigen Schicksals willen. Kallias verrieth's dem König, weil dieser ihn mit Hoffnung auf seine Tochter und das Diadem zum Vatermord gereizt hat. Welche Könige ihr einst zu erwarten habt, mögt ihr daraus sehen! —

Seht hier den Dolch, der euch von dem Tyrannen befreien sollte! Was hielt mich nun ab, den Streich zu führen? Schon erblaßt er und bebend treten seine Sklaven näher um ihn her; doch eh sie meine Brust erreichten, würd' er darnieder sinken! (Er wirft den Dolch zu den Füßen des Volks.) Der Gerechte hier hält meine Hand zurück, deren der Tyrann

nicht werth ist; die Hand des Sklaven wird ihn aus dem Dunkel treffen, wenn ihr unter seinem Drucke die Schuld gebüßt habt, die ihr heute auf eure Seele ladet!

Attalos. Sein Beispiel soll die Hand des Mörders fesseln — Ariston, wie lautet das Gesetz, womit unsre weisen Väter den Aufruhr straften?

Ariston. Gift trinkt der freche Bürger, der aufrührisch die Obrigkeit auffordert!

Attalos. So trink' er den Trank des Todes, daß der Staat bestehe und Ruhe wiederkehre! (Der Tempel öffnet sich.)

Oberpriester. Zeus nahm das Opfer gütig an. Ich fragte den Donnerer durchs Opfer und seine Antwort ist: Gründung der königlichen Macht. Herrsche, Attalos, als unumschränkter König; in der Götter Namen überliefere ich dir den Vertrag, den du mit diesem Volke geschlossen hast. Er enthält des Aufruhrs Samen, vertilg ihn nun!

Attalos. Ich herrsche in Rhodos! Rhodos sey glücklich! Ich vernichte das Band, das meinen Seepter fesselt; nur in des Königs edelm Herzen lebe der Eid der Pflicht! (Man hört den Donner. Das Volk erstarrt.)

Oberpriester. Höre die Stimme des donnernden Zeus! er heiligt die That.

Charikles. Erstarret! Thränen und Verzweiflung ist alles, was dem unterjochten Volke noch übrig bleibt.

(Zu Attalos.) Nur jetzt rissest du durch das Herz des edeln Verhüllten! — Ihr Bürger, er ist glücklich, stirbt und stirbt frei! Fürchterlicher ist das Urtheil, das der Tyrann nun über euch gesprochen hat. Mit diesem Risse hat er der

Menschheit heilig Recht vertilgt, und ihr, die ihr unter Götter und Gesetzen lebtet, seyd nun die Beute der Tyrannei. Mit angstvollem Blick seht ihr nun auf euren Vater hier. — Eurem Auge verhüllt sitzt er am Grabe der Freiheit eures Vaterlands! O weinet, weinet! der euch retten konnte, den habt ihr verrathen und verlassen! (Das Volk zerstreut sich in Furcht und Verwirrung. Die Wache umringt Damokles.)

Fünfter Akt.

Ein dunkles Gefängniß.

Damokles.

Es ist nicht die Furcht vor dem nahen Tode, nicht das schmerzhafte Gefühl des wirkenden Gifts, das durch meine Seele schaudert. Das Andenken der verlassenen Geliebten, das schreckliche Schicksal eines so hoffnungsvollen Sohns, das nie zu heilende Elend eines unglücklichen, verblendeten Volks, dieses ist es, was die letzte Stunde meines Lebens peinlich macht. Hier — allein in der Finsterniß, soll ich den Tod des Verbrechers sterben — nicht den erhabenen, edlen Tod für das Wohl, das künftige Glück des Volks, um den ich euch, ihr Götter, unter den wilden Stürmen so oft gefleht. Du weißt es, Vater der Menschen, nie gedacht' ich bei drohenden Gefahren an eigne Rettung, immer war mein stilles Gebet zu dir: Rette sie und befestige ihre Ruhe durch meinen Tod! Diesen schönen Lohn des Lebens hast du mir versagt;

doch nicht den Troſt, der aus dieſer ſtillen Klage meines Herzens fließt, durch den ich nun das nahe Glück der Unſterblichkeit voraus empfinde. Wohl mir, daß ich ihm nahe bin! Wohl mir, daß ich in dieſer fürchterlichen Stunde ohne den peinlichen Stich des innern Vorwurfs und der Reue über meine verlebten Tage blicken kann. Dir übergeb' ich dieſes unglückliche Volk! Dir übergeb' ich meine verlaſſenen Geliebten! Kalt wird das Volk auf ihr Elend ſehen — der Tyrann wird ſie verfolgen — keiner ſie ſchützen — meine kranke, zerrüttete Arate — meine ſanfte Ino — Ha, leicht trennt ſich der Menſch vom Leben, doch ſchwer von denen, durch die er lebt — In ihrem Elend, das auf mein Hinſcheiden erfolgen muß, das ich durch mein Aufopfern für dieſes Volk bewirkte, da, nur da fühl' ich ganz das Schreckliche meines Schickſals. Ich höre ihre Klagen, vernehme ihre Seufzer, ſehe ihre ſtarren Blicke — die düſtre, ſchmerzvolle Verwirrung meiner Arate — die blaſſen Wangen meiner Ino — die wilde Verzweiflung des edlen Charikles — und ſie ſo zu verlaſſen — ohne ſie tröſten, ohne ihren Schmerz beſänftigen zu können — ohne daß ſie den einzigen, letzten Troſt empfinden, mir in dieſer Stunde beizuſtehen, durch ihren Zuruf mir die Pein des gewaltſamen Tods zu lindern und dann meine Augen durch einen ſanften Druck zu ſchließen. Ferne von mir ſollen ſie die ſchreckliche Botſchaft meines Tods in tödtender Angſt erwarten und dann — verleihe mir Stärke, Vater der Menſchen, daß ich dieſe ſchreckliche Stunde überlebe! Bewahre meinen Geiſt vor Murren über die dunkeln Wege, die du die Menſchen führſt! Laß mich in der ſanften Weisheit meines Herzens ſterben! Gib mir Thränen über ihr Schickſal, daß das meinige über dem Mitleid für ſie zerfließe!

Wächter. Damokles.

Wächter. Damokles!

Damokles. Wer bist du? O willkommene Stimme, sprich!

Wächter. Der Mann, der dir das Gift gereicht hat. Ich komme, dich zu fragen, ob du seine Wirkung fühlst?

Damokles. Langsam, Freund; schwer wird mein Athem — mein Gaumen heiß und dürre.

Wächter. Der König erlaubte, daß dein Weib und deine Tochter zu dir gelassen werden mögen; willst du sie sehen?

Damokles. O Wonne! Wonne! gib sie meinem Herzen und die Götter werden dich dafür belohnen!

Arate. Ino. Charikles. Damokles.

Arate und Ino. Damokles! mein Vater! wo bist du in dieser schreckenvollen Finsterniß?

Damokles. Licht! Licht! Licht! o einen Strahl der glühenden Sonne, daß ich sie sehe! (Sie fallen um seinen Hals, zu seinen Füßen.) Ich hör' ihr Aechzen! ich fühl' ihre Thränen! Licht! Licht! einen Blitz vom Himmel, daß ich sie sehe! (Die Scene erleuchtet sich.) O Wonne! Euch wieder zu sehen! noch einmal mit euch vereinigt zu seyn!

Ino. Du allein, mein Vater, in dieser Finsterniß?

Damokles. O, eine schreckliche Einsamkeit! Nun seh' ich euch! Du bist es — und du! Nun kann ich sterben, kann unter dem peinlichen Schmerze, mich von euch zu trennen, Muth aus euren Blicken ziehen. — O mein gutes Weib!

Arate. Welche schreckliche Zerstörung ist in deinen Zügen?

Damokles. Es ist die Blässe deiner Wangen, das Zittern deiner Lippen, das in meine Seele greift.

Arate. O! o!

Damokles. Du glühst, mein Kind, und starre Thränen hängen an deinen Augen.

Ino. Thränen der Verzweiflung.

Damokles. Stille, mein Kind! störe die namenlose Freude nicht, die ich nun empfinde! Nur noch wenige Augenblicke werd' ich bei euch seyn; laßt sie uns genießen! — Deine Hand, mein Sohn! Du siehst voll Grimm in mein nahes Schicksal, und die Thränen, die aus deinen Augen dringen möchten, werden nur von dem Gefühl zurückgehalten, wodurch dir mein Ende groß und ruhmvoll scheint. Sey ein Mann und hilf mir diese trösten.

Charikles. Mein Vater, du hast meinen thätigen Geist gefesselt und in diesem Zwange hab' ich meine Kraft verloren.

Damokles. Nur du bleibst ihnen übrig — führe sie durch den düstern Lebenspfad.

Charikles. Ich will es thun, sie sind mir alles!

Damokles. Denke der Rache nicht, denke nur deiner Schwachen! heut empfing ich in dir die schönste Erbschaft von deinem Vater, so nimm nun diese hin — Steht auf, meine Lieben und schonet meiner. Wo waret ihr? wo bliebt ihr?

Arate. Im verlassenen Hause.

Ino. Jammernd, nach dir weinend!

Arate. Verzweifelnd!

Charikles. Getheilt zwischen der Gluth der Rache, den fürchterlichsten Entschlüssen und deinem strengen Willen. Ich bat den Tyrannen, uns zu erlauben, dir beizustehen.

Arate. Mit bebenden Händen durchdrang ich mit der Tochter den rohen Haufen, der den Platz anfüllt.

Charikles. Muthlos steht das feige, elende Volk, für das du dich geopfert hast.

Damokles. Später wird es reifen: der Tod, den ich heute für die Freiheit sterbe, der nun die Knechtschaft zu befestigen scheint, wird einst die Sklavenkette zerbrechen. — Wie dunkel wird es hier? — Wo, wo seyd ihr? — ich höre euren Athem und sehe euch nicht mehr — ihr habt viel gelitten, habt viel getrauert um meinetwillen — vergebt es mir!

Charikles. Edle, große Seele!

Damokles. Wische die Thränen aus meinen dunkeln Augen, daß ich euch sehe! Es liegt viel Wollust in diesem Weinen — diese Thränen fallen auf das Band der Liebe, das ich nun zerreißen muß; doch wahrlich, dieses Gefühl wird mich übers Grab begleiten; wär' sonst das Leben eines Lächelns werth? Unterstütze mein Haupt, Charikles! Diese liegen in starrem Schmerze zu meinen Füßen! — schon öffnet sich mir der Weg zur Unsterblichkeit, schon sehnt sich meine Seele nach den schönen Gefilden, wo Ruhe und Freiheit wohnen, wo ich, aufgenommen unter die Edlen und Weisen, im hellen Lichte wandle und eurer harre! —

Arate. Dein Haupt sinkt entstellt darnieder! o Damokles, mein Gemahl!

Damokles. Ich fühle tief, daß ich euch verlasse — o, weh und schwer — und dunkel —

Arate und Ino. Er stirbt! er stirbt!

Charikles. Mein Vater, hast du den Trank schon gekostet, der dich ins bessere Leben führt?

Damokles. Ich habe — es war der Trank der Freiheit.

Kallias erscheint. Vorige.

Arate und Ino. Weh! weh! weh Rhodos! Weh dem Tyrannen! Weh dem Vatermörder! Weh dem verrätherischen Volke!

Damokles. Fesselt nicht durch eure Klagen meinen eilenden Geist in diesen Körper, den der Schmerz durchwüthet. Beweist mir eure Liebe in dieser schrecklichen Stunde, wo der unsterbliche Geist der Pein des schwächern Körpers unterliegt! — Ino, wische den Schweiß von meiner Stirne, kühle meine glühenden Augen — — o, bald werd' ich, der Schmerzen los, mich wiederum in der Urquelle meines Wesens verlieren! — Ha, wer ist hier? Wer stöhnt im Tone der Verzweiflung um mich? (Er richtet sich auf und sieht starr um sich.) Weiche, Unglücklicher, daß ich ohne Zürnen zu den Göttern eilen mag! — Mutter, ist er's? Ist er's, den meine sterbende Zunge nicht nennen kann, weil meine Seele dem Verräther nicht fluchen will? hat ihn die Verzweiflung in die Fluth gestürzt? das Meer den Verräther auf den Sand getrieben, wo er grablos modert? Ihn trieb Hades aus dem Erebos, daß die Verzweiflung seine Seele hier martere! Entfliehe, düstres Bild, du trägst die Gestalt des Vatermörders,

den der Erebos ausstößt, den das Licht verscheucht, für den im unermeßlichen All kein Raum und Bleiben ist. Entfliehe und laß mich ruhig sterben! —

(Kallias stürzt stumm, verzweifelnd zu seinen Füßen.)

Damokles. Fliehe! ich fluche den Menschen nicht! fluche selbst dem Tyrannen nicht! Nur entfliehe, daß ich ruhig sterben kann.

Charikles. Entfliehe, Kühner! Laß ihn hinscheiden ohne Bitterkeit! Du hast die Natur zerstört, warum weckst du sie auf?

Arate. Weiche, daß dich die Mutter nicht in blinder Wuth anfalle! Laß den Vater sterben, den du verrathen hast.

Kallias (springt auf). Vernichtung! Vernichtung! Vernichtung! (Ab.)

Damokles. Ist er weg? Ah! der Unglückliche! in der Blüthe des Lebens verloren — Die letzten Thränen, die ich weine, fließen ihm. Sagt es ihm, meine Lieben! Nun tritt der ernste Jüngling aus dem Hinterhalt, den meine Arate in weissagendem Geist erblickte. — Begleitet mein Verlöschen mit dem Tone eurer Stimme! Eine schwere, schwarze Finsterniß drückt auf meine Augen — ah, mein Herz entsinkt mir — Ist dieß deine Hand, mein Kind?

Ino. Die meine und der Mutter ihre!

Damokles. Das Fühlen der meinigen ist stumpf und eure Lebenswärme dringt nicht durch des Todes eke Kälte! — o, mein Herz stirbt selbst der Liebe, und unter dieser Nacht, die sich um mich zieht, sinkt mein Geist darnieder — ohne Wärme zittert selbst die Weisheit auf meinen Lippen —

eine kalte Flamme, die der Schmerz erstickt — Schwer reiß' ich von euch! — Vergebt mir meine Klagen — Mir ist weh und weh! — nun deine sanfte Stimme, meine Ino! — lebt wohl! lebt wohl! O Apollo, du Gott des Lichts, Beschützer dieses einst blühenden Eilands, heile dieses Volk von seiner Blindheit! Lasse es der Freiheit und deiner Herrschaft wieder würdig werden! Gieße deinen besten Segen über sie und ihre Fluren! Dieses Gebet für ihr Wohl benimmt dem Tod seine Schrecken — ich fühle mich noch einmal stark, mein Geist erhebt sich, sanft umschwebt mich die Unsterblichkeit! ich bin frei! (Sie sinken stumm um ihn herum, an seine Brust, an seine Kniee; nach einer Pause:)

Der König. Megakles. Viele von dem Adel und dem Volk.

Attalos. Er hat gebüßt! sein Tod rettet den Staat und erwirbt euch Ruhe! — Sein Beispiel lehre euch, daß man die Menschen kennen muß, um genau zu wissen, was ihnen nützen kann. Selbst die Tugend ist gefährlich, wenn Verstand, Bescheidenheit und Erfahrung sie nicht leiten. Euch verbanne ich, daß Griechenland erfahre, in Rhodos herrsch' ein König, der zu strafen und zu belohnen weiß.

Charikles. Sonne! so sollen wir dich da sehen, wo dein göttlich Licht keinem Tyrannen leuchtet!

Arate. Laß mich seine Asche in eine Urne sammeln und mit meinem Schmerz von hinnen wandern. Sieh, meine Geister sind ganz zerrüttet — ich habe nichts, als diese

meine unglückliche Tochter! den Vater und den unglücklichen Sohn hast du mir geraubt; laß uns nun des Edlen Asche, daß wir unsre Thränen auf sie weinen mögen!

Attalos. Dem Verräther verstattet das Gesetz die Ehre der Todten nicht. Er liege unbegraben am Strande des Meers.

Arate (zum Volk). Der sein Leben für euch hingegeben!

Attalos. Der als Verräther starb!

Charikles. Er starb sanft und für euch zu den Göttern betend! Wie der Regenbogen in den reinen Himmel zerfließt, so zerfloß sein Leben. Sein Geist ist bei den Unsterblichen; ringend mit Schmerz und Tod gedacht' er deiner und dieser nicht im Bösen; aber wenn einst die Götter dich richten werden, die Rache der zertretenen Menschheit dich überfallen wird und nah schwebt sie dem Tyrannen, so wird der Athem deines Lebens schwer und stechend über deine Lippen dringen. Dein Tod wird nicht das Bild des süßen Schlafs seyn, wie dieses Gerechten hier. Zagen, Martern, Wuth und Verzweiflung werden dein Inneres zerreißen und sich scheußlich auf dein Aeußeres graben!

Ino. O ein Grab! ein Grab meinem großen Vater!

Arate. Ha, mein Kind! Bitten und Thränen der Unglücklichen sind des feigen Tyrannen süßester Genuß; du verhärtest ihn nur, er verfolgt die Tugend über das Grab! Wo auch dieser Edle liege, wird die Stätte heilig seyn, ihn wird Apollo mit einer Wolke decken! Die Richter im Tartaros werden seinen Schatten nicht zurückstoßen, weil er unbegraben liegt; aber dich wird das marmorne Grab nicht vor

ihrem schrecklichen Ausspruch schützen; die Eumeniden werden dich herausziehen und deine bebende Seele vor den gerechten Minos stellen! — Wüthe nur fort! schon verliert sich unser Schicksal in dem schwarzen Dunkel, nun tritt das deinige hervor! Horch! ich höre das Aechzen des Bogens, unter dem Druck der nie fehlenden Rache! Nun zieht die blutige Tochter des Schicksals den schnellen, von deinen Verbrechen befiederten Pfeil aus dem klirrenden Köcher. Die Eumeniden haben ihn an dem Rade des trüglichen Glücks, der Tyrannen Schmeichlerin, geschliffen, und mit dem Geifer ihrer Schlangen genetzt. Mit finsterm Ernste legt sie ihn auf die Sehne — horch! leise ist sein Flug, doch er trifft und nun durchschneidet er dein Herz!

Kallias (von innen). Attalos! Attalos!

Arate. Hörst du der Verzweiflung Schrei! Es ist die Rache! der erste Schlag der Rache! Schlage! treffe! tödte! er versagt dem Edlen ein Grab!

Kallias (von innen und fern). Attalos! Attalos! Dich schützten deine Wachen vor meiner Verzweiflung; aber sie, die ich liebte, erreichte mein Schwert; durch Antiope's Herz drückt' ich den Dolch der Rache in deine meineidige Seele. Sie ist gefallen, die Zierde der Erde, gefallen von der Hand des Bräutigams; mich flehte sie kniend um den Tod, da sie den Edlen nicht retten konnte, den ich um ihretwillen verlassen und verrathen habe. Fasse mich nun, Vernichtung! zerstöre meine Seele, wie ich nun verzweifelnd mein Leben zerstöre!

Attalos. Faßt ihn! Ergreift ihn!

Stimmen (von innen). Er stürzte herunter von dem Thurm, die Fluthen haben ihn verschlungen, wir konnten den Verzweifelnden nicht fassen!

Arate. Die Fluth des Meers deckt seine Schande; nun kann ich Thränen über sein Schicksal weinen!

Bote. O schreckliches Schicksal! Deine einzige Tochter liegt ermordet! ermordet von Kallias!

Arate. Schlage! treffe! er ermordete den Edelsten im Volke und versagt ihm nun die Erde!

Bote. Antiope hatte das schreckliche Schicksal Damokles erfahren. Ein fürchterliches Gefühl erwachte in ihr, sie sah sich als die Ursache seines Unglücks an und in der Verwirrung ihrer Sinne floh sie durch Rhodos Straßen: „Ich, ich bin die Mörderin des Gerechten! um meinetwillen hat ihn sein Sohn verrathen! Rettet, rettet ihn!“ So flehte sie zu den Bürgern. Kallias wüthete durch die Straßen, er suchte dich auf, seinen Vater an dir zu rächen. Er rief ins betäubte Volk, es sammelte sich um ihn — bebend flog deine Tochter her: „Rette, rette mit mir deinen Vater, wir haben ihn verrathen!“ Er ist todt, schrie er, den ich verrathen habe und nun vernicht' ich mich; sieh, die Eumeniden haben mich ergriffen. Sie fiel zu seinen Füßen, flehte um den Tod von des Geliebten Hand, drohend, ihm verzweifelnd zu folgen. Mit starrem, wildem Blicke sagt' er ihr Lebewohl — sie lächelte ihm entgegen, küßte die Hand, die sie ermorden sollte und das Leben floß sanft aus ihrer offnen Seite hin. Die Weiber heulen um ihre Leiche und verwünschen dich!

Arate. Welche schreckliche Zerstörung ist in deinen Zügen?

Damokles. Es ist die Bläße deiner Wangen, das Zittern deiner Lippen, das in meine Seele greift.

Arate. O! o!

Damokles. Du glühst, mein Kind, und starre Thränen hängen an deinen Augen.

Ino. Thränen der Verzweiflung.

Damokles. Stille, mein Kind! störe die namenlose Freude nicht, die ich nun empfinde! Nur noch wenige Augenblicke werd' ich bei euch seyn; laßt sie uns genießen! — Deine Hand, mein Sohn! Du siehst voll Grimm in mein nahes Schicksal, und die Thränen, die aus deinen Augen dringen möchten, werden nur von dem Gefühl zurückgehalten, wodurch dir mein Ende groß und ruhmvoll scheint. Sey ein Mann und hilf mir diese trösten.

Charikles. Mein Vater, du hast meinen thätigen Geist gefesselt und in diesem Zwange hab' ich meine Kraft verloren.

Damokles. Nur du bleibst ihnen übrig — Führe sie durch den düstern Lebenspfad.

Charikles. Ich will es thun, sie sind mir alles!

Damokles. Denke der Rache nicht, denke nur dieser Schwachen! heut empfing ich in dir die schönste Erbschaft von deinem Vater, so nimm nun diese hin — Steht auf, meine Lieben und schonet meiner. Wo waret ihr? wo bliebt ihr?

Arate. Im verlassenen Hause.

Ino. Jammernd, nach dir weinend!

Arate. Verzweifelnd!

Charikles. Getheilt zwischen der Gluth der Rache, den fürchterlichsten Entschlüssen und deinem strengen Willen. Ich bat den Tyrannen, uns zu erlauben, dir beizustehen.

Arate. Mit bebenden Händen durchdrang ich mit der Tochter den rohen Haufen, der den Platz anfüllt.

Charikles. Muthlos steht das feige, elende Volk, für das du dich geopfert hast.

Damokles. Später wird es reifen: der Tod, den ich heute für die Freiheit sterbe, der nun die Knechtschaft zu befestigen scheint, wird einst die Sklavenkette zerbrechen. — Wie dunkel wird es hier? — Wo, wo seyd ihr? — ich höre euren Athem und sehe euch nicht mehr — ihr habt viel gelitten, habt viel getrauert um meinetwillen — vergebt es mir!

Charikles. Edle, große Seele!

Damokles. Wische die Thränen aus meinen dunkeln Augen, daß ich euch sehe! Es liegt viel Wollust in diesem Weinen — diese Thränen fallen auf das Band der Liebe, das ich nun zerreißen muß; doch wahrlich, dieses Gefühl wird mich übers Grab begleiten; wär' sonst das Leben eines Lächelns werth? Unterstütze mein Haupt, Charikles! Diese liegen in starrem Schmerze zu meinen Füßen! — schon öffnet sich mir der Weg zur Unsterblichkeit, schon sehnt sich meine Seele nach den schönen Gefilden, wo Ruhe und Freiheit wohnen, wo ich, aufgenommen unter die Edlen und Weisen, im hellen Lichte wandle und eurer harre! —

Arate. Dein Haupt sinkt entstellt darnieder! o Damokles, mein Gemahl!

Damokles. Ich fühle tief, daß ich euch verlasse — o, weh und schwer — und dunkel —

Arate und Ino. Er stirbt! er stirbt!

Charikles. Mein Vater, hast du den Trank schon gekostet, der dich ins bessere Leben führt?

Damokles. Ich habe — es war der Trank der Freiheit.

Kallias erscheint. Vorige.

Arate und Ino. Weh! weh! weh Rhodos! Weh dem Tyrannen! Weh dem Vatermörder! Weh dem verrätherischen Volke!

Damokles. Fesselt nicht durch eure Klagen meinen eilenden Geist in diesen Körper, den der Schmerz durchwüthet. Beweist mir eure Liebe in dieser schrecklichen Stunde, wo der unsterbliche Geist der Pein des schwächern Körpers unterliegt! — Ino, wische den Schweiß von meiner Stirne, kühle meine glühenden Augen — — o, bald werd' ich, der Schmerzen los, mich wiederum in der Urquelle meines Wesens verlieren! — Ha, wer ist hier? Wer stöhnt im Tone der Verzweiflung um mich? (Er richtet sich auf und sieht starr um sich.) Weiche, Unglücklicher, daß ich ohne Zürnen zu den Göttern eilen mag! — Mutter, ist er's? Ist er's, den meine sterbende Zunge nicht nennen kann, weil meine Seele dem Verräther nicht fluchen will? hat ihn die Verzweiflung in die Fluth gestürzt? das Meer den Verräther auf den Sand getrieben, wo er grablos modert? Ihn trieb Hades aus dem Erebos, daß die Verzweiflung seine Seele hier martere! Entfliehe, düstres Bild, du trägst die Gestalt des Vatermörders,

den der Erebos ausstößt, den das Licht verscheucht, für den im unermeßlichen All kein Raum und Bleiben ist. Entfliehe und laß mich ruhig sterben! —

(Kallias stürzt stumm, verzweifelnd zu seinen Füßen.)

Damokles. Fliehe! ich fluche den Menschen nicht! fluche selbst dem Tyrannen nicht! Nur entfliehe, daß ich ruhig sterben kann.

Charikles. Entfliehe, Kühner! Laß ihn hinscheiden ohne Bitterkeit! Du hast die Natur zerstört, warum weckst du sie auf?

Arate. Weiche, daß dich die Mutter nicht in blinder Wuth anfalle! Laß den Vater sterben, den du verrathen hast.

Kallias (springt auf). Vernichtung! Vernichtung! Vernichtung! (Ab.)

Damokles. Ist er weg? Ah! der Unglückliche! in der Blüthe des Lebens verloren — Die letzten Thränen, die ich weine, fließen ihm. Sagt es ihm, meine Lieben! Nun tritt der ernste Jüngling aus dem Hinterhalt, den meine Arate in weissagendem Geist erblickte. — Begleitet mein Verlöschen mit dem Tone eurer Stimme! Eine schwere, schwarze Finsterniß drückt auf meine Augen — ah, mein Herz entsinkt mir — Ist dieß deine Hand, mein Kind?

Ino. Die meine und der Mutter ihre!

Damokles. Das Fühlen der meinigen ist stumpf und eure Lebenswärme dringt nicht durch des Todes ekle Kälte! — o, mein Herz stirbt selbst der Liebe, und unter dieser Nacht, die sich um mich zieht, sinkt mein Geist darnieder — ohne Wärme zittert selbst die Weisheit auf meinen Lippen —

eine kalte Flamme, die der Schmerz erſtickt — Schwer reiß' ich von euch! — Vergebt mir meine Klagen — Mir iſt weh und weh! — nun deine ſanfte Stimme, meine Ino! — lebt wohl! lebt wohl! O Apollo, du Gott des Lichts, Beſchützer dieſes einſt blühenden Eilands, heile dieſes Volk von ſeiner Blindheit! Laſſe es der Freiheit und deiner Herrſchaft wieder würdig werden! Gieße deinen beſten Segen über ſie und ihre Fluren! Dieſes Gebet für ihr Wohl benimmt dem Tod ſeine Schrecken — ich fühle mich noch einmal ſtark, mein Geiſt erhebt ſich, ſanft umſchwebt mich die Unſterblichkeit! ich bin frei! (Sie ſinken ſtumm um ihn herum, an ſeine Bruſt, an ſeine Kniee; nach einer Pauſe:)

Der König. Megakles. Viele von dem Adel und dem Volk.

Attalos. Er hat gebüßt! ſein Tod rettet den Staat und erwirbt euch Ruhe! — Sein Beiſpiel lehre euch, daß man die Menſchen kennen muß, um genau zu wiſſen, was ihnen nützen kann. Selbſt die Tugend iſt gefährlich, wenn Verſtand, Beſcheidenheit und Erfahrung ſie nicht leiten. Euch verbanne ich, daß Griechenland erfahre, in Rhodos herrſch' ein König, der zu ſtrafen und zu belohnen weiß.

Charikles. Sonne! ſo ſollen wir dich da ſehen, wo dein göttlich Licht keinem Tyrannen leuchtet!

Arate. Laß mich ſeine Aſche in eine Urne ſammeln und mit meinem Schmerz von hinnen wandern. Sieh, meine Geiſter ſind ganz zerrüttet — ich habe nichts, als dieſe

meine unglückliche Tochter! den Vater und den unglücklichen Sohn hast du mir geraubt; laß uns nun des Edlen Asche, daß wir unsre Thränen auf sie weinen mögen!

Attalos. Dem Verräther verstattet das Gesetz die Ehre der Todten nicht. Er liege unbegraben am Strande des Meers.

Arate (zum Volk). Der sein Leben für euch hingegeben!

Attalos. Der als Verräther starb!

Charikles. Er starb sanft und für euch zu den Göttern betend! Wie der Regenbogen in den reinen Himmel zerfließt, so zerfloß sein Leben. Sein Geist ist bei den Unsterblichen; ringend mit Schmerz und Tod gedacht' er deiner und dieser nicht im Bösen; aber wenn einst die Götter dich richten werden, die Rache der zertretenen Menschheit dich überfallen wird und nah schwebt sie dem Tyrannen, so wird der Athem deines Lebens schwer und stechend über deine Lippen dringen. Dein Tod wird nicht das Bild des süßen Schlafs seyn, wie dieses Gerechten hier. Zagen, Martern, Wuth und Verzweiflung werden dein Inneres zerreißen und sich scheußlich auf dein Aeußeres graben!

Ino. O ein Grab! ein Grab meinem großen Vater!

Arate. Ha, mein Kind! Bitten und Thränen der Unglücklichen sind des feigen Tyrannen süßester Genuß; du verhärtest ihn nur, er verfolgt die Tugend über das Grab! Wo auch dieser Edle liege, wird die Stätte heilig seyn, ihn wird Apollo mit einer Wolke decken! Die Richter im Tartaros werden seinen Schatten nicht zurückstoßen, weil er unbegraben liegt; aber dich wird das marmorne Grab nicht vor

ihrem schrecklichen Ausspruch schützen; die Eumeniden werden dich herausziehen und deine bebende Seele vor den gerechten Minos stellen! — Wüthe nur fort! schon verliert sich unser Schicksal in dem schwarzen Dunkel, nun tritt das deinige hervor! Horch! ich höre das Aechzen des Bogens, unter dem Druck der nie fehlenden Rache! Nun zieht die blutige Tochter des Schicksals den schnellen, von deinen Verbrechen befiederten Pfeil aus dem klirrenden Köcher. Die Eumeniden haben ihn an dem Rade des trüglichen Glücks, der Tyrannen Schmeichlerin, geschliffen, und mit dem Geifer ihrer Schlangen genetzt. Mit finsterm Ernste legt sie ihn auf die Sehne — horch! leise ist sein Flug, doch er trifft und nun durchschneidet er dein Herz!

Kallias (von innen). Attalos! Attalos!

Arate. Hörst du der Verzweiflung Schrei! Es ist die Rache! der erste Schlag der Rache! Schlage! treffe! tödte! er versagt dem Edlen ein Grab!

Kallias (von innen und fern). Attalos! Attalos! Dich schützten deine Wachen vor meiner Verzweiflung; aber sie, die ich liebte, erreichte mein Schwert; durch Antiope's Herz drückt' ich den Dolch der Rache in deine meineidige Seele. Sie ist gefallen, die Zierde der Erde, gefallen von der Hand des Bräutigams; mich flehte sie kniend um den Tod, da sie den Edlen nicht retten konnte, den ich um ihretwillen verlassen und verrathen habe. Fasse mich nun, Vernichtung! zerstöre meine Seele, wie ich nun verzweifelnd mein Leben zerstöre!

Attalos. Faßt ihn! Ergreift ihn!

Stimmen (von innen). Er ſtürzte herunter von dem Thurm, die Fluthen haben ihn verſchlungen, wir konnten den Verzweifelnden nicht faſſen!

Arate. Die Fluth des Meers deckt ſeine Schande; nun kann ich Thränen über ſein Schickſal weinen!

Bote. O ſchreckliches Schickſal! Deine einzige Tochter liegt ermordet! ermordet von Kallias!

Arate. Schlage! treffe! er ermordete den Edelſten im Volke und verſagt ihm nun die Erde!

Bote. Antiope hatte das ſchreckliche Schickſal Damokles erfahren. Ein fürchterliches Gefühl erwachte in ihr, ſie ſah ſich als die Urſache ſeines Unglücks an und in der Verwirrung ihrer Sinne floh ſie durch Rhodos Straßen: „Ich, ich bin die Mörderin des Gerechten! um meinetwillen hat ihn ſein Sohn verrathen! Rettet, rettet ihn!“ So flehte ſie zu den Bürgern. Kallias wüthete durch die Straßen, er ſuchte dich auf, ſeinen Vater an dir zu rächen. Er rief ins betäubte Volk, es ſammelte ſich um ihn — bebend flog deine Tochter her: „Rette, rette mit mir deinen Vater, wir haben ihn verrathen!“ Er iſt todt, ſchrie er, den ich verrathen habe und nun vernicht' ich mich; ſieh, die Eumeniden haben mich ergriffen. Sie fiel zu ſeinen Füßen, flehte um den Tod von des Geliebten Hand, drohend, ihm verzweifelnd zu folgen. Mit ſtarrem, wildem Blicke ſagt' er ihr Lebewohl — ſie lächelte ihm entgegen, küßte die Hand, die ſie ermorden ſollte und das Leben floß ſanft aus ihrer offnen Seite hin. Die Weiber heulen um ihre Leiche und verwünſchen dich!

Arate. Fühlst du nun, gleich uns, den Riß von dem Herzen der Geliebtesten? Blutet's nun in langsamen Tropfen? Sieh, du bist ein Mensch und wenn du der Unglücklichen nun nachfolgen wirst in den Erebos, geschlachtet der Freiheit, so werden dir entgegen treten die edlen Schatten und an deinem feigen Herzen zählen die Streiche der Rache und rufen: Dieß ist der Mann, der die Menschen verdarb, die Menschen mit Füßen trat; aber nun ist der Stachel, womit er sie trat, in sein eignes Herz gefahren. Dann wirst du bei dem Anblick dieses Gerechten hier die Götter anflehen, deine Seele zu vernichten!

Attalos. Wehe dem Volke, das einen König tragen muß, der durch kein Band der Liebe ans Leben gefesselt ist, der nur sich und seiner Macht im kalten Daseyn lebt. O, gern zerriß ich dieses Diadem, um sie zu erwecken! Sie allein war der Reiz meines Lebens! Sie allein fesselte die wilden, zerstörenden Geister, die mein Herz entflammen! — (Indem er Charikles gewahr wird.) Bei deinem widrigen Anblick erwacht die Rache! Der Mörder meiner Tochter kam ihr zuvor, du sollst für ihn büßen! Du, der nicht unter freien, ruhigen Bürgern leben kannst, sollst nun als Sklave unter Rhodos Feinden leben. Bindet ihn auf ein Schiff und führt ihn auf des Feindes Küste. Dort sterbe er langsam unter Sklavenarbeit.

(Die Wache umringt ihn.)

Arate und Ino (sinken bei Damokles Leiche hin). Gerechter! Vater! Höre! Höre! Den einzigen Freund von dem unzähligen Menschengeschlecht, den raubt er uns!

(Eine Pause.)

Charikles. O Glücklicher, o mein Vater, daß du dieß nicht siehst! Ich will dem Versprechen treu bleiben und nicht verzweifeln. — Nur ein Lebewohl! — Erwacht! Dort wo mich der Tyrann hinsendet, leben Menschen und ich hab' ein Herz, sie mir zu gewinnen. Ino, das Band, das wir vor deinem Vater geflochten haben, ist außer der Macht der Menschen. Hört auf mich! Gebt mir ein Zeichen eurer Liebe und Hoffnung. Ich fühle Muth, das Schicksal zu bekämpfen. Lasset das Bild dieses Edlen euch leiten; wendet euch nach Sparta und ihr werdet Freunde finden.

Ino. Fliehe, Charikles, wir sehen uns wieder; dein Name sey der Schrecken des Tyrannen. Ich, Damokles Tochter, Charikles Geliebte, will hohen Muth erkämpfen und der tief Gebeugten Stütze seyn. Will sie bewachen, wenn der Schmerz ihren Geist verwirrt. Wir sind nicht ganz verlassen; das, um dessenwillen mein Vater so geendet hat, wird unser Begleiter auf dem düstern Pfad des Lebens seyn. Ist es nicht so, meine Mutter!

Arate. Ah, wohl dem Knaben, den ihr in meinen Armen ermordet habt! Wohl ihm, daß er gestorben ist! Ich seh' ihn spielen auf den blühenden Wiesen Elysiums und nun tritt sein edler Vater unter die Schatten; ihn empfangen die Großen der Vorwelt; jetzt nahen ihm Homer, Lykurg, Solon und der weise Athenienser, der, wie er, für die Tugend starb, der, wie er, ihr Opfer fiel. Ach, ich fühle es schrecklich, noch soll ich leben, um dieses Volk hier büßen zu sehen, für das sich dieser Gerechte hingegeben hat. — Ha, es umwehen mich die bildervollen, düstren Fittige der Weissagung — nun berühren

sie meine Augen und Lippen, ich werde gewaltsam von dem Gotte zu reden getrieben. Welche Nacht umhüllt mich! Welches Geheul und Gewinsel umsaust mich? Oeffnen sich die Kalkgruben, die Gräber eurer Sklaven, daß ich Gestalten wie Schatten um mich wandeln sehe, zur Erde gebeugt, scheuend das Licht Apollo's! des Gottes, der dieses Eiland auf einen mächtigen Wink aus den Fluthen hervorrief, es zu seinem Erbtheil machte, da die Götter bei der Theilung der jungen Erde ihn, den Geber des freudigen Lichts, vergaßen! O Rhodos, du Geliebte des Vaters der sengenden Strahlen, siehe nun deinen göttlichen Schöpfer, daß er deinen Felsengrund erschüttere und von neuem die brausenden Wogen über deine reichen Fluren hinrollen. Er schuf und segnete sie, daß sie freie, gerechte Menschen nähren sollten. Wenn er in seinem goldnen Wagen herauffuhr, und dich, von seinem Glanz erleuchtet, aus dem Meer schimmern sah, wie den goldnen Schild an der Brust des in dunkeles Erz Gepanzerten, hielt er fester im Zaume die feuerschnaubenden Rosse, neigte sich seitwärts gegen dich von seinem Sitze und sein göttliches Herz ergötzte sich an deiner jungen duftenden Blüthe. Nun treibt er unwillig die hier noch gerne säumenden Rosse, hüllet sein Haupt in eine dunkle Wolke und eilt zürnend an dir vorüber! Ich sehe sie fliehen die Musen, die Schöpferinnen schöner und edler Gefühle; der Gott des Lichts führt sie hinweg, daß sie die Sklaven nicht entweihen. Wo sind sie nun die schallenden Lieder der Freiheit, die unter dem Schlage der Ruder an deinen felsigten Ufern ertönten? Wo die Tänze der Jungfrauen? der frohe Jubel der Feste des Volks? leer und

verschlossen sind nun eure Kampfplätze; die Trümmer der Bildsäulen eurer freien edlen Väter liegen zerstreut in dem hohen Grase und decken das Nest der giftigen Natter. Eingeschlossen in der Burg, dem Nest des Tyrannen, üben sich eure Söhne in den Waffen, um ihn gegen euch, ihre Väter, zu schützen. Kalt steht er hier vor euch; bebet nur vor seiner Kälte, sie ist erlogen, wie alles an ihm. Ich sehe die Ungeheuer, die ihn in diesem Augenblick überfallen. Schon umschlingt sein Herz das Mißtrauen, die Vergifterin des Glücks der Menschen. Menschenhaß, Menschenverachtung und Furcht gesellen sich zu ihr und erzeugen das blutige Ungeheuer, die Grausamkeit, die aus den zusammengewachsenen Scheusalen hervorragt. So steht er vor mir, so wird er euch erscheinen, so wird er das Blut dieses Gerechten an euch rächen! — Herrlich! Nun weht ein sausender Wind von dem Meere her! Wer ist der Kühne, der auf dem tanzenden, leichten Schiffe daherschwebt? Mit dem Dolche, der heute vor deinen Füßen hinfiel, der nun in dem Busen eines deiner vermeinten Freunde schläft, seh' ich ihn bewaffnet! Apollo umhüllt den Kühnen, da er das Ufer betritt. Das Blut des Tyrannen fließt — die Sklaven fallen über ihn her — sie zerreißen den siechen, gemarterten Tyrannen — auf dem Meere schwimmen seine blutigen Glieder und entweihen die heilige Fluth. Entfliehe nur, du Elendester deiner Sklaven, deinem Schicksal wirst du nicht entfliehen! — Ha, die Wolke heitert sich auf an der Stirne des Gottes. Rhodos leuchtet in seinem Glanze; die That dieses Edlen reift. Bekränzt steht das Grabmal; Freudenlieder erschallen und Apollo befreiet von ihrem Leiden

mit dem schnellsten Pfeile seines Köchers seine durch Unglück geweihte Priesterin!

Viele Stimmen aus dem Volk. Weh! weh uns! Wir haben es verdient, unter der Geißel des Tyrannen zu bluten, wir verriethen den Gerechten!

Nun erheben wir vor der Weissagung der unglücklichen Mutter! Wer wird sich unsrer erbarmen, da wir unsern Vater, den edelsten der Menschen, verriethen! Nun folgt Verbrechen auf Verbrechen, das Loos eines feigen, unterjochten Volks. Wir erwärmten die kalte Tyrannei durch Wollust und augenblicklichen Genuß.

Laßt uns kinderlos in den Tartaros fahren, wir zeugen nur Kinder der Geißel der Tyrannei.

Mütter, laßt den Säugling verschmachten; er sterbe, ohne die Fesseln der Sklaverei gefühlt zu haben!

Arata. Heulet nur und bereitet euch auf Thränen und Verzweiflung!

Du, Charikles, folge dem Schicksal. An der Küste unsrer Feinde findest du Schutz. An einem einsamen Thal wirst du landen, dort harret deiner ein edler Greis im verwaisten Hause. Längst fleht er die Götter um einen Freund; sie senden dich ihm, bis sie dich uns wieder geben. Wir begraben den Gerechten und der Tyrann wage es nur, uns bei dem heiligen Geschäfte zu stören. Mich schützt Apollo, zu seinem Altar fliehe ich dann mit der Tochter und der Asche des Vaters!